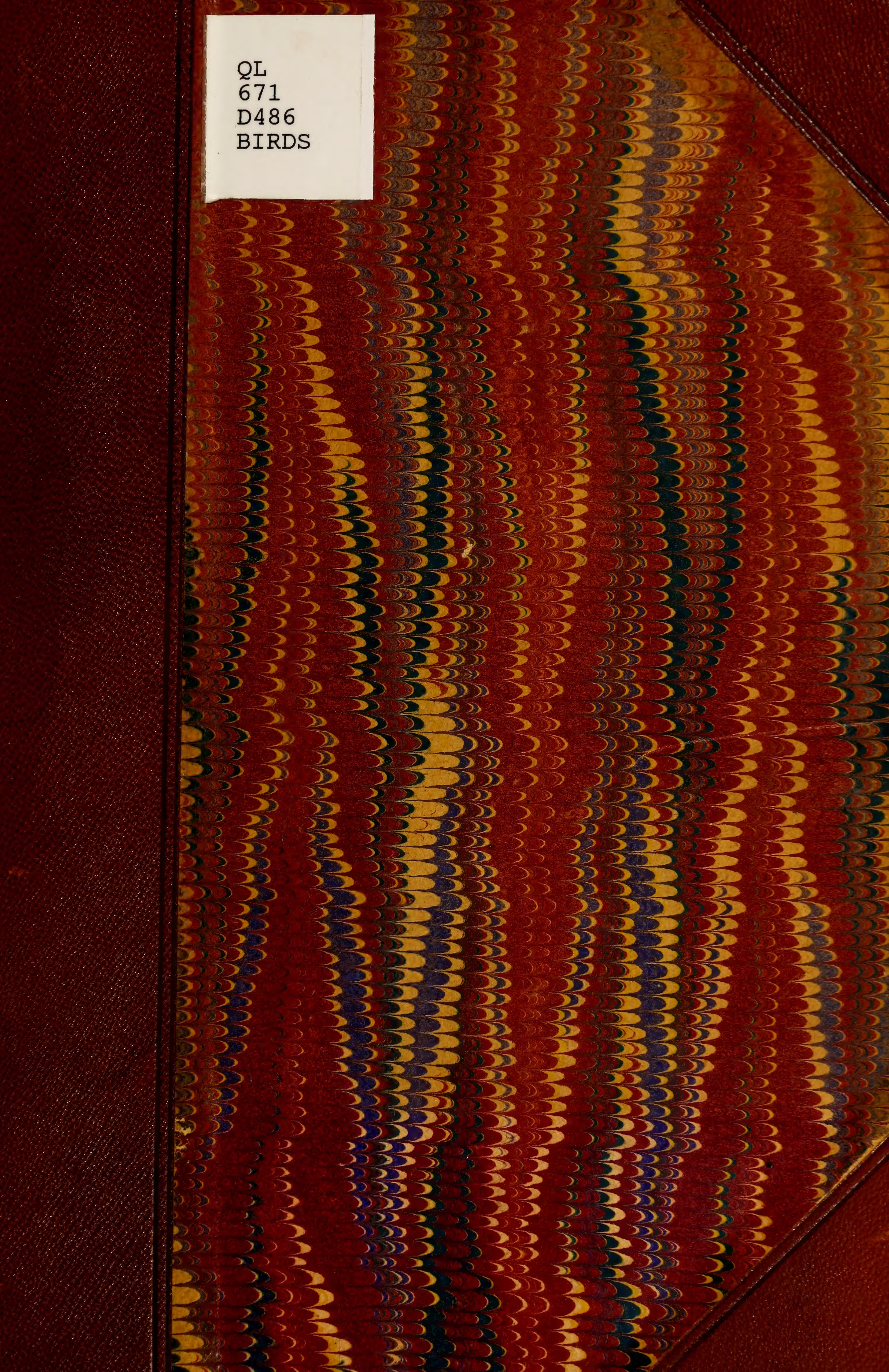
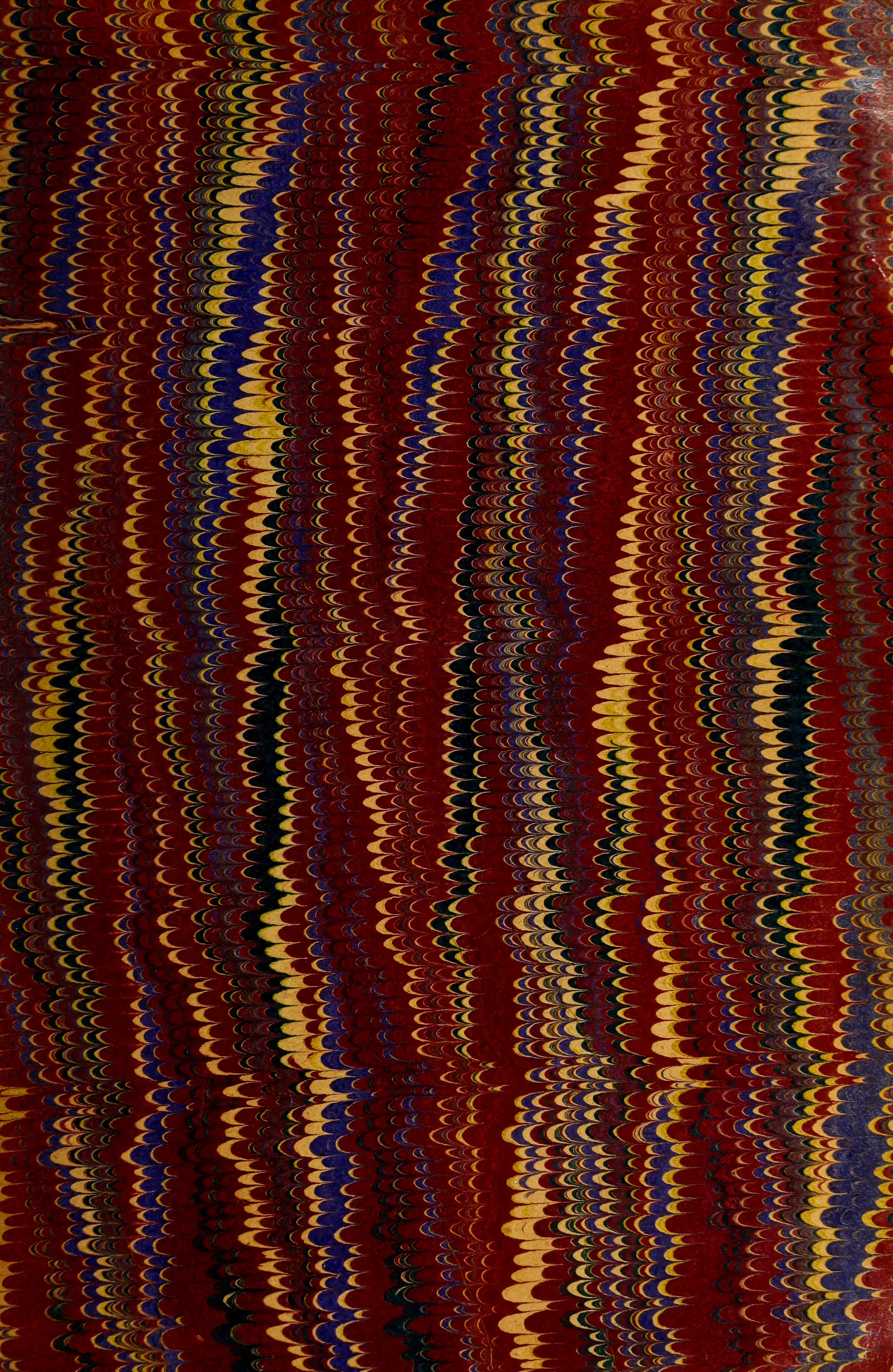
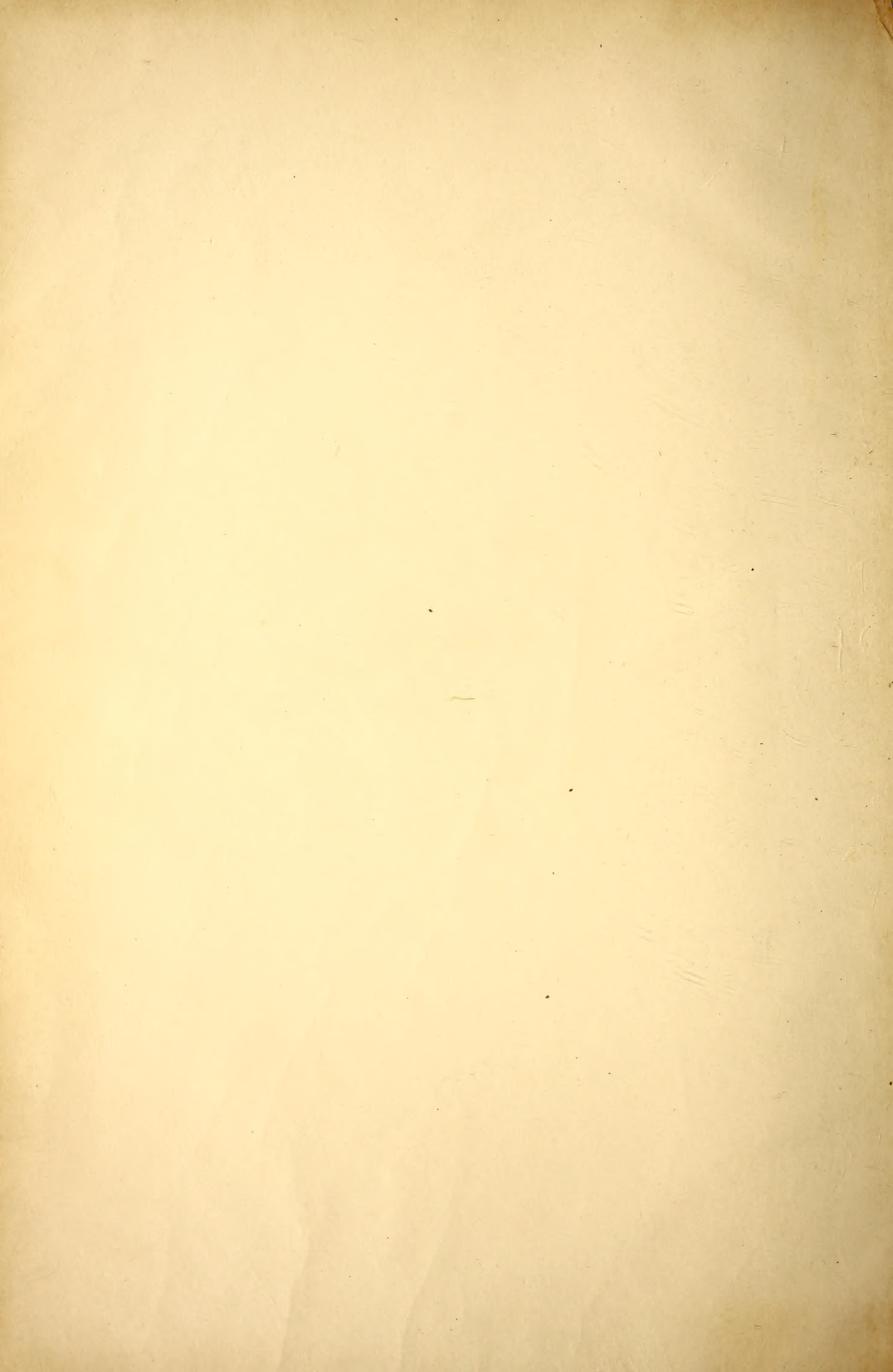

QL
671
D486
BIRDS















des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal**,

redigiert von

Dr. Carl R. Hennicke in Gera,
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
Dr. Frenzel, Professor **Dr. O. Taschenberg**.

Zweiundzwanzigster Band.
Jahrgang 1897.

Gera-Untermhaus,
Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler.

Für den Buchbinder!

Tafel	I	ist	einzukleben	gegenüber	Seite	4.
„	II	„	„	„	„	67.
„	III	„	„	„	„	126.
„	IV	„	„	„	„	160.
„	V	„	„	„	„	165.
„	VI	„	„	„	„	166.
„	VII	„	„	„	„	186.
„	VIII	„	„	„	„	214.
„	IX	„	„	„	„	246.
„	X	„	„	„	„	283.
„	XI	„	„	„	„	320.
„	XII	„	„	„	„	343.

Inhalt.

1. Vereinsangelegenheiten.

2. Vogelschutz.

3. Größere ornithologische Abhandlungen.

4. Kleinere ornithologische Mitteilungen.

5. Litterarisches.

6. Anzeigen.

7. Berichtigungen.

8. Anfragen.

9. Notizen.



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaction von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera,
Dr. **Frenzel**,
Professor Dr. **O. Taschenberg**.

Die Redaction der Annoncenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direct zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXII. Jahrgang. **Januar 1897.** **Nr. 1.**

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Beim Beginne des neuen Jahres rufen wir den verehrten Vereinsmitgliedern in gewohnter Weise unsere herzlichsten Glückwünsche zu. Möge Ihnen Allen das neue Jahr ein gesegnetes werden!

Rückblickend auf das hinter uns liegende Jahr können wir zu unserer lebhaften Freude die Mitteilung machen, daß sich unser Verein, wenn auch langsam, so doch stetig weiter entwickelt hat. Die bewährten Kräfte, über die unser Verein verfügt, haben sich an unserer Monatsschrift zum Schutze und Heile der Vögel an zahlreichen interessanten und belehrenden Aufsätzen und Mitteilungen beteiligt, auch sind mehrere gut besuchte Vereinsversammlungen abgehalten worden, die gleichfalls dazu beigetragen haben, Interesse für die Vogelwelt und im speziellen für den Vogelschutz in weitere Kreise zu tragen. Die Mitgliederzahl beträgt über 1200. Die Finanzen sind wohl geordnete, sodaß wir uns in der Lage befinden, die Monatsschrift in der bisherigen Weise mit bildlichen Beilagen in reichlichem Maße auszustatten.

Wir wiederholen die dringende Bitte an sämtliche Vereinsmitglieder, es Ihrerseits nicht an werkthätigem Interesse fehlen und es sich angelegen sein zu lassen, dem Vereine neue Mitglieder zuzuführen, damit es an der immer weiteren Ausbreitung unseres Vereins nicht fehle.

Wir unsererseits werden auch ferner das Interesse für den Verein nach Kräften zu fördern bemüht sein und rechnen mit Zuversicht auf eine fernere weitere Fortentwickelung des Vereins im neuen Jahre. Bei dieser Gelegenheit möchten wir abermals auf einen Umstand hinweisen, der schon oft besprochen worden ist, aber immer von neuem besprochen werden muß. Es ist unserem Vereine, und vor allem unserer Monatsschrift, häufig der Vorwurf gemacht worden, daß er zu wenig für den Vogel schutz thue, daß die Monatsschrift nicht eine Vogelschutzzeitschrift, sondern eine ornithologische Zeitschrift sei. Bis zu einem gewissen Grade sind diese Vorwürfe allerdings berechtigt, aber es ist nicht möglich für unseren Verein, mit den Lokalvereinen in Wettbewerb zu treten, Futterplätze anzulegen, Nistkästen aufzuhängen und ähnliches mehr. Unser Verein hat es sich vor allem zur Aufgabe gemacht, das Interesse und die Liebe zur Vogelwelt zu wecken und sucht dies zu erreichen durch die Artikel in seiner Monatsschrift und die Vorträge in seinen Versammlungen. Daß da, wo Interesse und Liebe für ein Tier ist, der Wunsch, dasselbe zu schützen, von selbst kommt, bedarf wohl keiner weiteren Ausführung. Zum Vogelschutz gehört aber nicht nur der gute Wille, es zu thun, sondern auch die Fähigkeit und das Wissen, es in rechter Weise zu thun. Deshalb werden wir, getreu dem Ausspruch

unseres unvergeßlichen K. Th. Liebe: „Lernet erst das Leben der Vögel kennen, wenn Ihr sie mit rechtem Erfolg schützen wollt", fortfahren auf dem einmal betretenen Wege und vor allem unsere Aufgabe darin suchen, das Interesse, die Liebe und die Kenntnisse des Lebens unserer Vögel zu verbreiten. Daß dabei auch die berechtigten Wünsche derer, die eine gesetzliche Regelung der Vogelschutzfrage und Anleitung zu zweckentsprechenden vogelschützlerischen Maßnahmen wünschen, im vollsten Maße berücksichtigt werden, das beweisen zur Genüge unsere Mitteilungen an unsere Mitglieder über Eingaben des Vorstandes an verschiedene Behörden, sowie die stattliche Anzahl rein vogelschützlerischer Aufsätze. Und so rufen wir allen unseren lieben und verehrten Vereinsmitgliedern an der Jahreswende ein „Herzliches Glückauf" zu.

Merseburg und Gera, den 1. Januar 1897. **Der Vorstand.**

Meine Winterfütterung der Vögel.*)

Von Hans Freiherr von Berlepsch.

Futterplätze, Futterkästen u. s. w. sind gewiß sehr dankenswerte Einrichtungen, leiden aber alle an dem Übelstande, daß Witterungsverhältnisse, wie Sturm, Regen, Schneefall, ungünstig auf sie einwirken. Das Futter wird zerstreut, verdirbt, oder ist gerade dann, wenn es die Vögel am nötigsten haben, in erster Morgenstunde, verdeckt. Es wird also nötig, nach jedem Witterungswechsel die Futterplätze von neuem herzurichten. Alle diese Übelstände kommen bei nachstehender Methode in Wegfall.

Geriebenes Brot, geriebenes gekochtes oder gebratenes Fleisch, gebrochener Hanf — am besten vermittelst eines Kuchenwilchers, in dem so nur die Körner leicht gequetscht sind — Mohnmehl, Mohn, weiße Hirse, getrocknete Hollunderbeeren, und so man den Tisch recht lukullisch decken will, Ameiseneier, werden gut durcheinander gemischt, und die ganze Mischung in siedenden Rinder- oder Hammeltalg gegossen und mit diesem, nicht mehr auf dem Feuer, aber doch noch warmstehend, gut durcheinander gerührt. Der flüssige Talg muß so reichlich sein, daß derselbe, nachdem sich die Futtermischung zu Boden gesenkt hat, noch 5—6 cm darüber steht.

Diese Mischung gießt man in noch gänzlich flüssigem, also noch heißem Zustande vermittelst eines Eßlöffels über Fichten oder sonstige Nadelbäume, und zwar oben von den Zweigspitzen anfangend, so daß die Mischung gut zwischen die Nadeln bis an den Zweig einlaufen kann und sich dort erhärtet

---

*) Eingegangen bei der Redaktion am 30. November 1896. Zugleich im „Tierfreund" und in der „Gefiederten Welt" veröffentlicht.

festsetzt. Das löffelweise Aufgießen ist deshalb nötig, weil man mit dem Löffel stets Futtermischung und Talg vereint fassen kann. Wollte man mit einem größeren Behälter gießen, so läuft erst der Talg ab und die Futtermischung bleibt als Satz zurück.

In der Stadt nimmt man am praktischsten billige Christbäume, welche man irgend wo befestigt oder eingräbt.

Wo es dagegen die Lokalität erlaubt, werden solche Bäume sehr praktisch zu einem Halbkreis dicht vereint und in demselben noch ein gewöhnlicher Futterplatz angelegt. Aber auch die kleinsten Bäumchen oder nur einzelne Zweige, an einem Pfosten, Fensterbrett pp. befestigt, werden rasch und gern angenommen. Auch können unbeschadet der Pflanzen lebende Nadelhölzer als Futterbäume benutzt werden. Wind, Regen, Glatteis kann diesen Futtereinrichtungen durchaus keinen Nachteil bringen und nach starkem Schneefall genügt einfaches Anklopfen der Bäume oder Zweige, das Futter wieder frei zu stellen.

Je nachdem das Futter abgenommen wird, tritt, wie vorstehend beschrieben, Erneuerung desselben ein. Nach meiner Erfahrung, je nach Strenge des Winters, alle 2—5 Wochen.

Diese Fütterungsart ist, abgesehen von ihrer Einfachheit, auch aus sanitären Rücksichten gegen unsere Schützlinge allen anderen vorzuziehen. Das Fett schützt alle Futterstoffe gegen Feuchtwerden und Verderben und ist selbst als Wärme erzeugende Substanz den Vögeln besonders zuträglich. Diese Futterbäume werden von allen Vögeln, Insekten- wie Körnerfressern, angenommen, von der Amsel bis zum Goldhähnchen herab.

In dem strengen Winter 1894—95 stellten sich bei einer solchen Futteranlage inmitten der Stadt Kassel auch zurückgebliebene Staare, sowie ausgesprochene Waldvögel, als Kirschkernbeißer, Rotkehlchen, Tannenmeisen und Singdrosseln ein.

Abgesehen von der praktischen Seite dieser Futter-Bäume oder -Zweige gewähren solche mit allerhand Vögeln belebt auch einen höchst anziehenden und interessanten Anblick.

Einiges über den Saxaul-Häher.

Von Dr. Curt Floericke.

(Mit Buntbild.)

Nirgends findet man eigenartigere Tierformen als in der Wüste. Dies gilt insbesondere auch für die Vogelwelt. So wenige Vogelformen auch als ständige Bewohner der eigentlichen Wüste auftreten, so charakteristisch sind dieselben in ihrer ganzen Erscheinung, in so hoher und interessanter Weise sind sie ihrer eigen-



Lith. Anst. v. C. Kirst, Leipzig.

Podoces Panderi Fisch.
Saxaulhäher.



artigen Umgebung angepaßt und zu dem für sie doppelt erschwerten Kampfe ums Dasein ausgerüstet. Durch Königs wahrhaft klassische Forschungen in Algier und Tunis sind die Wüstenvögel neuerdings in den Vordergrund des ornithologischen Interesses gerückt worden. Ich habe ihnen deshalb bei meiner Forschungsreise nach Zentralasien ebenfalls eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt, habe viel Zeit auf ihre eingehende Beobachtung verwendet, und wahrlich, ich sollte es nicht bereuen. Der eigentümlichste und anziehendste aber von all den gefiederten Wüstenbewohnern, mit denen ich im Verlaufe meiner Reise näher bekannt wurde, war der 1822 durch Eversmann in der Sandwüste Kysil-Kum entdeckte Saxaul-Häher (Podoces Panderi *Fisch.*), über den in den deutschen ornithologischen Zeitschriften bisher nur wenig bekannt geworden ist, da seine besten Beobachter in russischer Sprache schrieben. Der in deutscher Sprache veröffentlichte vortreffliche Aufsatz Bogdanows (Cabanis, Journal f. Ornithologie, 1877, p. 81—90) läßt in der Naturgeschichte des Vogels noch viele Lücken, und deshalb sind den Lesern der „Monatsschrift" vielleicht einige Mitteilungen über den sonderbaren Gesellen nicht unwillkommen, den ihnen Goerings Meisterhand auf der beiliegenden Tafel bildlich vorführt.

Das tiefste Innere der trostlosen Sandwüsten ist die wahre Heimat des Saxaulhähers, der, wie schon sein Name besagt, in seinem Vorkommen streng an das des für jene Gegenden so charakteristischen Saxaulstrauches gebunden ist. Vom Kaspisee bis zum Aralsee und Amu-Darja dehnen sich diese fürchterlichen Sandwüsten aus, die trotz aller ihrer Gefahren und Schrecknisse die russischen Truppen doch nicht abhielten, in verhältnismäßig kurzer Zeit und unter verhältnismäßig geringen Verlusten dieses ganze ungeheuere Ländergebiet nebst seinen verwegenen turkmenischen und kirgisischen Bewohnern dem Zepter des Zaren zu unterwerfen. Ich betrat diesen Länderstrich im Frühling, der selbst diesen öden Gegenden einen Hauch wehmutsvoller Schönheit zu verleihen im stande ist. Soweit das Auge reicht, wird es geblendet durch die leuchtend gelbweiße Farbe der nackten Sandhügel, durch das reine Blau des wolkenlosen Himmels, durch das glitzernde Weiß der salzhaltigen Einsenkungen und durch die unbarmherzig und unverhüllt herniederstrahlende Sonnenglut. Selbst der Windhauch, der gegen Abend über die Landschaft fegt, bringt keine Erfrischung, sondern jagt nur die losen Sandkörnchen vor sich her, die uns prickelnd ins Gesicht schlagen und an den scharfen Kanten der Dünenhügel in solchen Massen emporwirbeln, daß es aussieht, als ob dieselben rauchten. Wie ein gewaltiges Meer erscheint diese eigenartige Landschaft, wenn wir zur besseren Überschau einen der vielen steilen Sandhügel erklimmen, wie ein Meer, das durch ein Zauberwort in wild erregtem, sturmgepeitschtem, wogendurchwühltem Zustande zum plötzlichen Erstarren gebracht

wurde. Die in frischerem Grün prangenden Saxaulsträucher aber, deren sperrige, als gesuchtes Brennmaterial verwertbare Wurzeln überall aus dem toten Sande hervorstehen, und die riesenhaften prachtvollen wilden Hyacinthen verleihen im Verein mit allerlei kleineren hübsch blühenden Kräutern und verschiedenen Helophyten dem eintönigen Landschaftsbilde für jetzt einen milderen und freundlicheren Charakter, benehmen ihm zum guten Teile die schaurige Öde, die trostlose Verlassenheit, welche uns so bänglich ans Herz greift, wenn wir in der alle Pflanzen gleichmäßig gelb brennenden Glut des Hochsommers diese eigenartige Wildnis durchziehen. Auch das Tierleben erscheint im Frühlinge ein weit regeres und hat dem losen Sande allenthalben seine leicht kenntlichen Spuren aufgedrückt. Verschiedene Arten Pillendreher gehen eifrig ihrer Beschäftigung nach, unzählige Lacertiden huschen hin und her, wie denn überhaupt die Reptilien hier unter allen Tierformen das Übergewicht erhalten haben, und die flinken Gazellen eilen in flüchtigen Rudeln nach den wenigen grasbewachsenen Stellen, während der hochläufige und langlöffelige Lepus Lehmanni sich unter den überhängenden Zweigen des Saxaul zu behaglicher Mittagsruhe niederdrückt. Nur wenige Vögel vermögen sich in dieser völlig wasserleeren Einöde zu behaupten, aber diese wenigen gehören fast sämtlich seltenen und hochinteressanten Arten an. Zu ihnen gehört auch unser Podoces.

Früher hielt man den Verbreitungsbezirk unseres Vogels für einen räumlich sehr beschränkten. Schon Bogdanow weist ausführlich die Unrichtigkeit dieser Anschauung nach und spricht bereits die Vermutung aus, daß der Saxaulhäher anscheinend seinen Verbreitungsbezirk nach Westen hin auszudehnen bemüht sei. Der Umstand, daß ich den Saxaulhäher vereinzelt bereits bei Mulla-Kara, nur wenige Meilen landeinwärts vom Ostufer des Kaspischen Meeres, antraf, spricht sehr für die Richtigkeit dieser Vermutung. Übrigens läßt sich nicht verkennen, daß der Saxaulhäher in der Wahl seiner Brutplätze eine große Unstetigkeit zeigt, denn er tritt bisweilen in Gegenden, denen er vorher fast oder gänzlich fehlte, mit einem Male zahlreich auf und verschwindet umgekehrt ebenso plötzlich und ohne einen erkennbaren Grund aus Landstrichen, in denen er vorher regelmäßig brütete. Näher bekannt wurde ich mit dem mich in so hohem Grade fesselnden Vogel erst in der furchtbaren Sandwüste zwischen der Oase Merw und dem Amu-Darja, wo ich mehrere Tage auf der einsamen Militärstation Repetek verweilte. Hier war der Podoces Panderi gar nicht selten und hatte zugleich in der Person des Hr. Saro einen aufmerksamen und kenntnisreichen Beobachter gefunden. Ich spreche Hr. Saro auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aus für die liebenswürdige Unterstützung, welche er mir bei meinen Forschungen angedeihen ließ.

Ich war eigens des Saxaulhähers wegen nach Repetek gekommen, und hatte mir fest vorgenommen, diesen Platz nicht zu verlassen, ohne den Vogel aufgefunden zu haben. Auf der ersten Exkursion bekamen wir zwar die niedliche Scotoceres inquieta, Wüstenratten und Nachteidechsen, aber keine Podoces. Doch schon am zweiten Tage sollte mein sehnlicher Wunsch in Erfüllung gehen. In aller Morgenfrühe eilten wir hoffnungsfreudig hinaus, Hr. Saro, mein Präparator Möschler und ich. Anfangs bildeten wir in Abständen von je 100 Schritten eine regelrechte Schützenlinie. Dann aber stöberte Hr. Möschler ein Pärchen Haubenlerchen (Galerita magna) auf und ging ihm seitwärts abbiegend nach und Hr. Saro erspähte einen Wüstenhasen, den er nach der anderen Seite hin verfolgte. So sah ich mich bald ganz allein in dieser großartigen Wüstenei, denn schon nach kurzer Zeit waren die Gefährten hinter den vielen Sandhügeln meinen Blicken gänzlich entschwunden. Zuerst lauschte ich dem herrlichen volltönenden Gesang der Baumnachtigall (Aedon familiaris), und dann ging ich einem Schwarm Graumeisen (Parus cinereus) nach. Da auf einmal fällt mein Blick zufällig auf die scharfe Kante der hohen Dünenkette zur Rechten, und hier sehe ich zu meinem freudigen Erschrecken einen etwa amselgroßen Vogel auf dem Sande sitzen, welcher in dieser Umgebung nur der Saxaulhäher sein konnte. Glücklicherweise erlaubte hier das zerrissene Terrain ein behutsames Anschleichen. Als ich auf 50 Schritte heran war, brachte ich den Krimstecher ans Auge und fand meine Vermutung bestätigt. Der Vogel erinnerte in seiner Haltung lebhaft an einen auf der Erde hockenden Eichelhäher und machte mit seinen tief eingebogenen Kniegelenken eine ziemlich plumpe Figur. Nachdem ich mir die rara avis ziemlich lange angeschaut hatte, ohne daß sich dieselbe auch nur gerührt hätte, gab ich Feuer und sah den Häher sich überschlagend den Hang herunter kollern. Gleich darauf hielt ich mit unaussprechlichem Entzücken meinen ersten Podoces in den Händen. So prägt sich jede erste Begegnung mit einem lange vergebens gesuchten Vogel tief in der Erinnerung des Ornithologen ein! Beim Weitergehen vernahm ich ein metallisches, überraschend lautes Schwirren: „Türrr, türrr, türrr". Während ich noch überlegte, ob diese Stimme wohl dem Podoces angehören könne, kam auch schon der begehrte Vogel unter einem Saxaulstrauche hervor und lief spornstreichs nach dem nächsten saxaulbewachsenen Sandhügel hinüber. Wie ganz anders, wie schneidig, elegant, ich möchte sagen rassig war diesmal seine Erscheinung. In der Überraschung fehlte ich, wie denn überhaupt ein sehr sicherer Schütze dazu gehört, einen laufenden Saxaulhäher im Saxaulgestrüpp zu treffen. Der Vogel flog auf den Schuß hin auf und verschwand gleich darauf hinter der nächsten Dünenkette. Ärgerlich eilte ich ihm nach. Aber inzwischen war die Sonne schon

höher heraufgestiegen, und ihre glühenden Strahlen machten sich bei dem schnellen Marsch hügelauf hügelab in dem losen Flugsande immer unangenehmer bemerkbar. Ich war wohl schon über eine Meile weit in die Sandwüste vorgedrungen, und noch immer ließ sich kein neuer Podoces blicken. Bei meiner Rückkehr nach der Station las ich am Thermometer 56° C. ab; der Sand war so heiß geworden, daß es unmöglich war, sich zum Ausruhen auf demselben niederzulassen und die Läufe des Gewehres glühten dermaßen, daß man dieselben nicht anfassen konnte; am Abend waren Hände und Arme ganz mit Hitzbläschen bedeckt. Der Schweiß rann in Strömen von der Stirn und erschwerte mir armen Brillenträger das Sehen nicht wenig, und der mich entsetzlich quälende, Hals und Gaumen ausdörrende Durst wurde immer unerträglicher. Aber wenigstens einen alten Podoces wollte ich heute doch noch haben. Und endlich wurde meine Ausdauer doch noch belohnt. Wieder hörte ich das metallische Schwirren, wieder sah ich den farbenduftigen Renner von einem Strauche zum anderen rennen, aber diesmal fehlte ich nicht. Entzückt hob ich meine kostbare Beute auf und erkannte diesmal ein altes Exemplar mit dem schönen schwarzen Kehlfleck. O über diese trotz aller Strapazen köstlichen Minuten ornithologischen Hochgefühls!

Nicht nur durch die Beschaffenheit seiner Wohnplätze, sondern namentlich auch durch die große Scheue des Podoces wird dessen Beobachtung sehr erschwert. Er gehört zweifelsohne zu den vorsichtigsten, mißtrauischsten und flüchtigsten Wüstenvögeln, und namentlich den alten Exemplaren ist kaum beizukommen. Für gewöhnlich treibt der Vogel zwischen den sperrigen Wurzeln und unter den überhängenden Zweigen des Saxaul sein einsames Wesen und ist hier vor beobachtenden Blicken ziemlich sicher. Will er zu einem anderen Saxaulstrauch hinüber wechseln, so durchläuft er den gewöhnlich nur kurzen Zwischenraum in geduckter, fasanenartiger Stellung und mit größter Geschwindigkeit. Überhaupt sucht er so lange als möglich im Laufen sein Heil und ist nur schwer zum Aufstehen zu bringen; doch thut er dies nach meinen Erfahrungen leicht nach einem Fehlschusse, wo man ihn dann öfters mit dem zweiten Laufe noch herunter holen kann, da er im Fluge viel leichter zu schießen ist wie im Laufen. Hört er von weitem etwas Verdächtiges sich nahen, so schwingt er sich auf den Gipfel des Saxaulstrauches, um von hier einen besseren Überblick zu gewinnen und für kurze Zeit sichernde Umschau zu halten, und dies ist der beste Augenblick, ihn herab zu schießen, falls man schon nahe genug dazu heran ist. Zum Ausruhen setzt sich der Laufhäher nicht gern auf die Zweige oder Spitzen der Saxaulsträucher, sondern fast ausschließlich auf deren aus den Boden herausgebogene Wurzeln, auf denen er auch zu nächtigen scheint. Die Vögel, welche überhaupt sehr zähe an der einmal für das Brutgeschäft erwählten Örtlichkeit festhalten, haben in

dieser Beziehung ihre ganz bestimmten Lieblingsplätze, so daß man sie nach Auskundschaftung derselben durch geschickt angebrachte Schlingen oder Leimruten mit ziemlicher Sicherheit fangen kann. Vom reinen Flugsande entfernt sich der Vogel nur selten. Nur ausnahmsweise besucht er die salzhaltigen Stellen oder sucht bei den Kirgisen-Kibitken und an grasbeflogenen Plätzen einmal nach Käfern, um stets so bald als möglich wieder zum Sandhügel und Saxaulstrauch zurückzukehren. Hat er schon von weitem die Annäherung einer wirklichen oder vermeintlichen Gefahr erspäht, so macht er sich mit Hülfe seiner hurtigen Beine ganz still und heimlich zu Fuß aus dem Staube und ist gewöhnlich längst in Sicherheit, wenn man an dem Saxaulstrauche anlangt, auf welchem man ihn von weitem sitzen sah.

Wie wir schon gesehen haben, ist der Saxaulhäher in erster Linie Läufer, worauf schon die hohen und doch so kräftigen Beine hinweisen. Diese Eigenschaft macht in ihren Konsequenzen den Vogel erst zu dem, was er ist, giebt ihm seine systematische Sonderstellung und unterscheidet ihn in so auffälliger und tiefgehender Weise von den ihm sonst nahe verwandten Garrulus-Arten. Bei hurtigem Laufe wird der Körper lang gereckt, ebenso wie der Schwanz wagerecht getragen und der sehr dehnbare Hals gerade nach vorn vorgestreckt und bisweilen auch mit halb gelüfteten Flügeln nachgeholfen. Die einzelnen Schritte sind sehr groß uud folgen unglaublich schnell aufeinander. Der Vogel erinnert dann sehr an einen Fasan und weiß wie dieser jede Deckung des Terrains klüglich zu benutzen, auch auf die schnellste Weise einen Sandhügel oder Saxaulstrauch zwischen sich und seinen Verfolger zu bringen und sich dadurch bald dessen Blicken zu entziehen. Kommt der Podoces dabei in eine tiefe Bodenversenkung, so duckt er sich manchmal auch in dieser und ist dann wie vom Erdboden verschwunden, da ihn die sanften Farben seines Gefieders nicht leicht verraten. An den im Sande abgedrückten und im übrigen ganz krähenartigen Fußspuren sieht man deutlich, wie ungeheuerlich die gemachten Schritte im Verhältnis zu der Größe des Vogels sind. Ebenso hurtig wie der Lauf ist, so ausdauernd ist er auch. Ein Mensch kann garnicht daran denken, im Laufen mit dem Saxaulhäher Schritt zu halten, am allerwenigsten auf dem losen, sandigen nnd hügeligen Boden, auf welchem sich der Vogel gewöhnlich herumtreibt. Bei ihm geht es bergauf und bergab eben so schnell und stetig wie auf ebener Erde. Geflügelte Stücke habe ich niemals einholen können. Bei ruhigem Laufe, wenn sich der Vogel völlig unbeobachtet wähnt, hält er sich nicht so geduckt, sondern schreitet kürzeren Schrittes mehr aufrecht einher, wobei der Hals schief nach oben gereckt und der Schwanz emporgestelzt wird. Wenn der Podoces auf der Spitze eines Strauches sitzt, trägt er sich aufrecht und macht sich schlank, wodurch er

von weitem einem Würger ähnlich sieht. Der Flug ist jäh, heftig und schnell, aber keiner eleganter Schwenkungen fähig, bogig nnd ruckweise, wie der der Spechte. Sobald der Häher in seinem Flugbogen wieder aufwärts steigt, wird der Schwanz für einen Moment gefächert, wobei auch die schwarzweiße Farbe der Flügel sehr hübsch und charakteristisch zur Geltung kommt und der Metallschimmer der schwarzen Federn in der Sonnenglut förmlich aufleuchtet. So ist der Flug aber nur, wenn es über größere Strecken fort geht, was bei dem so lebhaften Naturell des Laufhähers allerdings sehr häufig vorkommt. Seine Figur erinnert dann sehr lebhaft an die eines Wiedchopfes. Fliegt der Häher nur von einem Saxaulstrauch zum anderen, so läßt er sich zunächst fast senkrecht herabfallen, eilt dann ganz niedrig über den Boden dahin und schwingt sich erst unmittelbar vor seinem Ziele wieder steil in die Höhe. Ähnlich verfährt er, wenn er von seiner Warte herab kommt, um wieder zur Nahrungssuche auf dem Boden einzufallen; auch dann fliegt er erst eine Weile dicht über der Erde hin, selbst wenn er einen Umweg machen müßte, eigens um dieser seiner Gewohnheit zu huldigen.

Die gewöhnliche Stimme des Laufhähers ist das schon erwähnte, auffallend laute, metallisch schwirrende „Türrr, türrr, türrr". Diese Töne sind für den Vogel sehr charakteristisch, lassen sich mit keinen anderen Lauten aus der Vogelwelt verwechseln und vergessen sich nicht wieder, wenn man sie einmal gehört hat. Sie ähneln entfernt dem leiseren und anhaltenderen Schwirren der Rohrsänger, weit mehr aber den Tönen, welche die russischen Polizisten mit ihren Signalpfeifen hervorzubringen pflegen. Der scharfe Lockruf klingt wie „Glick, glick, glück," durchaus spechtartig. In der Angst oder in ärgerlicher Erregung läßt der Vogel außerdem noch dumpf gacksende Laut vernehmen. Über einen eigentlichen Gesang verfügt er nicht, sondern der erwähnte schwirrende hohe Triller vertritt dessen Stelle. Sehr ausgebildet ist bei dem Saxaulhäher die Gebärdensprache. Was dem Wiedehopf beim Gebärdenspiel der Schopf, das ist ihm der Schwanz, den er bei der geringsten Erregung im Sitzen und Laufen wie Fliegen mehr oder weniger fächert, auch wohl ausdrucksvoll auf- und nieder-, wie seitwärts schnellt.

In geistiger Hinsicht sind neben der mißtrauischen Vorsicht eine gewisse Unstetigkeit und eine unverkennbare Raufsucht die hervorstechendsten Eigenschaften des Saxaulhähers. Nicht nur wird jedesmal, sobald zwei Laufhäher gleichen Geschlechts sich begegnen, ein mehr oder minder ernsthaftes Turnier ausgefochten, sondern auch jeder andere größere oder kleinere Vogel, welcher das Brutrevier eines Podoces betritt, wird sofort mit Nachdruck und Erbitterung angegriffen und gewöhnlich bald in die Flucht geschlagen. Ja, der starke Gesell schämt sich

nicht, recht gehässig die harmlosen Haubenlerchen und Steinschmätzer zu verfolgen, welch' erstere sich übrigens auch ganz kräftig zu wehren wissen. Man wird dem Laufhäher wahrscheinlich nicht Unrecht thun, wenn man ihn auch als Nesterplünderer bezeichnet, denn seinem ganzen Naturell nach wird er kaum der Versuchung zu widerstehen vermögen, wenn er bei seinen Streifereien ein zwischen die Wurzeln des Saxaul eingebautes Saxicola- oder Galerita-Nest findet. Die vielen zerstörten Gelege dieser Vögel, welche ich dort sah, entfallen sicherlich zum Teil mit auf sein Konto. Die dem Vogel eigene Unstetigkeit treibt ihn den ganzen Tag über rastlos und unruhig in seinem Reviere hin und her, läßt ihn bald mit diesem, bald mit jenem Nachbar einen Strauß ausfechten und nur während der heißesten Mittagsstunden ein wenig zur Ruhe kommen. Übrigens ist er sonst ein ausgesprochener Standvogel, der auch im Winter seine Heimat nicht verläßt. Er muß ein sehr wetterharter Gesell sein, da er im Sommer der sengenden Gluthitze und im Winter den fürchterlichen Schneestürmen seiner Heimat mit gleichem Erfolge Trotz zu bieten und das Wasser fast gänzlich zu entbehren vermag.

Zur Balzzeit, die in die zweite Hälfte des Februar fällt, gebärdet sich der Podoces ganz toll und vergißt dann völlig die ihm sonst eigene Vorsicht. Es sind immer mehrere unter einander in fortwährender Fehde liegende Männchen hinter einem Weibchen her, wie überhaupt bei dieser Art das männliche Geschlecht sehr zu überwiegen scheint. Auch der Laufhäher hat ein eigenes Balzspiel. Das oder die Männchen sitzen auf einer hervorstehenden Wurzel des Saxaul und rufen aus vollem Halse ihr „Türr, türr, türr." Dann erhebt sich einer, von heller Liebesbegeisterung erfaßt und steigt fast senkrecht einige Meter hoch in die frühlingswarme Luft empor, vollführt unter den tollsten Kapriolen und mit weit ausgefächertem Schwanze einen verzückten Taumelflug und fällt endlich mit einer artigen Schwenkung wieder auf seinem Platze ein, um nun zuzusehen, wie sein Nebenbuhler dasselbe Spiel noch gefälliger vorzuführen sich bemüht. Das Gefieder des Vogels ist um diese Zeit von außerordentlicher Schönheit in Ton und Farbe, wie von zartem Dufte überhaucht, und das seine Fluggaukeleien aufführende verliebte Männchen gewährt deshalb einen sehr anmutigen Anblick. Hat das Weibchen endlich seine Wahl getroffen, so giebt es bei der Abgrenzung der Nistplätze wieder neue und oft recht erbitterte Kämpfe. Die Nistbezirke der einzelnen Paare sind sehr groß, denn es gehört schon ein ziemliches Stück der öden Wüste dazu, um ein Pärchen dieser ziemlich großen und so regsamen Vögel samt ihrer zahlreichen Nachkommenschaft zu ernähren. Im Gegensatze zu anderen Wüstenvögeln ist die Vermehrung des Laufhähers eine sehr starke. Nach den jahrelangen und sehr genauen Beobachtungen des Herrn Saro macht

er jährlich regelmäßig 3 Bruten, Anfang März, Anfang Mai und Anfang Juli. Es stimmt dies auch mit meinen eigenen Wahrnehmungen überein. Jedes Gelege zählt 4—5 Eier. Die Jungen werden früh selbständig und werden von den Alten nicht mehr im Reviere geduldet, sobald die Jungen der nächstfolgenden Brut ausgeschlüpft sind. Das ziemlich große Nest steht natürlich im Saxaul, etwa in Meterhöhe über dem Boden in einem möglichst dichtem Strauche. Es ist in der Hauptsache aus dürrem Reisig erbaut und inwendig mit Kameelwolle oder Baumwolle ausgelegt. Nach Art der Elsternester ist es oben überwölbt und überhaupt bis auf einen Eingang geschlossen. Diese offene Seite ist regelmäßig die gen Westen gelegene.

Die Nahrung unseres Hähers ist je nach der Jahreszeit eine sehr verschiedenartige. Zwei von mir erlegte Stücke hatten den ganzen Kropf voll Raupen. Im Frühjahre machen wohl Käferlarven den Hauptbestandteil des Speisezettels aus. Von den ausgewachsenen und an seinen Standorten so überaus zahlreich auftretenden Blaps dagegen scheint er nicht viel zu halten. Die Jungen werden wohl fast ausschließlich mit animalischer Kost aufgefüttert. Nach den Käferlarven bohrt der Vogel mit seinem Schnabel in dem Sand zwischen den Saxaulwurzeln herum. Dadurch sind seine borstigen Nasenlochfedern im Laufe der Zeit in ähnlicher Weise angegriffen worden, wie bei der Saatkrähe. Aber während sie bei dieser durch die fortwährende Berührung mit feuchter Erde zu faulen anfangen und schließlich ausfallen, kommen sie beim Saxaulhäher nur in trockenen, von der Sonne durchglühten, scharfkörnigen Sand und werden dadurch zu tischmesserartigen Gebilden umgewandelt, welche vorzüglich dazu geeignet sind, die Nasenlöcher vor hineinfallenden Sandkörnchen zu schützen. Bogdanow nennt dies bezeichnend „ein eklatantes Beispiel der Anpassung des Organismus, welche Anpassung durch die Bedingungen der Wüste hervorgerufen ist.“ Wenn die Jahreszeit weiter vorschreitet, wird der Vogel zum Vegetarianer. Sobald der Samen des Saxaul zu reifen beginnt, nährt er sich in der Hauptsache nur noch von diesem, daneben auch die Sämereien aller möglichen anderen Wüstenpflanzen naschend.

Von einem besonderen Nutzen oder Schaden des Saxaulvogels kann in seiner öden und menschenleeren Heimat kaum die Rede sein. Jedenfalls ist sein ästhetischer Wert für dieselbe in den Augen des Europäers und selbst der eingeborenen Jäger kein geringer, denn er versteht die furchtbaren Sandwüsten Transkaspiens in einer so wohlthuenden Weise zu beleben wie kaum ein anderer Vogel. Überdies ist sein Fleisch sehr wohlschmeckend. Mit dem Feuergewehre stellt ihm wohl nur der Naturforscher zu wissenschaftlichen Zwecken nach. Dagegen hat er in der Tierwelt der Feinde übergenug. Den räuberischen Reptilien der Wüste

wie dem Fuchs fallen sicherlich viele Bruten zum Opfer und von den alten Vögeln mögen die Raubvögel, wie die Füchse und Schakale, so manchen ergattern. Es gehören schon die scharfen Sinne des Podoces dazu, um all diesem Raubzeug zu entgehen und den Bestand der Art zu erhalten.

Der frühere Stationsvorsteher von Repetek hat an ihren Lieblingssitzen mit Schlingen gefangene Saxaulhäher lange Zeit in der Gefangenschaft gehalten. Bezüglich der Nahrung waren dieselben anspruchslos, zeigten sich als durchaus omnivor und nahmen auch die verschiedenartigsten menschlichen Speisen gerne an. Sie wurden in kurzer Zeit überraschend zahm und ihrem Futterherrn gegenüber anhänglich und entfalten besonders dann all ihre drolligen und liebenswürdigen Eigenschaften, wenn man sie mit beschnittenen Flügeln frei in Haus, Hof und Garten herum laufen läßt. Mit Dohlen, Elstern und Alpenkrähen haben sie leidenschaftliche Diebsgelüste gemeinsam und zeigen ebenso wie die genannten Vögel eine große Vorliebe für glänzende Gegenstände. Hatte ein Podoces etwas derartiges erbeutet, so brachte er es heimlich in einem sicheren Versteck unter und suchte das Vorhandensein seines Schatzes seinen Kameraden gegenüber mit aller List zu verbergen. Nur von Zeit zu Zeit holte er ganz verstohlen seinen Schatz hervor, um sich am Anblicke desselben zu weiden, was für den Beobachter jedesmal sehr drollig anzusehen war. Ihrem Herren folgten die Laufhäher auf Pfiff und Ruf zutraulich durch das ganze Haus, während sie sich vor einem Fremden ängstlich versteckten: alles Thatsachen, die sehr für ihre hohe geistige Begabung sprechen. Sprachliche Talente wurden nicht festgestellt, dagegen lernten die Vögel ein Signal leidlich nachpfeifen.

Es erübrigt nun noch, die verschiedenen Federkleider und die Eier des Podoces zu beschreiben, sowie auch einige diesbezügliche Maße zu geben. Die alten Männchen und Weibchen sind sich im wesentlichen gleich. Die Farben des Gefieders lassen in ihren ungemein zarten und sanften Abtönungen sofort auf einen Wüstenvogel schließen, dessen Federkleid sich seiner Umgebung und insbesondere den Farbentönen des vegetationslosen Sandes angepaßt hat. Das ganze Kleingefieder ist sehr strahlig und zerschlissen. Beim alten Vogel zeigt die ganze Oberseite, nebst den Oberflügeldeckfedern, in der Hauptsache ein fahles Aschblaugrau mit einem Stich ins Rostgelbliche, welche Farbe auf dem Bürzel deutlich hervortritt. Der Oberkopf und Scheitel hat außerdem noch sehr feine schwärzliche Längsstriche. Von der Wurzel des Oberschenkels bis zum Auge verläuft ein breiter schwarzer Streifen, über dem sich wieder ein gelblichweißer Superciliarstreifen hinzieht, der auch das Auge mit einem Ring von gleicher Farbe umgiebt. Die Backengegend ist weißlich, ebenso die Kehle. An der Oberbrust findet sich ein großer schwarzer Fleck; derselbe stellt ungefähr ein gleichschenkeliges recht-

winkeliges Dreieck dar, dessen spitzer Winkel nach unten gekehrt ist. Im übrigen ist die Unterseite ihrer ganzen Ausdehnung nach sehr licht weißgelblichrot. Die Unterschwanzdeckfedern und die Unterflügeldeckfedern sind rein weiß. Der glänzend schwarze, an den Schwingenspitzen braunschwarze Flügel zeigt zwei weiße Querbinden, deren untere viel breiter ist. Der zwölffederige Schwanz ist einfarbig schwarz mit lebhaft blaugrünem Metallglanze wie bei der Elster. Der Schnabel ist schwärzlich, die Füße sind bleigrau. Im Flügel sind die 3. und 4. Schwinge am längsten. Das Jugendkleid unterscheidet sich schon auf den ersten Blick dadurch von dem der Alten, daß ihm der große und charakteristische schwarze Fleck an Unterhals und Oberbrust vollständig fehlt. Die Unterseite ist überhaupt noch lichter und sandfarbener wie bei den Alten. Auf der Oberseite haben die rostgelben Federränder noch eine weit größere Ausdehnung und überwiegen dadurch den aschblaugrauen Grundton. Der Flügelbug hat einen deutlich fühlbaren „Dorn" oder Höcker.

Ich gebe noch einige am Balg genommene Maße,

	♂ ad. Repetek 5. 6. 1896.	♂ iuv. Repetek 5. 6. 1896.
Flügellänge:	12,0 cm	11,7 cm
Schwanzlänge:	9,3 „	9,3 „
Schnabel auf der Firste gemessen:	3,2 „	2,75 „
Schnabel in der Spalte gemessen:	3,4 „	3,2 „
Tarsus:	4,5 „	4,2 „

Die Eier haben etwa die Größe von Raubwürgereiern und eine regelrechte Eiform. Sie sind dünnschalig, feinkörnig und fast glanzlos. Die Grundfarbe ist bei dem mir aus Repetek vorliegenden Gelege licht gelblichgrün bis grünlichweiß. Darauf stehen zu unterst wenige verwaschene licht rötlichgraue und darüber zahlreichere und deutlicher ausgeprägte mehr oder minder olivenbraune Flecke. Dieselben stehen nach dem stumpfen Ende zu dichter, so daß sie hier öfters ineinander fließen.

Über einige Aufzuchten.

Von C. Lindner.

Wenn das Großziehen junger Vögel, abgesehen von den sonstigen Schwierigkeiten, nicht ein so zeitraubendes Geschäft wäre, — und welche Geduld gehört zumeist dazu! — wir würden gewiß über das Leben und Weben manches Vogels genauer unterrichtet sein, aber auch der Freunde der Vögel würde es mehr geben! In den meisten Fällen lohnt sich die darauf verwandte Mühe, und ich wüßte kaum eine Beschäftigung, die, in der rechten Weise ausgeübt, auf das

Gemüt eines Knaben veredelnder einwirken könnte und ihn zugleich lebhafter für die gefiederten Erdenbewohner gewinnen und dauernder sein Interesse für sie wachhalten könnte, als der Versuch, junge Vögel aufzuziehen. So unterhaltend das Beobachten im Freien sein mag, besonders wenn es in Gemeinschaft ornithologischer Freunde geschieht, so viel Reiz und Vergnügen das Fangen und das Halten gefangener Vögel gewähren mag, das Großziehen ist doch das notwendige dritte Glied der „biologischen Kette," die, wenn sie vollständig sein soll, auch des geographisch-statistischen Gliedes nicht entbehren darf. Leider sind ja für den Vogelfreund heutiger Zeit meistens die Schwierigkeiten, die sich ihm beim Beobachten und demzufolge auch beim Fangen in den Weg stellen, so groß, daß er die Flügel seiner ornithologischen Begeisterung und seines Interesses leicht hängen läßt; die „verbotenen Wege" können einem wirklich manchmal alle Lust und Beobachtungsfreudigkeit nehmen, höchstens, daß man noch der ungebundenen Bewegungsfreiheit, wie sie unsere ornithologischen „Altväter" genießen durften, mit wehmütigem Neide gedenkt und diesem Gefühle gelegentlich auch mal kräftig coram publico Ausdruck giebt, wie das vor zwei Jahren Dr. Reichenow in Altenburg bei Gelegenheit der Brehm-Schlegel-Denkmalenthüllungsfeier that!

Ich hatte mir für dieses Jahr vorgenommen, die Bruten unserer drei Laubsänger groß zu ziehen, die von jeher zu meinen besonderen Lieblingen gezählt haben. Alle drei Phylloscopi nisten in dem kleinen, „Tiergarten" genannten Wäldchen bei Zeitz. Hätte ich die Erlaubnis, in diesem Walde von den Wegen abgehen zu dürfen, erhalten, so hätte ich wohl Gelegenheit gefunden, meinen Plan auszuführen. Nachdem ich mich des nun einmal zur Vermeidung von Unannehmlichkeiten nötigen Fang-Erlaubnisscheines versichert hatte, kam ich an zuständiger Stelle darum nach, das Tiergartengehölz frei betreten zu dürfen. Mein Gesuch wurde zurückgewiesen, trotzdem ein ornithologischer Freund von mir hierselbst, Dr. F., auf sein Gesuch einen entsprechenden Dispensschein erhalten hat, und ich mich darauf berief. Warum bei der gleichen Bitte das eine mal so, das andere mal anders entschieden wurde? Nun, Gedanken sind ja zollfrei, und ich habe mir meine Gedanken gemacht. Hinterher habe ich mich mit O. v. Riesenthal getröstet, der auch ärgerliche Enttäuschungen hat hinnehmen müssen, wie sie ihm „höhere Erkenntnis" bereitet hat (s. Monatsschrift 1892, S. 190 und 191). Leider ist es nun einmal Thatsache, daß, wenigstens lokal, ein gründlicheres ornithologisches Beobachten zur Unmöglichkeit geworden ist und immermehr werden dürfte, auch wenn man, von seinem Drange fortgerissen, darauf verfällt, „es immer wieder darauf ankommen zu lassen." Wie häufig ist man bei diesem „Riskieren" gezwungen, wertvolle Beobachtungen plötzlich abzubrechen! Der „nicht zu entfernten Plätzchen, wo man unberührt vom profanum vulgus seinen

Studien und Beobachtungen obliegen kann," wie nach solchen v. Riesenthal an ausgeführter Stelle Nachfrage hält, dürfte es wenige geben. Dann bleibt auch der Wert des glücklich erlangten landrätlichen Fangpatentes ein immer nur sehr illusorischer. Der Ornitholog hat Grund der fortschreitenden Kultur zu grollen, nicht bloß, weil sie die äußeren Existenzbedingungen für viele, ja die meisten Vogelarten erschwert oder teilweis ganz beseitigt. Wenn es aber wahr ist, daß Gelegenheit Diebe macht, so wird man auch nicht bestreiten können, daß Gelegenheit erst den Ornithologen macht, das Fehlen einer solchen aber auch das brennendste Interesse erkalten läßt.

Da mir der „Tiergarten" verschlossen war, so blieb mir nur der „Forst" übrig. Das hatte insofern seine Unbequemlichkeit, als ich hier mit größeren Entfernungen (2 Stunden) zu rechnen hatte; zum Glück konnte ich die Eisenbahn benutzen, die mich bis auf eine halbe Stunde dem Ziele meiner ornithologischen Exkursionen nahe brachte. Die Nester der Laubsänger sind nicht leicht zu finden; am leichtesten noch das vom Weidenlaubvogel, das ich öfters nach kurzem Suchen entdeckte, während dagegen die Schwierigkeiten beim Aufsuchen des Nestes vom Fitis- und noch mehr vom Waldlaubvogel meistens nicht geringe sind. So hatte ich auch diesmal vom Weidenlaubsänger sehr bald mehrere Nester ausfindig gemacht; da ich's vornehmlich auf den Waldlaubvogel abgesehen hatte, kam ich gar nicht ernstlich dazu, nach dem Gelege des Fitis zu suchen. Leider hatte ich rechtes Pech mit dem sibilator. Ich hatte auf kleinem Raume zwei Männchen verhört. Aber so viel Mühe ich mir auch gegeben habe — ich habe 16—18 Stunden darauf verwandt, das Nest zu finden — ich vermochte kein Nest zu finden, ja bei beiden Männchen, obgleich ich mehrmals vier volle Stunden an einem nach meinem Dafürhalten geeigneten Punkte, von dem aus ich das jedesmalige Revier gut übersehen konnte, aushielt, habe ich nie etwas von einem Weibchen bemerkt. Das eine Männchen war ganz im Unterschiede vom anderen so zutraulich, daß ich es bequem hätte „titschen" können. Über dem Suchen nach einem sibilator-Gelege hatte ich die rechte Zeit, mich nach dem Neste von Phyll. trochilus umzusehen, versäumt und so mußte ich mich bequemen mit Jungen von rufus zufrieden zu sein. Letztere wollten gerade ausfliegen, als ich sie aus dem Neste holte, kurz ehe ich, um rechtzeitig zum Abendzug nach Zeitz wieder auf dem Bahnhofe zu sein, den Wald verließ. Die Alte fing ich mit Ruten über dem Neste und nahm sie mit. Zu Hause angelangt, steckte ich die Mutter mit ihren sechs Jungen, die ich im Neste mit fortgenommen hatte, in einen geräumigen Käfig, wo sie alle, durch den Transport etwas ermüdet, bald einschliefen. Am nächsten Morgen sehr früh trug ich den Käfig in den Garten, wo ich ihn 2 m über dem Boden auf einige niedrige Birnbaumäste setzte. In

ein Kästchen that ich frische Ameiseneier und kleine Mehlwürmchen, in ein Näpfchen Wasser und setzte beides in den Käfig. Da die Jungen die Alte um Futter angingen, so glaubte ich, diese würden von ihr sofort gefüttert werden. Nach längerem Warten überzeugte ich mich jedoch, daß das nicht geschah. Deshalb entschloß ich mich, zu einem Mittel zu greifen, mit dem ich gerade bei Phyll. rufus schon vor zwei Jahren recht guten Erfolg gehabt hatte. Damals — ich hielt mich zur Zeit in dem an Braunellen so auffallend reichen Münden in Hannover auf — hatte ich auch sechs Junge und die Mutter vom Weidenlaubvogel mir verschafft und sie im Käfig in den Garten gebracht. Dann hatte ich, nachdem ich die Alte sich erst an ihre neue Umgebung hatte gewöhnen lassen, diese in Freiheit gesetzt, und siehe da, sofort begann sie ihren Kindern Futter zuzutragen. Nach einer Stunde war sie für den übrigen Tag, wohl durch spielende Kinder gestört, verschwunden, so daß ich mich gezwungen sah, Mutterstelle zu übernehmen und die kleinen hungerigen Hälse zu stopfen. Das eine und das andere Junge sah am Abend wenig hoffnungerweckend aus, so daß ich, um so mehr, als mir Ameiseneier gänzlich fehlten und auch der Mehlwürmer nicht viel zu Gebote standen, ich außer auf eingeweichte Semmel hauptsächlich auf Fliegen und Spinnen angewiesen war, mit meinem Aufzuchtversuch schlechte Geschäfte zu machen befürchtete. Am nächsten Morgen noch vor $^1/_2$4 Uhr war ich bereits am Käfig, um das erste mal zu stopfen. Wenige Minuten später höre ich in unmittelbarer Nähe den Lockruf der Alten, und ehe ich eine bestimmte Hoffnung zu hegen wagte, da erschien sie bereits am Käfig, lebhaft begrüßt und selbst freudig-ängstlich grüßend. Noch hatte sie nichts im Schnabel, aber nun wußte ich, daß sie schon für ihre Jungen sorgen würde. Und wie aufopferungsvoll, wie rührend unermüdlich hat sie das gethan, wobei sie sich durch die menschlichen Zuschauer nicht im geringsten stören ließ, sobald diese nur wenige Schritte vom Käfig die allerliebsten Kleinen mit teilnehmendem Interesse sich ansahen. Und es nahm sich in der That reizend aus, wenn die sechs Knirpse dicht aneinander gedrängt auf derselben Stange saßen und in ihrem lichten Kleidchen harmlosen Auges in die Welt guckten! Da es mir, offen gestanden, zu unbequem war, den Käfig allabendlich in's sichere Haus zu transportieren, um ihn womöglich noch vor 4 Uhr wieder in's Freie zu tragen, so ließ ich ihn einige mal während der Nacht hängen. Die Alte schlief in unmittelbarer Nähe, wie ich mich mehrmals überzeugte. Als ich eines Morgens jedoch, es war noch sehr früh, meinen Schutzbefohlenen meinen Morgengruß entbieten wollte, mußte ich zu meinem Erschrecken die Wahrnehmung machen, daß mir damit ein anderer schon zuvorgekommen war, an dessen freundliche Absicht ich allerdings nicht glauben konnte, weil dieser anderer eine mächtige Katze war, die lauernd auf

dem zum Glück oben geschlossenen Bauer lag. Ich war eben noch zur rechten Zeit gekommen; noch fehlte kein teures Haupt. Nach dieser unangenehmen Erfahrung unterzog ich mich gern wieder der alten Mühe. Nach ungefähr zwölf Tagen fing ich die Alte, weil die mir nun ihre Kinder in der Volière ans künstliche Futter gewöhnen sollte. Das hatte jedoch seine Schwierigkeiten, da ich Ameiseneier gar nicht und Mehlwürmer nur wenig besaß. Darum schenkte ich schon nach kurzer Zeit der ganzen Gesellschaft die Freiheit. Zuerst entließ ich die aufopferungsvolle Mutter durchs geöffnete Fenster. Wie die lockte und rief, wie die sich freute und sich tummelte, als erst das eine, dann endlich alle dem Rufe zur Freiheit folgten! Aus freudigem Herzen rief ich der fröhlichen Gesellschaft ein „Glück zu auf die Reise!“ nach. — Weniger, oder eigentlich gar kein Glück hatte ich mit einer Brut Haubenmeisen. Im Jahre zuvor hatte ich das Nest in einer mäßig hohen Buche gefunden. Das Jahr darauf entdeckte ich es in einer ebensolchen, höchstens dreißig Schritt von der ersten entfernt. Das Nest hatte seitlich und von oben her in dem dürren Überreste eines wenig über armstarken Astes Zugang. Hätte ich nicht, auch nur mehr durch glücklichen Zufall darauf geführt, im Vorjahre schon das Nest in derselben Gegend ausfindig gemacht, ich hätte es schwerlich dort gesucht, da die Alten nur in längeren Zwischenräumen vorsichtige Lockrufe hören ließen und diese erst lauter und häufiger ausstießen, als ihnen meine Gegenwart meine Absicht zu verraten schien. Ich erstieg den Baum, steckte um die beiden Nestzugänge Ruten, kletterte wieder hinab und wartete beobachtend das Weitere ab. Die Eltern merkten natürlich die Absicht und wurden verstimmt. Ja, das schlaue Weibchen fand sogar eine Stelle heraus, wo es durch die zu weit gesteckten Ruten unbeschadet hindurchschlüpfen und zu den Jungen gelangen konnte, so daß mir nichts übrig blieb, als den Baum von neuem zu ersteigen und der Unzulänglichkeit der bisherigen Nachstellungen abzuhelfen. Es dauerte jedoch geraume Zeit, ehe ich die Mutter in Händen hatte; der Herr Vater, den ich gern auch bekommen hätte, reagierte jedoch, seine persönliche Freiheit über die Anteilnahme am Schicksal der Seinen stellend, sauer.

Zu guterletzt holte ich mir die, wie ich mehrere Tage zuvor schon zu meiner Überraschung festgestellt, aus nur vier Köpfen bestehende Kinderschar. Bewogen durch die guten Erfahrungen, welche ich mit Frau Weidenlaubvogel gemacht hatte, setzte ich die reizenden vier Weibchen samt Mutter in ein Käftchen, das entsprechend hergerichtet war und hängte dieses in eine hohe, bis zur Erde dichtbezweigte Fichte im Nachbargarten und gab nach einiger Zeit der Alten die Freiheit. Sie hielt sich lange in nächster Umgebung ihrer nach Futter verlangenden Kinder, unermüdlich lockend, auf, kam mehrmals dicht an den Kasten heran, aber täuschte

mich in meiner Erwartung, daß sie, gutem Beispiel folgend, in den neuen Verhältnissen ihre Mutterarbeit fortsetzen würde, gründlich. Wohl suchte sie eifrig Futter, aber für sich, sodaß mir nichts übrig blieb, wollte ich die Jungen nicht verhungern lassen, als das Fütterungsgeschäft selbst zu besorgen. Das aber ist bei Meisen ein schwieriges, weil die nicht sperren, sondern mühselig gestopft werden müssen. Wieder stand ich durch den Ruf der ins Schlafzimmer mitgenommenen Haubenmeischen sehr früh auf und fütterte die schnödverlassenen Hungrigen mit mehr oder weniger Geduld so oft ich nur konnte, möglichst alle Stunden, mit in Milch gequellter Semmel, Spinnen und Würmern; nach mehreren Tagen mühseligen Stopfens war das Ergebnis das höchst traurige, daß auch das letzte der reizenden Tierchen starb. Nach diesem Mißerfolg tröstete ich mich, daß aus meiner Absicht, Goldhähnchen großzuziehen, nichts geworden war, denn diese hatten bereits ihr Nest verlassen, das ich nach langem Suchen unter der Spitze eines vielleicht 6—8 m über dem Boden befindlichen Seitenastes einer mittelhohen Fichte entdeckt hatte; den betreffenden, nicht gerade starken Ast hatte ich zur guten Hälfte, an seinem Ende das Nest, abgeschnitten und mehrere Meter niedriger gehängt, sodaß ich jederzeit bequem dazu konnte und mir das Beobachten wesentlich erleichtert war. Die Alten, einen Augenblick verdutzt, das Heim ihrer Kinder nicht an der alten Stelle zu finden, fanden sich sehr bald mit der ihnen aufgedrungenen Neuerung ab und haben ja mit dem schließlichen Erfolg zufrieden sein können. — Doch nach dieser Abschweifung zurück zu meiner diesjährigen Weidenlaubvogelbrut. Was lag mir näher, als zu versuchen, daß ich Mutter Laubvogel zum Fouragier- und Proviantmeister machte? Allerdings dort in Münden hatte ich die Brut höchstens $^1/_4$ Stunde weit hergeholt und der dortige Garten und seine Umgebung waren so beschaffen, daß die Lebensverhältnisse für unsere Laubvögel sehr geeignete waren, es fehlte nicht an kleinen und großen Fichten und einigen anderen mächtig hohen Waldbäumen; hier dagegen war, wie schon gesagt, die Verpflanzung aus dem Forste in den Garten eine zehnmal weitere und der Garten selbst bot wenig, was ein rufa-Herz hätte befriedigen können. Gleichwohl machte ich den Versuch und ließ die Alte frei, und siehe da, binnen kurzem entschloß sie sich, die Schar ihrer Kleinen zu ätzen. Wenn sie, die unaufhörlich suchte, unermüdlich herbeischleppte, doch ein paar ihrer Kinder einbüßte, so lag die Schuld wahrlich nicht an ihr, sondern an den Terrainverhältnissen. Mehrfach habe ich den Käfig bald hierhin, bald dahin gesetzt, immer hat die treue Mutter ihre, in den ersten Tagen am lautesten schreienden Kinder gefunden. Abends brachte ich der Katzen wegen dieselben allemal für die Nacht in Sicherheit. Als nach vollen acht Tagen es den Jungen in ihrer engen Behausung ungemütlich zu werden anfing, beschloß ich, die Alte zu fangen und die

ganze Gesellschaft ins Zimmer zu setzen. Mutter Laubvogel hatte jedoch die bösen Ruten, die ihr einst die Freiheit geraubt, noch wohl im Gedächtnis, und hütete sich ängstlich, mit ihnen in Berührung zu kommen; am Ende brachte sie aber doch ihrer Mutterliebe ihre Freiheit zum Opfer. Diesmal konnte ich ihr und den Jungen alles bieten, was sie über die Schwierigkeiten des Eingewöhnens und des Gewöhnens ans künstliche Futter hinweghalf. In vier großen Blumentöpfen hatte ich acht Fichten, deren größte gut $^3/_4$ Meter hoch war, eingepflanzt und diese ins Zimmer aufs Fensterbrett und einen Tisch gesetzt, sodaß, als ich die kleine Gesellschaft in die Stube that, sie sich sofort heimisch fühlte und die Fichten mit Beschlag belegte. An frische Ameiseneier, obgleich dieselben von ausgezeichneter Beschaffenheit waren, wollten die Tierchen zuerst nicht heran; deshalb gab ich ihnen winzig kleine Mehlwürmer, die sie begierig annahmen, d. h. die Alte, denn die Jungen ließen sich noch volle acht Tage füttern, ehe sie die ersten Bissen selbständig aufnahmen; außerdem gab ich ihnen im Laufe der nächsten 2—3 Wochen Hunderte von Spinnen und Tausende von Fliegen, welch letztere ich im Schmetterlingsnetz im Garten unter den Bäumen wegfing. Ganz allmählich ging ich dann zum Mischfutter über; ehe sie das unbeanstandet hinnahmen, waren gewiß fast vier Wochen verflossen seit dem Tage, wo ich sie aus dem Neste hob. Da sie von vornherein die beste, kräftigste Nahrung erhalten hatten, und ihnen diese auch späterhin gewährt wurde, so überstanden sie die Mauser vortrefflich. Leider büßte eins bei einem Bekannten, dem ich die Laubvögel geschenkt hatte, sein Leben dadurch ein, daß es vom Neuntöter, auf dessen Käfig es sich niedergelassen hatte, geköpft und verzehrt wurde. — Ehe ich mir die Weidenvögel zur Aufzucht holte, fand ich beim Herumreisen im Walde, durch ein feines Stimmchen aufmerksam geworden, ein flügges Goldhähnchen, das im Begriff war an dem Stamme einer riesigen, erst in beträchtlicher Höhe vom Boden Äste tragenden Fichte zu seinem luftigen Schloß, aus dem es wohl seine Neugier herabgeworfen hatte, emporzuklettern; es war schon 4 bis 5 Meter in die Höhe gekrabbelt, da holte es ein Wurf mit dem locker zusammengeballten Taschentuche herunter. Welch süßes Geschöpfchen hielt ich in der Hand, das mich mit großen Augen ansah und zur Abwehr sein Schnäbelchen sperrte, sodaß ich in den blutroten Rachen hineinsah! Schnell trug ich einige Reisigäste zusammen, richtete sie am Stamme auf, setzte den Findling hinein und legte Ruten um ihn, die Mutter zu fangen. Eine gute halbe Stunde dauerte es, ehe diese sich zu ihrem Nesthäckchen „herabließ", welches unterdessen bereits mehrere Kletterversuche gemacht hatte und deshalb mehrmals wieder in das Gezweig gesetzt werden mußte. Zunächst schlüpfte die Alte durch die Ruten durch, auch das nächste Mal noch, dann blieb sie hängen. Ich würde sie und ihr Kind nicht gefangen, oder doch nicht mitgenommen haben, wenn ich

in der Stunde schärfsten Beobachtens etwas vom Nest gemerkt hätte, oder doch davon, daß die beiden Alten noch andere Junge fütterten. Leicht möglich, daß ein Eichhörnchen, dieser privilegierte Goldhähnchennestzerstörer, sich der Geschwister meines kleinen Gefangenen „erbarmt“ hatte. Während ich übrigens geduldig wartete, daß Regula-Mutter sich nach dem Befinden ihres Prinzchen höchsteigen erkundigen sollte, kam ein Eichhörnchen gerade auf den fraglichen Baum herangehüpft. Ich war gespannt, ob es das Junge, das kaum 2 Meter vom Boden am Stamme flatterte, bemerken würde; das geschah, ich muß sagen zu meiner Überraschung, nicht, obgleich des Nagers Weg unmittelbar unter dem Vogelzwerg hinführte. Demnach möchte das Gehör und die Nase des Eichhorns nicht übermäßig scharf sein. Eben noch rechtzeitig kam ich mit meinen beiden Gefangenen zur Bahn. Am nächsten Morgen gab ich der Alten im Garten sofort die Freiheit. Aber, obwohl sie sich zwei, drei Tage in den undichten Fichten des Nachbargartens herumtrieb, um ihr Kind kümmerte sie sich nicht im Geringsten. Was halfs, ich mußte antreten. Ganz wider Erwarten sperrte der kleine Pflegling, dem ich Ameiseneier, Spinnen und klein geschnittene Mehlwürmer auf ein Hölzchen gesteckt hinhielt, vorzüglich. Es war jedesmal ein reizender Anblick, wenn mein Liebling seinen blutroten Rachen öffnete, es war ein Hochgenuß, ein solches Tierchen zu füttern — ein Hochgenuß allerdings wohl mehr für mich, denn ich habe das Füttern so gut besorgt, daß ich das Goldhähnchen tot fütterte, ein Mißgeschick, das ich früher einmal mit einem jungen Goldammer hatte, der bei seinem Tode buchstäblich „zum Platzen dick“ war. — Nun noch Einiges über meine letzte mir, und ich hoffe dem nachsichtigen Leser ebenfalls, interessanteste Aufzucht. Seit mehreren Jahren hielt sich in unserem Garten ein Gartenspötter auf mit wirklich auffallendem Sumpfrohrsängergesange — so glaubte ich, und dabei beruhigte ich mich, ohne der Sache auf den Grund zu gehen. Was wäre dabei auch Auffälliges, wenn unser gelber Spötter den palustris vollendet nachgeahmt hätte? Aber der Umstand, daß ich mich von einem Gartenrotschwanz, der mit überraschender Meisterschaft den Fitis imitierte, mehrere Tage hätte düpieren lassen, ehe ich dahinter kam, daß der oft gehörte, aber nie gesehene Fitis und der eben so oft singende und meist entdeckte Rotschwanz identisch wären, in Verbindung mit der Beobachtung, daß ich neben dem reinen palustris-Gesang den reinen hypolais-Gesang öfter zu hören bekam, ließ mich an einem zweiten „Spötter mit Sumpfrohrsängerstrophe“ irre werden. Das Terrain freilich ließ, obwohl der ca. fünf Meter breite „Mühlgraben“ am Garten vorüberführt, den Gedanken an das Verkommen des palustris nicht leicht aufkommen, weil gerade der am Wasser gelegene Teil des Gartens ziemlich düster ist und der Sumpfrohrsänger freundliche, helle, sonnenbeschienene Örtlichkeit liebt. Zwar wenn ich den Sänger

dann sah mit seiner weißlichen Kehle, dann sagte ich mir: das kann nur palustris sein, aber die letzten Zweifel schwanden doch erst, als ich, was eben nicht gerade leicht war, den Vogel „tischte" in dem Augenblicke, wo Männchen und Weibchen im „wunderschönen Monat Mai" (der dies Jahr mit seiner kalten Nässe eine ganze Reihe z. T. erheblich verspäteter Bruten verursachte) mit einander mimten; den anderen Ehegatten auf dieselbe Weise zu erhalten gelang vorbei. Das am Nachmittag gefangene Tier war schon nach wenigen Stunden im Käfig so matt geworden, daß ich es noch am selben Abend, als es schon dunkelte, wieder aussetzte; es vermochte sich anfangs, ein atmender Federklumpen, kaum auf den Füßen zu halten. Nach geraumer Zeit erst erholte es sich und fing an noch einige Mücken und Räupchen zu suchen, sodaß ich die Gewißheit hatte, es würde seinen Anfall überstehen. An dem Gefangenen fiel mir die gesättigt braune Färbung der Oberseite auf. Nun galt es, das Nest zu finden. Täglich, soweit es das unfreundliche Wetter erlaubte, suchte ich danach. Das singende Männchen hielt sich stets an zwei vielleicht 60 Schritt von einander entfernten Stellen auf, deren Verbindung mit einander durch hohe Nußbüsche, die am Wasser entlang stehen, hergestellt ist. Endlich fand ich ein Nest hoch oben in der Gabel eines Fliederbaumastes. Bald jedoch überzeugte ich mich davon, daß es dem Gartenlaubvogel angehörte, welcher in demselben Revier wie der Rohrsänger sich aufhielt. Beide Sänger gerieten deshalb bisweilen aneinander. Endlich entdeckte ich das Rohrsängernest, das an sechs mehr oder weniger dünnen Zweigen eines sehr undichten Strauches nicht ganz 2 m über dem Boden hing, einige Schritte vom Rande des Mühlgrabens entfernt.

Erst mehrere Tage darauf fühlte ich beim Hineinfassen einige Eier. Ich störte nun längere Zeit die Eltern gar nicht mehr bis zu dem Augenblicke, wo ich die Jungen ausheben wollte. Eben als ich zum Nest herantrat und dieses etwas niederbog, um hineinsehen zu können, kletterte, während die Alten in der Nähe lauten Protest gegen mich Störenfried erhoben, ein tief chokoladenbraunes, langbeiniges und zugleich starkbeiniges Etwas mausartig oder besser schlangenartig aus dem Neste an dem Stengel empor. Ein schneller Griff und ich hatte einen jungen Rohrsänger in der Hand; schon wollte auch der Zweite seine luftige Wiege verlassen, als auch er mir zur Beute war. Wo aber blieben die nächsten? Von ihnen war bei flüchtigem Hineingreifen ins Nest nichts zu spüren. Ein genaueres Untersuchen desselben erst brachte mir Aufklärung: es lagen noch zwei unausgebrütete Eier darin. Die oben erzählte Störung, die das Weibchen zu Anfang der Paarungszeit durch mich erfuhr mag daran schuld sein, daß zwei Eier unbefruchtet blieben, oder die kalte Witterung mag es verschuldet haben, daß nur zwei Junge erbrütet wurden. Da die Jungen, in einen gewöhnlichen Zigarrenkasten gethan

„mit dem Kopfe durch die Decke fahren wollten", so polsterte ich die Innenseite aus, um zu verhüten, daß sie Schaden erlitten. Die Hälfte des Deckels hatte ich herausgeschnitten und über die Öffnung in engen Zwischenräumen dünne, abgerundete Stäbchen befestigt, sodaß die Alten obenhin füttern konnten, ohne daß doch ihre Kleinen hätten ausbrechen können. Den Käfig hing ich nun ins Gebüsch, so, daß ich ihn von einer Seite frei und bequem sehen konnte, und zwar von der Niststelle 8—10 Schritt entfernt. Das Nest hatte ich, um das noch zu erwähnen, abgeschnitten und in dem Kasten befestigt. Mit deutlichem Mißtrauen, das sie durch ihr Gebahren und durch ihre Krächzen bekundeten, fanden sich nach und nach die Alten mit der Ausquartierung ihrer Sprößlinge ab und verstanden sich endlich dazu, für Nahrung derselben zu sorgen. Ob beide Eltern fütterten, habe ich nicht feststellen können. Die in einem Schälchen zur Erleichterung des Fütterungsgeschäftes hingesetzten Mehlwürmchen wurden angenommen. Nach zwei Tagen trug ich den Kasten, den ich nachts vor Katzen verwahrte, wieder etwas weg; das Weibchen fand sich auch damit ab, um ihn dann endlich an einem Platze anzubringen, der fürs ungestörte Beobachten mir der zweckentsprechendste schien; er mochte von der Neststelle in Luftlinie gegen vierzig Schritt entfernt sein. Jetzt aber streikten die Eltern und ließen ihre Kinder im Stich. Vom Morgen bis zum späten Nachmittag wartete und hoffte ich vergeblich. Da wards denn höchste Zeit, daß ich mich der Waisen annahm. Proviant war reichlich und vorzüglich vorhanden. Ich nahm ein dünnes Hölzchen, versah es an beiden Enden mit stumpfer Spitze, piekste allemal 3—5 frische Ameiseneier, oder einen winzigen Mehlwurm, oder eine nicht zu große Spinne auf und — versuchte es zuerst mal, ob die braunen Kobolde das Dargebotene freiwillig hinnehmen würden. Das thaten sie anfangs auch einige Mal, dann aber nicht mehr. Da kam ich auf den Einfall, daß sie sperren möchten, wenn ich den Lockton ihrer Eltern, soweit mir möglich, nachahmte, und ich in dem Augenblicke, wo ich diesen hören ließ, das futtergespickte Hölzchen nicht langsam, sondern schnell ihrem Schnabel nahe brachte. Und dieser kleine Kniff gelang vorzüglich. Die beiden Kerlchen sperrten, daß es eine Lust war. Kerlchen, sagte ich? Entschuldigung, das muß ich zurücknehmen. Vom ersten Augenblicke an, wo sie in meiner Gewalt waren, hatten die zwei ein Benehmen, das den Vogelkenner sofort erkennen ließ: die sind nicht von gewöhnlichem Schlage. Die guckten so verständig, so, ich möchte sagen „nobel" in die Welt, als ob sie wer weiß schon welche Erfahrung besäßen, als ob sie sich bewußt gewesen wären: ja, wir sind eben zwei Acrocephalus palustris und noch dazu Subspecies horticola, da heißts: Haltung, Grandezza! Daß es Bruder und Schwester wären, folgerte ich aus ihrer Stimme, die schon nach wenigen Tagen einen unverkennbaren Unterschied aufwies, indem das eine Junge mit kräftiger

tieferer Stimme (Vokal „a"), das andere in höherem Tone (Vokal „e") rief. Im Käfig, wo ich mehrere Rohrstengel und Zweige schräg befestigt hatte, bewegten sie sich munter, aber unbeholfen. Da sie nur selten in die Höhe kletterten, wie das die Rohrsänger thun, gab ich ihnen später wagerechte Sitzstäbe. Das Auffüttern hat mir und Freund F., dem ich die Geschwister einige Tage in Pension gab, viel Vergnügen gemacht; es war wirklich eitel Lust ohne die geringste Last. Nach kaum acht Tage „erwachsen", da schauten sie schon mit unbeschreiblich würdevoll-lächerlichem Gesichtsausdruck, zu dem die gesträubten Kopffedern das Ihre beitrugen, einer vorbeisummenden Fliege nach — einfach „sachverständig und Kenner". Schon jetzt machten sie den ersten Versuch, selbständig mit dem Schnabel etwas aufzunehmen. Das zu beobachten war höchst amüsant. In ihrer unbeholfenen, ernsten Würde sperrten sie den Schnabel weit auf, vermochten ihn aber nicht so zu schließen, daß sie den Gegenstand ihrer Begehrlichkeit gefaßt hätten. Erst nach vielen drolligen, vergeblichen Versuchen, aber doch in verhältnismäßig kurzer Zeit, kamen sie dahinter, daß sie, um ein Würmchen oder ein Ameisenei aufzulesen, den Schnabel nur wenig zu öffnen nötig hatten. Zehn Tage aus dem Nest kriegten sie es schon fertig, einige Bissen sich selber zuzulangen, vier Tage später gingen sie schon ans Mischfutter, das in dieser Zeit allerdings noch zu neun Teilen aus Ameiseneiern und zerschnittenen Mehlwürmern bestand. Die Weidenlaubvögel hatten, ehe sie selbständig fraßen, nahezu die doppelte Zeit gebraucht. Geschickt fliegen haben meine Rohrsänger allerdings nie gelernt; sie flogen gradlinig ungeschickt im Zimmer umher, bis sie irgendwo niederfielen. Doch haben sie manche Fliege, die dicht an ihnen vorbeiflog, erhascht. Das eine Mal überraschte mich der eine dadurch, daß er, eben noch gemächlich mit aufgeblustertem Gefieder dasitzend, im nächsten Moment blitzschnell eine Fliege erschnappte, wobei ich so recht Gelegenheit hatte, zu bewundern, wie der Vogel mit einem Male „nur Länge" war. Dank des ausgezeichneten Futters und der guten Pflege haben die Rohrsänger die Mauser ohne Schwierigkeit überstanden. Schade, daß sie ihr geschmackvolles Jugendkleid mit einem uninteressanten Grau vertauschten. Ihre Eltern ließen einige Tage, nachdem sie ihren Jungen Valet gesagt hatten, nichts von sich hören, so oft ich ihnen auch nachforschte. Da hörte ich dann das Männchen wieder sein eigentümliches Lied singen; das Pärchen hatte sich nur wenige Schritte vom alten Aufenthaltsort entfernt im Nachbargarten in Himbeeren sein neues Heim aufgeschlagen. Dort habe ich sie noch einige Male, wenn auch selten, bemerkt; dort sind sie höchstwahrscheinlich zu einer zweiten Brut geschritten. Die Örtlichkeit war, nach meinem Geschmack, geeigneter als die erste. — Meine Absicht bei Aufzucht der beiden Rohrsänger war von vornherein die: womöglich mit den Gefangenen Brutversuche zu machen. Ist's

doch, das nehme ich sicher an, ein Pärchen und noch dazu ein gut eingewöhntes; dagegen spricht nicht, daß das eine das andere bisweilen etwas jagt. Leider fehlt es mir zu einem derartigen Versuche an der nötigen Räumlichkeit. Interessant und nach meiner Überzeugung erfolgreich würde jedenfalls ein solcher Versuch sein, wenn er in der rechten Weise unternommen würde. Dazu gehörte zunächst eine völlige Trennung beider Vögel während des Winters bis Anfang Mai, so, daß sich die Vögel gar nicht zu hören und zu sehen bekämen, damit sie zum Sommer dann begattungslustig wären; das Zweite wäre: Für die Zucht ein sehr großer Käfig, wenn anders nicht ein Zimmer den Vögeln zur Verfügung gestellt werden könnte. Als das dann geeignetste Nistmaterial habe ich das alte Nest aufbewahrt. Vielleicht wird der eine oder der andere Leser durch meine Mitteilung veranlaßt, das zu versuchen, was ich wegen Raummangel auszuführen verhindert bin. Dann sollte es mich freuen, wenn er sich wegen Überlassung der Vögel zu Zuchtversuchen mit mir in Verbindung setzen wollte. Das Nähere wolle er dann aus der entsprechenden Anzeige der vorigen Nummer der Monatsschrift ersehen.

Ornithologische Plaudereien.

Von H. Timpe.

„Oft werden schädliche Vögel zu einem wahren Segen der Feldwirtschaft" sagt Herr Emil Rzehak in seinem Aufsatze „Über Ökonomische Ornithologie" (No. 1. 1896 S. 13 unserer Monatsschrift). Das erinnert mich lebhaft an eine interessante Begegnung mit Milvus ictinus, unserm schönen Gabelweih. Es war ein schlimmes Mausejahr, vorzüglich der Herbst, 1872; die Landwirte bekämpften die Plage mit allen möglichen Mitteln, erlaubten und unerlaubten (Arsenik), und schoben die Roggenaussaat so weit wie möglich hinaus. Am 15. Oktober nachmittags, — es war still, heiter, warm — hatte ich einen Weg nach Gebhardshagen zu thun — eine kleine Stunde.

Die Chaussee dahin läuft fast parallel mit unserm Buchenhochwalde, dem „Hardewege," an einer Stelle demselben bis auf ca. 100 Schritt nahetretend. Deshalb wird sich kein Naturfreund wundern, wenn ich den Weg „übers Holz" mache, um auch als Vogelliebhaber einen heimlichen Blick in den Dohnenstieg zu thun. — Ich muß bemerken, daß der Hardeweg, Waldeigentum von sieben Dörfern, einen Teil des Höhenzuges „die Elber- und Lichtenberge" ausmacht, der hier so recht die Grenze bildet an der Norddeutschen Ebene; der Blick nördlich von den Höhen des Hardewegs wird von keinem Berge mehr eingeschränkt, während südlich unsere Höhen mit dem Harz zusammenhängen. Der höchste Punkt des

Hardewegs, „der Adlershorst,“ erhebt sich wohl ca. 300 Fuß über die Fuse-Niederung in der Entfernung von ca. einer kleinen Stunde von Salder und ist mit einem trigonometrischen Punkt besetzt, welcher mit dem Brocken korrespondiert — also immerhin wert mal hinauf zu steigen.

Der Wald trug schon das bunte Herbstkleid — was immer so schön aussieht, und den Dohnenstieg hatte ich bald gefunden, aber keinen erhängten Liebling konnte ich erspähen — da, von einer Anhöhe ein Thal überblickend, welches nur noch mit einzeln stehenden Saatbuchen bestanden war — wurde mir ein überraschender Anblick: Hundert und mehr große Gabelweihen hakten auf den dem Felde zunächststehenden schon entlaubten Bäumen, und immer noch kamen neue vom Felde her gezogen; ich staunte eine Weile, dann schlug ich mich wieder in die Büsche und störte sie nicht. Ich hätte sie ja zählen müssen, aber so weit ging meine Beobachtung noch nicht. Das hatte ich schon längere Tage bemerkt: Vormittags zogen die Weihen einzeln in die Ebene, nachmittags kehrten sie ebenso zurück; daß ihrer aber so viele seien, hatte ich nicht gedacht.

Der reich gedeckte Tisch sammelte sie hier und ließ sie auf ihrem Zuge verweilen. Leider sind manchem Reisegefährten die Mahlzeiten nicht bekommen — die Mäuse hatten Gift im Leibe. — Abends, es war schon dunkel, ging ich querfeldein der Heimat zu und fand auf einer kleinen Schwarzpappel einen großen Vogel sitzen — vorsichtig näherte ich mich — aber er nahm schon keine Notiz mehr von mir — er war totkrank und ließ sich abschütteln; es war ein Gabelweih. Ich stopfte ihn aus — es war mein vierunddreißigster Vogel, welchem ich wieder auf die Beine verhalf, und heute noch sehe ich ihn unter Glas auf dem Flur eines Geschäftsfreundes und Jagdliebhabers hängen — gar nicht so schlecht. — Am 16., 23. und 27. Oktober bekam ich dann noch je einen zugeschickt — alle tot gefunden. Um den Mageninhalt bekümmerte ich mich damals auch noch nicht, erst viel später, am 11. Mai 1889, bekam ich wieder einen unters Messer, er war am Horst geschossen im Hallendorfer Holze, 1 Stunde nordöstlich von hier, ein Prachtexemplar, ♂. Mageninhalt: die Teile einiger Maikäfer, ein Ohrwurm und zwei Pferdehaare von ca. 20 cm Länge. Das sind sie aber noch nicht alle, die M. ictinus, welche ich stopfte, und es sei mir vergönnt, noch von einem zu erzählen, um einerseits einen Kunstschützen vorzuführen und anderseits zu zeigen, wie schnell und gut Knochenbrüche heilen bei Vögeln.

Am 24. September 1870 stellte ich einen jungen Vogel auf, dessen Lebensschicksale mir von Jugend auf bekannt waren. Auf dem Hardewege in der Nähe der „Sandkuhle“ auf einer hohen Buche stand seine Wiege, und von einem Grubenarbeiter geraubt, kam er ins Dorf, war sehr zahm und fraß aus der Hand — das Futter mochte indes oft knapp sein, deshalb machte er oft Exkursionen in

die Nachbarschaft. Eines Tages kommt ein Freund zu mir: „Du, Heinrich, most mal koom'n, ik hewwe'n Hawick eschoten — iß so grot wie'n Hahne — iß aber putz munter un fritt wat'n kann; he satt in minen Garen in der Rabatte“ — nun das war doch ein Ereignis; deshalb gleich hin, und was finde ich — den zahmen jungen Gabelweih des Sandmanns — kein Körnchen der tödlichen Schrote hatte seine Haut verletzt, was ich beim Abbalgen später fand, und er konnte sich nur freuen, einen neuen Herrn gefunden zu haben, welcher besser fütterte. Letzterer freute sich auch seines Besitzes und seines Jagdglückes. Unserem Vogel wuchsen indes die Flügel immer mehr, und in einem unbewachten Augenblick schwingt er sich in die höchsten Bäume und zwischen Nachbars Kückenschar; darüber großes Geschrei — und, was half's — mein Freund mußte zum zweiten male zum Schießgewehr greifen. Er holte ihn oben von einem Baume herunter: ein unglückliches Schrotkorn hatte ihm die große Röhre eines Unterarms zerschmettert. Mein Vogel kam dann in den Besitz eines jungen angehenden Jagdliebhabers; in eine Kammer gesperrt und leidlich gepflegt, genaß er ziemlich rasch von seinem Armbruch — lernte wieder fliegen und schwang sich zutraulich auf Kopf und Schultern seiner Pflegerinnen welche indessen nicht sonderlich davon erbaut waren, und so hieß es denn bald: kannst Du mir nicht den Vogel ausstopfen? Am gebrochenen Armknochen hatte sich ein dicker Knorpel gebildet, welcher beide Teile wieder verband und; zwar noch nicht hart, doch schon das Fliegen gestattete.

Ich „montierte“ ihn auf einem am Feldrain im Grase liegenden und von Kleinvögeln beschmeißten Kieselstein. Es war mein vierzehnter Vogel.

Aus dem jungen Jagdliebhaber ist nun mittlerweile ein großer Jagdpächter und Jäger geworden, der seine Jagd ganz fach- und weidmännisch behandelt, auch die schrecklichen Pfahleisen stellt.

Vor zwei Jahren hatte sich ein Hühnerhabicht (Astur palumbarius) im Jugendkleid darin gefangen. Derselbe war von unbefugter Seite ausgelöst. Ich erfuhr zufällig davon und machte dem befreundeten Steller Mitteilung von dem seltenen und wertvollen Fange, um das Interesse an der Vogelwelt zu wecken — blieb aber ohne Antwort.

Nun noch einmal zurück zu meinem Freund, angehenden Schießer, welcher neben seinem Glück auch einmal rechtes Jagdpech hatte. Nämlich eines Winters, recht schneereich, wurden hier mehrere wilde Gänse — Anser segetum — erlegt. Dadurch aufmerksam auf dieses seltene Wild gemacht, kehrte mein Freund eines Nachts mit noch jemandem aus der Kneipe heim und sieht bei bedecktem Mondlicht auf Nachbars großem Birnbaum eine Anzahl großer dunkler Klumpen —. Was mag das sein? „Dat möt wille Gänse sien!“ Schnell die Flinte geholt

und, „bautz“ — darauf großes Hühnergeschrei! Die ganze Gesellschaft stiebt ab mit sammt den Schützen — der Hahn bleibt tot! Herr J. Thienemann sagt:

„Ornithologen auf dem Lande!“

Zum Schluß mögen noch einige Notizen über Milvus ictinus Platz finden die ich im Verlaufe mehrerer Jahre gemacht habe.

Ankunft 1889. 18. März zuerst bemerkt ein Stück nördlich ziehend. 0° R., früh starker Schneefall, dann Regen, W—N-W-Wind mäßig. Am 17. wenig Regen, 0°— + 3° R. Wind: SW—W mäßig, am 19. zwei Stück, am 29. März ein Stück bemerkt.

1890. 7. März zuerst bemerkt, am 8. ein Stück, am 13. zwei Stück, zogen zusammen westlich, und am 21. März ein Stück westlich ziehend.

1891. 3. März zuerst bemerkt, ein Stück über'm Hardewege östlich ziehend, Vormittags. Wind: W-S-W mäßig, trocken, Nachmittags: Schnee, Regen, Graupeln, Sturm. Tags vorher: warm, + 8° R. S-W-Wind mäßig.

1893. 9. März zuerst bemerkt.

1894. 10. März zwei Stück kreisend östlich ziehend, bedeckt, wenig Regen, W-S-W. Abends 1/2 8 Gewitter, am 9. heiter, fast still.

1896. 11. April ein Stück bemerkt.

Abzug. 1889. 1. Oktober, zwei Stück zogen eilig in ziemlicher Höhe hintereinander — vielleicht konnte der Zweite den Ersten noch sehen. Still, trocken. Tagesvorher schwach Südwind, trocken.

1890. 20. Oktober, Morgens 7 Uhr, zwei Stück zogen südlich zu Holz, trocken, stark bew. Abends heiter, Wind: N-W—N. schwach. Tagsvorher viel Regen, schwacher Wind.

Kleinere Mitteilungen.

Ornithologisches vom Kyffhäuser. Einen neuen Beweis von der eigentümlichen Gewohnheit des **Hausrotschwänzchens (Rut. tithys)** sich in Neubauten, und wären dieselben auch noch so schön und großartig, sobald als möglich anzusiedeln, konnte ich heute wieder beobachten. Bald nach dem Betreten der großartigen Rotunde des unvergleichlichen Kaiserdenkmales entdeckte ich an der Ostseite desselben, auf einem nach allen Regeln der Kunst hergestellten Mauervorsprunge, ein Nestchen. Meine Freude war groß! Im großen Rundbau des genialen Baumeisters Schmitz ein kleiner Wohnsitz eines menschenfreundlichen Vögleins. Beim Anblick des Nestchens weilten meine Gedanken sofort bei dem obigen Vogel. Zu den Niststoffen waren, so weit ich von meinem Standorte unter dem netten Schlößlein beurteilen konnte, vorwaltend trockene, ausgebleichte Grashälmchen verwendet worden. Nachdem ich meinen Rundgang vollendet und von der Besichtigung des hehren Turmes mit seiner kunst-

vollen Spindeltreppe zurückgekehrt war, zog ich am Eingange desselben, bei dem Verkäufer der Einlaßkarten, Erkundigungen über das Nest ein. Meine Vermutung, daß Rut. tithys der Erbauer sei, wurde hier bestätigt. Das Nestchen stand schon seit 1894 auf seinem erhabenen Standorte und wurde in dem genannten und dem folgenden Jahre, 1895, zum Brüten benutzt. Im Jubeljahre von 1896 stand es leider leer. Der in den deutschen Farben sich präsentierende Held des kleinen Schlosses war aber dem großen nicht untreu geworden, sondern hatte sich nur einen noch erhabeneren Ort zum Baue eines andern Schlößleins erkoren. Ich brachte nämlich weiter in Erfahrung, daß noch am Abend des 30. Juli eine ganze Rotschwanzfamilie in der Krone von meinem Gewährsmann beobachtet worden war, und daß sich dort auch das neue Nest befinde. Fernerhin wurde mir noch mitgeteilt, daß alle Teilnehmer am Bau des Denkmales sichtlich erfreut über die Zutraulichkeit der Rotschwänzchen gewesen seien, und man ihre Niederlassung als eine gute Vorbedeutung für das weitere Gelingen des einzigartigen Werkes deutscher Treue, deutscher Kunst und deutschen Fleißes angesehen und darum allgemein bestrebt gewesen, diese und ihren vergänglichen Bau zu schonen. Solches Denken und Bemühen ist lobenswert! Wie ein kleines Heiligtum ließ man es stehen und Gnade finden am Tage der Weihe des Denkmales vor den Augen unseres erhabenen Kaisers und aller Fürsten des deutschen Reiches. Noch sei bemerkt, daß die Vögelchen nur auf weiten Umwegen zu ihrem Nistorte gelangen konnten. Entweder mußte dieses durch die Fensteröffnungen der seitlichen Nebenhallen, in welchen die Modelle Aufstellung gefunden haben, geschehen und von da weiter durch die Thüröffnungen zur Rotunde oder durch die Vorhalle und von da in die Rotunde. Eine Bitte, den kühnen Vögeln auch weiter Schutz und Interesse entgegen zu bringen, hielt ich hier für überflüssig, darum schied ich von meinem Berichterstatter nur mit einem: „Haben sie herzlichen Dank! Auf Wiedersehen!“

Kyffhäuser, den 31. Juli 1896. A. Toepel.

Als ich gestern, am 15. d. Mts., in der ersten Hälfte des Nachmittags, einen amtlichen Gang nach der Kreissparkasse in Cölleda zu unternehmen hatte, hörte ich auf halben Wege dorthin, in der Nähe des trocken gelegten Streitsee's in einem größeren Roggenfelde, zwei **Wachteln** schlagen. Die eine schlug richtig: „pückwerwück!“ Die andere aber ließ die beiden letzten Silben fort und ließ nur die erste Silbe des Schlages „pück,“ je viermal hintereinander hören. Ich habe diese Beobachtung noch nie gemacht. Noch sei bemerkt, daß das „Pück“ also im Takte hintereinander folgte, daß das fehlende „Werwück!“ ganz genau eingefügt werden konnte. —

Büchel bei Griefstedt (Thür.), den 16. Juli 1896. A. Toepel, Kantor.

Gyps fulvus L. in Österreichisch-Schlesien erlegt. Die schlesischen Tages-blätter brachten vor Kurzem die Nachricht, daß am 27. Mai d. J. im fürst-

bischöflichen Reviere Reihwiesen in Österreichisch-Schlesien vom Unterförster Otto Hübner ein Exemplar des weißköpfigen Geiers, Gyps fulvus L., erlegt worden ist. Diese Nachricht hat mich sehr interessiert und ich wandte mich sofort an den glücklichen Schützen, der so liebenswürdig war, mir folgende Mitteilung zu machen: Der Geier kam von Süd-West, längs des Thales in beiläufig doppelter Höhe des dortigen hundertjährigen Wald-Bestandes, der an eine Kulturfläche grenzt, gestrichen und hakte in unmittelbarer Nähe von auf der Kulturfläche beschäftigten Arbeitern auf dem äußersten Gipfel einer Fichte auf. Herr Hübner befand sich etwas abseits von den Leuten und mußte sich ziemlich weit und sehr vorsichtig an den Vogel anpirschen. Auf ca. 50 Schritte nahegekommen, feuerte Herr Hübner mit einer Schrotladung Nr. 0 auf das seltene Exemplar, das nach dem Schusse mit ausgebreiteten Schwingen noch beiläufig 80 Schritte weit fortstrich, um dann verendet herunterzufallen. Die Ladung drang durch die Brust und durch die Weichteile. Herr Hübner sandte den erlegten Geier nach Jägerndorf zur Präparation, von wo aus er in seinen Besitz übergeht. Es ist ein ♀; im Magen und Kropf nichts vorgefunden. Schon am 20. Mai wurden von Dorfleuten des Ortes Reihwiesen zwei Stück Geier über den Ort ziehend beobachtet, die in der Richtung von Nord-Ost nach Süd-West ihren Zug nahmen, aber bei dem damaligen, sehr dichten Nebel, der acht Tage lang andauerte, wahrscheinlich ihre Richtung verfehlten und dann in der Umgebung herumirrten. Reihwiesen ist der höchstgelegene Ort Schlesiens. Das zweite Exemplar wurde im Endersdorfer Reviere einige Tage nach dem 27. Mai beobachtet, konnte aber trotz aller Mühe der dortigen Jäger nicht erbeutet werden.

Troppau, am 10. Juni 1896. Emil Rzehak.

Zur Starenfrage. Ein jägerndorfer Privatmann ließ in seinem Garten auf einem Birnbaume einen Brutkasten anbringen, der im heurigen Frühjahr gleich bei Ankunft der Vögel von Staren besetzt wurde. Der gute Mann freute sich ob der Zutraulichkeit der Vögel und darüber, daß sie sofort die dargebotene Wohn- und Brutstätte erkannt und okkupiert hatten. Auf einem zweiten, benachbarten Baum hatte wieder ein Finkenpärchen sein Nest aufgeschlagen und wenn auch die Nachbarschaft im Anfange ohne Störung gut abgelaufen war, so hatten die letztern später mit ihrer jungen Brut recht traurige Erfahrungen gemacht. Eines schönen Tages kam nämlich Freund Star aus seinem Kasten heraus, flog hin zum Finkenneste, beguckte die Jungen, nahm eins in den Schnabel, ließ es zur Erde fallen und sah zu, wie es unten am Boden ankommt. Trotz des lauten Gejammers der alten Finken ließ sich der Barbar von seinem weiteren Vorhaben nicht abbringen und als sein erstes Opfer unten am Boden lag, nahm er das zweite, dritte und letzte Junge und ließ eines nach dem anderen die sehr bedenkliche Luftfahrt unter-

nehmen. Der Hausherr, der über diesen Vorfall sofort verständigt wurde, (ein Nachbar beobachtete den Star aus einem Fenster), kam eben dazu, als die Jungen schon alle am Boden lagen und war so erzürnt über diese Frechheit des so hochverdienten Stares, — das Finkennest war auch ihm an's Herz gewachsen — daß er sofort den Starenkasten samt Inhalt herabnehmen und vernichten ließ. Mit den jungen Finken war eben auch nichts mehr anzufangen, ebenso war das Nest stark zerzaust. Solche Privatvergnügen mag sich Freund Star öfter leisten, vielleicht will man dieselben nicht immer sehen, viel weniger noch publizieren.[1])

Troppau, am 14. Juni 1896. Emil Rzehak.

Berichtigung. Eben lese ich in der September-Nummer des „Biologischen Centralblattes" einen sehr schönen Aufsatz aus der Feder unseres Mitgliedes Herrn Dr. Helm, betitelt „Seltene Brutvögel im Königreich Sachsen" und ersehe daraus, daß der von mir beobachtete und p. 249 dieses Jahrgangs unserer „Monatsschrift" mitgeteilte Fall vom Brüten der Leinzeisige nicht der erste für Deutschland ist, sondern das **Linaria** sowohl in der typischen Form wie in der Subspezies **holboelli** schon 1882, resp. schon 1891 in Sachsen genistet hat. Auch ist nachzutragen, daß A. v. Homeyer und Tancré im Jahre 1883 auf der kleinen Insel Hiddensöe Schwärme von Leinfinken antrafen und aus denselben ganz junge, aber doch schon vollkommen flugfähige und sehr flüchtige Stücke erlegten. (O. M. 1885, 39.) Dr. Curt Floericke.

Litterarisches.

Der offizielle Tierschutzkalender für 1897, herausgegeben vom Verband der Tierschutzvereine des Deutschen Reiches, ist eine sehr empfehlenswerte Gabe für die Kinder seitens der Bürgermeistereien, Schulbehörden, Anstalten, Geistlichen, Lehrer und Gönner der Jugend. Der sorgfältig gewählte Inhalt ist, dem Zwecke, den Kindern in belehrender und unterhaltender Form die Liebe zur Tierwelt einzuflößen entsprechend, bildlich ausgeschmückt, selbst die 12 Monate und der Umschlag sind hübsch illustrirt. Das Büchlein ist zu dem äußerst billigen Preis von M. 5.— per 100 Stück von der Kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg zu beziehen. Red.

Unsere Vögel in Sage, Geschichte und Leben. Jung und Alt zur Unterhaltung und Belehrung dargeboten von A. Carsted. Mit vielen Abbildungen

---

[1]) Vrgl. auch: Ornis III. 1887. 3. ornith. Jahresber. aus Österr.-Ung. und Dr. O. Koepert: „Der Star (Sturnus vulgaris L.) in volkswirth. u. biolog. Beziehung." in Abh. aus dem Osterlande. N. F. V. Bd. p. 365. 1892.

nach Zeichnungen von Fedor Flinzer. Kleinquart. Originell gebunden 6 M. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn.

Jeder, der Interesse für das Leben unserer Vogelwelt hat, wird auch ihr Freund und Beschützer werden! Davon zeugt auch in diesem Buche jede Seite, das spricht aber auch der Verfasser selbst im Vorwort aus mit folgenden Worten:

„Endlich hab' ich noch beschrieben,
Wie den Vögelein den lieben,
Auch der Mensch so manchen Segen
Dankt auf seinen Lebenswegen;
Mögen sie nun, sich zu nähren
Schädliches Gewürm verzehren,
Oder durch ihr süßes Singen
In die Herzen Freude bringen,
Oder, weil durch eine Tugend
Sie ein Vorbild sind der Jugend.
Denn ich hätte gerne doch,
Daß ihr mehr sie ehret noch,
Ja ich würde freuen mich,
Wenn ihr liebtet sie, wie ich." —

Und ich glaube, sein Wunsch, durch das vorliegende Buch unserer Vogelwelt Freunde zu erwerben, ein Wunsch, bei den wir ihn freudig als Gleichgesinnten begrüßen, wird in Erfüllung gehen. Welches Kind wird die in heitere, anspruchslose Reime gekleideten Schilderungen des Lebens und Treibens der Vögel, die Märchen, Sagen und Fabeln, die von ihnen handeln, hören, ohne daraus Interesse für die befiederte Welt zu gewinnen? Und aus diesem Interesse wird Liebe erwachsen und das Bestreben, das Lieb gewonnene zu erhalten und zu schützen.

Wenn etwas aber dem Buche noch einen besonderen Wert verleihen konnte, so war es der aus der Hand F. Flinzers stammende Bilderschmuck, der aus acht ganzseitigen Bildern und einer großen Anzahl sehr gelungener Textbilder, Zierleisten und Vignetten besteht. Nicht unerwähnt dürfen wir auch die originelle Einbandzeichnung lassen.

Und so empfehlen wir denn das Buch, das wohl geeignet sein dürfte, bei Jung und Alt Interesse zu erwecken und manche Belehrung und Unterhaltung zu gewähren, auf das Wärmste und begrüßen seinen Verfasser als Mitkämpfer auf dem Gebiete des Vogelschutzes.

Gera, den 13. Dezember 1896. Dr. Carl R. Hennicke.

Redaction: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke in Gera,
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Annoncenbeilage führt die Firma Fr Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXII. Jahrgang. Februar 1897. Nr. 2.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Wir werden um Aufnahme der nachfolgenden Mitteilung ersucht:

„Dresden. Eine Anzahl hiesiger Herren beabsichtigt, zum Zwecke des näheren Anschlusses der in und um Dresden wohnenden Freunde der Vogelwelt und zur gemeinsamen Förderung ornithologischer Interessen einen Verein ins Leben zu rufen. Außer regelmäßigen monatlichen Sitzungen mit Vorträgen und Demonstrationen sind auch wöchentliche zwanglose Zusammenkünfte in Aussicht genommen, ferner Exkursionen, Anlegung einer Bibliothek; auch sollen im Vereinslokale Fachzeitschriften ausliegen. Außerdem gehören Schutz und Pflege der heimischen Vogelwelt, sowie Versuche mit Einbürgerung geeigneter fremdländischer Vogelarten zu den Bestrebungen des Vereins.

Den gebildeten Kreisen angehörige Damen und Herren, welche geneigt wären, einem solchen Vereine beizutreten, werden gebeten, ihre Adressen an Dr. phil. M. Braeß (Dresden-N., Bischofsweg 19) einzusenden, welcher bereitwilligst auch nähere Auskunft erteilt. Bei entsprechender Beteiligung wird Mitte Februar d. J. eine konstituierende Versammlung einberufen werden."

Die Redaktion.

Hauptversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt

am Sonnabend, den 21. November 1896, im Kaisersaale der Zentralhalle zu Leipzig.

Es war eine sehr zahlreiche Versammlung, welche sich am Abende des 21. November in dem festlich geschmückten Kaisersaale der Zentralhalle zusammengefunden hatte. Die auf Tischen ausgestellten Gegenstände und die an den Wänden angebrachten illustrierten Tafeln hatten schon längst die Aufmerksamkeit der Vereinsmitglieder und Gäste in Anspruch genommen, als 8¼ Uhr die Eröffnung der Versammlung durch den ersten Vorsitzenden, Herru Regierungs- und Forstrat J. v. Wangelin erfolgte. Dem Willkommengruße schloß sich auch diesmal, wie es den Nichtmitgliedern gegenüber geboten scheint, eine kurze Darlegung der Ziele und Wege des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt an, in welcher mit Recht immer und immer wieder betont wird, daß die Kenntnis unserer gefiederten Sänger die erste Grundlage für einen wirksamen Schutz derselben bildet. Zu letzterem gehört unter anderem auch, wie der Herr Vorsitzende besonders hervorhob, daß unsere Damen das ihrige dazu beitragen, um der Benutzung der Vogelbälge zu Putzwecken entgegenzutreten.

Alsdann hielt Herr Dr. Curt Floericke aus Rossitten auf der Kurischen Nehrung seinen angekündigten Vortrag: „Meine Reise nach Zentralasien".

Derselbe wurde, wie es sich bei dem hochinteressanten Gegenstande und der ansprechenden Darstellungsweise von selbst verstand, mit ungeteilter Aufmerksamkeit angehört und mit anhaltendem Beifalle gelohnt. Der Herr Vorsitzende illustrierte seine Reise- und Sammelerlebnisse durch Vorzeigung zahlreicher, zum Teil recht seltener Vogelbälge und auch einiger besonders interessanter ethnographischer Gegenstände. Näher auf den Inhalt des Vortrags einzugehen, ist darum an dieser Stelle nicht notwendig, weil unseren Lesern aus Floericke's eigener Feder demnächst Ausführlicheres über das Thema geboten werden wird.

Den zweiten Vortrag des Abends hielt Herr Lehrer R. Schlegel aus Leipzig unter Vorlegung seiner reichhaltigen Sammlung über die Eulen, besonders über die 13 in Deutschland heimischen Arten dieser im allgemeinen dem Schutze Aller zu empfehlenden, interessanten Vogelgruppe. Es wurden nach einander mehr oder weniger ausführlich vorgeführt: die Schnee-, Sperber-, Ural-, Barteule, der Uhu, die Waldohreule, Sumpfohreule, Zwergohreule, der Waldkauz, das Rauchfußkäuzchen, das gemeine und Sperlingskäuzchen, sowie endlich die Schleiereule.

Ferner legte Herr Hans Freiherr v. Berlepsch einen Nistkasten vor, welcher endlich in einer Weise hergestellt worden ist, daß er vom Vortragenden als ideal geschildert werden konnte: Er besteht aus einem Stammstück der Erle, welches von einem westfälischen Holzschuhmacher mit dem Löffelbohrer ausgehöhlt ist. Nachdem sich Herr Heinr. Ötzel in Cassel des Vertriebs angenommen hat, ist es ermöglicht von den zwei verschiedenen Größen bei Abnahme von 12 Stück das einzelne Stück zu 45 resp. 60 Pfg., bei Abnahme von 50 Stück für 40 und 55 Pfg. zu liefern. Der einzelne Probekasten steht zu 50 resp. 60 Pfg. zur Verfügung. Der Herr Vortragende, welcher sich eingehender über seine reichen Erfahrungen auf diesem Gebiete und die von ihm erzielten großen Erfolge verbreitete, wird demnächst in der „Monatsschrift" auf den Gegenstand in Wort und Bild zurückkommen.[1])

Der Vorstand des Leipziger Tierschutz-Vereins brachte ein mit Illustrationen versehenes gedrucktes Blatt zur Verteilung, welches unter der Überschrift „Futterstellen für Vögel im Winter nach Vorschrift des Leipziger Tierschutz-Vereins" in sehr dankenswerter Weise eine gemeinverständliche, knapp gehaltene Anweisung für diesen wichtigen Zweig des Vogelschutzes zu allgemeiner Kenntnisnahme bringt.

Herr Dr. E. S. Zürn legt eine Nummer einer neu gegründeten, von ihm redigierten Geflügel-Zeitung vor, welche unter dem Titel „Geflügelzüchter" in

[1]) Siehe den folgenden Artikel. Red.

Leipzig-Connewitz erscheint, der Zucht und Pflege nicht nur allen Nutz- und Ziergeflügels, sondern auch von Hunden, Kaninchen, Wild, Fischen, Bienen u. s. w. dient und dabei für den vierteljährlichen Abonnementspreis von 50 Pfennig zu beziehen ist.

Herr Professor O. Taschenberg aus Halle macht unter Hinweisung auf eine Anzahl im Saale angebrachter bunter Tafeln auf die von Herrn Dr. Hennicke redigierte und im Verlage von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus erscheinende neue Ausgabe des allbekannten vortrefflichen Werkes aufmerksam: „Naumann's Naturgeschichte der Vögel Deutschlands und des angrenzenden Mitteleuropas". Der Dank des Vorsitzenden gegen Alle, welche daran mitgewirkt hatten, diesen Abend zu einem belehrenden und genußreichen zu gestalten, endete in ziemlich vorgerückter Stunde den offiziellen Teil der wohlgelungenen Hauptversammlung. O. Taschenberg.

Meine Nistkästen.[1]

Von Hans Freiherr von Berlepsch.

In Ergänzung meines in Nr. 4 des vorigen Jahrgangs erschienenen Aufsatzes „die Vogelschutzfrage, soweit dieselbe durch Schaffung geeigneter Nistgelegenheiten zu lösen ist", teile ich mit, daß es mir nach vielen Mühen endlich gelungen ist, den dort besprochenen Nistkasten für größeren Bezug und in bester Ausführung herstellen zu lassen.

Es war dies schwieriger, als ich mir gedacht hatte, und zwar lag die Schwierigkeit hauptsächlich in der billigen Herstellung des rohen Kastens.

Mit mir versuchten sich noch mehrere Herren und fühle ich mich verpflichtet, allen diesen, besonders Herrn Carl Frühauf zu Schleusingen hier nochmals namens aller Interessenten verbindlichsten Dank dafür zu sagen.

Mit Hülfe eines westfälischen Holzschuhmachers und durch die selbstlose Unterstützung des Herrn Oetzel zu Cassel bin ich aber endlich zum Ziel gelangt.

[2]) Auf Grund langjähriger Erfahrung stelle ich an einen wirklich guten Nistkasten die Anforderung, daß derselbe mit Ausnahme des Daches aus einem Baumstück besteht, und innen der Boden eine flache Mulde bildet, damit er einerseits haltbarer ist, andererseits auch denjenigen Vögeln eine naturgemäße Wohnung gewährt, welche ohne besonderen Nestbau ihre Eier direkt auf den Boden legen, wie Wendehals, alle Spechtarten, Hohltaube, und wenn ich an Vogelzucht im Zimmer denke, die meisten Papageienarten.

Außerdem müssen Wände und Boden möglichst stark sein — letzterer an der schwächsten Stelle bei kleinen Kästen nicht unter 5, bei großen nicht unter

---

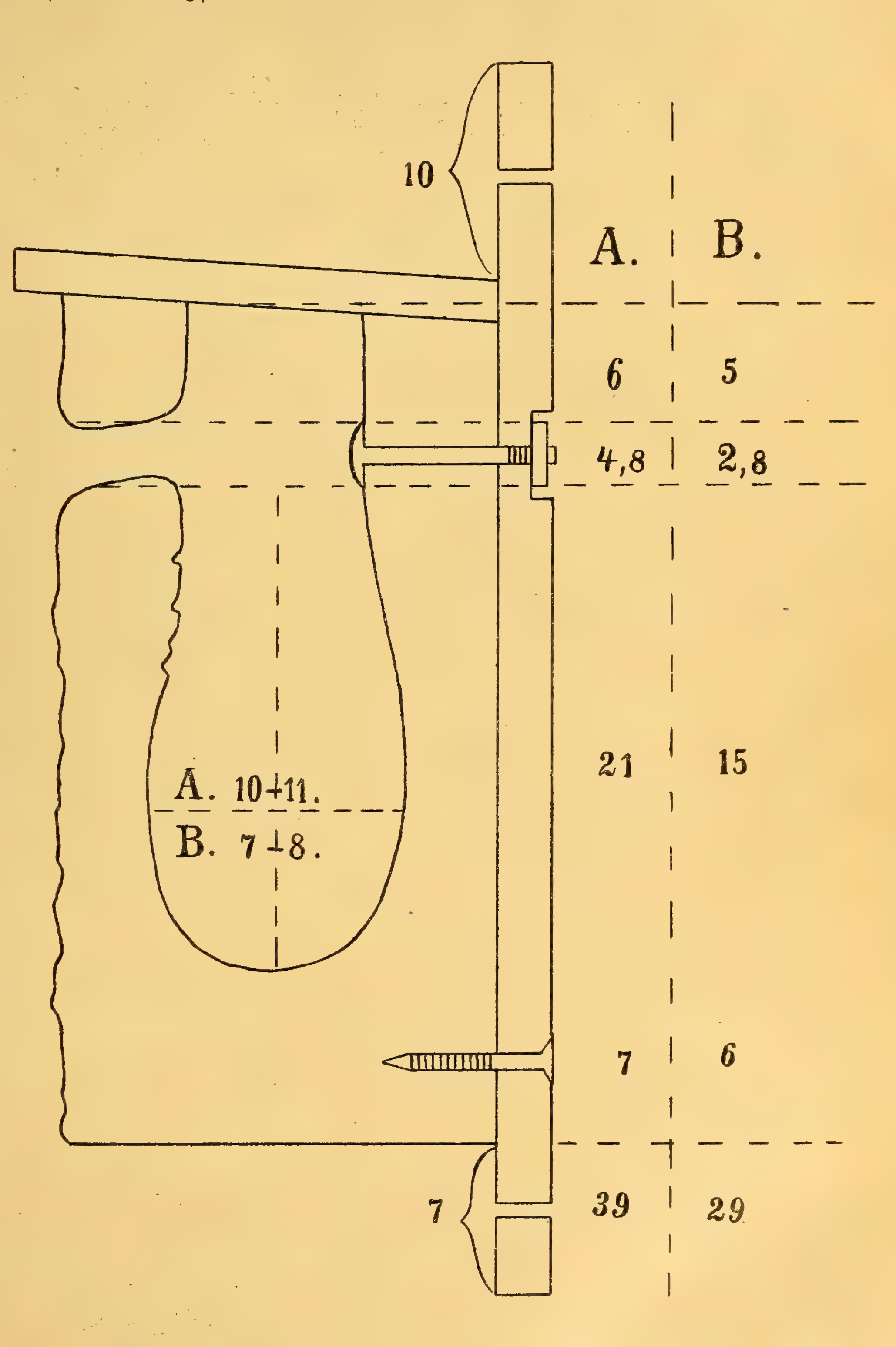
[1]) Auch eingesandt an: „Natur", „Gefiederte Welt" und „Tierfreund".

[2]) Nachstehender Satz aus vorerwähntem Aufsatz.

7 cm — damit die Vögel nicht mehr wie in natürlichen Baumhöhlen durch Temperaturwechsel zu leiden haben, und außerdem die Spechte ihrem Triebe gemäß die Nisthöhle selbst noch erweitern und vertiefen können.

Auch die unnatürliche und deshalb zweifelsohne störende Akustik der bisher üblichen Kästen kommt so in Wegfall.

Kurz, ich habe versucht, den Nistkasten der Natur soweit nachzubilden, daß die Vögel sich nicht erst an denselben zu gewöhnen brauchen, sondern ihn als etwas Natürliches hinnehmen und ohne Scheu beziehen.[1])



Meine großen diesbezüglichen Erfolge, wie ich sie in vorerwähntem Aufsatz mitgeteilt, führe ich hauptsächlich auf diese Art Kästen zurück.

Die Kästen werden in zwei Größen angefertigt:

Größe A: für Staare, Wendehals, Spechtmeise, weißbunten Fliegenfänger, Bachstelze, größere Spechte 2c.

Größe B: für fünf Arten Meisen, Baumläufer, weißbunten Fliegenfänger, Spechtmeise, kleine Spechte 2c. (Spechtmeise und weißbunter Fliegenfänger beziehen

[1]) In vielen Gegenden wird es auch als Vorzug betrachtet werden, daß die Fluglöcher, weil meist in zu starkem Holze befindlich, nicht durch Eichhörnchen beschädigt werden können.

beide Größen. Meine Versuche mit Kästen für Rotkehlchen, Turmsegler, Hohltaube, ergaben bisher kein maßgebendes Resultat).

Durch den Längsschnitt auf Seite 37 glaube ich die Art und Weise der Anfertigung, sowie die Maße beider Kasten genügend veranschaulicht zu haben.

Anstatt eines durchgehenden Stäbchens sind in die innere Kastenwand zum Einfußen der Vögel mehrere scharfkantige Querrillen geschnitten.

Das etwas schräg nach oben gebohrte Flugloch erschwert das Eindringen der Nässe.



Die vermittels einer Mutter- und einer Holzschraube an den Kasten angeschraubte eichene Leiste dient zum bequemen und sicheren Befestigen desselben.

Das starke eichene Dachbrett wird mit drei, je nach Wunsch der Herren Besteller, entweder gewöhnlichen Holzschrauben, oder zum bequemeren Öffnen Schlüsselschrauben aufgeschraubt.

Im allgemeinen mögen erstere genügen, demjenigen jedoch, welcher die Kästen unter steter Kontrolle behalten will, möchte ich, um Sperlings- und Insektenbruten, Eichhörnchen, Siebenschläfer, tote Vögel ꝛc. leicht entfernen zu können, letztere empfehlen.

Damit diese Dachschrauben in möglichst starkes Holz kommen, ist die Nisthöhle nach oben etwas verengt.

Zum Annageln der Kästen verwende ich sogenannte Schraubennägel, welche vermöge ihres eigenartigen Gewindes eingeschlagen ebenso fest sitzen, wie eingeschraubte Schrauben und infolgedessen zur Schonung der Bäume auch nicht so tief wie Nägel einzudringen brauchen.

Eine große Unbequemlichkeit bei Anfertigung der Kästen besteht darin, daß dieselben, um ihnen die möglichst größte Haltbarkeit zu geben, *nicht auf einmal* fertig zu stellen sind.

Das Holz zu den Kästen muß im Herbst geschlagen und noch in nassem Zustande verarbeitet werden. Der rohe Kasten muß alsdann, um keine stärkeren Risse zu bekommen — schwache Risse, wie solche in jedem Hirnholz vorkommen, schaden nichts — *langsam* trocknen, und erst an den völlig ausgetrockneten Kasten darf Leiste und Dachbrett aufgeschraubt werden.

Bei Beobachtung solcher Anfertigung ist der Kasten aber thatsächlich unvergänglich.

Diese Kästen sind zu beziehen von Herrn Heinrich Oetzel zu Cassel, Frankfurterstraße 17.

Dieser eifrige Liebhaber und Schützer der Vögel fertigt die Kästen in solidester Weise, und hat im Interesse der guten Sache seinen Verdienst so gering berechnet, daß dadurch im Wesentlichen nur Insertionsgebühren und sonstige Unkosten gedeckt werden.

Kasten A kostet bei Abnahme von 1 Stück 70 Pf.,
" " " 12 " 65 "
" " " 50 " 60 "

Kasten B. dementsprechend: 55, 50, 45 Pf.
gewiß Preise, wie sie für solch dauerhafte Nistkästen, auch mit Hinzurechnung eines infolge ihrer größeren Schwere erhöhten Portos, billiger nicht zu denken sind.

Die Schraubennägel, sowie für Schlüsselschrauben ein Schlüssel, sind gleichfalls billigst von Herrn Oetzel zu beziehen.

Zu bemerken ist aber, daß Herr Oetzel in diesem Frühjahr nur eine beschränkte Anzahl Kästen zu liefern vermag. Größere Bestellungen kann derselbe erst von nächstem Herbst an ausführen.

In Anbetracht der bedingten Anfertigung möchte ich aber allen Herren Interessenten raten, ihre Bestellungen stets recht frühzeitig zu machen, am besten schon ein halbes Jahr vor dem Bezugstermin, da es andernfalls auch späterhin vorkommen könnte, daß gut getrocknete Ware — nur solche wird versandt — nicht genügend vorhanden wäre.

Sehr wünschenswert würde es sein, wenn sich mit der Zeit noch weitere Lieferanten dieser Kästen fänden, und ist Herr Oetzel, insofern nur Solidität und billiger Preis gewahrt wird, gern bereit, die nötige Anleitung zu deren Anfertigung zu geben.

Zum Schluß möchte ich alle diejenigen, welche sich vorstehenden Nistkastens bedienen sollten, bitten, gelegentlich auch ihre Erfahrungen mit diesem, sowie besonders wünschenswert erscheinende Änderungen desselben, sei es mir privatim oder in einer Zeitschrift zur allgemeinen Kenntnis zu geben.

Denn verbesserungsfähig ist alles, und das Beste wird erreicht durch gemeinsames Wirken.

Von Rügen nach Bornholm.

Reiseskizze von Oskar von Riesenthal.

Die dänische Insel Bornholm ist seit einigen Jahren in den Reigen der Ostseebäder eingetreten und es verlohnt sich wohl, eine kurze Schilderung dieses eigenartigen, in sich abgeschlossenen Eilandes und seiner Bewohner zu versuchen. — Nachdem Bornholm von sich reden gemacht hat, wird es viel mit Rügen

verglichen und, wie der Geschmack ja bekanntlich sehr verschieden ist, so auch das vergleichende Urteil über diese beiden, allerdings sehr verschiedenen Eilande.

Abgesehen von dem öden und wüsten Strande von Arkona, mag man Rügen erblicken von wo man wolle — immer wird es einen einladenden, freundlichen Eindruck machen und liegt gar die Sonne auf dem grünen Gestade mit seinen weißen Kreidefelsen, beflaggten Villen u. s. w., so glaubt man an die Lockung: „Hier ist gut sein"; Hütten braucht man nicht zu bauen, denn sie sind schon reichlich vorhanden.

Der Vergleich Rügens mit einer minnigen deutschen Jungfrau läßt sich hören; wer ließe sich nicht gutwillig in ihren Bann ziehen, besonders, wenn sie sich schlicht als Naturkind zeigt, dem Beobachter überläßt, ihre Reize selbst zu finden, und dadurch einer boshaften Kritik vorbeugt. Hat die Maid aber viel von sich reden gemacht, zeigt sie sich vielleicht als Salonschöne, so ist es anders und die Musterung nicht unberechtigt.

Was das mit Rügen zu thun hat? Nun, mir kamen eben diese Gedanken und ich will gleich erzählen, wie. —

Ich kam müde von Lohme und freute mich auf eine gute Rast bei einer Tasse Kaffee im Hotel auf Stubbenkammer; die letztere fand ich zwar auch, mit der ersteren aber war es schlecht beraten; es lag nämlich ein Teil der Gäste mit dem sehr mundfertigen Kellner in heller Fehde; was thun?!

Da fiel mir ein, daß in meinem Reisehandbuch gedruckt stand: „Wer einen wahren Begriff von Einsamkeit und Ruhe haben will, der gehe an den Herta-See und setze sich auf die Rasenbank unter der Herta-Buche, ein tiefer Friede wird sich auf ihn herabsenken." — Das war gerade, was ich suchte, trank meinen Kaffee aus und fort zur heiligen Buche an den Herta-See.

Nach einigen Zweifeln mußte ich mich schließlich den Angaben der Karte fügen und den vor mir liegenden Weiher als den Herta-See anerkennen, und richtig, da war ja auch die Rasenbank unter der Buche, — na, struppig genug sah der alte Torse aus, paßte gut zur Rasenbank, der jedes Hälmchen Gras abhanden gekommen war; ob nun die Fremden in Erwartung des inneren Friedens den Rasen so glatt abgesessen — oder die Grashalme als Reliquien von der Göttin mit genommen hatten, — wer weiß es! es war eben eine Rasenbank ohne Rasen. Was mag der profane Holzschuppen bedeuten? Zum Unterschlupf bei Regenwetter vielleicht? Aber warum ist er denn von allen Seiten zugenagelt?!

Aber ich wollte Ruhe haben, setzte mich vorschriftsmäßig auf die Bank unter der Herta-Buche und wartete auf den sich herabsenkenden Frieden.

„Na so'n Mumpitz! — Aujust koome bloß her, also det is der Herta-See und da soll eine Jöttin drauf herumjejondelt sind?! Na, so wat!"

Verdrießlich ob der Ruhestörung wandte ich mich um und sah zwei vergnügten Berlinern ins Gesicht, die ich auf dem feuchten Moose nicht hatte kommen hören.

„Ja, wat meenen Sie denn, lieber Herr?" wandte sich der Sprecher an mich. — „Das is doch man ein janz simpler Tümpel, wie wir sie im Jrunewald viel schöner haben!"

„Sie müssen aber doch bedenken, daß alles dies nur Sage ist," erwiderte ich ihm, mühsam das Lachen unterdrückend.

„Na ja!" gab er zu, „aber nu soll doch auch hier herum die Ruine der Herta-Burg sind?"

„Ja gewiß, Sie stehen ja vor ihr."

Der Mann sah mich mit Augen an, als wollte er grob werden in der Meinung, ich uzte ihn.

„Sehen Sie nicht diesen alten Erdwall? Das war eben die Herta-Burg, und dort unten stehen die Opfersteine," mit diesen Worten war ich aufgestanden und ging auf die Steine zu, an denen mich mein Weg so wie so vorbeiführte. Die beiden Berliner folgten mir auf dem Fuße.

„Auf diesen Steinen sollen früher Menschen geopfert worden sein, diese Furche im Steine wird als Blutrinne und diese kleine Grube als das Becken zum Auffangen des Blutes bezeichnet."

„Wissen Sie det allens aus dem Buch?"

„Ja!"

„Jelogen wie jedruckt!" rief der andere, nachdem er den Stein genau untersucht hatte, — „sehen Sie, lieber Herr, det is ja mit dem Steinmeißel gemacht, und gar nicht so lange her, ick bin nämlich Steinmetz und muß det wissen; det mögen die Bücher eenem ollen Professor vorquasseln, aber nicht einem Mann vons Geschäft. — Mumpitz! alles Mumpitz!"

„Die Jegend ist ja im janzen recht hübsch," nahm der Erstere wieder das Wort, „aber sie sollten och in den Büchern nicht so viel Sums machen von ganz einfachen Dingen, die doch keener nich jloben kann und wenn man herkommt mit eenen janzen Sack voll Neugierde man statts Narr dasteht; nu wollen wir sehen, wie's ins Hotel aussieht?"

Dorthin kommt ihr gerade zur rechten Zeit, ihr werdet den Kellner schon klug machen, dachte ich. Hatten die Leute mit ihrer Auffassung unrecht? Mir kam die minnige, deutsche Jungfrau wieder in den Sinn; ich sah die schönen

Zähne in ihrem lachenden Munde, leider aber nun auch die verschiedenen goldenen Plomben und Spangen zwischen ihnen. —

Ich dampfte auf dem „Kronprinz" gen Bornholm. Eine schwere See machte den Dampfer in allen Fugen erzittern, je mehr wir uns der Insel näherten, desto toller wurde der Wogentanz. Da lag nun das granitne Seeräuberneſt früherer Jahrhunderte vor uns. Wütend zischte und schäumte die Brandung in den Felsenrinnen empor; weit und breit kein Strand, überall jäher Felsabsturz direkt ins Meer, und nun hoch droben die alte verwitterte Zwingburg Hammershuus, zwar architektonisch unschön, aber noch in ihren Trümmern ihre ehemalige Stärke und souveräne Tüchtigkeit kund thuend. Das Gekreisch der den Dampfer umschwärmenden Möven war der richtige Willkomm in diesem Höllenlärm; die ausgiebigste Fantasie hätte hier an keine minnige Maid, wohl aber an einen Gewappneten denken können, der mit der trotzigen Frage herantritt: „Fremder was willst Du hier?!"

Ich war in den zwei aufeinanderfolgenden Jahren 1894 und 1895 auf Bornholm und hatte nur sehr oberflächliche Schilderungen über die dortigen Verhältnisse gehört, erwartete demnach ein einfaches Wirtshaus und vor demselben ein Bauerwägelchen mit kleinem schwedischen Gaul zur etwaigen Weiterfahrt, aber da kam ich schön an! In Hammershuus fand ich ein hübsches Kurhaus, befrackte Kellner mit weißen Halsbinden standen zum Empfange bereit und mehrere Landauer mit großen prächtigen Pferden harrten der Aufträge zur Fahrt nach den verschiedenen Punkten der Insel. Diese ähnelt in ihrer Gestalt einem Rhomboid, hat einen kompakten Flächeninhalt von etwa 11 □Meilen und ca. 42 000 Einwohner. Nach Süden fällt die Insel ziemlich flach ab, sonst hat sie überall steile Felswände mit Schluchten, Schärenbildungen und tiefen Höhlen. — Das fast überall zu Tage tretenden Gestein ist Granit mit verschiedenen Beimischungen. Wo der Ackerbau möglich ist, lohnt er außerordentlich, wie es von dem kräftigen Mineralboden nicht anders zu erwarten ist, der überhaupt eine sehr üppige Vegetation ersprießen läßt. Ist auch der Baumwuchs nicht hoch, so doch von strotzender Kraft die Blätter der Bäume und vornehmlich der zahlreich vorhandenen Eichen fühlen sich an wie aus Pergament geschnitten. Die Flora unterscheidet sich in den Arten wohl kaum wesentlich von der der deutschen Nordküste, die Blumenfarben fallen aber sogleich und selbst dem Laien durch ihre wundervolle Sättigung auf; die überall wuchernde Heide glüht purpurrot; die Glockenblumen prangen in dunklem violettblau, ebenso die Centaureen und gelb sticht in orange. Ich habe nirgends herrlichere Rosen gesehen, als auf Bornholm, man würde sie für Kinder des farbenprächtigen Südens halten, wenn man sie nicht zwischen den nordischen Granitblöcken vor sich stehen sähe; denn

selbst in den Blumengärten, wie in Allinge, steht das Gestein fast überall zu Tage. Der Botaniker wird also auf Bornholm seine helle Freude finden, der Geologe und Mineraloge interessante Studien machen, aber der Zoologe wird von der höheren Tierwelt sehr enttäuscht sein.

Ich hatte mich in Blanch's „Kurhaus," unweit der alten Burg, einquartiert, von wo man einen herrlichen Überblick über das Meer und einen Teil der Westküste genießt; der Feldstecher kam nicht viel aus meiner Hand und durchforschte die oberen Regionen, da um mich her alles wie ausgestorben schien; ich dachte doch, es müßte einmal ein Seeadler oder Fischadler einen Spazierflug von seinem nordischen Gestade nach oder wenigstens über Bornholm weg unternehmen, zumal im August doch die geeignetste Zeit gewesen wäre, aber nichts von alledem.

Von dem Kleingefieder mag mir ja viel entgangen sein, denn im August, den ich im Jahre 1894 dort teilweise verbrachte, sind die fröhlichen Stimmen alle verstummt, und das üppige Buschwerk, noch im vollen Laube, entzieht die kleinen Vögel den Blicken, aber selbst zur Nachtzeit war von ziehenden Vögelschwärmen kein Ton zu hören und doch sollte man meinen, daß die mitten in der Ostsee gelegene, sonst gastliche Insel, deren Bewohner sich für die Vögel zwar wenig interessieren, ihnen aber doch in keiner Weise nachstellen oder sonst feindlich entgegentreten, den ziehenden Schwärmen eine angenehme Ruhestation bieten mußte.

Ich ließ meinen Koffer in Blanch's Kurhaus stehen und marschierte zu Fuß frisch und fröhlich nach Helligdommgaard, berühmt durch seine schärenartigen Klippen, steilen Felswände und tiefen schmalen Rinnen (Gänserinne), bestieg den Amtmannsstein mit seinem schönen Blick über die Wipfel eines Laubholzwaldes und mächtigen Felsblöcken und wanderte am anderen Tage weiter nach Allmindingen, dem bewaldeten Teil der Insel. Dort, in Römersdaal, haust der dänische Oberförster, der mir als ein sehr liebenswürdiger, instruierter und der deutschen Sprache mächtiger Herr geschildert wurde. Nun, die beiden ersten Epitheta verdient er gewiß voll und ganz und ich denke noch mit großer Befriedigung an seine äußerst freundliche Aufnahme; mit der deutschen Sprache war es aber freilich so — so.

Auf meine Frage nach der Ornis von Bornholm, holte er Kjärböllings Fauna mit bunten Vogelbildern hervor und bezeichnete mir diese als für Bornholm zutreffend. Die deutschen Namen der Vögel kannte er fast garnicht, er war eben sehr viel mehr Forstmann als Vogelkundiger, hatte aber dennoch viel Interesse an seinen befiederten Insassen, nur fehlte ihm, wie so manchem Anderen, die Anregung; leider blieb eine gründliche Besprechung ausgeschlossen, zumal er, Herr A. Steen, sehr viel lieber über seine, freilich ebenso schwierigen, als ge-

lungenen Forstkulturen sprach, als über die Vogelwelt Bornholms. Wenn ich recht verstanden habe, war das Buch von Kjärbölling von Staatswegen angeschafft.

Auf der Insel giebt es keine Dörfer, jeder wohnt auf seinem Grund und Boden; läßt man sich nun von so manchen anheimelnden Wegen verleiten, von der Straße abzugehen, so kann man gewiß sein, auf irgend einem Bauernhofe, den man vorher nicht sehen konnte, zu stranden, wahrscheinlich auch, verschiedene Steinwälle überklettern zu müssen, mit denen die meisten Eigentümer ihre Grundstücke zu umgeben belieben. Kommt man nun glücklich auf den Hof und ist ein Mensch auf demselben, was oft genug nicht der Fall ist, wenn zur Arbeitszeit alles was Beine hat, auf dem Felde ist, Hunde und Katzen mit einbegriffen, so wird dieser Jemand den Ankömmling erst eindringlich mustern und wenngleich nicht sehr entgegenkommend, doch auch durchaus nicht unfreundlich und ungefällig ihn anhören. Er versteht natürlich kein Wort der Frage nach dem Wege irgendwohin, hat er aber dennoch eine Ahnung von dem Wunsche des Reisenden, so wird er in ausführlichem Redeaufwand und mit den Armen gestikulierend ihm Bescheid sagen, wovon nun dieser wieder nichts versteht; das Bornholmer Sprachidiom ist ein Gemisch von schwedisch und dänisch, sodaß es dem Dänen selbst oft unverständlich ist. Wegweiser halten die guten Leute für überflüssig, da sie selbst ja die Wege wissen; höchstens findet man auf einem wenig in die Augen fallenden Brettchen mit Tinte oder Blaustift den Ort benannt, wohin das Brettchen weist. Zu diesem sehr beschwerlichen Wandel gesellt sich noch als schwerer Mißton in die Reisestimmung der gänzliche Mangel an Wirtshäusern, weil es eben keine Dörfer giebt; in der guten Heimat steuert man bekanntlich zur Pflege der Halssachen der nächsten Kirche zu, in deren Nähe gewiß ein Born irdischen Labsals anzutreffen sein wird, aber soweit auch die weißen Rundkirchen, in früheren Jahrhunderten zugleich Kriegszwecken dienend, ins Land hineinwirken, — für den durstigen Reisenden erweisen sie sich als hämische Fata morgana, es sei denn, daß der „Küster und Schulmeister zugleich“ ein Einsehen hat, und von seinem Gerstensaft spendet, was er übrigens, wenn er selbst im Besitz dessen ist, wirklich gern und zum Selbstkostenpreise thut.

Mustert man die oft recht üppigen Felder, die blumenreichen Wiesen, die zahlreichen, stets mit Baum- oder Strauchwuchs bewachsenen Wasserrinnen und selbst die vielen Heckengestrüppe umher, so müßte es doch eigentlich nur so schwirren von Vögeln groß und klein, auch im August — aber quod non! öd und leer ist die Stätte! Doch, ein Vögelchen ist der stete Begrüßer des Wanderers über Stock und Stein, der Steinschmätzer, Sax. oenanthe, flattert aus jedem Steinhaufen — möchte man sagen — hervor und spricht sich unter fortwährenden

Komplimenten aus. Auch in dem herrlichen Walde von Allmindingen, wo Laubhölzer mit schönen Fichten- und Lärchenbeständen abwechseln und dem ganzen romantischen Thal von Ekkodalen entlang, frische Wasser über und zwischen den Felsblöcken dahinhasten, war es still; dort und überhaupt ziemlich zahlreich an den geeigneten Stellen der Insel soll, wie sich der Oberförster ausdrückte, der ganze Busch vom Gesange der „Nachtigallen" widerhallen, womit aber natürlich nur der Sprosser, Aedon philomela (Bechst.), gemeint sein kann.

Nachdem ich die Verhältnisse kennen gelernt hatte, mußte mir die Vergeblichkeit meiner Suche nach Raubvögeln klar sein: wo nichts zu rauben ist, kommen die Räuber nicht hin. Der Seeadler konnte es höchstens auf Fische abgesehen haben, wozu er freilich seine daran überreichen heimischen Gestade nicht zu verlassen braucht; selbst der Allerweltsräuber Hühnerhabicht scheint zu fehlen, da ich keinen gesehen habe und, was noch sicherer dafür spricht: die Bauern nicht über Verluste an Hausgeflügel klagen.

Mit großer Freude begrüßte ich meinen Liebling, den Turmfalken, ein schön ausgefärbtes Männchen, welches in einer Felsennische in der Nähe der Klippen „Löwenköpfe" sich zu schaffen machte.

Eulen habe ich gleichfalls nicht bemerkt, obgleich für die Schleiereule wenigstens Raum genug in der alten Ruine gewesen wäre; voll stieg der Mond über der alten Feste auf, ich saß und wartete der Dinge auf einer Bank unter einem dichten, prächtig duftenden Jelängerjelieber-Busch, aber Totenstille rings umher; es war so hell, daß mir kein größerer, fliegender Vogel hätte entgehen können, — aber es kam keiner.

Was ich mit Bestimmtheit gesehen und erkannt hatte, ist schnell genannt: Haussperling, weiße Bachstelze, Goldammer, Kuhschwalbe, einen Flug Hänflinge deren Spezies ich nicht zu erkennen vermochte, da es schon dunkelte; rotrückigen Würger, zwischen einem Fluge Saatkrähen eine junge Mandelkrähe, Coracias garrula; auf einem Sturzacker im August fünf Kiebitze, offenbar schon auf dem Zuge begriffen, Feldlerche, Buchfink. Als sicher, aber sehr vereinzelt vorkommend, sind mir genannt worden: Grauammer, Emb. miliaria L., Wiesenschmätzer, Pratincola rubicola (L.) und Segler, Micropus apus (L.).

Im Forste Allmindingen liegt der sogenannte See Aarkirkely, ein kleines, sehr tiefes, stark mit Schilf- und Sumpfgewächsen bewachsenes Wasser; dort sollen nach der Angabe des Oberförsters Stockenten, Anas boschas, und eine kleinere (wahrscheinlich querquedula) vorkommen, wie auch Bekassinen. — Des Weiteren schweigt des Sängers Höflichkeit. —

Von Haarwild sollen Hase und Fuchs keine allzugroße Seltenheit sein; Igel giebt es viele; von größerem Wild ist nur das Reh vorhanden und zwar

importiert seit einigen Jahren und zum Bestande von einigen vierzig Stück nunmehr angewachsen.

Daß von Jagd auf Bornholm also kaum die Rede sein kann, etwa mit Ausschluß der Forst Allmindingen, ergiebt sich aus Vorstehendem, wozu noch kommt, daß auf der Insel Jagdfreiheit herrscht, sodaß jeder Besitzer auf seinem Grund und Boden schießen kann, was er will, und der sehr zersplitterte Grundbesitz noch den letzten Trumpf ausspielt.

Ich schloß mich einer Dampferfahrt nach den kleinen Felseninseln Christiansö, Fredericia und Grasholm an; die erste ist etwa 700 m lang und 400 m breit; die zweite erheblich kleiner, ist mit ersterer durch eine Brücke verbunden; Grasholm ist nur eine Klippe, was sie eigentlich alle drei nur sind; nach Christiansö wurde im 17. Jahrhundert soviel Erde geschafft, um wenigstens etwas Gartenland herzustellen für die wenigen, dort ansässigen Fischer und das — Gefängnis. —

Ein Mitreisender schoß zwei schöne, alte Heringsmöven, L. fuscus, der auch um Bornholm gewöhnlichen Möven-Spezies; einzelne größere fliegende Exemplare schienen mir Mantelmöven, L. marinus, zu sein; erhärten kann ich es aber nicht. Da auf Christiansö sich ein Leuchtturm befindet, dürfte er manche Vogelschwärme zur Zugzeit heranlocken, es war aber darüber nichts zu erfahren. — Der Wärter verstand kein Wort deutsch — Eiderenten sollen keine seltene Erscheinung und früher häufig gewesen sein; wahrscheinlich hat man sie durch übergroße Nachstellungen vertrieben, wie auf Sylt. Seehunde liegen öfter auf dem Grasholm, die mehrfach zum Kauf angebotenen frischen Häute bewiesen dies.

Der Leser, dem meine ornithologischen Mitteilungen zu dürftig erscheinen, möge bedenken, daß nur ein Hundsfot mehr schafft, als er kann, aber vielleicht regen diese Zeilen Jemanden an, der Zeit und Lust genug hat, die Insel einer gründlicheren Durchforschung zu unterziehen, als bisher geschehen ist und auch, wenn seine Bemühungen weniger Erfolg haben sollten, wird er es nicht bereuen, einige Zeit auf dem schönen Eilande verbracht zu haben. Wer Vergnügungen sucht, wie sie das Badeleben anderwärts bietet, der bleibe ab von Bornholm, wer aber, müde vom Amts- und Geschäftsärger, sich selbst einige Zeit leben möchte ohne den Umgang mit Menschen ganz zu entbehren, der wird in dem Frieden und der herrlichen, durchaus staub- und rauchfreien Gottesluft bald Erholung finden.

Die Preise auf Bornholm sind mäßig, stellenweise billig; die Verpflegung sehr gut bei peinlicher Sauberkeit; das Publikum, besonders im Kurhaus Hammershus, ein durchaus gewähltes. — Dem Freunde der wogenden See bietet diese immer neue Bilder und wer den Wald vorzieht, der findet in dem schönen,

romantischen Allmindingen in den beiden dortigen guten Hotels beste Pflege für Körper und Geist.

Ich könnte noch viel von den Einzelheiten Bornholms erzählen, fürchte aber die Leser zu ermüden und schließe daher lieber ab, bin aber für Interessenten zur weiteren Auskunft gern bereit.

Versuch einer Ornis des Grödner Thals (Südtirol).

Von Dr. med. C. Parrot, München.

So wertvolle biologische Beobachtungen uns von Seiten einzelner vortrefflicher Forscher aus dem Gebiete der Alpenfauna geworden sind, so ist doch unsere Kenntnis des Vorkommens und der Verbreitung der einzelnen Arten im Gebirge bis jetzt eine lückenhafte geblieben. Sowohl an Arten wie an Individuenzahl stehen ja wohl die Vögel des Hochgebirgs hinter denen des Flachlands entschieden zurück; insofern bietet auch der Nachweis jeder einzelnen Art im Hochgebirge (also unter ganz veränderten Lebensbedingungen) ein besonderes Interesse. So manche Spezies ist jedenfalls ziemlich gleichmäßig über das ganze Alpengebiet verbreitet, wenn man sie auch bis jetzt nur an relativ wenigen Plätzen wirklich hat nachweisen können. Im Hochsommer und Herbste freilich, wenn der große Strom der Touristen und obligaten Sommerfrischler Berge und Thäler überschwemmt, ist die beste Zeit zur Beobachtung unsere gefiederten Gebirgsbewohner vorbei; so kommt es, daß man oft aus Laienmunde die Klage vernimmt, man habe in den Bergen gar keine Vögel bemerkt, die Alpen müßten überhaupt sehr arm an lebenden Wesen sein, da man gar so selten ein solches zu Gesicht bekomme. So schlimm ist es nun in der That nicht bestellt. Zu einer Zeit, wo die Gesänge der Vögel verstummt sind, ist es auch dem Kenner schlechterdings unmöglich, sich ein richtiges Bild von der Ornis einer Gegend zu machen. Die Locktöne der meisten Kleinvögel, wenn auch für viele Arten charakteristisch und leicht kenntlich, werden im Vergleich zum Gesange seltener ausgestoßen, sind auch meistens wenig laut, werden daher häufig nicht genau genug gehört, um allein zur Bestimmung verwertet zu werden; infolge des steil ansteigenden Terrains, mit dem der Beobachter am Gebirge zu rechnen hat, trifft der Schall nur selten das Ohr in günstiger Weise. Ein geräuschloses Anschleichen, wie es sonst wohl mit Erfolg verursacht werden kann, dürfte in den meisten Fällen sich aus dem gleichen Grunde viel zu zeitraubend und unsicher gestalten. Mit welchen Schwierigkeiten z. B. die genaue Constatierung der besonders scheuen Bewohner der kahlen Bergesgipfel verbunden sein kann, weiß nur der zu bemessen, der selbst stundenlang auf baumlosen, oft noch schneebedeckten Grashängen hinter einem solchen Vogel herschlich und trotzdem oft resul-

tatlos — irregeführt durch Größentäuschungen, die in der Klarheit der Luft und dem Fehlen von Vergleichsobjekten bedingt sind — zum Abstieg sich anschicken mußte. Der Genuß freilich, wenn es endlich gelungen ist, eine neue seltene Art zweifellos festzustellen, ist unbezahlbar für den Forscher, und solche Momente ungetrübter Freude, die ihm aus der Beobachtung erwachsen, geben oft einer Reise, einer Bergbesteigung erst die rechte Weihe; diese Erinnerungsbilder tauchen noch oft vor seinem geistigen Auge auf, wenn andere nebensächliche schon längst der Vergessenheit anheim gefallen sind. Wie viele aber verstehen es unter den zahllosen begeisterten Bergsteigern, die alljährlich unsere Alpen aufsuchen, auch für die Wissenschaft etwas zu erübrigen? Über dem Anstaunen der großartigen Gebirgswelt, die sich ihnen in den gewaltigen Bergesriesen ringsumher verkörpert, vergessen sie ganz, die Schönheiten der näheren Umgebung zu würdigen; ihr Auge übersieht die lebenden Wesen, die sich in der Nähe tummeln, an ihr Ohr dringt nicht das einstimmige Konzert der gefiederten Sänger, achtlos zertritt ihr Fuß den anmutigen Blütenteppich, der sich am Bergesgipfel empor zieht. —

Wenn ich im Nachstehenden einen Versuch mache die Vogelwelt des Grödner Thals, dieser Perle unter den Thälern Südtirols, zu skizzieren, so sei vorausgeschickt, daß ich dort selbst nur einen relativ kurzen — wenn auch zur günstigsten Zeit des Jahres gewählten — Aufenthalt nehmen konnte, weshalb auch die Aufzählung der Arten auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann. Eine im Auftrage des „deutschen und österreichischen Alpenvereins“ im Jahre 1891 verfaßte Broschüre von Franz Moroder: „das Grödner Thal“ enthält einige Angaben über die Vogelwelt, die indeß zu unbestimmt gehalten sind, um sich hier verwerten zu lassen. Sie mögen nur kurz gestreift werden.

Die von mir im Frühjahre 1895 beobachteten Vögel gehörten folgenden Arten an:

Der Mäusebussard (Buteo buteo [L.]) ist der einzige Raubvogel, welcher mir im Grödner Thal zu Gesicht kam (oberhalb St. Jakob); Moroder schreibt: „Steinadler, Uhus, Falken, Habichte, Sperber, Eulen ꝛc. giebt es wenig.“ Zwei sehr große Raubvögel, welche am 30. Mai an der Fermeda von einem mir befreundeten Herrn beobachtet wurden, waren jedenfalls Steinadler (Aquila chrysaëtus [L.])

Der Mauersegler (Micropus apus [L.]) ist in St. Ullrich, dem Hauptorte des Thales (1236 m hoch gelegen) sehr häufig; besonders zahlreich traf ich ihn auf dem Plateau der Seißer Alpe (1800 m) an, wo er in reißendem Fluge ganz niedrig über das wellige Terrain dahinsausend eifrig Jagd machte auf die spärliche Insektenwelt der noch ganz in winterlicher Oede daliegenden Alpenmatten 25. Mai). In St. Maria am Wolkenstein (1430 m) entdeckte ich ein Nest des Vogels in einem niedrigen Bauernhause zwischen Dachverschalung und Giebelbretterung.

Ich beobachtete den Vogel auch hoch über dem Gipfel des Außer-Raschötz (2283 m), am Troi Paian, auf den Alpenweiden des Inner-Raschötz ꝛc.

Den Alpensegler (Micropus melba [L.]) sah ich von der höchsten Erhebung des Inner-Raschötz aus hoch über mir mit enormer Geschwindigkeit dahinjagen; er kam wohl aus dem benachbarten Vilnös Thal, da ich sonst im Grödner Thal keinen derartigen Vogel mehr zu konstatieren vermochte. In Bozen dagegen (259 m!) traf ich denselben mehrmals an; er kommt nach einer Mitteilung des Herrn Oertel dahier auch im Addathal zwischen Bormio und Tirano vor (1894). Eine Angabe über das Vorkommen des Alpenseglers um Berchtesgaden, die ich einem „Führer durch das Berchtesgadener Land" entnehme, dürfte nicht richtig sein, da der Vogel m. W. bis jetzt noch nicht im bayerischen Hochgebirge nachgewiesen werden konnte; er nistet auch in Tyrol und Kärnten nur an wenigen Stellen.

Die Rauchschwalbe (Hirundo rustica L.) ist im Grödner Thal allenthalben häufig; auch die Mehlschwalbe (Chelidonaria urbica [L.]) kommt vor; am 30. Mai baute sie eifrig in St. Ullrich an einem frischen Neste, während in St. Christina ein solches schon halbfertig war. An dem, wenigstens sporadischen, Erscheinen der Felsenschwalbe (Clivicola rupestris [Scop.]) im Grödner Thal ist wohl nicht zu zweifeln, nachdem es mir geglückt, den seltenen Vogel in beträchtlicher Anzahl am Anfange des Eggenthals und das Sarnthals bei Bozen zu beobachten; hier schienen auch (nur ca. 500 m über dem Meer) die Brutplätze des Vogels gewesen zu sein, also in einer sehr mäßigen Höhenlage. Einer der bekannteren Brutplätze findet sich an der Martinswand bei Innsbruck. —

Nicht selten ist der Kukuk (Cuculus canorus L.) in der Umgebung von St. Ullrich; man trifft ihn sowohl in tieferen Lagen gegen Waidbanck (Eisackthal) zu, als auch hoch hinauf im Gebirge bis nahe an die Baumgrenze, so am Anstieg zum Sattel Kuka (2180 m), am Inner-Raschötz, gegen das Sellajoch zu, auf der Tschösles Alpe ꝛc. Ganz zu fehlen scheint der Star (Sturnus vulgaris L.).

Die Rabenkrähe (Corvus corone L.) zeigte sich sehr häufig, meist paarweise (Ende Mai), doch auch in kleinen Gesellschaften (erwachsene Junge) von 6—10 Stück, bis ziemlich hoch hinauf (ca. 1700 m). Eine Krähe, welche nur einen Ständer hatte — der andere war ihr wohl abgeschossen oder in der Falle abgeschlagen — hüpfte ganz geschickt in einer Wiese umher.

Der Eichelheher (Garrulus glandarius [L.]), am Mendelpaß noch in einer Höhe von ca. 1500 m vorkommend, ließ sich im Grödnerthale nicht nachweisen. Desto häufiger ist sein Vetter.

Der Tannenheher (Nucifraga caryocatactes [L.]). Ich sah ihn am Wege zur Regensburger Hütte (gegen die Stevia-Alpe zu), am Anstieg zum Raschötz (bei ca. 1700 m), mehrfach gegen das Sellajoch zu, ja schon wenig ober-

halb der Ortschaft Oberwinkel (Weg zur Secéda). Wenn es auch der Tannenheher liebt, im Sommer Ausflüge nach tieferen Lagen zu machen (so sah ich vor mehreren Jahren Anfangs August ein Paar an der Straße von Kaltenbrunn nach Partenkirchen im bayerischen Gebirge), so scheint ihm doch die obere Waldregion um diese Zeit am besten zu behagen. Der Vogel heißt in Gröden „Zirmgratsch,“ auf grödnerisch: „giashólles.“

Vergeblich bemühte ich mich, die Alpendohle (Pyrrhocorax pyrrhocorax [L.]), die nach Moroder häufig sein soll, zu entdecken. Zwei viel bestiegene Berge, der Wendelstein (1849 m, bayerisches Gebirge) und Kitzbühler Horn (1994 m) beherbergen den Vogel zahlreich. Von Interesse ist die Bemerkung welche sich in P. Blasius Hanf's „Vögel des Furtteiches und seiner Umgebung“ (I. Teil p. 42) findet, daß die Alpendohle die mit unzugänglichen Wänden und verticalen Schlünden und Höhlen versehenen und zerklüfteten Kalkgebirge den oft weit höheren, aber nicht so zerklüfteten aus Glimmerschiefer und Granit bestehenden Alpen vorziehe. — Ob der auch im Hochgebirge immer seltener werdende Corvus corax in den Dolomiten zu Hause ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Der Grünspecht (Picus viridis L.) kommt bei St. Ullrich und St. Jakob vor; den Grauspecht (P. viridicanus Mey. et Wolf) hörte ich nur einmal am Anstieg zum Außer-Raschötz.

Der Schwarzspecht (Dryocopus martius [L.]) zeigte sich mir oberhalb St. Ullrich.

Der Wendehals (Jynx torquilla L.) wurde zweimal um St. Ullrich konstatiert. Andere Spechte kamen nicht zur Beobachtung. Moroder kennt drei Arten, welche —, giebt er leider nicht an.

Die Spechtmeise (Sitta caesia Wolf) traf ich mehrmals (am Beginn der Seißer Alpe [1800 m], am Anstieg zum Raschötz 2c.), doch scheint sie nicht häufig zu sein. Kaum dürfte der Mauerläufer (Tichodroma muraria [L.]) in den Grödner Bergen fehlen; merkwürdig dünkt mir sein Vorkommen im Saunthale oberhalb Bozen, wo ich ihn am 22. Mai (also wohl nicht fern vom Brutplatz) beobachten konnte (ca. 500 m).

Der Baumläufer (Certhia familiaris L.) — sowohl die gewöhnliche, wie die kurzzehige Form (C. familiaris brachydactyla Chr. L. Br.) — scheint um Ullrich häufig vorzukommen; ein junger Vogel, der das Nest zu frühzeitig verlassen zu haben schien und an einem Fichtenstamm eingeklammert saß, wurde von beiden Alten (am 28. Mai) eifrig gefüttert.

Vom rotrückigen Würger (Lanius collurio L.) traf ich bei Oberwinkel, an der Straße nach St. Christina, eine ganze Familie gegen St. Maria (1430 m) zu (24. Mai).

Die Alpenbraunelle (Accentor collaris [Scop.]), welche ich früher auf dem Gipfel des Kitzbühler Horns (1994 m) beobachtet hatte, traf ich auf dem Außer-Raschötz (2283 m) in mehreren Paaren an, die indes noch keine Nester (29. Mai) mit Eiern zu haben schienen; ein Vogel trug einmal eine Schneehuhnflaumfeder eine Weile im Schnabel herum, ließ sie aber darnach niederfliegen. Auf einem breiten Absatz, der sich am Westabhang hinzieht, trieb sich ein Paar längere Zeit Nahrung suchend umher; die Vögel pickten beständig am Boden, dabei immer weiter laufend und einer Rinne folgend, die das Wasser in den Schnee gefressen, das eine Exemplar sah ich wiederholt sich mit dem Bauch auf den Schnee andrücken, wobei es mit den Flügeln zitterte, als wollte es ein Bad nehmen; um die Flügelbewegungen als Aufforderung zur Begattung aufzufassen, dazu waren sie wohl zu ausgiebige, soweit sich das aus der ziemlich beträchtlichen Entfernung und von oben herab unterscheiden ließ. Der Gefährte schien von den genannten Bewegungen in keiner Weise Notiz zu nehmen. Wurden die Vögel erschreckt, so flogen sie überaus schnell auf und verschwanden alsbald über den Abhang hinab; die Wiederkunft, die gewöhnlich nicht sehr lange auf sich warten ließ, meldete das Männchen mit lautem Locken oder Gesang; die Stimme klang wie „deroidderoideroider — zer zer"; auch ein leises „dier dier" war zu hören. Ich sah die Vögel sowohl „hüpfen" wie „laufen".

Die Heckenbraunelle (Accentor modularis [L.]) scheint nicht selten zu sein; ich traf sie noch am Troi Paian (ca. 1900 m) nahe der Waldgrenze, am Rande der Seißer Alpe (1800 m); zweimal auch am Sellajoch (ca. 1900 m); ein Paar, sehr wenig scheu, flog dicht vor meinen Füssen auf und verfolgte sich eifrigst.

Der Zaunkönig (Anorthura troglodytes [L.]) ist häufig, sowohl am Grödenbach zwischen Waidbruck und St. Ullrich wie auch in höheren Lagen (Oberwinkel, gegen die Regensburger Hütte zu (bei ca. 1700 m), bei Plan, am Wildbach, der vom Sellajoch herabkommt ꝛc.)

Die Wasseramsel (Cinclus aquaticus [Bechst.]) bewohnt in zahlreichen Exemplaren die Ufer des Grödenbaches, konnte ich doch gelegentlich einer Wanderung von Waidbruck nach St. Ullrich allein 12 Exemplare konstatieren. Am 1. Juni fand ich in nächster Nähe von St. Ullrich unter dem überhängenden Ufer, kaum 1 m über dem tosenden Wasser des Wildbachs, ein Nest mit Jungen; die Alten flogen sehr eifrig ab und zu, die Nahrung holten sie ziemlich weit unterhalb der Niststelle aus dem Bache. Drunten im Eisack- und Sarnthale bei Bozen waren schon vor 10 Tagen ziemlich erwachsene Junge (die allerdings auch noch von den Alten gefüttert wurden), anzutreffen. Einzelne frisch ausgeflogene Junge bemerkte ich jedoch auch am Grödenbache schon Ende Mai. Bei Pufels,

in dem Wildbache, der von der Seißer Alpe sich herabstürzt, hauste ebenfalls ein Paar dieser anziehenden Vögel.

Die Sumpfmeise (Parus palustris L.) kommt um St. Ullrich spärlich vor; auch ihre Abart, die Alpenmeise (Parus pal. borealis), die ich s. Zt. schon im Rappenthale bei Oberstdorf (Algäu, Bayern) und später am Monte Penegal (Mendel) nachweisen konnte, fehlt im Grödner Thale nicht, ich traf sie an (1700 m hoch) beim Abstieg von der Regensburger Hütte, dann auf dem Wege zur Seceda in einer Höhe von ca. 1900 m. Der Lockton klingt „derr derr". Die Alpenmeise unterscheidet sich von Parus palustris durch lichtere Kopf- und Halsseiten und ausgedehnteren Kehlfleck, ist auch ein wenig größer wie jene. Häufig im Grödner Thale ist die Tannenmeise (Parus ater L.); ein auf der Seißer Alpe am 26. Mai in einem dürren Baumstumpf gefundenes Nest (dicht am Wege) enthielt 8 kaum bebrütete Eier; es bildete einen ziemlich tiefen, weichgefütterten Napf und war etwa 30 cm tief im Stamme verborgen. Vier Tage später fand ich unten in St. Ullrich ein Nest mit kleinen Jungen in einem Mauerloch, $1^1/_2$ m über dem Boden.

Die Haubenmeise (Parus cristatus L.) ist nicht selten.

Die Kohlmeise (Parus major L.) traf ich bei St. Ullrich und St. Jakob; sie scheint nur vereinzelt vorzukommen.

Der Schwanzmeise (Acredula caudata [L.]) begegnete ich einmal am Wege nach St. Jakob; es waren zwei alte und ein junges Exemplar (30. Mai).

Von Goldhähnchen kam nur Regulus regulus [L.] einmal zur Beobachtung.

Der Berglaubvogel (Phylloscopus bonellii [Vieill.]) ist der häufigste, wenn nicht der einzige, Vertreter des Genus Phylloscopus im Grödner Thale; er steigt im Gebirge nicht sehr hoch hinauf, indem er gewöhnlich schon bei ca. 1800 m fehlt, mindestens deutlich seltener wird; nur gegen das Sellajoch zu begleitete mich der eintönige, dem des Phylloscopus sibilator ähnliche Gesang bis zu einer Höhe von über 1800 m; am Anstieg zur Regensburger Hütte und zur Seißer Alpe, bei St. Maria (1433 m) war der Vogel vereinzelt anzutreffen; sehr häufig ist er dagegen an beiden Thallehnen um St. Ullrich; hier war es auch, wo ich Stunden lang im lichten, besonders mit Lärchen bestockten Walde nach dem Neste des Vogels suchte, — doch immer vergebens, obschon ich sicher annehmen mußte, daß das Weibchen schon brütete (28. Mai, 30. Mai ꝛc.); es war immer nur ein einzelner Vogel bemerkbar, der sich, unermüdlich singend, stets in einem Halbkreise um eine bestimmte Stelle (mit Vorliebe eine Einsattelung des Waldes, eine den Sonnenstrahlen zugängliche Schlucht, nahe am Waldessaume) bewegte, dabei auch öfter dem Boden näher kam (dabei einzelne Locktöne

hörbar), ohne indessen das Nest, welches ganz in der Nähe sich befinden mußte, zu verraten. 30 Schritte davon domizilierte ein anderes Pärchen, von dem jedoch ebenfalls das Weibchen unsichtbar blieb. Der Berglaubvogel kommt nach P. Bl. Hanf (l. c. p. 58) im westlichen Kärnten gewöhnlich erst gegen Mitte Mai von seiner Wanderung zurück, wenn die Lärchen eben zu grünen anfangen; letzteres war bei St. Maria weiter oben im Thale am 24. Mai der Fall; um St. Ullrich, wo es auch noch winterlich genug aussah, war die Natur, speziell in den erwähnten sonnenbeschienenen Thalhängen, um ein Weniges voraus. Der Vogel konnte also in diesen Lagen Ende Mai schon mit der Eiablage begonnen haben; man hat ja festgestellt, daß der Nestbau bei manchen Vogelarten fabelhaft rasch vor sich geht. Die ersten Berglaubvögel konstatierte ich bei Bozen am 17. und 18. Mai, in sehr niedrigen Lagen (bei Runkelstein, ca. 300 m). Sie schienen am Brutplatze, keinesfalls auf dem Durchzuge sich zu befinden.

Andere Laubvogelarten und auch den Gartenspötter (Hypolais philomela [L.]) hörte ich nirgends im oberen Teile des Grödner Thals; sie dürften auch kaum, vielleicht mit Ausnahme des etwas härteren Phyllosc. rufus [Bechst.], in dieser rauhen, hochgelegenen Gegend vorkommen. Wenn eine Vogelart auf den einen tiefen, warmen Thalkessel umlagernden Bergen (am Monte Penegal bei Bozen traf ich den Weidenlaubvogel noch bei ca. 1700 m an) eine relativ höhere Lage aufsucht, so darf das nicht Wunder nehmen, da doch die ganze Umgebung solcher Thäler durch die aufsteigenden warmen Luftströme eine weit höhere Durchschnittstemperatur haben wird, als gleich hoch gelegene Orte über rauhen Hochthälern.

Unter den Grasmücken steigt die Zaungrasmücke (Sylvia curruca [L.]), welche recht häufig um St. Ullrich vorkommt, am höchsten im Gebirge empor. Ich konstatierte den munteren Vogel am Sattel Kuka hart an der Holzgrenze (1900 m), zu Beginne der Seißer Alpe (1800 m), an der Tschösles Alpe (2000 m), etwas unterhalb der Raschötzer Alpweiden, gegen das Sellajoch zu bis 2000 m hoch; — unten bei St. Jakob, St. Christina &c., auch am Brenner bei Bahnhof Matrei, an der Mendel am Monte Penegal (1650 m).

Das Schwarzplättchen (Sylvia atricapilla [L.]) hat sich nur ganz vereinzelt herauf bis St. Ullrich und St. Jakob gemacht.

Den verschiedenen Rohrsänger-Arten fehlen hier oben alle Existenzbedingungen.

Die Schwarzamsel (Merula merula [L.]) scheint selten zu sein; ich hörte nur zwei singende Männchen bei St. Ullrich und einen Vogel im unteren Thale gegen Waidbruck zu.

Die Ringdrossel (Merula torquata [L.]) gehört zu den häufigsten Bewohnern der Grödner Berge. Man braucht nicht gar hoch, etwa bis 1800 m, (über dem Mendelpaß schon bei 1500—1600 m) zu steigen, um der ersten Vögel ansichtig zu werden, welche sich alsbald durch sehr lebhaftes Wesen, ängstliches Gebahren (häufiges Locken, Wechseln des Sitzplatzes ꝛc.) bemerkbar zu machen pflegen. Nahe der Holzgrenze, da wo der Wald lichter zu werden pflegt und vereinzelte Wettertannen, Zirbelkiefern und Lärchen am Berghange zerstreut stehen, hält sich die Ringdrossel zur Brutzeit am liebsten auf. Zum Zwecke der Nahrungssuche machen die Vögel gerne kleine Ausflüge in höhere Regionen, man sieht sie dann wohl an steinigen Abhängen in ganz baum- und strauchlosem Terrain herumlaufen (am Col di Coi 2300 m, am Inner-Raschötz etwa 2200 m hoch). Beim Anstieg zum Sellajoch entdeckte ich (am 31. Mai) auf einer jungen Kiefer, die im Schutze eines riesigen Felsblocks etwas abseits vom Wege stand, ca. $1^1/_4$ m über dem Boden, ein Nest mit 4 frischgelegten Eiern; dieses war nach Amsel-Art sehr fest gefügt, schön gerundet, besonders oben am Rande; die Mulde, wenig tief, war locker mit nicht zu feinen Grashälmchen belegt, also nicht ausgeklebt; bei der Konstruktion des Nestrandes schien der Speichel des Vogels reichlich in Verwendung gekommen zu sein. Die abfliegende Alte setzte sich, ihre gewöhnliche Scheu ganz außer acht lassend, auf eine benachbarte Kiefer und vollführte, während ich das Nest visitierte, einen höllischen Lärm, ohne im geringsten ans Wegfliegen zu denken.

Auf dem Rückwege sah ich, wie eine Ringdrossel einen Tannenheher, der ihrem Neste zu nahe gekommen sein mochte, mit Gezeter verfolgte.

Ganz selten scheint im Grödner Thale die Singdrossel (Turd. musicus L.) zu sein, deren Gesang ich nie zu Ohren bekam. Es dürfte das Gleiche in ganz Südtirol der Fall sein, da ich den Vogel auch um Bozen nur einmal hörte. Eine Abnahme dieser herrlichen Sänger ist auch hier zu Lande zweifellos zu konstatieren. Der Massenfang, dem diese Vögel in betrübendem Maße unterliegen, trägt wohl die Schuld daran, und den Südtirolern selbst machten sich die Folgen dieses barbarischen Vorgehens am unangenehmsten bemerkbar.

Die Misteldrossel (Turdus viscivorus L.) scheint nicht selten zu sein; ich beobachtete am 28. Mai eine ganze Familie.

Das Hausrotschwänzchen (Ruticilla tithys [L.]) ist im Grödner Thal recht häufig. Im Hochgebirge ist es seiner ursprünglichen Gewohnheit gemäß Felsenbewohner geblieben, trifft man es doch zur Brutzeit in Gegenden, wo weit und breit kein Heustadel, keine Unterkunftshütte (sonst sehr beliebte Niststätten unseres Vogels) sich mehr findet, (am 27. Mai am Col di Coi in einer Höhe von 2300 m junger Vogel mit Stumpfschwanz). Daß der sog. Gebirgsrot-

schwanz (Ruticilla Cairii) nur den jüngeren Vogel von Ruticilla tithys darstellt, davon glaube ich mich des Öfteren überzeugt zu haben. Sowohl im bayerischen Gebirge wie in Südtirol traf ich schieferschwarze wie dunkelgraubraune singende Männchen in gleichen Lagen an, konnte auch in einem Falle das Vorkommen eines graubraunen Männchens unter den Brutexemplaren nachweisen. Auf der Alpe am Sattel Kuka (2180 m) (zwei Viehhütten vorhanden) hielt sich regelmäßig ein ausgefärbtes schieferschwarzes Männchen mit weißer Flügelbinde auf. P. Blasius Hanf bemerkt (p. 54) er habe unter den in der Alpen-Region brütenden Vögeln selten ein schwarzes Männchen gesehen.

Am 30. Mai wurden in St. Ullrich ausgewachsene Junge gefüttert, während in St. Maria (1410 m) am 31. Mai noch ein Nest mit ganz kleinen Jungen gefunden wurde. Im Bozener Thalkessel fehlt Ruticilla tithys scheinbar ganz, ich traf sie erst wieder im Sarnthale wie auch auf dem Monte Penegal an (1733 m, schieferschwarzes Männchen mit breiter weißer Flügelbinde).

Der Gartenrotschwanz (Ruticilla phoenicurus [L.]) kommt um St. Ullrich ziemlich sparsam vor (am 28. Mai ausgeflogene Junge); der höchstgelegene Platz, an dem ich den Vogel antraf, war St. Maria; öfter schon zeigte er sich weiter unten gegen Waidbruck (Eisackthal) zu. In und um Bozen ist er ungemein häufig.

Das Rotkehlchen (Erithacus rubeculus [L.]) begegnete mir nur wenige Male, so in der Schlucht bei Pufels, am Außer-Raschötz, gegen den Pitzberg zu und bei St. Ullrich.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß ich (3. Juni) ungefähr auf halbem Wege zwischen St. Ullrich und (463 m) Waidbruck aus dem bewaldeten Thalboden herauf momentan eine Nachtigall (Aedon luscinia) zu hören vermeinte, die indes sofort wieder verstummte; ich ließ sofort den Wagen, der mit übeltönendem Geräusche die steile Straße herabglitt, anhalten und lauschte nach allen Seiten hinaus, aber der Vogel wollte sich nicht mehr vernehmen lassen. Da ich meiner Sache nicht ganz sicher bin, muß ich die endgiltige Konstatierung bis zu einem eventuellen späteren Besuche aufschieben und kann nur einstweilen andere Besucher der Gegend zur Nachprüfung auffordern. An sich wäre das Vorkommen am genannten Platze nicht zu merkwürdig, nachdem ich die Nachtigall auch oberhalb Eppan (ca. 450 m) am Beginne der Mendelstraße nachweisen konnte (vergl. die Angaben Tschudi's über das Vorkommen der Nachtigall im Schamserthale (3000′) und im Urserenthale in der Schweiz; Tierleben der Alpenwelt, p. 98. 2. Aufl.).

(Fortsetzung folgt.)

Absonderliche Niststätten.

Von Otto Leege-Juist.

Zu diesem schon so oft behandelten Kapitel möchte ich noch einen kleinen Beitrag liefern, der gewiß manchen Leser interessieren wird.

Im Juni 1894 wurde mir von Knaben erzählt, sie hätten ein Bachstelzennest mit Jungen in einer Konservenbüchse auf dem Wasser treibend gefunden. Anfangs glaubte ich, die Kinder hätten sich etwa den „Scherz" gemacht, das Nest irgendwo in der Nähe ausgenommen zu haben und alsdann aus „Wissensdrang" dem nassen Element übergeben. Um mich von der Richtigkeit der Angaben zu überzeugen, begab ich mich am 10. Juni an die bezeichnete Stelle. Etwa zehn Minuten östlich vom Inseldorfe ist am Fuße der Dünen ein größeres Bassin zur Gewinnung von Süßwassereis ausgeworfen, das aber während des Sommers sehr wenig oder kein Wasser enthält. Neben demselben befindet sich eine Ablagerungsstätte für Küchenabfälle, und dort lagerten auch ein halbes Hundert leere Konservenbüchsen, die zum Teil stark oxydiert waren. Kinder hatten sich im Winter das Vergnügen gemacht, die Büchsen als „Schiffchen" auf dem Wasserspiegel treiben zu lassen. Eine derselben, eine größere, flache, viereckige Büchse, deren obere Platte an den Lötstellen ausgeschnitten war, hatte sich ein weißes Bachstelzenpärchen als geeigneten Nistplatz ausersehen und darin auch wirklich die Jungen, die am 9. Juni ausgeflogen waren, großgezogen. Der verhältnismäßig breite Boden der „Arche", die jetzt freilich auf dem schlammigen Grunde festsaß, war völlig mit lockeren Niststoffen bedeckt, sodaß bei einer etwaigen Bewegung des kleinen Fahrzeuges eine Verschiebung des Nestes und damit ein Kentern ausgeschlossen war. Zu meiner Freude hatten die Kinder das Brütegeschäft in keiner Weise gestört, sondern nur aus einiger Entfernung der Atzung der Jungen zugeschaut.

Während ich nach den auf dem Lande liegenden Büchsen Umschau hielt machte sich ein weiteres Bachstelzen-, sowie ein Steinschmätzerpärchen durch große Unruhe bemerkbar, sodaß ich mit Recht deren Nester in nächster Nähe vermuten durfte. Und richtig: als ich vorsichtig eine der zylindrischen, etwa 30 cm hohen Büchsen, die mit der oberen offenen, etwas zusammengedrückten Seite auf dem sanft abfallenden Terrain abwärts geneigt lagen, untersuchte, da vernahm ich auch schon das Piepsen der kleinen Insassen, die im hinteren Teile der Röhre im warmen Neste, vorzüglich geschützt gegen Wind und Regen, hockten, — es waren weiße Bachstelzen. Drei Schritte davon befand sich eine genau gleiche Büchse, die ein Nest des Steinschmätzers (Saxicola oenanthe) enthielt, und in dem ich durch die enge Öffnung die blauen Eier schimmern sah. — Zwischen

beiden Nestern befand sich auf ebener Erde noch ein Nest der Feldlerche (Alauda arvensis) mit drei Eiern. — Etliche der übrigen Büchsen enthielten Bündel von Grasfasern, jedenfalls hatten Feldmäuse hier ihr Domizil aufgeschlagen. — Hernach besuchte ich täglich die merkwürdige Niststätte und zeigte sie auch anderen Vogelfreunden. Zu meiner Freude kann ich berichten, daß die Aufzucht sämtlicher Jungen glücklich von statten ging.

Die Stockente (Anas boschas) am Untermain.

Von L. Buxbaum, Raunheim am Main.

Vor zehn Jahren waren die Stockenten noch ständige Gäste des Untermains und fanden alljährlich auch ziemlich viele Bruten in diesem Gebiete statt, besonders an den Stellen, die mit Schilfrohr bewachsen waren. Durch die Kanalisation des Untermains in den Jahren 1883 bis 1886 und der dadurch bedingten Steigerung der Schifffahrt sind die Enten im Sommer jetzt vollständig verschwunden. Gehen doch monatlich durchschnittlich 1200 Fahrzeuge den Main ab- und aufwärts, die ca. 3000000 Ztr. Frachtgüter befördern und sämtlich durch Dampfbote geschleppt werden. Dazu kommen die beständig vorkommenden Uferbauten, so daß für Wasservögel keine geeignete, ruhige Stelle mehr zu finden ist. Hie und da trifft man noch ein Paar Bläßhühner oder die kleine Rohrdommel an. Nur im Winter, wenn die Sümpfe und Wassergräben zugefroren sind und der Main noch bar ist, kommen die Stockenten zu uns, um ihre gewohnten Bäder zu nehmen und nach Nahrung zu grundeln. Dagegen kommt es noch vor, daß sie an sumpfigen Stellen im Walde noch nistet und brütet und die Jungen dann dem Maine zuzuführen sucht, was ihr auch gelingt, vorausgesetzt, daß ihr dabei kein Unfall begegnet und die ganze Brut verloren geht, wie ich das wiederholt beobachtet habe. Um so stärker ist aber der Rhein von Mainz bis Mannheim von Stockenten bevölkert. In dem Riedgras, auf den Binsen- und Weidenköpfen, sowie im Schilfrohr nisten dort die Stockenten zu Tausenden, brüten im Schutz der sumpfigen Ufer wohlgeborgen ihre Gelege aus und ziehen ihre Jungen groß. Ihre Nahrung suchen und finden sie vorzugsweise im Wasser, indem sie nach Erbsenmuscheln und anderen kleinen Muscheln und Schnecken grundeln, sowie auch am Ufer, woselbst sie allerlei Kleintiere aufstöbern und verzehren. Die Enten gehören bekanntlich wie die Schweine zu den Allesfressern, denn sie verschmähen thatsächlich keinerlei Nahrung und haben auch den ganzen Tag Appetit. Daß sie wegen einer Lieblingsspeise oft stundenweit streichen, ist eine bekannte Thatsache, wozu ich auch ein Beispiel anführen kann. Der Marktflecken Guntersblum bei Oppenheim in Rheinhessen liegt eine

Stunde vom Rhein entfernt, und der sogenannte Berg, die rheinhessische Hügelkette, ist noch eine halbe Stunde weiter vom Rhein gelegen. Nun streichen aber die Stockenten mit ihren flugtüchtigen Jungen zur Zeit der Getreideernte und auch nach dieser vom Rheine auf die Getreideäcker dieses Berges, um den Körnern nachzugehen. Um diese Zeit nähren sie sich dort vorzugsweise von Getreidekörnern und werden in kurzer Zeit auch recht feist. Das wissen die dortigen Jagdpächter recht gut und machen auf dem Entenstrich, $1^1/_2$ Stunden vom Rhein entfernt, gewöhnlich reiche Beute. Es ist ja auffallend, daß die Enten so weit streichen, da sie doch Getreideäcker viel näher haben können. Allein es scheint, daß sie diese größere Bewegung lieben, auch scheinen sie sich auf dem Berge sicherer zu fühlen, als in der Nähe des Rheines mit seinen verwachsenen Ufern, die geradezu Dickichte von Weiden und Schilfrohr bilden. Doch das tötliche Blei weiß sie auch hier zu treffen und es werden alljährlich viele Stockenten auf diesen Getreidefeldern erlegt, trotzdem lassen sie sich nicht verscheuchen und streichen stets wieder an. Daß die Stockente auch noch andere Gelüste hat, ist ebenfalls bekannt. Wenn z. B. eine reiche Eichel- oder Bucheckernernte in Aussicht steht, so gehen die Enten täglich vom Rheine in die nahe gelegenen Eichen- und Buchenwälder, um sich da geradezu zu mästen, denn sie werden davon sehr fett und das Fleisch ist dann besonders wohlschmeckend. So stöbert man zu der Zeit manchmal Enten auf, wo man solche gar nicht erwartete.

Auf dem Wasser sind sie sehr vorsichtig und stellen immer Wachen aus, die alles Verdächtige sofort signalisieren, worauf die ganze Gesellschaft aufgeht und das Weite sucht. Manchmal verschlupfen sie sich auch in das Schilfrohr. Wenn aber im Winter Bäche und Flüsse zugefroren sind, dann suchen sie sich eisfreies Wasser oder Quellen auf, die nicht gefrieren, denn das Wasser ist ihr Lebenselement und ohne dasselbe können sie nicht leben. In großen Scharen sammeln sie sich dann besonders nachts an diesen Wasserplätzen und baden und trinken nach Herzenslust. In dieser Zeit kommen auch noch Wildgänse, Säger u. a. dazu. Das Wasser ist überhaupt im Winter eine Lebensfrage für alle wild lebenden Tiere, und Hirsche, Rehe, Hasen, sowie alle Vögel leiden durch Wassermangel noch mehr, als durch Hunger. Wenn die Tiere im Winter gefüttert werden, so sollte man, besonders wenn kein Schnee liegt, auch für Wasser sorgen, so daß sie ihren Durst löschen können.

Im Winter müssen die Jäger allerlei List anwenden, um den Enten beizukommen. Wenn Eis da ist, so stellen sie Eisschollen auf und suchen dahinter Deckung. Fällt eine geschossene oder gar angeschossene Ente in das Wasser, so beginnt häufig erst recht die mühselige Arbeit, um ihrer habhaft zu werden, be-

sonders wenn kein Nachen zu haben ist und auch kein Hund in der Nähe ist, der in das Wasser geht.

Der Erpel der Stockente ist ein prachtvoll gefärbter Vogel mit den herrlichen Spiegeln auf den Schwingen und dem grün schillernden Kopfe. Als Wildpret sind sie beliebt, besonders die jungen. Es kam hier schon öfter vor, daß ein wilder Entvogel mit zahmen Enten in ein Gehöfte kam, das nahe am Main gelegen, ebenso haben sich auch schon zahme Enten zu wilden gesellt, allein es hat doch nicht gehalten, der wilde Erpel ging gleich wieder zurück und die zahmen Enten kamen schließlich wieder nach Haus. Die Stockente hat viele Feinde, Fuchs, Fischotter, Falke und Habicht suchen sie zu erbeuten, und es ist ihr nicht zu verdenken, daß sie stets so vorsichtig ist.

Kleinere Mitteilungen.

Von der Furchtlosigkeit, man möchte sagen Zutraulichkeit eines **Wendehals**paares **(Jynx torquilla)** zeugt der Umstand, daß dasselbe sein Nest in einem hohlen Apfelbaume im hiesigen Pfarrhofe anlegte, welcher dicht am Eingange einer jetzt sehr frequentierten Laube steht. Der Hof ist rings von Gebäuden umgeben und an der Südseite durch eine besonders hohe Scheune geschlossen, hinter welcher der Hausgarten liegt, der in der Nachbarschaft andere Gärten hat, in welchen sich allerdings jeden Sommer Wendehälse aufhalten. Der genannte Hof wird täglich durch das starke gellende Bellen eines frei umher laufenden Hundes noch besonders beunruhigt. Die Wendehälse scheinen ihre Nistplätze erweitert oder wenigstens gereinigt zu haben, indem unter der Öffnung derselben sich im Rasen eine Masse kurzer, würfelartiger Holzteile aus dem Innern des Apfelbaumes vorfinden. Der Eingang zur Nisthöhle liegt vom Boden $1^3/_4$ Meter hoch.

Büchel in Thür., Juli 1896. A. Toepel.

Eigentümliches Verhalten eines Hausrotschwanz- (Ruticilla tithys) Weibchens. Es war gegen 9 Uhr abends, am gestrigen Tage. Draußen dicke Finsternis und sanft herabströmender Frühlingsregen. Luft still. Luftwärme 10° C. Da wir Besuch bekommen, ist in der Küche eine Wandlampe angezündet worden. Als ich um die oben angegebene Zeit die Küche betrete, entsteht plötzlich ein Geräusch an den Scheiben vor dem Fenster. Als ich mich genauer informiere, erkenne ich einen auf- und abflatternden Vogel, welcher Einlaß zu begehren scheint. Ich öffne einen Fensterflügel und sofort kommt derselbe zu mir in die Küche. Ich erkenne in dem kleinen Gaste ein Hausrotschwanz-Weibchen. Unruhig flog es an der Decke und den Wänden umher. Ohne große Mühe hatte ich es bald sanft in meiner aufgehaltenen Mütze gefangen und nahm es in die Hand. Es verhielt sich ziemlich ruhig; ungestümes, ängstliches Herzklopfen bemerkte ich gar

nicht bei demselben. Als ich es in die Stube brachte und den lieben Gästen zeigte, schaute es alle mit den unschuldigen Augen zutraulich an, machte aber doch Versuche, sich aus meiner Hand zu befreien. Die Sehnsucht nach Freiheit sollte sofort gestillt werden. Ich betrat die dunkle Hausflur und öffnete die Hinterthür derselben, stand still und öffnete nun auch die Hand, welche den Gefangenen umschloß. Doch derselbe machte von meinem Wohlwollen keinen Gebrauch. Wars ihm zu dunkel und regnerisch? Darauf schloß ich meine Hand wieder und ging in die noch erleuchtete Küche, öffnete einen Fensterflügel und hielt in der offenen Hand den Vogel ins Freie. Allein auch diesmal verschmähte er die Freiheit und blieb ruhig auf meiner Hand sitzen. Hierauf nahm ich ihn wieder mit in die Wohnstube, ließ von meiner Tochter einen Käfig holen und steckte das wunderliche Vögelchen hinein. Selbstverständlich flog es in demselben unruhig umher. In einem dunklen Zimmer aber fand es bald die nötige Ruhe, saß still auf dem Boden des Käfigs und schlief bald mit untergestecktem Köpfchen. Am heutigen Morgen, als der kleine Insasse wieder unruhig geworden, wurde der Käfig geöffnet, in das besagte offene Küchenfenster gestellt und dem Gefangenen zum drittenmale die süße Freiheit angeboten. Diesmal verschmähte er dieselbe nicht, leuchtete doch auch die Morgensonne golden auf die Dächer, und auf einem der nahen Dachfirste saß ein Hausrotschwanz-Männchen, vielleicht der Gemahl unseres Gastes, und ließ verlockend unter allerhand Knicksen und Bücklingen seinen eigentümlichen Gesang ertönen. Auch das hurtig abfliegende Weibchen sah sich veranlaßt mit seiner ungelenken Kehle Freudenrufe erklingen zu lassen. Der schlichte Vorgang war für mich ein herzerfreuendes Morgenbild. „Das Hausrotschwänzchen ist, so nahe es um die Menschen wohnt, doch scheu gegen dieselben und äußerst flüchtig", schreibt Friderich in seiner Naturgeschichte der deutschen Vögel über unseren Vogel. Was veranlaßte nun wohl das sonst so scheue Weibchen, seine Natur gleichsam abzulegen und zu mir, der ich vor dem Fenster stand, in die Küche zu kommen? War es die Freude am Lichte? Ich glaube nicht. Schon oft hat die Küchenlampe in den 15 Jahren meines Hierseins gebrannt und ihre Helligkeit in den dunklen Schulhof hinausgeschickt, aber noch nie vermochte sie hiermit einen Vogel anzulocken. Ich halte vielmehr, daß das Rotschwänzchen durch eine Eule (es fliegen abends stets Schleiereulen [Strix flammea] durch den Schulhof und in dessen Umgebung umher) in seiner Nachtruhe gestört worden ist. Erschrocken und schlaftrunken ist es an das Küchenfenster geflogen und hat in dieser selbst vor den Fängen der Nachträuberin Schutz gesucht. Oder weiß jemand eine andere, bessere Erklärung für diesen eigentümlichen Vorgang zu geben?

Büchel, (Nord-Thüringen), den 9. April 1896. A. Töpel.

Tannenheherzug. Ende September herrschten schwere Südweststürme an der preußischen Küste, durch welche seltene gefiederte Gäste zu uns verschlagen

wurden, worunter sogar ein prachtvolles altes ♂ der seltenen Rothalsgans, das aus einem Fluge von ca vierzig Stück herausgeschossen wurde. Mit dem Aufhören der Stürme setzte ein großartiger Tannenheherzug in unserer Provinz ein. Sämtliche mir bis jetzt zugegangenen Stücke erwiesen sich als zu der schlankschnäbligen sibirischen Form gehörig, und dürfte sich die Wanderung derselben wohl bis ins mittlere Deutschland erstrecken, weshalb ich die Beobachter auf diese neue Tannenheherwanderung aufmerksam machen möchte. Während hier in Rossitten merkwürdigerweise noch kein Exemplar gesehen wurde, fängt der Förster in unserm Nachbardorfe Nidden (23 km. nördlich von hier) täglich 10—12 Stück im Dohnenstiege. Heute 7. Oktober überschickte mir derselbe ein schönes Exemplar lebend, welches sofort und ohne Umstände an das ihm vorgesetzte Weichfutter ging.

Dr. Curt Floericke.

Litterarisches.

1. IV. Jahresbericht (1888) | der | ornithologischen Beobachtungsstationen | im | Königreich Sachsen | bearbeitet von | Dr. A. B. Meyer | 2 Zeilen Titel | und von | Dr. F. Helm | 1 Zeile Titel. | Mit einer Karte des Königreichs Sachsen. | Nebst Anhängen über | das Vorkommen des Rosenstares in Europa im Jahre 1889 und in früheren Jahren | sowie über die Verbreitung der Kreuzotter im Königreich Sachsen. | Dresden | 1889. Seiner Königlichen Hoheit | dem | Fürsten Ferdinand von Bulgarien | ehrfurchtsvoll | gewidmet. 4°. VI+150 S. 1 Karte.

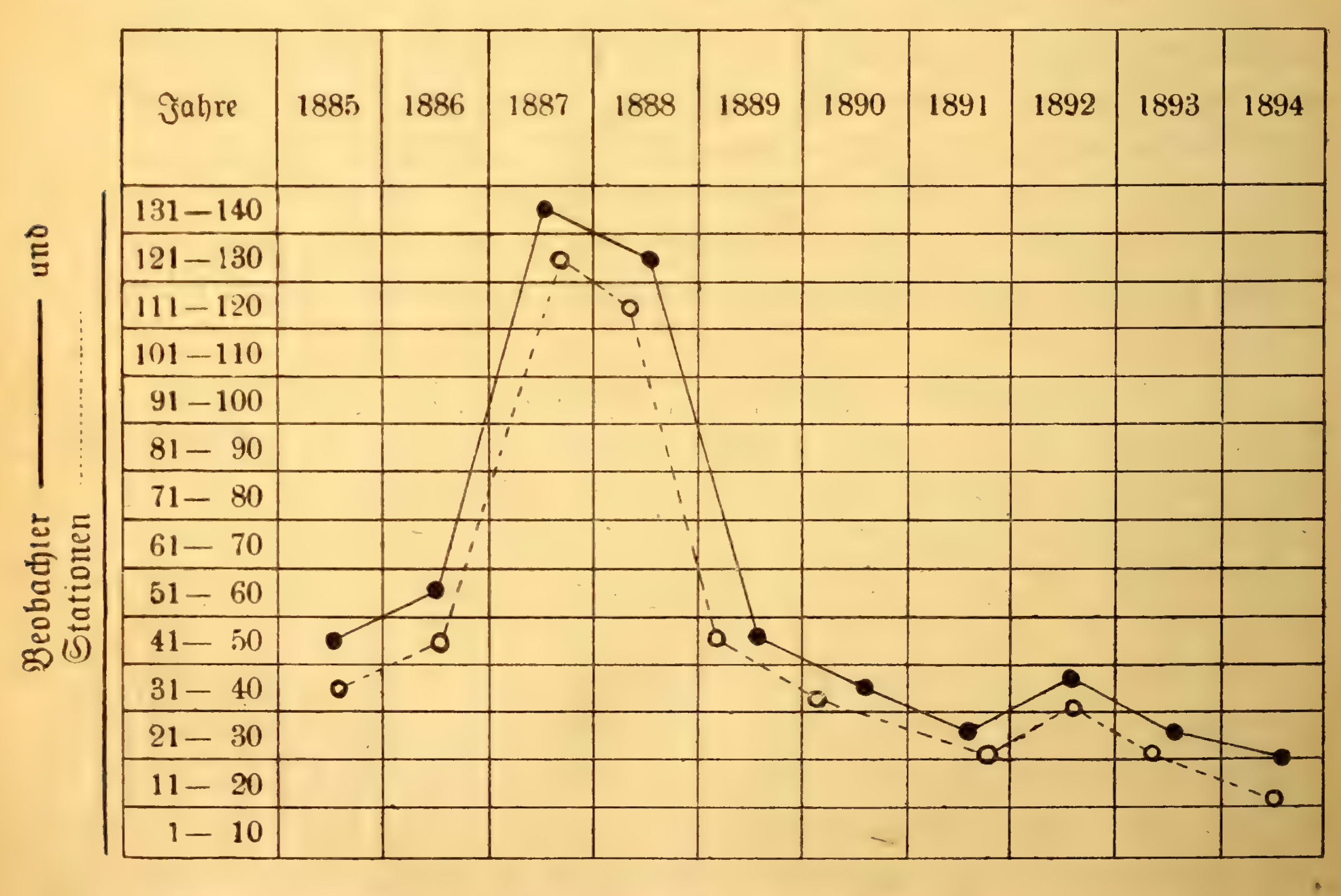
2. VI. Jahresbericht (1890) | der | orn. Beob. | im | Kgr. S. | bearb. v. | A. B. Meyer | und | F. Helm. | Nebst einem Anhange: | Die sonstige Landesfauna betreffende Beobachtungen | und | einem Verzeichnisse der bis jetzt im Königreich Sachsen beobachteten Vögel | mit Angaben über ihre sonstige geographische Verbreitung. | — | Mit einer Vegetations-Karte der Erde. | R. Friedländer & Sohn. Berlin | 1892. 4°. IV+136 S. 1 Karte.

3. VII.—X. Jahresbericht (1891—1894) | der | orn. Beob. | im | Kgr. S. | bearb. v. | A. B. M. und F. H. | Nebst einem Anhange: | Die sonstige Landesfauna betreffende | Beobachtungen. | — | R. Friedländer & Sohn in Berlin | 1896. 4°. IV+162 S.

Als wir den ersten sächsischen Jahresbericht den Lesern dieser Monatsschrift vorführten[1]), bedauerten wir die separierte Darstellung eines deutschen Landes, weil die Berichte des Ausschusses für Beobachtungs-Stationen der Vögel Deutschlands füglich alle Staaten umfassen sollten. Mittlerweile sind leider diese Be-

[1]) Bd. XII. 1887, No. 13. S. 375—376.

richte eingegangen, der letzte, No. XII, bildete nur ein schmächtiges Heft gegen seine Vorgänger (311 Seiten 1885 und 16 Seiten 1887). Von den in Aussicht gestellten Verbreitungskarten der Vögel sind nur die vortrefflich von Paul Matschie ausgearbeiteten Krähen erschienen (J. f. O. 1887, 618—648, 1 Karte). Das Material aber, welches zu Gunsten dieser Karten den letztjährigen Berichten entzogen wurde, ist, soviel uns bekannt, überhaupt nirgends veröffentlicht worden. Hier ist nicht der Platz, um die Gründe für diese Verhältnisse auseinanderzusetzen. Dem gegenüber muß mit Anerkennung die unbeirrte Arbeit im Königreich Sachsen hervorgehoben werden, welches sich im Laufe von 10 Jahren zu einer scharf kontrollierten ornithologischen Enklave ausgestaltet hat. Dank den organisatorischen Bemühungen der Herren A. B. Meyer und F. Helm, welche ein eigenes Netz von Beobachtern entspannt und mit gewissen selbstverständlichen Schwankungen zu unterhalten verstanden haben. Es dürfte sich der Mühe lohnen, bei diesen Schwankungen einen Augenblick zu rasten. 1885 fingen 43 Beobachter auf 35 Plätzen an, 1894 wirkten 21 an 20 Stellen. Dazwischen liegt eine stark ansteigende und dann ziemlich regelmäßig stetig abfallende Kurve. (Die Ordinaten bezeichnen die Beobachter, die Abscissen die Jahre.)



Bei der Schaffung der Einrichtung zeigte sich viel Enthusiasmus, der in den ersten Jahren eine unnatürliche Höhe erreichte — die Beobachtungen aus den Jahren 1887—1888 werden am meisten mit Spreu gemischt sein — um alsdann auf die wirklichen standhaften interessierten Beobachter einzudampfen. Mögen sie erhalten bleiben und sich sachgemäß rekrutieren!

In der ornithologischen Monatsschrift sind außer dem ersten die folgenden Jahresberichte besprochen worden: II. (1896) O. Monatsschr. 1888, Bd. XIII. No. 16. S. 456—460. III. (1887) Eb. 1888 XIII. No. 16. S. 456—460. V. (1889) Eb. 1891 XVI. No. 10. S. 294. Jahresberichte IV und VI werden hier nachgetragen zusammen mit dem auf einmal erschienen VII—X. (1891—1894).

Die Einrichtung ist dieselbe geblieben; die Nachträge zur sonstigen Landesfauna haben von Jahr zu Jahr größeren Umfang und eingehendere Würdigung erhalten, sodaß die Berichte mehr und mehr „naturwissenschaftlichen" Jahresberichten, wie etwa die von Freiherr Dr. von König-Warthausen so vortrefflich geleiteten Württemberg'schen, gleichen. Folgende Einzelheiten seien hervorgehoben:

Aus IV. (1888).

Strix flammea. Am 23. Oktober sechs flügge Junge.

Hir. rustica (urbica). Sonderbare Nistplätze: auf Draht, an dem Laterne hing, auf Klingelzug, auf Rosette einer Hängelampe.

Turd. merula bringt ihren Jungen einen Laubfrosch.

Syrrhaptes paradoxus. Alle Fälle aus Sachsen registriert, viele Litteratur genau angeführt, nur der Autor der mühsamen Bibliographie (Orn. Monatsschrift) nicht genannt!

Zahlreiche originelle Trivialnamen werden im Text mitgeteilt.

Dem Rosenstar, seinen früheren Einwanderungen seit 1739 und namentlich der 1889er wird ein sehr eingehendes und übersichtliches Kapitel gewidmet.

Aus VI. (1890).

Dem Berichte gehen sehr dankenswerte Berichtigungen zu den fünf früheren voraus; sie wären übersichtlicher mit den Artnamen bezeichnet.

Gall. domesticus. Henne hungerte 26 Tage lang und erholte sich

Cursorius europaeus. Ende August 1889 junger, September 1891 alter erlegt.

Notizen über die Opfer der Telegraphendrähte, Bericht über 90 erlegte Kreuzottern.

Als Anhang (S. 65—136): Verzeichnis der bis jetzt im Königreich Sachsen beobachteten Vögel, in welchem über 274 Arten mit sehr genauen bibliographischen oder musealen Nachweisen berichtet wird. Unter dem Texte manche wertvolle Originalbeobachtung des verdienten Henke speziell über Astrachan. Den Fremd- und Trivial-Namen folgen Angaben über geographische und vertikale Verbreitung, ferner Charakterisierung jeder Art als Stand-, (Strich-,) regelmäßiger oder unregelmäßiger Sommervogel (zusammen = Brutvögel), Wintervogel, Durchzugsvogel, ausnahmsweise beobachtete Vögel (zusammen = Gäste). Die Resultate der Rubrizierungen sind in erleichternden Tabellen zusammengefaßt. Genaue Indices bilden den Schluß dieser äußerst nützlichen Arbeit.

Aus VII—X (1891—1894).

Pernis apivorus. Interessante Datails über das Brutgeschäft aus Schellenberg.

Nyctale tengmalmi. Dank den sorgfältig fortgesetzten Beobachtungen Helms als regelmäßiger Brüter konstatiert. Vgl. auch diese Monatsschr. 1896, S. 75—77.

Hirundo rustica. Eine Anzahl sonderbare Nistplätze werden mitgeteilt (ein Rotschwanznest im Gasrohr, an Petroleumlampe).

Corvus cornix. Was soll folgende Mordgeschichte: „Mit Schrot No. 4 nach Nest geschossen. Alte unversehrt. Später nach einem Schuß schrieen Junge, desgl. nach zweitem, jedoch nicht nach drittem Schuß, nach viertem Schuß bloß noch ein Junges ganz leise.“??!

Picus major. Derselbe Berichterstatter eingehend über Ringelungen an Lärchen nach Tetropium luridum-Larven. Bei vielen Arten werden unter Leipzig genaue Angaben über die Stimmen der Vögel nach A. Voigt, Anleitung zum Studium der Vogelstimmen mitgeteilt, zum Teil ergänzt und verbessert. Anregend ist die kleine Zusammenstellung von Verletzungen an Telegraphendrähten. Unter den Notizen über Säugetiere werden die vogelfeindlichen Hauskatzen eingehend gewürdigt. — Über 150 gefangene und erlegte Kreuzottern, ferner über den Lachsfang im Königreich und genaue Mitteilungen gegeben.

Sofia, 4. Dezember 1896. Paul Leverkühn.

Deutscher Tierfreund. Monatsschrift für Tierschutz und Tierpflege. Organ des Leipziger Tierschutzvereins. Herausgeber Dr. Rob. Klee, Leipzig.

Seit dem 15. Oktober 1895 erscheint obiges Blatt, von dem bis heute vier Nummern vorliegen. Nach seinem Programm beabsichtigt es, dem praktischen Tierschutz die Wege dadurch zu ebnen, daß es die Grundlagen für einen ersprießlichen Tierschutz, Sachverständnis und Kenntnis der Lebensgewohnheiten der Tiere zu verbreiten sucht. Denn „es ist nicht zweifelhaft, daß die allgemein mangelnde Kenntnis der Lebensgewohnheiten der Tiere weit mehr als die Rohheit einzelner Individuen Tierquälereien verursacht“. Wir freuen uns um so mehr, in dem Blatte einen Bundesgenossen gefunden zu haben, als wir schon seit zwanzig Jahren denselben Grundsatz in bezug auf den Vogelschutz speziell befolgen und ihm trotz Anfeindungen von den verschiedensten Seiten, trotz aller Vorwürfe, daß wir zu wenig für den Vogelschutz selbst thäten, stets treu geblieben sind.

Die Namen der gewonnenen Mitarbeiter, sowie die ersten vier Nummern der neu erscheinenden Zeitschrift lassen ziemlich sicher voraussehen, daß sie sich emporringen und ihren Platz in der großen Zahl der verwandten Blätter behaupten wird. Wir wünschen ihr alles Gute.

Gera, 21. Januar 1897. Dr. Carl R. Hennicke.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera,
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaktion der Annoncenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXII. Jahrgang. März 1897. Nr. 3.

Einladung zur General-Versammlung.

Sonnabend, den 3. April d. J., findet zu Merseburg die **General-Versammlung** des Vereins statt, zu der hiermit alle Vereinsmitglieder eingeladen werden. Versammlungsort: Reichskrone (unweit des Bahnhofs). Beginn der Versammlung 6½ Uhr.

Tagesordnung:

1. Rechnungslegung.
2. Beratung über einen Antrag betr. Abänderung der Statuten.
3. Besprechung verschiedener interner Vereinsangelegenheiten.

Von 8 Uhr ab im großen Saale daselbst öffentliche Vorträge:

1. Herr Professor Dr. R. Blasius aus Braunschweig: „Der Zug der Vögel."
2. Herr J. Thienemann aus Leipzig: „Über den Massenmord der Vögel zu Mode- und Putzwecken", unter Vorlegung von Vogelbälgen seitens des Herrn W. Schlüter aus Halle.

Nach Schluß der Vorträge geselliges Beisammensein. Auswärtigen Mitgliedern und Gästen wird der unmittelbar am Bahnhofe gelegene Gasthof von Rudolph empfohlen.

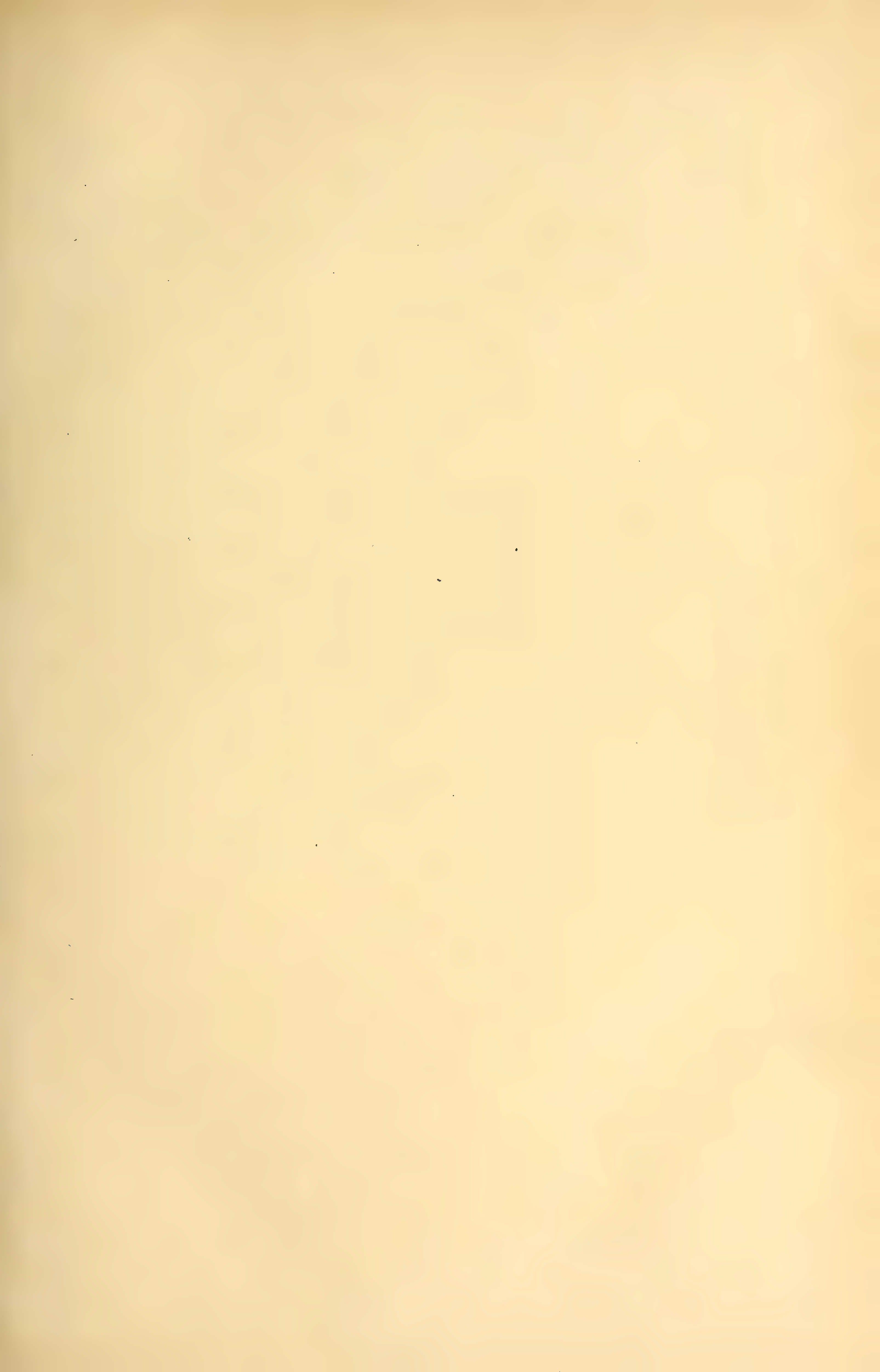
Bei günstiger Witterung am Sonntag Vormittag „Ausflug an den Gotthardtsteich."

Merseburg und Gera, den 24. Februar 1897. **Der Vorstand.**

Neu beigetretene Mitglieder.

I.

1. Behörden und Vereine: Berliner Tierschutz-Verein in Berlin; Bürgermeisteramt Frankenberg, Hessen-Nassau; Bürgermeisteramt Kreuznach; Ornithologischer Verein in Cassel; Ornithologischer Verein zu Dresden; Stadtrat Oederan; Verein für Vogelschutz und Naturkunde in Forst i. d. Lausitz.
2. Damen: Komtesse Elisabeth von Bray in Stockholm; Fräulein Martha Junge in Freiberg i. S.
3. Herren: Pastor Bank, Kreisschulinspektor, Ringelheim a. Harz; Dr. phil. Richard Barth, Realschullehrer in Stollberg im Erzgeb.; Professor Dr. Beck in Freiberg i. S.; Lehrer Brand, Osnabrück; von Bünau, Oberst und Kommandeur des 7. thür. Infant.-Regt. No. 96 in Altenburg; Dr. med. Max Fleischer, prakt. Arzt in Zeitz; Dr. med. Friedemann in Gera (Reuß); G. Gundelach, Ober-Tierarzt in Magdeburg; Dr. med. Haese, prakt. Arzt in Grabow (Mecklenburg); Medizinalrat Dr. Albert Heinemann in Achern (Baden); Gastwirt Richard Hodamovsky in Freiberg i. S.;





Lith. Anst. v. C. Kirst, Leipzig.

1. Buteo buteo (L.), Mäusebussard.
2. Archibuteo lagopus (Brünn.) Rauhfussbussard.
3. Pernis apivorus (L.) Wespenbussard.

R. Hörnig, Lehrer in Mehlis (Thüringen); Franz Hundsdörfer auf Gut Jentkuttkampen bei Swirpellen; Kankel, Lehrer in Bornstedt bei Potsdam; Victor Karst, Ackerer in Remeringen, Kreis Forbach in Lothr.; Dr. Robert Klee in Leipzig; Professor Dr. Kolbeck in Freiberg i. S.; E. Kupfernadel, Lehrer in Gröbitz bei Prittitz; C. Mehmel, Kaufmann in Minden (Westf.); P. Müller-Kaempff, Ahrenshoop bei Wustrow i. M.; O. Overbeck, Forstbeflissener in Hann. Münden; Fr. Polack, Schulrat, Worbis; Pfarrer Poppelt, Kgl. Kreisschulinspektor, Grünberg i. Schl.; Dr. J. Riemschneider in Nutzau bei Libau (Rußland); Kreisschulinspektor Rohde, Zempelburg; Georg Schramke in Sommerfeld, Reg.-Bez. Frankfurt; Hermann Schüler, Tierausstopfer in Braunschweig; Rittergutsbesitzer Schuppat in Pleinlauken bei Kraupischken; stud. jur. Karl Baron Staël von Holstein in Livland, Rußland; A. Tuchenhagen, Hoteldirektor in Berlin; R. Voesch, Förster in Hahnenberg bei Elberfeld; A. von Werther in Budapest; Dr. med. Weszkaluys in Kraupischken.

Plauderei über unsere Bussarde.

Von O. Kleinschmidt.

(Mit Buntbild Tafel II.)

Von „unseren drei Bussardarten" zu reden, ist eigentlich verkehrt; unter den bei uns heimischen Vögeln besitzen wir nur einen Bussard, denn den anderen — den Rauchfuß — lernen wir hier fast nur als fremden Wintergast kennen, und der dritte — der Wespenbussard — ist nur ein Pseudo-Bussard.

Der Wespenbussard ist kein Bussard. Kürzlich las ich die Behauptung, er sei ein Milan, und an der betreffenden Stelle wurde er sogar „Milvus apivorus" benannt. Aber er ist nicht einmal ein Pseudo-Milan, er steht unter den europäischen Raubvögeln ganz vereinzelt da, und der einzige von diesen, der wirklich Ähnlichkeiten mit ihm hat, ist der Fischadler. Wer den nötigen „Blick" dazu besitzt, sieht es. Liebe sagte mir einmal, ihm sei es an den Bewegungen der Vögel beim Umdrehen auf einem Aste besonders aufgefallen. Ich sehe die Ähnlichkeiten beider Tiere hauptsächlich in dem harten Gefieder, in der Gestalt, namentlich bei ruhender Haltung, in der Kopfform, an Gesicht und Wachshaut, ferner im Färbungscharakter (bei jungen Stücken kommt geradezu Pandion-Färbung vor), in der Zeichnung des Unterflügels u. s. w. Der Wespenbussard hat wie der Fischadler eine eigenartige Ernährungsweise, und die beiden Sonderlinge ähneln einander, wie sich Milan und Seeadler, echte Bussarde und Edeladler ähnlich sind.

Die Hauptkennzeichen des Pernis apivorus (L.) oder Wespenbussards, wie er nun einmal heißt, sind so bekannt, daß es nicht nötig ist, darauf einzugehen. Für den Fall, daß ein Leser dieser Zeitschrift darüber nicht ganz orientiert sein

sollte, findet er auf dem von de Maes gemalten Buntbild den Färbungscharakter des Gefieders so trefflich wiedergegeben, daß dadurch die beste Beschreibung ersetzt wird.

Aber weniger bekannt dürfte es sein, daß es Wespenbussarde gibt, welche nicht den normalen langen Zwischenraum zwischen der vorletzten dunkeln Binde und der Endbinde auf den Steuerfedern zeigen. Der Stoß ähnelt dann sehr dem des Habichts, aber die Schuppenfedern zwischen Auge und Wachshaut, wo alle anderen Raubvögel Borstenfedern tragen, bleiben immer ein sicheres Erkennungsmittel. Nur bei Vögeln im Dunenkleide läßt auch dieses im Stich, aber dann erleichtert das schlitzförmige Nasenloch die Bestimmung.

Die Färbung, welche die Abbildung zeigt, ist (in Westdeutschland wenigstens) etwa der Mitteltypus. Sie variiert (von den Jugendkleidern abgesehen) mannigfach in hellen, rostbraunen und dunkeln Schattierungen bis zum einfarbigen Braunschwarz. Man will beobachtet haben, daß in den einzelnen Gegenden ganz bestimmte gleichmäßig gefärbte Stämme vorkämen.[1])

Es ist sonderbar, daß der Wespenbussard fast allgemein als sehr selten gilt. Er ist dies garnicht in dem Maße, wie man annimmt.[2]) In manchen Jahren ist er geradezu häufig, so wurde er 1895, sowohl horstend wie auf dem Zuge, von mir und meinen Bekannten sehr oft angetroffen, und zwar brütete er damals in einem größeren Beobachtungsgebiet ebenso zahlreich wie Buteo buteo. Der Wespenbussard führt eine verstecktere Lebensweise als andere Raubvögel, kommt erst spät bei uns an und schreitet spät zur Brut. Die Bäume sind dann belaubt und der Beobachter wird die über ihm kreisenden Raubvögel weniger leicht gewahr. In hoher Luft ist auch das Flugbild nicht immer vom Ungeübten zu erkennen. „Habicht mit Bussardflügeln oder Bussard mit Habichtstoß ist der Wespenbussard". — Dies allein genügt nicht, denn auch der Mäusebussard sieht manchmal, wenn er den Stoß schmal zusammenlegt, ziemlich langschwänzig aus. Das Charakteristische am Flugbild von Pernis ist die eigentümliche Winkelung oder Einbiegung am vorderen Flügelrand und der lange, dünne Hals und Kopf. Ferner kennzeichnet ihn vor anderen Raubvögeln sein Flugspiel: Der Vogel schwebt etwas empor, steht in der Luft still und rüttelt einigemale mit steil emporgehaltenen Schwingen, beschreibt dann einen flachen Bogen nach unten oder einige Kreise und wiederholt dieselbe Bewegung.

Was ferner das Auffinden des Wespenbussards erschwert, ist sein eigentümliches Benehmen am Horst. Mitte Mai ist dieser meist fertig gebaut, und frühestens Ende dieses Monats, meist erst Mitte Juni werden die zwei Eier

---

[1]) Vergl. Naumannia 1854, p. 335.

[2]) Viele Notizen über Vorkommen des Wespenbussards brachte u. a. unlängst die Neudammer Jägerzeitung. Vergl. auch Orn. Monatsschrift 1892 Nr. 17.

gelegt. Während der ganzen langen Zwischenzeit tragen die Vögel grünes Laub ein, selten auch ein paar frische Nadelholzzweige, und diese Unterlage wird erst vom Vogel „festgesessen" oder vielmehr geradezu bebrütet, ehe das Legen beginnt. Sind erst die Eier vorhanden, so verläßt der Vogel nur ungern sein Heim. Auf Anklopfen am Stamm reagiert er anfangs garnicht. Erst bei energischer Erschütterung des Stammes erscheinen die Flügelspitzen über dem Horstrand, auch wohl der schlangenartig nach vorn bewegte Kopf. Verhält man sich dann ruhig, so falten sich die ausgespreizten Flügelspitzen wieder zusammen, und der Vogel brütet weiter. Setzt man die Störung fort, so verläßt er endlich den Horst, streicht aber erst auf den nächsten Ast und sieht sich unwillig nach dem Störenfried um, ehe er sich entschließt, weiter zu streichen. Später reagiert er garnicht mehr auf das Anklopfen, und diese Gewohnheit mag oft seine Brut vor gierigen Eierräubern schützen. Das Tollste, was mir mit dem Wespenbussard begegnet ist, ist folgender Fall: Ein Horst, der vom Wespenbussard besetzt war, schien plötzlich von ihm verlassen zu sein, denn selbst Anklopfen mit starken Stöcken und schweren Steinen blieb erfolglos. Eine Büchsenkugel sandte ich dicht über den Horst hin ins Geäst, um den Vogel aufzuscheuchen. Aber nichts rührte sich droben. Ich beschloß nun den Baum zu ersteigen, um mir Gewißheit über die Ursache zu verschaffen, die unseren Wespenbussard zum Aufgeben seiner Brutstätte bewogen haben könnte. Der Aufstieg bot außergewöhnliche Schwierigkeiten und dauerte deshalb länger als sonst. Einen großen dürren Ast, der mir im Wege war, schlug ich ab; er zersplitterte krachend am Waldboden, aber im Horst wurde von meinen beobachtenden Begleitern, mit denen ich mich außerdem laut unterhielt, nicht die geringste Bewegung wahrgenommen. Erst als ich dicht unter dem Horst angekommen war, erschien eine Flügelspitze über meinem Kopfe. Ich griff schnell zu und hatte im nächsten Augenblick den Vogel in der Hand, der sich heftig, aber vergebens wehrte. Im Horst lagen zwei ziemlich bebrütete Eier. Der Vogel war nicht etwa verletzt, sondern durchaus gesund.

Zu verwundern ist es also nicht, daß ein anderer Wespenbussard, dem ich zum Ersatz für ein geraubtes Ei ein bemaltes Hühnerei in den Horst legte, dieses bis zum Ausfallen des jungen Hühnchens bebrütet haben würde, hätte ich dasselbe nicht zwei bis drei Tage zu früh weggenommen.

Dementgegen ist es mir zweimal vorgekommen, daß Wespenbussarde anscheinend wegen ganz geringfügiger Störungen den Horst verließen oder doch wenigstens die Brut vernachlässigten. Im einen Fall erfror das Junge, im anderen Fall erkalteten und verdarben die Eier.

Die Dunenjungen mit dem überaus zarten, weißen Flaum sehen unter denen aller Raubvögel am niedlichsten aus. Die jungen Honigfalken findet man

oft noch anfangs September im Horst, welcher alsdann ganz mit Waben von Wespennestern bedeckt ist. Daß sie leicht zu zähmen sind, ist bekannt. Vor Frost sind sie sorgfältig zu schützen. Ein zahmer Wespenbussard, den mein Freund de Maes besaß, erfror während einer Nacht im Schnee die Fänge.

Mir thut es immer leid, wenn ich gefangene Wespenbussarde sich mit einem Stück Fleisch abquälen sehe. Man sieht ihnen an, wie ungewohnt ihnen diese Nahrung und das Zerlegen derselben ist. Insektenfresserfutter, Semmel in Milch geweicht und Obst würde ihnen viel dienlicher sein.

Am ehesten wird man oft die Anwesenheit eines Wespenbussardpärchens an den allenthalben zu Tage geförderten Wespen- und Hummelnestern gewahr. Sie ziehen diese unter Laub und Moos hervor[1]) oder scharren die tiefer gebauten mit den flachen Krallen aus, soweit es gelingt. Als einmal ein Begleiter von mir bei bereits eingebrochener Dunkelheit eine solche vom Wespenbussard ausgescharrte Höhlung mit der Hand untersuchte, wurde er durch einen unerwarteten Wespenstich darüber belehrt, daß dem Vogel entweder seine Arbeit nicht völlig gelungen war, oder daß er nur die Brut der Wespen vertilgt hatte.

Man sieht den Wespenbussard unter den sogenannten Bienenfeinden mit aufgezählt und abgebildet. Mir ist nie ein Fall zu Ohren gekommen, daß ein Wespenbussard sich an Bienenstöcken vergriffen hätte, und ob die Hummeln, welchen er neben den Wespen Abbruch thut, der Bienenzucht und Landwirtschaft nützen oder schaden, das ist eine weitere Frage, welche nach meiner unmaßgeblichen Meinung nur zeigt, wie sinnlos die ganze Nützlichkeits- und Schädlichkeits-Theorie ist.

Für einen schlimmen Nesträuber halte ich den Wespenbussard nicht. Es mag sein, daß ihm einmal ein auf dem Boden stehendes Nest statt der Hummelwaben zur Beute fällt. Ich habe aber nie etwas dergleichen beobachtet. Hartert fand unter einem Horst, den ich ihm bei Marburg zeigte, einen jungen, toten Eichelheher, und ich beobachtete mehrfach Streit zwischen Heher und Pernis über demselben Horst. Ob aber der junge, bereits völlig befiederte Vogel vom Wespenbussard geraubt war, bleibt fraglich.

Im Süden soll der Wespenbussard eifrig seines Wildprets wegen verfolgt werden, und man sagt von dem Fleisch des „Adorno“: Eine Tasse Adornobrühe sei mehr wert als zehn Tassen Rindfleischbrühe. Mein Freund Thielemann und ich haben diese Behauptung einmal praktisch geprüft und nicht unberechtigt gefunden. Bei uns in Deutschland ist aber kaum zu fürchten, daß diese Entdeckung für den Bestand des schönen Vogels verhängnisvoll werden könnte. Und sollte er später

---

[1]) De Maes hat auf dem Bilde den Vogel mit einem Wespenneste beschäftigt und zwar nach einer von ihm gemachten bestimmten Beobachtung dargestellt.

einmal unter das Wildpret versetzt werden, so würde ihn einmalige Verwechselung mit Buteo buteo (L.) retten. —

Nun noch über letzteren einige Bemerkungen. Die sogenannte „Bussardfrage" kann man als erledigt ansehen, insofern, als vorwiegende Ernährung von Mäusen für den gemeinen Bussard nachgewiesen ist und insofern, als — trotz dieser Einsicht und trotz Schongesetzen kein Jäger sich davon abhalten lassen wird, nach dem Bussard zu schießen, wenn dieser ihm Gelegenheit zu einem „hübschen Schuß" bietet. In der That sind denn auch die meisten alten Bussarde „verbleit". Fast regelmäßig fand ich bei solchen eingeheilte Schrotkörner und Verletzungen von früheren Schüssen.

Der Bussard ist für gewöhnlich sehr harmlos. Ich hatte einst einen wild eingefangenen in eine Volière gesetzt. Ein junges Huhn sah in dieser Volière einige Getreidekörner liegen und zwängte sich unter den Netzwänden hindurch und hinein. Ich ließ es absichtlich nicht wieder heraus, um Freund buteo auf die Probe zu stellen. Aber der machte nicht den geringsten Mordversuch. Ja, die beiden Vögel schliefen nachts auf einer Stange dicht aneinandergedrängt, bis eines Tags der Bussard die Netzwand zerriß und durch die Fensterscheibe stoßend das Weite suchte. Nach einigen Wochen fing ich ihn zum zweitenmal, er hatte sich an den scharfen Glasrändern ein wenig skalpiert, war aber gut verheilt.

Also ein unschuldiger Raubvogel ist der Bussard jedenfalls. Das beweist dieser Vorgang. Aber er ist auch unschuldig, wenn er zur Zeit, wo er Junge hat, gelegentlich junge Drosseln aus dem Neste nimmt, junge Laubsänger erhascht oder Junghasen schlägt, denn woher sollte der arme Bussard wissen, daß wir Menschen diese Tiere zu den nützlichen zählen. Es scheint fast, daß die einzelnen Bussarde ihre besondere Geschmacksrichtung haben, daß die einen mehr von Mäusen, die anderen im Sommer fast ausschließlich von Nattern, Blindschleichen und Eidechsen leben, wieder andere das Suchen von Regenwürmern verstehen und einzelne im Schlagen von Rebhühnern Meister sind. Das letztere betone ich ganz ausdrücklich, nicht um dem Mäusevertilger den „Heiligenschein der Unschuld" zu rauben, von dem der schieß- und schußgeldfrohe Weidmann so gern spöttisch redet. Das nicht, aber ich möchte, daß man den gemeinen Bussard nicht als gar so gemein ansieht, daß man nicht, während man die Edeladler als poetische Geschöpfe ansieht und ihre Heldenthaten übertreibt, ihren Vertreter in unseren deutschen Wäldern aller Poesie entkleidet und ihm jede größere Raubvogelleistung abspricht. Wer den Bussard freilich nur im Winter auf den Feldern beobachtet hat, wenn er geduldig auf der Lauer sitzt, der wird ihn nur als trägen, unedlen Raubvogel kennen. Wer ihn aber findet, wenn der letzte Schnee dahin ist und der warme Frühlingswind die ersten Blümchen aus dem Waldboden lockt, der freut sich der

edlen Tiere. Das kreisende Bussardpaar in weiten Spiralen emporschwebend und dann in wechselndem Sturz und Steigen spielend gehört zum deutschen Frühlingswald und im schallenden Bussardschrei über den Wipfeln liegt nach meinem unmusikalischen Geschmack wenigstens mehr Kraftbewußtsein, mehr Poesie und Frühlingsstimmung als im Drosselschlag. Ich kenne viele, die ebenso urteilen, und mein Urteil darüber ist kein absonderliches, wie das Dichterwort über den Schrei einer einzigen Möve.

Es fragt sich nun: Sollen wir den Bussard schonen oder nicht? Ich meine, daß er verfolgt wird, werden wir nie gänzlich hindern können und der Vogel wird deshalb nicht ausgerottet. Solange wir Brot essen, giebt es Kornfelder und Mäuse, und solange wir Holz brauchen, gibt es Wälder, wo der Bussard immer noch einen versteckten Horstplatz finden kann, um seine Art vor dem Aussterben zu schützen. Er schützt sich selbst, denn Krähenhütte, Pfahleisen und den Schützen lernen unsere Brutvögel rasch kennen und meiden. Aber Thatsache ist doch, daß der Abschuß ein außerordentlich hoher ist und daß unendlich viele Bruten gestört werden. Es schadet nichts. Dadurch, daß man Raubvögel schießt, lernt man sie kennen. Der Jäger wird über vieles Belehrung finden. Er wird z. B. sehen, daß es auch gewöhnliche Bussarde mit weißlichem Stoß gibt, daß er sich also täuscht, wenn er immer hieran den Rauhfußbussard zu erkennen glaubt. Und ferner wird uns dadurch, daß Bussarde geschossen werden, eine ganze Reihe interessanter Fragen gewissermaßen überhaupt erst zugänglich. Ich will diese Fragen hier nicht weiter ausführen, sondern nur kurz andeuten:

Kommen Steppenbussard (Buteo desertorum [Daud.]) und Adlerbussard (Buteo ferox [Gm.]) öfter als sie bisher bemerkt wurden, bei uns vor?

Findet eine Einwanderung des ersteren, d. h. östlicher, kleiner, rostroter Vögel bei uns statt, oder sind die rostfarbenen Stücke, welche man recht häufig findet, nur zufällige Erythrismen?

Ist der Prozentsatz von weißen Bussarden im Nordosten ein höherer als im Süden und Westen? Ist umgekehrt der Mitteltypus im Südwesten dunkler als im Nordosten?

Findet man mehr gleichgefärbte oder mehr ungleiche Bussardpaare?

Haben die verschiedenen Färbungen Vorliebe für bestimmte Nahrung, und haben sie verschiedene Eier?

Welche Regeln gelten für die Verschiedenheit der Jugend- und Altersfärbung, abgesehen von der Umwandlung von Längs- in Querzeichnung?

Welche Irisfärbung (dunkelbraun, gelbbraun, bernsteingelb, weiß) herrscht in den einzelnen Gegenden vor?

Bleibt der Rauhfußbussard öfter einmal, als es bisher behauptet wurde, bei uns, um zu brüten?

Wenn wir diese Fragen lösen wollen, so wird uns dies durch einen geringen Abschuß von Bussarden sehr erleichtert. Wenn wir dagegen auf die Beantwortung der Fragen verzichten oder uns auf bloße Beobachtung lebender Tiere beschränken, so wird die Beantwortung ungenau. Aber — die Bussarde werden doch geschossen, und es fällt uns somit nur die Aufgabe zu, dafür zu sorgen, daß dabei wenigstens unserem Wissen genützt wird und daß so viele Individuen nicht zwecklos zu Grunde gehen. Der Bestand der Art wird bei einem so wohlorganisierten Tier, wie es ein Raubvogel ist, durch heftige Verfolgung vielleicht etwas eingeschränkt, aber, solange die Existenzbedingungen für die Art noch ausreichend vorhanden sind, nicht ernstlich gefährdet. Ob also hier und da ein Dutzend Bussarde mehr oder weniger vernichtet wird, das macht keinen so großen Unterschied aus bei den großen Zahlen, mit welchen diese Art vertreten ist. Aber wohl macht es für uns einen Unterschied aus, wie und warum wir einen Vogel schießen, denn der Mensch, welcher ein Tier tötet aus Interesse an dem Tier selbst, dieser Mensch ist ein ganz anderer, als der, welcher um eines kleinlichen Vorteils willen, also aus Geiz den verschwenderischen Reichtum der Natur wähnt vernichten zu müssen und zu — können. Unsere Aufgabe aber ist es nicht, die Natur zu ändern, sondern die Menschen und menschlichen Meinungen.

Versuch einer Ornis des Grödner Thals (Südtirol).

Von Dr. med. C. Parrot, München.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Steinschmätzer (Saxicola oenanthe [L.]) bewohnt alle kahlen Gipfel der Grödner Berge; ich traf ihn immer paarweise und außerordentlich scheu an der Secéda (bis 2300 m hoch), um die Regensburger Hütte (2040 m) am Gipfel des Außer-Raschötz (2283 m), auf den Alpweiden an der Flitzscharte, auf dem Plateau der Seißer Alpe (ca. 1900 m) und auf den noch zum größten Teil mit tiefem Schnee bedeckten Alpwiesen oberhalb Sellajoch (2300 m). Die Vögel steigen gerne nach Art der Baumpieper singend in die Luft. Es wäre interessant, Exemplare aus den erwähnten Regionen mit solchen von der Meeresküste (etwa von den ostfriesischen Inseln, wo ich den gleichen Vogel sehr zahlreich traf) zu vergleichen. Es dürfte wenige Vögel geben, die eine derartige ausgedehnte Verbreitung in vertikaler Richtung aufzuweisen haben.

Den braunkehligen Wiesenschmätzer (Pratincola rubetra [L.]) der nicht häufig ist im Grödner Thal, konnte ich bei St. Ullrich, an der Straße

nach Santa Christina und St. Maria, bei Oberwinkel, ja selbst noch auf der Seißer Alpe (ca. 1900 m hoch) und gegen die Regensburger Hütte zu konstatieren.

Die weiße Bachstelze (Motacilla alba L.) und die Gebirgsstelze (Motacilla boarula L.) beleben die Ufer des Grödenbaches in geringer Anzahl; die letztere Art, welche ich noch oberhalb Plan (über 1600 m) antraf, scheint etwas häufiger zu sein.

Den Wiesenpieper (Anthus pratensis [L.]), der auch s. Zt. von mir zahlreich auf den Alpweiden des Kitzbühler Horn (1900 m) gesehen wurde, glaube ich ziemlich sicher am Sattel Kuka (2180 m), welche Gegend seinen Ansprüchen in Bezug auf feuchtes Terrain völlig entspricht, beobachtet zu haben.

Der Wasserpieper (Anthus spipoletta [L.]) ist einer der charakteristischsten, wenn auch scheuesten Bewohner der über der Holzgrenze gelegenen Alpmatten, dessen Beobachtung im Frühjahr viel des Interessanten bietet; merkwürdig ist besonders der Balz-„Gesang", welcher — in der Ferne wie ein sehr rasch und oft wiederholtes immer schneller werdendes „zei zei zei" 2c. oder „zlizliezlie" 2c. in der Nähe mehr wie „zigezigezigezige" 2c. klingend — in der Hauptsache im Fluge vorgetragen wird; letzterer bewegt sich nach einem raschen Aufsteigen in weitem, horizontalem Bogen hoch über den Matten dahin und endigt mit einem langsamen Niedersinken, gerne in der Nähe der Stelle, von der er ausgegangen war; der „Gesang" wird dann noch eine Weile im Sitzen fortgesetzt, wobei der Vogel die Flügel in eigentümlicher Weise herabhängen läßt. Diese Beobachtungen machte ich auf den fast noch ganz mit tiefem Schnee bedeckten Alpweiden zwischen Col di Rodella und Geröllhalden des Langkofel (in einer Höhe von 2300 bis 2400 m). Auch auf der Secéda (2532 m); um die Regensburger Hütte unmittelbar am Fuße der mächtigen Geislerspitzen (Fermeda, Coll delle Pieres, Ferara 2c.) und am Außer-Raschötz war der Wasserpieper nicht selten. Am 29. Mai glückte es mir, in einer Höhe von 2275 m ein Nest zu finden; wenige Schritte vom Nordostabhange des letztgenannten Berges entfernt, über welchen ein großes Schneefeld heraufragte, lag, umgeben von einem rosaroten Kranze blühender Zwergprimeln, eine Steinplatte, unter der sich das Nest mit den fünf kaum bebrüteten Eiern fand. Der brütende Vogel stellte sich beim Abfliegen krank, um mich von der Niststelle abzuziehen.

Der Baumpieper (Anthus trivialis [L.]) ist häufig um St. Ullrich; er steigt auch hoch im Gebirge empor, bis an die Waldgrenze, denn ich hörte seinen Gesang am Rande der Seißer Alpe, auf der Tschisles Alpe, am Außer-Raschötz, bei der Fernes Alpe, ja sogar wenig unterhalb vom Sattel Kuka (bei 1950 m).

Die Feldlerche (Alauda arvensis L.) konnte ich lediglich auf dem Plateau der Süßer Alp konstatieren; im Grödner Thale, selbst auf den Feldern und Wiesen, schien sie zu fehlen.

Die Goldammer (Emberiza citrinella L.) ist um St. Ullrich nicht häufig; man trifft sie vereinzelt bis über 1800 m; ein Nest an der Straße nach St. Maria (am Boden) enthielt am 24. Mai vier frischgelegte Eier. Nach der Vegetation zu urteilen — es zeigten noch nicht einmal die Heckensträucher einen grünen Schimmer — war dies die erste Brut des Vogels (1410 m).

Der Haussperling (Passer domesticus [L.]) ist häufiger Bewohner der Dörfer im Grödner Thal.

Der Buchfink (Fringilla coelebs L.), welcher vereinzelt im Gebirge bis ca. 1800—1900 m hinaufsteigt, ist nicht zahlreich vertreten.

Der Schneefink (Fringilla nivalis L.) begegnete mir zum ersten Male auf dem großenteils schneebedeckten Coldikodella (2486 m) wo sich ein anscheinend ganz junger Vogel (31. Mai) an der steil abfallenden Südwand (gegen Campitello zu) herumtrieb und öfter auf dem Gipfel fast vor unsere Füße geflogen kam. Der Vogel ließ sich, beständig etwas vom Boden aufpickend und dabei herumspazierend, selten einmal für einen Moment ruhig sitzend, von uns nicht im mindesten stören und zeigte auch keinerlei Furcht, wenn wir einige Schritte machten oder die Arme gegen ihn bewegten. Er erschien immer bald wieder auf der Bildfläche, wenn wir schon glaubten, ihn verscheucht zu haben. Die große Zutraulichkeit des Vogels erklärt sich durch dessen Jugend, er kannte wohl den Menschen noch gar nicht, wenigstens nicht von seiner schlechten Seite! Nach Brehm schreitet der Schneefink im April schon, meist erst zu Anfang des Mai zur Fortpflanzung. Haben die Vögel in ungünstigen Frühjahren mehr in der Tiefe gebrütet, so führen sie die ausgeflogenen Jungen baldmöglichst zu den Gefilden des ewigen Schnees empor (F. v. Tschudi). Es bestanden also die Gesellschaften, welche ich wenige Tage später (2. Juni) auf der Secéda (2532 m) sich herumtreiben sah, aus zusammengescharten Familien der diesjährigen Brutperiode. Ein Flug von ca. 12 Schneefinken zeigte besonders große Unruhe, indem er bald da, bald dort erschien, sich ganz in meiner Nähe niederließ, dann plötzlich wieder aufflog, eine große Schwenkung machte — nicht unähnlich den Evolutionen von Strandläuferflügen — und in den regenschweren Wolken, die den Berg umhüllten, verschwand, um ebenso plötzlich wieder mit lautem Locken nahe der Stelle zu erscheinen, von welcher er aufgeflogen war. Zwischen großen Schneefeldern, welche auf dem Berge noch lagerten, fanden sich auch ausgedehnte schneefreie Stellen; auf diesen fielen die Vögel (die ich indes auch auf dem Schnee herumtrippeln sah) gewöhnlich ein. Erst wenn der Schneefink die

Flügel ausbreitet, präsentiert er sich in seiner ganzen Schönheit, weil dann erst das viele Weiß auf Flügel und Schwanz zum Vorschein kommt. Ein einzelner Vogel, den ich am 25. Mai bei heiterem Wetter an der Secéda beobachtet hatte und der äußerst scheu war, erschien mir aus diesem Grunde viel größer; seine Bestimmung bereitete mir zuerst große Schwierigkeiten. Der Flug ist sehr fördernd und leicht. Die Stimme lautet rein: „deredere deridere, dia die diö — edödi — derie, derie — zinzin;" — dann folgt noch ein rauher Ton. Im Fluge locken sie: „dere diridere diri ꝛc. . ."

Der Erlenzeisig (Chrysomitris spinus [L.]) wurde nur einmal gehört.

Kreuzschnäbel (Loxia curvirostra L.) beobachtete ich an der Blitzscharte (Raschötz).

Der Dompfaff (Pyrrhula europaea Vieill.), dessen Lockruf man leicht mit der in der Ferne ähnlich klingenden Stimme von Merula torquata verwechseln kann, wurde gesehen bei St. Ullrich, St. Jakob und Pufels.

Die Ringeltaube (Columba palumbus L.) begegnete mir bei Santa Christina (ein Paar verfolgte eine Rabenkrähe, die wahrscheinlich dem Taubenneste einen unliebsamen Besuch abgestattet hatte) und — auf der Mittagstafel des Hotels in St. Ullrich.

Das Birkhuhn (Tetrao tetrix L.) scheint in den Grödner Bergen nicht selten zu sein; auch das Auerhuhn (Tetrao urogallus L.) soll nach Moroder vorkommen; derselbe führt auch Rephuhn (Perdix perdix [L.]) und Wachtel (Coturnix coturnix [L.]) auf; ich selbst bekam keine dieser Arten zu Gesicht; ihr Vorkommen ist jedenfalls nur ein ganz spärliches.

Vom Alpenschneehuhn (Lagopus mutus Montin.) jagte ich ein Paar am Außer-Raschötz auf, welches dicht an einem über den Nordabhang hinunterreichenden Schneefelde gelegen hatte und auch über dieses abstrich; es ließ dabei ein lautes, tief und hohl klingendes „grog-geckgeck" vernehmen. Die Hühner ziehen sich wohl zur Nachmittags-Siesta von den Abhängen hinauf auf das sonnenbeschienene Plateau der obersten Alpweiden. Es fanden sich hier, wie auch am Inner-Raschötz wenige Tage später auf dem noch wenig schneefreien Col di Rodella (31. Mai) oft Flaumfedern vom Schneehuhn, die auf ein zahlreiches Vorkommen der Art schließen ließen.

Die übrigen Ordnungen der Vögel sind im Grödner Thal, als Brutvögel wenigstens, nicht vertreten. „Einzelne Wildenten, Schnepfen, Kiebitze, (Wiedehöpfe), Wildgänse, ja sogar Möven haben sich hin und wieder hierher verirrt, sind aber keine regelmäßigen Gäste." (Moroder.)

Wenn wir zum Schlusse die Reihe der beobachteten Arten überblicken, so dürften wir zu der Annahme uns berechtigt fühlen, daß von den regelmäßigen

Bewohnern des Thales, welches besonders in seinem oberen Teile, von St. Ullrich an, durchforscht wurde, nicht sehr viele unserer Beobachtung entgangen sein werden. Als Ausgangspunkt der Touren diente der genannte Ort, dessen hohe Lage (1236 m) auch den Feststellungen ganz gewöhnlicher Arten einen gewissen Wert verleiht. Späteren vogelkundigen Besuchern der Grödner Berge dürfte der eventuelle Nachweis des Zitronenzeisigs, des Leinfinken, des Dreizehenspechts, auch wohl der Steindrossel, des Steinhuhns und einiger anderer alpiner Arten, vorbehalten bleiben.

München, im November 1896.

Auf den Spuren gefiederter Räuber.

Studien zweier Waldpolizisten.

Von W. Baer und O. Uttendörfer in Niesky.

Schön ist es, dem lieblichen Gesang des Vogels zu lauschen und sein munteres Treiben zu beobachten, aber als das schönste Ziel ist es uns immer erschienen, sein Verhältnis zu anderen Wesen immer klarer zu erkennen. Auch die Harmonie des stolzen Doms der Natur offenbart sich am reizvollsten in der feinen Ausprägung der kleinsten Teile. Aber ach, wie selten kann man, ohne mordend einzugreifen, biologische Beobachtungen über die Nahrung des Vogels machen. Unendlich viel Zeit, lange Übung und vor allem Glück gehört vollends dazu, die geflügelten Räuber bei ihrer Jagd oder beim Kröpfen ihrer Beute zu überraschen. So bliebe denn nichts übrig als den Spuren zu folgen, die ihre Thätigkeit im Wald hinterläßt. Aber der Wald ist riesengroß und die Gewölle klein. Ein aussichtsloses Beginnen ist es sie zu suchen.

Doch — es war am 10. April 1894 — da gingen wir wie Orest und Pylades selbander im Walde spazieren. Da zeigen unter einer Kiefer weiße Streifen, daß daselbst ein größerer Vogel sein Quartier gehabt haben müsse. Gleich erkennt auch der eine von uns eine Menge graulicher Klumpen, mit denen der Boden bestreut ist — Gewölle. Während wir sie sammeln aber meint der andere: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“, und sieht nach oben. Eine Waldohreule blickt indigniert auf uns herab, läßt sich genau betrachten und entschwindet erst auf wiederholte Aufforderungen hin in leisem, schwankendem Fluge zwischen den Bäumen.

Das Eis war gebrochen, bald gesellten sich zu dem ersten noch weitere Gelegenheitsfunde von Raubvogelspuren, Gewöllen, Vogelrupfungen und Knochenresten ihrer Mahlzeiten. So besitzen wir aus früherer Zeit gelegentliche Notizen, von 1895 ziemlich viel Funde, 1896 haben wir dagegen systematisch gesammelt

und untersucht. Die Zahl unserer Funde beläuft sich auf 811 Gewölle von Raubvögeln und dem großen Würger und 200 Knochen und Federfunde von denselben Räubern, die 1577 Wirbeltiere und viele Insekten enthielten.

Nun noch ein Wort über die Methode. Die Bestimmung der Beutetiere ist ja in vielen Fällen leicht. Bei Säugetieren kann man sich besonders auf die Knochen verlassen. Die Wühlmäuse (Arvicolidae) sind in allen hier in Betracht kommenden Arten an der Zahl der Schmelzfalten der Backenzähne und ihrer Bewurzelung sicher zu unterscheiden. Auch bei Spitzmäusen und Fledermäusen giebt die Zahnformel wertvolle Anhaltepunkte. Nicht zum Ziel führen die Zähne bei den echten Mäusen (Muridae). Zu diesen Bestimmungen benützen wir Blasius: Naturgeschichte der Säugetiere und die kurzen Diagnosen der „Synopsis" von Leunis. Bei größeren Vögeln kann der Schnabel allein meist schon genaue Auskunft über die Art geben, bei kleineren verrät er nur, ob man einen Kegel- oder einen Pfriemenschnäbler vor sich hat. So bleibt nichts übrig, als sich Vergleichsmaterial zu beschaffen. Wenn man, wie wir, die Knochen einer größeren Anzahl von Vogelarten besitzt, kann man meist ziemlich sichere Schlüsse ziehen.

Wo die Knochen zur Bestimmung nicht ausreichen, führen Haare oder Federn vielfach gut zum Ziele. Wenn es irgend nötig war, haben wir in einer reichhaltigen Sammlung von Bälgen Vergleiche angestellt. Auch aus Gewöllen, wenn sie nur noch halbwege frisch sind, lassen sich Federn gut heraus präparieren. Man wäscht sie rein, trocknet sie mit Gips oder Kartoffelmehl, bürstet sie auf und ordnet sie wie ein sorgfältiger Präparator — in vielen Fällen wird der Erfolg nicht ausbleiben. Auch die echten Muridae (Brand-, Wald- und Hausmaus) lassen sich bei frischen Gewöllen an der Haarfarbe erkennen.

Schwieriger als den passiven Teil ist es den Mörder festzustellen, denn er hat sich, wenn die Waldpolizei naht, fast immer längst davon gemacht. Doch der geübte Detektiv bekommt allmählich einen scharfen Blick, er lernt die Bezirke der verschiedenen Einbrecher und ihre Arbeitsweise genau kennen und zieht daher aus den Spuren am Thatorte immer bessere Schlüsse auf die Person des Verbrechers. Bis zu einem gewissen Grad ist auch uns dies hoffentlich gelungen. Inwieweit wir noch falsche Schlüsse ziehen, mögen die Kundigen unter den geehrten Lesern gütigst beurteilen, jedenfalls sind wir eifrigst bemüht Fehler zu bessern und Ergänzungen zu beschaffen. Unsere Forschungen erstrecken sich bisher auf die Ernährung von Waldohreule, Waldkauz, Steinkauz und Schleiereule, von Habicht, Turmfalk und Raubwürger. Gelegentlich machten wir auch Funde von Sperber-, Fischadler- und Wanderfalkenthaten. Wenden wir uns daher zunächst den Einzelergebnissen zu, um mit einer Gesamtstatistik der Resultate

zu schließen. Möge das Ganze eine brauchbare Studie sein zur Bedeutung der Raubvögel in der Natur, möge es auch manchem andern Mut und Hilfe geben, die Natur zu belauschen. —

I. Eulengewölle.

Die Eulen liefern mehr und verhältnismäßig größere Gewölle als die Tagraubvögel. Dies kommt daher, daß sie ihre Beute womöglich ganz verschlingen. Kleinen Vögeln werden indes die großen Schwung- und Schwanzfedern vorher gerupft. Größere Vögel (Eichelhäher, Drosseln oder Stare) müssen natürlich zerrissen werden. Von ihnen finden sich Füße, Elle und Speiche meist ganz, das Schädeldach und die Oberarmknochen meist zerbissen im Gewölle. Bei Mist- und Maikäfern fehlen im Gewölle öfter die Flügeldecken, sie sind ja besonders bei im Fliegen ergriffenen Tieren leicht abgelöst. Schwer ist bei solcher Methode zu fressen die dem Magen gestellte Aufgabe, doch sie wird glänzend gelöst. Die Haut des Opfers wird völlig verdaut, und gleichmäßig verteilt liegt eingebettet in den offenbar sehr widerstandsfähigen Haaren oder Federn das ganze Skelett bis auf die kleinsten Knochen. Nur manchmal sind bei Mäusen, öfter bei Vögeln die Knochen der Gliedmaßen noch durch Sehnen verbunden, meist sind auch diese völlig geschwunden. Der Hinterkopf ist vom Schädel abgebrochen, das zertrümmerte Schädeldach deutet an, daß hier offenbar hereingehackt worden ist, wohl um das leckere Gehirn zu erlangen. Bei größeren Vögeln ist der Oberschnabel gewöhnlich nicht mit gefressen.

Wenden wir uns nun den einzelnen Arten zu und vergleichen ihre Speisezettel:

a. Die Waldohreule, Asio otus (L.)

Wir fanden von ihr 38 Gewölle. Die Maße zweier stattlicher Exemplare sind 6,5 cm lang bei einem Durchmesser von 2,1 cm. Sie enthalten 69 Wirbeltiere und einige Käfer, sodaß auf jedes Gewölle 2 Beutestücke kommen. Der Speisezettel ist wenig reichhaltig, die 69 Wirbeltiere verteilen sich nämlich wie folgt: 10 gemeine Spitzmäuse (Sorex vulgaris L.), 20 Brandmäuse (Mus agrarius Pall.), 2 Waldmäuse (Mus silvaticus L.), 4 Mus spec.?, 21 Feldmäuse (Arvicola arvalis Pall.), 10 Waldwühlmäuse (Arvicola glareolus Schrab.), 1 Ackermaus (Arvicola agrestis L.), 2 junge Hasen oder Kaninchen (Lepus sp?). Dazu kommen noch 4 Mistkäfer (Geotrupes spec?) darunter 1 typhoeus ♂. — Dies Verzeichnis enthält also keinen Vogel, bei dem größten Fund, den wir machten, war außerdem anmerklich, daß die Feldmaus ganz fehlte, während Brandmaus und Waldwühlmaus stark vertreten waren. Die Eule hat also wohl mehr im Wald als auf dem benachbarten Felde ihre Nahrung gefunden. Der Nutzen der Waldohreule dürfte trotz der gelegentlich verspeisten 2 Häschen oder Kaninchen demnach unbestreitbar sein.

b. Der Waldkauz, Syrium aluco (L.)

Bei ihm hatten wir mehr Glück. Die Umgebung eines Waldkauznestes lieferte allein 15 Gewölle, und auch sonst bedienen uns die kleinen Fichtenbestände, die sich in der Gegend im Kiefernwald verstreut finden, recht gut. Verstreute Waldkauzfedern dienen als Visitenkarten der Eigentümer der Gewölle. So sind bis jetzt 133 Gewölle zusammengekommen. Die Dimensionen erreichen etwa 6 cm Länge bei $4^1/_2$ cm Durchmesser. In ihnen waren enthalten 384 Wirbeltiere und viele Käfer, sodaß auf das Stück 3 Beutetiere kommen, jedoch sind höhere Zahlen nicht selten. Als Beispiele für reichen Inhalt mögen dienen ein Gewölle mit 5 Feldmäusen, 1 Waldwühlmaus und 1 Frosch und ein anderes mit 6 Feldmäusen, 1 Vogel und 1 Frosch. —

Der Waldkauz scheint bei seinen Mahlzeiten mehr Abwechselung zu lieben als die Waldohreule; unsere Waldkauzgewölle enthalten:

8 Maulwürfe (Talpa europaea L.[1]), 22 gemeine Spitzmäuse (Sorex vulgaris L.), 38 Mus sp?, 3 Waldmäuse (Mus silvaticus L.), 1 größere Muride, 173 Feldmäuse (Arvicola arvalis Pall.), 54 Waldwühlmäuse (Arvicola glareola Schrab.), 9 Ackermäuse (Arvicola agrestis L.), 3 Wasserratten (Arvicola amphibius Desm.), 1 junger Hase, 50 Vögel und 22 Frösche. Die 50 Vögel verteilen sich, wie folgt: 2 Eichelhäher, 2 Vögel etwa gleicher Größe, 2 Stare, 3 Singdrosseln, 5 unbestimmbare Vögel von Drosselgröße, 5 kleinere spitzschnäblige Vögel, 5 Buchfinken, 1 Kernbeißer, 16 unbestimmbare Finkenvögel und 9 unbestimmbare Kleinvögel. Dazu kommt noch 1 Gelbrand (Dytiscus marginalis), viele Mistkäfer (Geotrupes spec.) darunter typhoeus ♂ und ♀ und silvaticus, Maikäfer und andere unbestimmbare Käfer.

Originell erscheint, daß der Waldkauz soviel Frösche fängt, doch sind sie ja ein Wildbret, das sich in der Dämmerung sehr bemerkbar macht. Vorzüglich interessant ist ein außergewöhnlich großes Gewölle vom 13. November 1896. Es enthielt einen kleinen spitzschnäbligen Vogel, wohl eine Meise, und das vollständige Skelett eines Maulwurfs, nur Schulterblätter und Schädeldach waren zertrümmert. Der dichte Filz von Maulwurfshaaren aber war allenthalben von fein zerkauten Insektenteilen durchsetzt. Sie erwiesen sich als der Mageninhalt des Maulwurfs, der also eine Einschachtelung in der Potenz erlitten hatte.

Unverkennbar ist leider, daß der Waldkauz viele Vögel frißt und zwar großenteils nützliche, doch macht er den Schaden durch seine eifrige Mausejagd wohl großenteils wieder gut.

---

[1]) Eigentümlicherweise haben fast alle meine in stattlicher Anzahl gefangen gehaltenen Waldkäuze Maulwürfe nur mit Widerwillen und dann angenommen, wenn sie tagelang nichts anderes erhalten hatten. Carl R. Hennicke.

c. Der Steinkauz, Glaucidium noctua (Retz).

Das niedliche Käuzchen hat es uns bequem gemacht, seine Ernährungsweise zu studieren. Abend für Abend hörten wir gegen Ende des letzten Winters die Lockrufe des Totenvogels vor unsern Fenstern. Auf den hohen Linden des Platzes in der Mitte des Ortes saß das Weibchen schon bei Einbruch der Dämmerung. Von einem weit vorspringenden Ast aus ruft es lockend den Gatten. Jetzt antwortet er aus der Ferne, nun schon näher. Da eilt er herbei und zögert nicht, seiner Ehehälfte seine Neigung zu beweisen. Unter diesen Bäumen und da und dort unter den Fichten der Gärten, die wohl als Tagsitz dienten, zerstreut, wurden zahlreiche Gewölle gefunden, ein bestimmter Gewöllbaum schien nicht vorhanden zu sein. Es sind 62 Gewölle, die 122 Wirbeltiere nebst zahlreichen Insekten enthielten. Die Beutetiere sind: 1 Fledermaus sp.?, 5 gemeine Spitzmäuse (Sorex vulgaris L.), 13 Mus sp.?, 1 Wanderratte (Mus decumanus L.), 78 Feldmäuse (Arvicola arvalis Pall.), 7 Waldwühlmäuse (Arvicola glareola Schrab.), 6 Ackermäuse (Arvicola agrestis L.), 1 Wasserratte (Arvicola amphibius Desm.), 7 Sperlinge (Passer domesticus [L.]), 2 Haustauben, 1—2 Vögel sp.? Dazu kommen viele Mistkäfer (Geotrupes verschiedene Spezies, darunter typhoeus), Maikäfer, Carabus hortensis, Chrysomela, Rüsselkäfer sp.? und uns unbekannte Insektenlarven.

Dazu sind einige Bemerkungen zu machen. Die Gewölle dieses kleinen Raubvogels waren teilweise unverhältnißmäßig groß und inhaltreich, aus einem wurden z. B. die Schädel von 7 Feldmäusen zu Tage gefördert. Auch hat der kleine Held selbst Wasser- und Wanderratten zu bewältigen verstanden. Von letzterer sind allerdings nur einzelne Teile gefressen worden. Recht verdient hat sich das Pärchen gemacht durch seine Vertilgung der Sperlinge. In einem zwei Sperlinge enthaltenden Gewölle fand sich auch ein feines Schrotkörnchen, was wieder eine Episode aus dem Sperlingsleben aufhellt. Überraschend war es uns, als einige Gewölle Haustaubenrest aufwiesen, Kälte und Nahrungsmangel allein haben wohl die kleinen Räuber zu diesem Verbrechen gezwungen. Die große Beute scheint ihnen auch Mühe genug gemacht zu haben, denn in kleine Stücke zerbissen füllen Rippen, Schnabel, Halswirbel und ein Flügelknochen mehrere Federgewölle. Auch der Kropfinhalt der Taube, Mais und Gerstenkörner ist vertreten. Wir denken jedenfalls: man kann den Fall getrost als Ausnahme betrachten, Amnestie erteilen und den Nutzen des Steinkauzes voll und ganz anerkennen.

d. Schleiereule, Strix flammea L.

Dieselbe ist hier nicht häufig, wir haben nur zufällig 11 Gewölle aus Kohren in Sachsen erhalten. Sie enthalten 33 Tiere und zwar 1 Maulwurf,

5 Spitzmäuse mit weißen Zahnspitzen (Sorex aranea oder leucodon, die Größe spricht eher für letztere), 2 Spitzmäuse und braunen Zahnspitzen (Sorex vulgaris oder pygmaeus, wohl erstere), 24 Feldmäuse (Arvicola arvalis) und 1 Sperling.

e. Eule sp.?

Natürlich erhält man viele Gewölle, wo die Eulenspezies nicht festzustellen ist. Nur eines sei hier erwähnt, weil es ein helles Schlaglicht auf den Nutzen der Eulen wirft. Im Juli 1896 wurden uns aus Börnchen (Mittel-Schlesien) 180 Eulengewölle geliefert. Sie waren alt, wohl noch vom Winter und entstammten jedenfalls der Waldohr- oder der Sumpfohreule. Sie enthielten die Reste von 390 Feldmäusen, drei echten Mäusen (Mus sp.?) und einem spitzschnäbligen Vogel — sonst nichts.

II. Habichtsspuren.

a. Am Horst.

Auch in die Thätigkeit des grimmigsten Räubers unserer Wälder, des Habichts, sollten wir gute Einblicke gewinnen. Bei einem Ausflug nach Klitten den 24. Juni 1894 zeigte uns der Förster einen Habichtshorst. Er hatte vor kurzem die Jungen ausgenommen und in einen Käfig gesetzt. Die Alten hatten ihnen in 36 Stunden sechs junge Fasanen gebracht und waren dann gefangen worden. Nicht weit vom Horst befanden sich einige Haufen Klafterholz; sie hatten als Schlachtbänke gedient, denn sie waren noch jetzt bunt bestreut mit den Federn von Eichelhäher, Star, Rotschenkel (Totanus calidris [L.]) und Krickente (Anas crecca L.).

Den 5. Juli 1895 fanden wir in einem schönen Mischbestand alter Kiefern und Fichten die frisch ausgeflogene Brut eines Habichts, noch unerfahren genug, sich durch ihr Geschrei auffällig zu machen, doch schon zu klug, als daß sie eine größere Annäherung gestattet hätte. Bald war der stattliche Horst gefunden, er stand nah an einem Waldweg ziemlich offen auf einer Kiefer. Ringsum lagen einige große Federn von Nebelkrähe, Eichelhäher, Birkhenne, Krickente und Buchfink verstreut. Außerdem waren hier die Knochen von nicht weniger als fünf alten Hasen zu finden. Nur das Skelett der Hinterbeine und eine Anzahl Wirbel waren übrig geblieben, das Übrige war offenbar verzehrt. Hoch interessant waren die Überreste zweier Eichhörnchen. Hier hatte der Räuber Teile des Schädels, das Rückgrat, die Hinterbeine und den Schwanz verschmäht. An dem zusammenhängenden Hinterbeinskelett haftete noch das Fell, doch war es vom Habicht wie von einem geschickten Ausstopfer bis zu den Füßen übergestülpt worden, sodann hatte er jedenfalls die feisten Keulen verzehrt. Auch Vogelknochen wurden gefunden, doch fehlen die charakteristischen Teile, Schnabel

und Füße, unter den Überresten am Horst fast immer, und so mußten wir uns erst einiges Vergleichsmaterial beschaffen, um festzustellen, welchen Arten die Knochen angehörten. Sie stammten von einer Ringeltaube, drei Nebelkrähen und zwei Rephühnern.

Unter einem zweiten Habichtshorst, den wir 1895 besuchten, waren fast nur Eichelhäherfedern zu finden.

Am 22. Mai 1896 suchten wir die Stelle des ersten Horstes von 1895 wieder auf. Bei unserem Nahen strich der Raubvogel rasch durch die Bäume ab. Bewegung im Horst und die wohlerhaltene, große Eierschale unter dem Nistbaum bewiesen aber, daß jedenfalls ein Junges schon ausgekrochen sei. Unterdeß kamen beide Alten zurück, strichen ängstlich über den Wipfeln hin und her, und bald hier, bald dort tönte ihr gellendes, spechtartiges Geschrei. Nun begannen wir uns nach den Spuren ihrer Mahlzeiten umzusehen, dabei gilt es besonders alle Erhöhungen am Waldboden genau zu besichtigen, denn auf ihnen kröpft der Raubvogel mit Vorliebe. Hier hat er freien Umblick nach allen Seiten, kann wohl auch leichter abstreichen als von ebenem Boden. Hier liegen Fell- und Wollfetzen eines jungen Hasen, dort das vollständige Federkleid eines männlichen Buchfinken, dort wieder das eines jungen Finken, da ein paar Federn einer alten, dort einige einer jungen Nebelkrähe, ein paar Schritte weiter die Flügelfedern eines Eichelhähers. Nicht weit vom Horst findet sich ein kleines Büschel Ringeltaubenfedern, die Blutstropfen darauf sind noch nicht eingetrocknet. Ein Hügel scheint der Lieblingsplatz des Räubers zu sein, denn er zeigt eine höchst mannigfache Zusammenstellung von Tierresten. Da liegt ein Hasenbein, noch mit Fell überzogen, ringsum einige Wollfetzen, ferner die Federn von Elster, Rephuhn und einige rötliche Federn, die uns unbekannt schienen. Doch dicht am Hügel ragt ja ein Vogelschwanz aus dem Boden. Wir zogen daran und von wimmelnden Totengräbern (Necrophorus vespillo) und Aaskäfern (Silpha thoracica) umgeben, kam ein höchst übel riechender männlicher Turmfalke (Cerchneis tinnunculus) zum Vorschein. Den Spuren nach zu schließen muß der Habicht angefangen haben ihn hier zu rupfen. Hat er ihn wirklich gestoßen? Sein Verhalten im Käfig gegen Mitgefangene selbst der gleichen Art läßt dies wenigstens als möglich erscheinen. Warum hat er ihn aber nicht gefressen, hat ihm der Raubvogel nicht geschmeckt oder ist er dabei gestört worden? Wir wissen es nicht. In die Erde kam er jedenfalls durch die Totengräber, die ihn bis zu unserem nächsten Besuch von neuem verscharrt hatten. Auch sonst mögen sie — die ganze Umgebung des Horstes wimmelte von ihnen und den Aaskäfern — manche Überreste der Habichtsmahlzeiten unter der Erde verschwinden lassen.

Weniger als die Federn fallen natürlich die Skelettreste ins Auge, nach sorgfältigem Suchen fanden wir die Knochen von sechs Rephühnern, zwei Fasanen, einer Ente spec.? und zwei großen Vögeln vom Hühnertypus, die wohl Birkhühner, vielleicht aber Haushühner waren. Es ist nun interessant an diesen Knochen zu beobachten, wie der Habicht seine Beute verzehrt. Er beginnt offenbar von den Enden der Glieder ab das Fleisch mit den Knochen zu verschlingen und bemüht sich möglichst wenig übrig zu lassen. Von dem Beinskelett ist der Lauf stets, der Unterschenkel meist gefressen, der Oberschenkel ist nur bei größeren Vögeln meist übrig gelassen, beim Rephuhn gewöhnlich verzehrt. Das Becken bleibt meist übrig. Vom Flügelskelett fehlen Elle und Speiche fast immer (nur bei Krähen, wo sie sehr lang sind, gewöhnlich nicht). Die Oberarmknochen dagegen sind meist vorhanden, ebenso Rabenschnabelbein und Schulterblätter. Von letzteren ist gewöhnlich die Hälfte abgebissen. Das Gabelbein fehlt meist. Alle noch übrigen Knochen der Vordergliedmaßen hängen meist noch durch ihre Sehnen mit dem Brustbein zusammen. Das Brustbein giebt Gelegenheit zu genauen Beobachtungen. Mit Aufbietung aller Kraft hat offenbar der Raubvogel daran gearbeitet. Aus dem Brustbeinkamm haben die scharfen Schneiden des Schnabels spitzwinklige Stücke herausgeschnitten. Doch nach vorn, nach dem Kiel des Brustbeins zu hat die Kraft nicht mehr ausgereicht, den dicker werdenden Knochen zu bewältigen. Wohl vermochte der spitze Haken des Oberschnabels noch ein Loch zu schlagen, doch das Abbeißen mißlang, oder auch dies gelang nicht mehr, sondern der wuchtige Schnabelhieb glitt ab und hinterließ nur einen feinen Kräller. Bei dem zarten Brustbein der Tauben und besonders der Krähen ist natürlich viel mehr weggebissen als von dem derber gebauten der Hühner und Enten. Knochen vom Schädel und Schnabel werden in der Nähe des Horstes fast nie gefunden.

Am 15. November 1896 fanden wir ebenfalls in einem schönen, alte Mischbestand von Fichten und Kiefern auf einer Fichte wieder ein Habichtsnest das in diesem Jahre bewohnt war. Die herumliegenden Federn waren schon ziemlich verwittert, doch ließen sich noch solche von Buchfink, Nebelkrähe, Eichelhäher und Kiebitz feststellen, ferner eine Maulwurfspfote und Knochenreste von zwei Hasen, ein Eichhorn, zwei Nebelkrähen, ein Eichelhäher (Schädel), drei Ringeltauben, eine Haustaube, eine Turteltaube, fünf Rephühnern, einem großen Huhn (Birkhuhn oder Haushuhn) und einer Stockente. Natürlich waren sie ähnlich, wie wir es oben beschrieben haben, bearbeitet.

Bei all diesen Nestern fanden sich natürlich auch Gewölle des Habichts, deren wir im ganzen 38 Stück untersuchten. Dieselben sind von Eulengewöllen total verschieden. Sie enthielten nämlich niemals einen größeren Knochen, nur

einmal wurden die Reste von einem Mus sp.? gefunden, sonst waren keine Knochen darin oder nur wenige unbestimmbare Teilchen. Die Größe der Gewölle war 5 cm lang, Durchmesser 2 cm, also für die Größe des Vogels unbedeutend. Als ihre Hauptbestandteile ließen sich bestimmen: Hasen-, Eichhorn- und Mäusehaare, Krähen-, Tauben-, Eichelhäher- und Drosselfedern. In ihnen waren außer den oben erwähnten Knochenstückchen eingebettet Hasen- und Eichhornkrallen, sehr viel Kiefern- und Fichtennadeln, auch kleine Steinchen. Ein Gewölle aus Taubenfedern enthielt auch ein Getreidekorn, ein Gewölle mit Eichelhäherfedern auch Maikäferreste. Ob die Maikäfer vom Eichelhäher oder vom Habicht gefangen wurden, dürfte schwer zu entscheiden sein, der Ursprung des Getreidekorns ist ja klar.

Aus diesen Funden wäre zu schließen, daß der Habicht die größeren Knochen seines Opfers, die er zerbissen verschluckt, (Füße, Unterschenkel, Elle, Speiche) völlig oder fast völlig zu verdauen im stande ist. Dieser Schluß scheint uns indeß der genügenden Beweiskraft noch zu entbehren, denn unter jedem Nest wurden bisher nur etwa zehn Gewölle gefunden. Diese können von Jungen herrühren, die bei der Fütterung große Knochen wohl kaum erhalten. Ob noch andersartige Gewölle des Habichts existieren oder nicht, können wir nicht entscheiden, denn wir haben außer am Horst erst zwei sichere Habichtsgewölle gefunden.

Unsere Untersuchungen am Horst lassen indes noch manchen Zug aus dem Leben des Habichts ungeklärt. Am Horst finden sich nur wenige einzelne Federn. Es ist dies auch sehr zweckmäßig, sonst würde sich die Horststätte schon von weitem verraten. Wo aber ist das Federkleid der vom Habicht erbeuteten Vögel, die Großfedern können doch unmöglich gefressen sein? Zweitens: was treibt der Habicht in den übrigen Zeiten des Jahres, bisher sahen wir ihn nur in der Brutzeit rauben? — Für beide Fragen besitzen wir einiges Material, es sei im folgenden besprochen.

b. „Federkränze."

Oft findet man im Walde eine Stelle, wo das ganze Federkleid eines Vogels oder ein großer Teil desselben gerupft umher liegt, einen „Federkranz", wollen wir kurz sagen. Auch darüber haben wir uns genaue Aufzeichnungen gemacht. Der Vogel, der sein Kleid lassen mußte, läßt sich ja meist sofort erkennen; wo Zweifel obwalten konnten, haben wir die Federn mit Bälgen verglichen. Fast immer ist es auch leicht festzustellen, ob ein Raubvogel oder ein Raubtier der Thäter war. Ein Raubtier beißt, oder genauer schneidet, das Großgefieder nahe am Grunde wie mit einer Scheere ab und rupft das Kleingefieder nur wenig Der Raubvogel rupft die Federn aus und zwar nicht blos die großen, sondern

auch büschelweise die kleinen und kleinsten mit so gewissenhafter Sorgfalt, daß sich das Federkleid oft fast vollkommen wieder herstellen ließe. Außerdem verrät noch öfters die beigefügte Losung oder ein weißkalkiger Streifen von „Gestüber", ob hier ein Vertreter der Säugetiere oder Vögel thätig war.

Viel Vergnügen gewährt das Bestimmen dieser Federkränze, sowie das Auffinden solcher oft von ganz unerwarteten Arten herrührender, weil sich uns dabei unwillkürlich Bilder aus dem Naturleben entwickeln, die man sich schwerlich vorzustellen wagt und noch weniger jemals wirklich zu sehen bekommt. Es fesselten uns in dieser Hinsicht besonders die Funde von 1 Picus viridis, 1 Muscicapa atricapilla, 1 Lanius collurio ♂, 1 Erithacus rubeculus, 1 Saxicola oenanthe, 2 Parus major, 3 coeruleus, 2 cristatus, 1 Emberiza miliaria, 1 Crex crex, 1 Rallus aquaticus, 1 Vanellus vanellus.

Schwieriger, ja in den meisten Fällen unmöglich, ist es, festzustellen, welche Raubvogelspezies der jeweilige Thäter gewesen ist. Nur bei einem nicht weit von einem bewohnten Horst gefundenen Federkranz ist der Wahrscheinlichkeitsbeweis zu führen, so fanden wir 23. Juli 1895 nicht weit von einem Habichtshorst den Federkranz eines Kuckucks. Auch bleibt für größere Vögel: Birkwild, Fasanen, Krähen und Elstern, da der Wanderfalk hier nur einzeln durchzieht, eine andere Deutung als Habicht höchst unwahrscheinlich, bei Rebhühnern und Tauben ist der Habicht wenigstens in erster Linie verdächtig. So mögen hier einige interessante Beobachtungen folgen, die wir an Federkränzen machten, größtenteils dürfte der Habicht der Urheber derselben gewesen sein, für jeden einzelnen Fall aber können wir die Bürgschaft nicht übernehmen.

Dreimal haben wir bisher einen von einem Raubvogel geschlagenen Vogel gefunden, an dem zu beobachten war, wie ein Federkranz beginnt. Den 10. Mai 1896 eine Fasanhenne, noch warm, der Bauch etwas zerrupft und ausgeweidet, an der Unterbrust eine tiefe Wunde, wohl von einer Kralle. Den 9. Februar 1896 eine Haustaube. Unter dem Flügel eine kleine tiefe Wunde, wohl von einer Kralle, Kopf und Nacken skalpiert und angehackt, die Federn des rechten Flügels teils gerupft. Den 2. Mai 1896 eine Elster. Kopf und Nacken angehackt, an der Brust etwas gerupft und angeschnitten. Besonders im ersten und dritten Fall war wohl unbedingt der Habicht der Thäter.

Doch nun von den angefangenen zu den vollendeten Federkränzen. Man findet sie besonders auf kleinen Erhöhungen oder Holzstößen, an Waldrändern und Waldwegen. Äußerst ergiebig war ein kleines Fichtengehölz in der Nähe einer weiten Felderfläche. Wenn ihn nicht Wind und Regen zerstört haben, findet man meist das ganze Gefieder des Vogels in einem Federkranz vereint. Einmal fanden wir am Rande eines Wäldchens das Großgefieder eines Rebhuhns, 50 Schritt

weiter aber, mehr im Innern des Waldes, lag das Kleingefieder nebst dem abgebissenen Oberschnabel. Der Räuber war also wohl gestört worden und hatte seine Mahlzeit in gedeckter Stellung fortgesetzt. Bei Ringeltauben fanden wir außer dem Federkleid gewöhnlich noch den Kropfinhalt vor, meist war es ein Brei aus den Beeren von Rhamnus frangula; einmal eine Menge Weizenkörner, einmal endlich sieben schöne Eicheln. Auf diese Weise kommt unter Umständen sogar der Habicht dazu, Eichen zu verbreiten. Fast regelmäßig bei einem vollständigen Krähenfederkranz, meist bei Eichelhäher und Rebhuhn, nie aber bei Taube, liegt beim Federkranz auch der Schnabel des Vogels. Einmal fanden wir auf einem Federkranz von Nebelkrähe ein kleines, schlankes Gewölle von Krähenfedern. Der Räuber hat offenbar gleich beim Beginn der Mahlzeit die überflüssigen Federn, die er (wohl bei einer früheren Mahlzeit) verschluckte, als Gewölle wieder ausgespieen. Niemals, das ist nun vor allem wichtig, liegt an der Stelle, wo der Federkranz sich befindet, außer dem Schnabel irgend ein Knochenrest, wie wir sie unter dem Horst so zahlreich fanden.

Die bisher angeführten Beobachtungen lassen uns etwa folgendes Bild von dem Treiben des Habichts, wenn er seine Beute gefangen hat, entwerfen. Wo Wald in der Nähe ist, trägt er sein Opfer dort hin und beginnt auf einem erhöhten Fleck damit, es zu bearbeiten. Brust oder Kopf sind die ersten Angriffspunkte. Die Unterseite wird etwas gerupft, ausgeweidet und die inneren Organe verzehrt. Der Kopf, mit Ausnahme des Schnabels, wird samt dem Halse ebenfalls sofort gefressen. Zugleich wird der Vogel gründlich gerupft, erst das Groß-, dann das Kleingefieder. Ist dies geschehen, so wird die fast kahl gerupfte, angefressene Beute an einen anderen Ort getragen, dort werden die Knochen der Glieder von den Spitzen aus abgebissen und verschlungen. Nur die stärksten Knochen bleiben meist durch Sehnen verbunden, aber abgenagt übrig. Der Ort, wo die Mahlzeit vollendet wird, ist nun zur Brutzeit der Nistplatz. Wo aber vollendet der Habicht seine Mahlzeiten während des übrigen Jahres? Auch darüber haben wir eine schöne Beobachtung.

c. Das Winterquartier.

In einem schönen kleinen Fichtenbestand, in dem kein Horst steht, in der Nähe weiter Wiesen und Feldflächen fanden wir nämlich im November eine Unzahl alter Vogelknochen. Ganz à la Habicht bearbeitet, lagen hier die Brustbeine, Oberarme u. s. w. von 35 Rebhühnern, 1 großen Hühnervogel (Birkhuhn oder Haushuhn?), 6 Nebelkrähen, 1 Haustaube, 1 Stockente, 1 Krickente und 2 Eichhörnchen. Es waren hier also nicht weniger als 47 Tiere verzehrt worden. Auch nicht der geringste Rest einer Feder war zu finden, nur 2 alte Habichts-

federn. Achten wir nun darauf, daß unter diesen Vögeln keiner ist, der uns im Winter verläßt, so lassen sich diese Reste wohl am besten so erklären, daß hier ein Habicht längere Zeit seinen Winteraufenthalt genommen hat und allerdings den Rebhühnern der Umgegend aufs übelste mitspielte. In weitem Umkreis hatte er gejagt, die Mahlzeiten aber immer am Standquartier vollendet.

Wir sind am Schluß. Die Untersuchungen, die wir bei Verfolgung der Habichtsspuren anstellen mußten, waren für den Leser hoffentlich nicht zu ermüdend. Die Statistik der Habichtsthaten, die nun folgt, giebt insofern ein falsches Bild, als viel zu wenig kleine Tiere darin aufgeführt werden. Vom Eichelhäher abwärts werden sie vom Habicht eben ganz gefressen, hinterlassen also viel weniger Spuren als größere. Nach unseren Beobachtungen wurden vom Habicht geschlagen:

1 Maulwurf, 6 Eichhörnchen, 2 Mäuse spec.?, 1 Wasserratte, 7 Hasen, 1 Turmfalke (?), 2 Drosseln, 1 Star, 4 Buchfinken, 19 Nebelkrähen, 12—15 Eichelhäher, 2 Elstern, 1 Kuckuck, 10—15 Ringeltauben, 7 Haustauben, 1 Turteltaube, 1 Birkhahn, 1 Birkhenne, 11 Fasanen, 56 Rebhühner, 1 Haushuhn, 4 große Hühnervögel (Birkhuhn?), 1 Kiebitz, 1 Rotschenkel, 2 Stockenten, 3 Krickenten — zusammen 161 Tiere.

III. Der Sperber, Accipiter nisus (L.).

Beim Sperber liegen die Verhältnisse nicht so günstig wie beim Habicht. Die kleineren Spuren, die sein Treiben hinterläßt, fallen weniger ins Auge; die Federkränze von Kleinvögeln, die man findet, lassen sich selten mit Sicherheit auf ihn zurückführen, sichere Sperbergewölle besitzen wir nicht. So können wir nur wenige Züge von ihm berichten, alle zeigen uns das verkleinerte Abbild der Habichtsthaten. Den 4. März 1896 in einem Garten Federkranz von Haussperling, Männchen, dabei lag der Schnabel. Den 18. April 1896. Federkranz von Star-Männchen, dabei lagen der Ober- und Unterschnabel des Vogels und ein kleines, schlankes Gewölle aus Starfedern, vergl. Habicht und Krähe. Den 7. Oktober 1896. Federkranz von Singdrossel, ganz frisch und sehr vollständig, darin lagen der Ober- und der Unterschnabel, die Gedärme und der Magen, gefüllt mit den Beeren von Rhamnus frangula. Eine Strecke davon lag, abgenagt, doch noch blutig, das Brustbein mit den Flügelknochen. Es war also ganz ähnlich gearbeitet worden, wie der Habicht es bei Krähen zu machen pflegt. Am 18. Oktober 1896 fanden wir die Stelle eines im Frühjahr bewohnten Sperberhorstes. Am Boden war sie bezeichnet durch die Knochenreste von 11 Singdrosseln, 1 Rebhuhn und 1 Vogel sp.?, die in der gleichen Weise bearbeitet waren, wie wir es beim Habicht beschrieben haben. So ergeben sich bei all diesen Funden die schönsten Parallelen.

IV. Der Turmfalk, Cerchneis tinnunculus (L.).

Anfang 1896 war ein Feldbezirk in der Nähe von Niesky mit Feldmäusen reichlich gesegnet. Ständig aber sah man dort ein Turmfalkenpärchen rütteln, und bald hatten wir in zwei kleinen Gehölzen ihre Ruheplätzchen gefunden. Dieselben lieferten von Januar bis Ende April reichlich Gewölle, von da ab keine mehr. Gegenwärtig scheint es dort auch viel weniger Mäuse zu geben. So geben unsere Beobachtungen nur über die Nahrung des Turmfalken im Winter Aufschluß.

Der Turmfalke verzehrt die Mäuse auf verschiedene Weise, entweder er verschluckt sie ganz oder er zerreißt sie vorher. Für beides haben wir Belege. Ein untersuchter Turmfalk hatte zwei ganze Feldmäuse im Magen. Ein andermal beobachteten wir, wie ein Turmfalk auf einer Erdscholle auffaß und sich da wohl $^1/_4$ Stunde lang zu thun machte. Als er abstrich, fanden sich daselbst Schädel- und Fellteile einer Feldmaus und Stücke einer Maulwurfsgrille (Gryllotalpa vulgaris).

Dem entsprechend kann man auch unter den Turmfalkgewöllen zwei Typen unterscheiden. Im ersten Fall sehen die Gewölle Eulengewöllen nicht unähnlich, doch sind sie in den meisten Fällen sicher von ihnen zu unterscheiden. Ihre Größe ist verhältnismäßig bedeutend, 4,5 cm lang, 2,2 cm Durchmesser. Sie sind fest gefilzt, und die darin enthaltenen Knochen sind in der Mitte zusammengepackt. Die Verdauungskraft des Turmfalken scheint nicht so bedeutend wie die der Eulen, denn weder die Haut, noch die Sehnen sind völlig verdaut, vielmehr hingen die Beinknochen und die Schwanzwirbel, auch Ober- und Unterkiefer meist zusammen. Im Durchschnitt enthielt ein solches Gewölle die Reste zweier Mäuse.

Hat der Turmfalk dagegen die Maus vorher zerrissen, so sind die Gewölle graue Haarstöpsel und enthalten nur wenig zerbissene oder gar keine Knochen. Ihre Größe ist geringer, öfter sehr unbedeutend. Durchschnitt 3,3 cm lang, 1,4 cm Durchmesser. Da der Schädel zerbissen, ja öfter gar nicht mitgefressen ist, ist die Zahl der Mäuse, die sich aus solchen Gewöllen nachweisen läßt, unverhältnismäßig gering.

Wir haben im ganzen 202 Turmfalkgewölle gefunden, sie enthielten 175 Feldmäuse, vier Waldwühlmäuse (Arvicola glareola Schr.), eine Ackermaus (Arvicola agrestis L.), vier echte Mäuse (Mus spec.?) und einen spitzschnäbligen Vogel, zusammen 185 Wirbeltiere; warum diese Zahl so gering ist, wurde oben erklärt. Spitzmäuse fehlen, sie werden von Tagraubvögeln wohl fast nie gefressen. Von Insektenresten fanden sich eine Maulwurfsgrille, eine Feldgrille (Gryllus campestris), wenige Käferreste und vermutliche Engerlingzangen. Die geringe Zahl derselben erklärt sich leicht daraus, daß die Gewölle alle aus den Monaten Januar bis April stammen.

Nicht zu vergessen ist, daß sich an den Gewöllplätzen des Turmfalken regelmäßig Mausemageninhalte finden. Es sind dies weißliche, spiralig gedrehte Klümpchen, die offenbar aus zusammengekleistertem Mehl bestehen.

Der bedeutende Nutzen, den der Turmfalk der Landwirtschaft gewährt, dürfte klar in die Augen springen.

Am Gewöllplatz des großen Würgers, Lanius excubitor L.

Im November 1894 sahen wir auf einem Reisighaufen zwischen einer Wiese und einer niederen Schonung einen Raubwürger sitzen und revidierten die Stelle sofort. Außer zwanzig Gewöllen waren noch eine Menge anderer Nahrungsreste einzusammeln; da lagen alle möglichen Teile von Totengräbern (Necrophorus sp.) und vom violetten Frühjahrsmistkäfer (Geotrupes vernalis), bei letzterem waren uns die Spuren von Schnabelhieben in dem gewölbten Brustschild bemerklich. Ferner waren zu finden Teile von Wespen (Vespa), Schaufeln, Flügel und Bäuche der Maulwurfsgrillen (Gryllotalpa), Flügel, Beine und Köpfe von Laubheuschrecken (Locusta) und Flügel von Feldheuschrecken (Acridium). Von einer Feldmaus waren Fellstückchen, der angehackte Schädel und der beim Turmfalken schon beschriebene Mageninhalt übrig geblieben.

Die zwanzig Gewölle waren im Durchschnitt 30 mm lang (17—36 mm) und von eiförmiger oder länglicher Gestalt. Der eine Typus bestand aus fein zerkauten Insekten und zwar teilweise aus einem feinen, bräunlichen Filz, der sich als das Haarkleid der Maulwurfsgrille erwies. Der andere Typus bestand wesentlich aus Feldmaushaaren, die, vorzüglich erhalten, die natürliche Farbe noch gut zeigten. Die Knochenschädel und Beine — teilweis zerbissen — waren im ganzen Gewölle verteilt. Manchen Turmfalkgewöllen sind sie recht ähnlich, indes meist kleiner. Wir glauben sie ziemlich sicher unterscheiden zu können, müssen indes zu einer guten Definition der Unterschiede erst weitere Funde abwarten.

Die in den Gewöllen vertretenen Insekten sind: Carabus nitens, cancellatus und violaceus, kleinere Carabiden, kleinere Schwimmkäfer, verschiedene Geotrupes-Arten, Necrophorus vespillo, Silpha spec.?, Laubheuschrecken, Feldgrille, Maulwurfsgrille (sehr zahlreich), Libelle und Wespe.

In der mäusereichen Gegend, wo sich Anfang 1896 vom Januar bis April der Turmfalk aufhielt, trieb auch der große Würger sein Wesen. Es wurden viele Gewölle gefunden, die nur Feldmäuse enthielten. Mehrfach fanden sich daselbst auch Teile von Feldmausfellen, die uns lebhaft an eine Beobachtung erinnerten, die einer von nns in Oberschlesien gemacht hat. Im Winter 1892 — es war ein Mäusejahr — waren eine Anzahl niedere Fichten, die mitten im Felde standen, ganz mit Feldmausfellchen behängt, die der Raub-

würger ausgefressen hatte. Leider wurden genaue Aufzeichnungen damals nicht gemacht. — Am 20. März fanden wir an dem Gewöllplatz auch den Rumpf einer Zauneidechse (Lacerta agilis), Kopf, Schwanz und Beine waren abgebissen.

Im ganzen haben wir 86 Gewölle des großen Würgers untersucht, sie enthielten außer den oben erwähnten Insekten etwa 64 Feldmäuse. Doch ist die Zahl eher zu niedrig, da nicht immer alle Knochen mit gefressen werden. Unsere Beobachtungen erstrecken sich, dies sei ausdrücklich hervorgehoben, nur auf den Winter (November—April), zur Brutzeit würde die Speisekarte wohl anders aussehen.

VI. Vermischtes.

Von anderen Raubvögeln haben wir keine zusammenhängenden Beobachtungen. Über den Baumfalken besitzen wir nichts. Der Mäusebussard ist in der Gegend sparsam vertreten, so daß wir zu sicheren Ergebnissen noch nicht gelangt sind.

Am 16. März 1892 wurde auf dem Gipfel einer Feldanhöhe ein Wanderfalk, auf einem Grenzstein sitzend, beobachtet. Als er abstrich, fand sich daselbst ein frisches, noch mit Schleim überzogenes Gewölle. Es enthielt Taubenfedern und -Knochen. Die langen Knochen waren in der Nähe der Gelenke durchgebissen, diese selbst hingen durch Sehnen zusammen. Auch die Nahrung der Taube, Wicken und andere Sämereien, fehlten nicht. Unter dem Neste des Wespenbussards (Pernis apivorus) fanden sich den 23. Juli 1895 die Reste einer Menge Wespennester, besonders von Polistes sp.?, sonst nichts. Unter einzelstehenden alten Bäumen finden wir zur Zugzeit öfter Kiemendeckel, Schuppen und Skelettteile von Fischen, hier hat also der Fischadler seine Beute verzehrt. Einer dieser Bäume ist eine reichliche halbe Stunde vom Wasser entfernt.

Zum Schluß noch ein paar Beobachtungen, wie Raubvögel selbst gefressen wurden. Vom Turmfalken unter dem Habichtshorste haben wir schon oben erzählt. Im Juli 1896 erhielten wir ein Gewölle mit folgendem sonderbaren Inhalt: Taubenfedern, ein Gerstenkorn, Mausehaare und -Knochen, sodann aber Schnabel, Schädelteile, Halswirbel und bräunliche, schwarz bespitzte Federchen eines Raubvogels. Der Urheber läßt sich nicht feststellen.

Im Herbst 1894 endlich fanden wir auf einem Reisighaufen mitten im Wald die Reste eines Sperbers. Die von einem Raubtier „abgeschnittenen“ Federn bedeckten den Haufen. Eine Anzahl Federn nebst den ziemlich zusammenhängenden Skelettresten der Flügel lag in einer kleinen Höhlung am Grunde des Hügels. Man könnte hier etwa an einen nächtlichen Überfall des Sperbers durch einen Baummarder denken, beweisen läßt es sich nicht. Leider läßt sich

gerade bei solchen besonderen Fällen oft der Schleier nicht lüften, sie aber spornen gerade zu immer neuem Forschen an.

Zusammenstellung der nach unseren Beobachtungen von Raubvögeln erbeuteten Tiere.

1 Fledermaus sp.?, 14 Maulwürfe, 52 Sorex vulgaris, 5 Sorex mit weißen Zahnspitzen, 7 Eichhörnchen, 5 Mus silvaticus, 20 Mus agrarius, 67 Mus spec.?, 1 Wanderratte, 1 größere Muride spec.?, 993 Feldmäuse, 83 Arvicola glareola, 18 Arvicola agrestis, 8 Wasserratten, 9 Hasen, 2 Lepus juv. spec.? Summe: 1284 Säugetiere. 1 Rotkehlchen, 1 Steinschmätzer, 18 Singdrosseln, 3 Drosseln spec.?, 2 Amseln, 1 Gartengrasmücke, 7 kleine spitzschnäblige Vögel spec.?, 2 Kohlmeisen, 3 Blaumeisen, 2 Haubenmeisen, 1 Grauammer, 1 Birkenzeisig, 9 Buchfinken, 1 Kernbeißer, 9 Sperlinge, 16 Dickschnäbler spec.?, 12 Stare, 17 Eichelhäher, 2 Elstern, 19 Nebelkrähen, 1 Trauerfliegenfänger, 1 rotrückiger Würger ♂, 1 Kuckuck, 1 Grünspecht, 1 Turmfalk ♂, 1 Raubvogel spec.?, 2 Birkhühner, 4 große Hühnervögel spec.?, 11 Fasanen, 60 Rephühner, 1 Haushuhn, 15 Ringeltauben, 9 Haustauben, 1 Turteltaube, 3 Tauben spec.?, 1 Wasserralle, 1 Wachtelkönig, 1 Rotschenkel, 2 Kiebitze, 4 Krickenten, 3 Stockenten, 1 Ente spec., 19 Vögel spec.? Summa: 263 Vögel.

1 Zauneidechse, 29 Frösche, einige Fische.

Summa: 1577 Wirbeltiere.

Kleinere Mitteilungen.

Vereinsnachrichten. Am 16. Februar hat sich in **Dresden** unter Beteiligung von dreißig Damen und Herren ein Ornithologischer Verein gebildet. Zum Vorsitzenden ist unser Mitglied Herr Dr. M. Bräß gewählt worden. Der Verein, dessen Versammlungen jeden 2. Dienstag im Monat im Kneistschen Restaurant (Große Brüdergasse) stattfinden werden, ist dem Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt als Mitglied beigetreten.

Unter dem Vorsitze des Herrn Dr. med. C. Parrot hat sich am 5. Februar 1897 in **München** eine Vereinigung von Damen und Herren gebildet, die sich das Studium der Vogelwelt im allgemeinen und die Erforschung der heimischen Avifauna im besonderen zur Aufgabe setzt. Hand in Hand damit sollen Hegung und Schutz aller Vögel gehen.

Zur Erreichung obigen Zweckes dienen Excursionen sowie regelmäßige Zusammenkünfte, bei welch' letzteren ein gegenseitiger Austausch von Beobachtungen,

Vorlage von einschlägiger Litteratur, sowie Vorzeigung von ornithologischen Präparaten statthaben werden.

Die Mitgliedschaft können auch nicht am Sitze des Vereines wohnende Personen erlangen, weshalb sich die Mitglieder in hiesige und auswärtige scheiden. Es besteht die Absicht, insbesondere den Anschluß aller bayrischen Ornithologen an die Vereinigung anzubahnen. Außerdem ist auch die Wahl außerordentlicher (korrespondierender) Mitglieder vorgesehen.

Zur Bestreitung der Ausgaben, insbesondere zur Anschaffung von Zeitschriften, welche die Runde unter den ortsansässigen Mitgliedern machen sollen, ist ein Jahresbeitrag von Mk. 6 für diese, von Mk. 4 für auswärtige in Aussicht genommen.

Zur Erlangung von weiteren Aufschlüssen, sowie zur Abgabe von Beitrittserklärungen beliebe man sich zu wenden an den Vorsitzenden: Dr. Parrot, Klenzestr. 26, I.

Der „Prometheus", herausgegeben von Professor Dr. Otto N. Witt, teilt in seiner Nr. 366 folgenden interessanten Fall mit: „Ein **gesangslustiger Sperling** ist kürzlich von einem Mitgliede der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Nimes, Herrn Gatien Mingaud in der Revue scientifique (11. August 1896), geschildert worden. Er hatte denselben im April 1893 dem Neste entnommen, aufgefüttert und in einen Käfig gesperrt, welcher einen Finken, zwei Zeisige und einen Distelfinken enthielt. Nach einiger Zeit hatte sich der Sperling die verschiedenen Sangesarten seiner Genossen in dem Maße angeeignet, daß er seine Zuhörer täuschte. Er schlägt wie der Fink, ahmt die Koller der Zeisige und die Feinheiten des Distelfinks nach und ist selbst mit diesen Leistungen nicht zufrieden. Im Frühling, erzählt Herr Mingaud, hatte ich die Gewohnheit, Feldgrillen zu fangen und sie in eigens dazu verfertigten Käfigen lebend zu halten. Bisher waren diese kleinen Käfige neben denen meiner Vögel angebracht, und keiner von diesen, selbst der Sperling nicht, hatten den Anspruch erhoben, das Geschrill der Grillen nachahmen zu wollen. In diesem Jahre hatte ich nun neue Grillen gefangen und ihre Käfige wieder neben den Vogelkäfigen angebracht. Wie groß war mein Erstaunen, zwei Tage darauf den Sperling mit seiner Stimme den Gesang der Grillen nachahmen zu hören. Jetzt sind wir am Ende des Juli, die Grillen sind lange verendet, aber der Spaßmacher hört nicht auf, das Geschrill dieser Heuschrecken nachzuahmen und es mit dem Liede der anderen Vögel zu verbinden. Seltsam zu sagen: Dieser Sperling versteht nicht zu zirpen oder vielmehr zu piepen, wie ein Sperling. Erinnern wir uns, daß er dem Neste sehr jung entnommen wurde und daß sein Gedächtnis deshalb nicht im stande war, das Gezirpe seiner Eltern zu bewahren."

O. v. Riesenthal.

Sperber im Dohnenstieg. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß sich bisweilen auch Sperber im Dohnenstiege fangen. Das dies aber auch in größerem Maßstabe der Fall sein kann, habe ich erst hier auf der Kurischen Nehrung erfahren. Im Vorjahre erhielt ich wohl dreißig Stück aus dem hiesigen Dohnenstiege, und reichlich eben so viele mögen unbenutzt fortgeworfen worden sein. In diesem Jahre ist seit Freigebung des Drosselfangs noch kein Tag verflossen, in dem mir nicht mehrere Sperber eingeliefert wurden, obschon der Dohnenstieg heuer hier erfreulicherweise nur in ganz geringem Umfange betrieben wird. Es frägt sich nun, was treibt die Sperber in die verderblichen Schlingen? Ich glaubte früher, daß sie den in denselben gefangenen Drosseln nachgingen oder aber beim Durchstreichen des Waldes sich rein zufällig in den Schlingen finden, aber durch beides läßt sich ein so regelmäßiger und starker Fang doch wohl kaum erklären, zumal es vom Sperber sonst nicht bekannt ist, daß er an Aas geht, die gefangenen Drosseln keine Spur seiner Thätigkeit zeigen und er selbst regelmäßig in solchen Schlingen hängt, die noch von keiner Drossel berührt waren. Ich habe nun eine Anzahl der mir eingelieferten Stücke auf ihren Kropf- und Mageninhalt untersucht und bei den meisten gar nichts gefunden, ein Beweis dafür, daß es eben frisch angelangte und Hunger leidende Durchzügler waren. Einige hatten Reste von Vögeln bei sich, einige aber auch Ebereschbeeren, und bei einem Exemplar war der ganze Kropf bis oben damit angefüllt. Dies zeigt, daß der Sperber in der Not auch an Beerenkost geht. Es wäre interessant, festzustellen, ob diese auffällige Erscheinung auch schon in andern Gegenden beobachtet worden ist. Dr. Curt Floericke.

Merkwürdige Todesursache. Im Frühjahr dieses Jahres (1896) hatte ein Hausrotschwänzchen sein Nest in der Balkenlage eines Gartenhauses errichtet und fünf Junge erbrütet. Nach etwa fünf Tagen hing ein Junges an einem etwa 10 cm langen Pferdehaar über den Nestrand herunter. Wahrscheinlich hatte das alte Weibchen den Jungen beim Füttern das Pferdehaar mit eingestopft, das Junge war infolgedessen erstickt und wurde dann als Leiche über Bord geworfen.

Dr. O. Koepert.

Unsere Landleute klagen in diesem Jahre sehr über die **Raben.** Diese zeigen sich als findige Diebe des Frühstücks und des Vespers und offenbaren ihre Rabennatur hierbei wie fast nie zuvor. Mag dasselbe nun in Körben versteckt oder in Kleider eingewickelt und so auf den Acker gelegt worden sein, sie wissen es zu finden und dann geht es: „Heidi, fort damit!“ Wurst und Schinken werden bei diesen Spitzbübereien bevorzugt. Es folgen dann Butter- und Fettbrote und endlich eitel trockenes Brot. Kuchen ist nicht ausgeschlossen. Die „weisen Boten Odins“ warten immer den geeigneten Zeitpunkt zur Annektierung der genannten Speisen ab und noch nie ward „Hugin“ oder „Munin“ bei einem derartigen Streifzuge

ertappt. Manches fleißige Kind aber, das nach gethaner Arbeit sich am „fetten Bissen" laben wollte und denselben nicht mehr fand, weinte demselben bittere Thränen nach!

Büchel in Thür., Juli 1896. A. Toepel.

Vogelschutz. Die Anlage von Futterplätzen, für welche der verstorbene Hofrat Professor Dr. K. Th. Liebe durch Wort und Schrift eingetreten ist, findet in immer weiteren Kreisen Beachtung. Seine Broschüre **„Futterplätze für Vögel im Winter"** ist durch den Tierschutzverein zu Gera in vielen Tausenden von Exemplaren in Deutschland, Österreich und der Schweiz verbreitet worden. Außerdem wurde das Büchlein in mehrere fremde Sprachen übersetzt. Die Regierung in Stade hat nun im September vorigen Jahres eine Verordnung erlassen, die den Lehrern des Kreises die Herstellung von Futterplätzen für Vögel während der strengen Winterzeit auf den Spielplätzen, den Schulhöfen oder sonstwo in der Nähe der Schulhäuser empfiehlt. Es sei dies ein pädagogisches Mittel, die Kinder für die Vögel zu interessieren, in ihnen Liebe zu den Tieren überhaupt zu wecken und zu pflegen und sie von Tierquälerei abzuhalten, besonders wenn sie der Fütterung zusehen und zu derselben ihren, wenn auch noch so bescheidenen Beitrag liefern können. Abgesehen hiervon sei die Erhaltung der Vögel durch Futterplätze auch für die Gegenden von Nutzen, in denen besonders Obst- und Gemüsebau betrieben wird. Gewiß ist ein solcher Erlaß mit Freuden zu begrüßen; zeigt er doch, welche hohe, sittliche und volkserzieherische Mittel in der Sache des Tierschutzes liegen, die, verständig und zur rechten Zeit durch Lehre und Beispiel dem empfänglichen Kindergemüt eingepflanzt, ihrer Zeit reichlich Frucht tragen und unser Volk zu einer höheren Stufe der Sittlichkeit zu heben im Stande sind. Schulen, welche die obige reich illustrierte Vogelschutzschrift au Schüler und Schülerinnen verbreiten wollen, erhalten bei Einsendung von 5 Mark an die Verlagsanstalt von Theodor Hofmann in Gera (Reuß) einhundert Exemplare portofrei zugesandt. Der Einzelpreis ist auf 20 Pf. festgesetzt. E. Fischer.

Eigentümliche Befestigung eines Girlitznestes. Seit Ende der 80er Jahre nistet alljährlich ein Girlitzpärchen in unserem Garten, resp. in einem der der Nachbargärten. In diesem Jahre, das so manche verspätete Brut brachte, schritt es erst ziemlich spät zum definitiven Nestbau; zum definitiven sage ich, denn zwei mal hatte es sich schon eine Niststelle ausgesucht, in einem Falle auch das Nest ein gut Stück gebaut, aber jedes mal gab es das Werk wieder auf. Endlich setzte das Pärchen sein Nest auf das Ende eines Astes eines Birnbaumes, nicht zu hoch, aber doch schwer zu bekommen. Als ich mir das auf — oder ich kann auch sagen in — einer Zweiggabel angebrachte Nest holen wollte,

kriegte ich es, obwohl ich von unten mit der Hand dagegen drückte, nicht los, trotzdem ich es über seine stützende Unterlage hob. Da entdeckte ich denn zum größten Erstaunen, daß das Nest mit einem Bindfaden, um den es herumgebaut war, am Aste dermaßen befestigt war, um nicht zu sagen festgebunden, daß ich den Bindfaden erst durchschneiden mußte, ehe ich das von ihm festgehaltene Nest fortnehmen konnte. Hing nun das Stückchen Bindfaden schon da und fest am Aste, als die Tierchen ihr Nest bauten und benutzten diese die ihnen gebotene gute Gelegenheit, die ein Herunterfallen des Nestes auch bei stärkstem Winde unmöglich machte, oder wurde ad hoc der Bindfaden erst herzugetragen und in das Nest hinein und um dasselbe herum gearbeitet? Eine Entscheidung überlasse ich dem Leser. C. Lindner.

Abnormität der Amsel (Merula merula). Daß unter den Drosselarten häufig Farbenabweichungen, selbst bis zum vollständigen Albinismus vorkommen, ist eine bekannte Thatsache. Hier ein neuer Beleg dafür. Als ich am 28. Sept. dieses Jahres mit Freund Joh. Thienemann aus Leipzig in meinem Garten spazieren ging und mir von ihm über seinen jüngsten Aufenthalt in Rositten erzählen ließ, flog nahe an uns eine Amsel vorüber, die im Fluge eine helle Färbung des oberen Teiles der Schwanzfedern erkennen ließ. Im Gebüsch an der Gartengrenze saß sie auf. Vorsichtig schlich ich mich heran und schoß sie herunter. Zum ersten Male in meinem Leben wurde ich zum Amselmörder, aber der so auffallend gefärbte Vogel mußte nun einmal ein Märtyrer der Wissenschaft werden, was jedenfalls viel besser ist, als wenn in den nichtswürdigen Dohnenstiegen Tausende und aber Tausende elendiglich zu Tode gewürgt werden, um von den „Leuten mit dem feinen und gebildeten Geschmack" verspeist zu werden. Obwohl der Vogel aus großer Nähe geschossen, der Schädel und die Schenkelknochen zertrümmert waren und das Balgen Schwierigkeiten machte, ist der Balg doch noch gut geworden. Die Bürzeldeckfedern von der normalen dunkelolivbraunen Färbung verdecken fast ganz die hellaschgraue Färbung der oberen zwei Drittel der Oberseite der Steuerfedern, welch letztere an der Stelle, wo diese abnorme, an die Bürzelfärbung von Turd. pilaris erinnernde graue Färbung der normalen schwarzbraunen am unteren Ende der Federn Platz macht, eine eigentümliche Querzeichnung aufweisen, die nicht in einer Farbenverschiedenheit, sondern in einer geringeren Dichtigkeit der Federfähnchen zweiter Ordnung seinen Grund hat. Das Exemplar war ein junges Weibchen.

Osterwieck, a./H., Okt. 1896. Fr. Lindner.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera,
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaktion der Annoncenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXII. Jahrgang. **April 1897.** **Nr. 4.**

Am Woyderteich.

Von Felix Heller, Zwötzen (Elster).

Selten bietet sich dem binnenländischen Vogelfreunde Gelegenheit, Sumpf- und Schwimmvögel, namentlich seltenere Arten, zu beobachten, wenn er nicht zufällig in der Nähe ausgedehnter Sümpfe, großer Teiche oder eines größeren Wasserlaufes wohnt. Was er auf dem Durchzuge zu sehen bekommt, ist in der Regel nicht viel, und von einer eingehenden Beobachtung ist ohnehin bei wandernden Vögeln keine Rede. Unser östliches Thüringen, namentlich Gera's nähere Umgebung, weist an größeren Wasserläufen nur die weiße Elster auf, die aber im Sommer so wenig Wasser führt, daß man es keinem echten Wasservogel verdenken kann, wenn er sich nach günstigeren Plätzen umsieht. Der Winter bringt ja ab und zu einen selteneren Gast: so wurden vor kurzem hier eine Schellente (Fuligula clangula ♂) und ein Gänsesäger (Mergus merganser ♀) erlegt, zuweilen auch andere fremde Vögel, wie Polartaucher (Urinator arcticus) und Saatgänser (Anser segetum), von welchen heute noch in meinem jetzigen Wohnorte Zwötzen ein Männchen in Gefangenschaft lebt, das vor fünf Jahren an der Elster angeschossen wurde, im allgemeinen aber wird das Bedürfnis, Wasservögel zu beobachten, durch die Vogelwelt der Elster nicht gestillt. Man ist schon froh, im Frühjahr die Kiebitze und Störche auf den Elsterwiesen Rast machen zu sehen, und Stockenten gelten, nicht nur in gastronomischer Beziehung, für eine Delikatesse. Mit einem gewissen Neide liest man Lindners prächtige ornithologische Schilderungen aus der Preußischen Wüste: wie gern möchte man einige Wochen das reiche Vogelleben dort mit beobachten, aber man klebt an der Scholle, des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr hält uns im Gleise!

Zum Glück giebt es aber doch in nicht allzugroßer Ferne für den Vogelfreund ein Plätzchen, wo er sein Auge weiden, seine Sehnsucht nach Sumpf- und Wasservögeln befriedigen kann. Südwestlich von Gera, eine gute Stunde westlich von dem weimarischen Städtchen Weida erstreckt sich ein sumpfiges, quelliges Gelände, unterbrochen durch stille, friedliche Teiche und kleine Feldgehölze, über eine Fläche, die für eine Tagestour ausreicht. Der Glanzpunkt dieser auch in botanischer Beziehung hochinteressanten Gegend ist der Woyderteich, der wohl seinen eigentümlichen Namen von dem Städtchen Weida, das in alten Chroniken Woyda geschrieben wurde, haben mag. Er liegt dicht an der Bahnstrecke Gera-Eichicht und ist von der Station Niederpöllnitz in wenigen Minuten zu erreichen. Benutzen wir die Gelegenheit und fahren Ende März oder Anfang April dorthin!

Es ist ein prächtiger Morgen, die Sonne hat sich kaum über den Horizont erhoben, und ihre Strahlen funkeln in tausenden von Eiskristallen, denn über Nacht hat es noch gefroren, und die Wiesen sind mit Reif überzogen. Wir gehen längs des Bahnkörpers vielleicht zehn Minuten südlich und wenden uns dann westlich, um geschützt durch den an der Ostseite des Teiches befindlichen Damm uns anzuschleichen. Da liegt er vor uns, der seit Vater Brehms Zeiten als Raststation für durchziehende Wasservögel bekannte und klassisch gewordene Teich! Er umfaßt 42 Acker, also eine ganz stattliche Wasserfläche; nach Westen und Norden verflachen sich seine Ufer in sumpfige Wiesen, reichlich bestanden mit Schilfrohr und üppigen Carex-Arten. Im zeitigen Frühjahr freilich sind die Ufer kahl, denn das Schilf und Seggengras wird im Winter abgemäht. Aber das erleichtert uns den Überblick über den Teich, wenn das Fehlen des Schilfes freilich auch andererseits ein gedecktes Anschleichen unmöglich macht.

Zuerst fallen uns zahlreiche Bläßhühnchen (Fulica atra) auf, die sich stets dem Ufer am nächsten aufhalten. Es wimmelt förmlich von diesen schmucken Tierchen, von denen nicht wenige auch auf dem Teiche brüten. Aber wir möchten selteneres und schöneres sehen, und bei dem ersten allgemeinen Überblick haben wir auch schon in der Mitte und nach dem anderen Ufer zu zahlreiche Entenvölker bemerkt. Nun heißt es vorsichtig sein! Gesehen sind wir natürlich von den aufmerksamen Tieren längst worden, aber einesteils mag die dicht am Südrande des Teiches hinführende Eisenbahn dieselben schon an Fremdartiges gewöhnt haben, anderenteils wohnen dicht am Teiche in den drei „Dammhäusern" auch Menschen, kurz — die Vögel halten aus, und wir schleichen uns geduckt durch sumpfiges Terrain am südöstlichen Ufer hin, bis wir an eine Reihe Schilf- und Seggengrashaufen kommen, die noch vom vorigen Jahre daliegen. Hier vergraben wir uns in einen solchen Grashaufen, setzen uns noch eine selbstgefertigte Schilfhaube als Tarnkappe auf, nun den Feldstecher vorgenommen und aufgepaßt! Ein Weilchen vergeht noch, bis die Tiere näher kommen, da, jetzt fällt rauschend eine Kette Stockenten (Anas boschas) unweit unseres Versteckes ein! Prächtige Tiere, die Erpel im Hochzeitskleide, die Enten in schmucklos braunem Gewande, aber die metallisch-glänzenden Spiegel funkeln weithin über das Wasser. Doch da kommen aus dem Schilfe, das vereinzelt stehen geblieben ist, Enten, die sehen ganz anders aus, haben rote Köpfe und sind weit zierlicher als ihre lärmenden Gevattern! Es sind Pfeifenten (Anas penelope), und mitten darunter schwimmt ein Männchen der Knäckente (A. querquedula). Wir bringen den Feldstecher nicht von den Augen, um die reizende Schar recht bewundern zu können, aber schon werden wir auf anderes aufmerksam, diesmal durch das Gehör. Ein flötendes „Krlub, Krlub" belehrt

uns, daß eine Schar Krickenten (A. crecca) Einzug hält. Da kommen sie angerudert, die Erpel haben ihr schönstes Prunkkleid angezogen, und wir können uns so recht an den prächtigen Tierchen erfreuen, die, gar nicht scheu, ganz nahe an unser Versteck herankommen. Plötzlich fallen uns zwischen den Entenscharen kleine schwarze Köpfchen auf, die ruckweise aus dem Wasser auftauchen, um ebenso rasch wieder zu verschwinden. Wir strengen unsere Augen an: endlich wird aus so einem Köpfchen etwas mehr, der Hals, der Rumpf erscheint über Wasser, und uns präsentiert sich eine muntere Zwergtaucherfamilie (Colymbus fluviatilis). Wir sind noch eifrig dabei, ihre zierlichen Bewegungen zu verfolgen und sie uns recht genau einzuprägen, da streicht eine Kette Bekassinen (Gallinago gallinago) über uns weg und fällt dicht neben uns in den Sumpf ein. Aber trotz Feldstecher sind sie unsichtbar, wie in die Erde verschwunden, und wir bekommen sie erst später wieder zu sehen, als wir sie aufjagen und sie mit heiserem „ätch, ätch" teichwärts enteilen. Bei unseren vergeblichen Versuchen, die Langschnäbel zu beobachten, sehen wir aber etwas neues: zahllose Kiebitze (Vanellus vanellus), die sich allerdings schon vorher durch ihr Geschrei verraten haben, schwärmen über den Sumpfwiesen, und da, wir haben Glück, entdecken wir auch zwei Goldregenpfeifer (Chanadrius pluvialis), leider zu weit weg, als daß wir sie so recht genau betrachten könnten. Aber ihre schönsten Locktöne flöten sie uns herüber — schade, daß wir nicht hinüberfliegen und uns in dem fröhlichen Gewimmel mittummeln können!

Unweit unseres Beobachtungspostens sind einige Rohrkolben-Schäfte (Typha latifolia) stehen geblieben, auf die wir jetzt, durch den Gesang eines Vogels veranlaßt, unsere Blicke richten. Da sitzt ein kleiner schwarzköpfiger Gesell und versucht, so schön wie möglich zu singen. Freilich, es ist nichts berühmtes, was er vorträgt, und scheint ihm auch viel Mühe zu machen, aber wir freuen uns doch, in dem Sänger den Rohrammer (Emberiza schöniclus) begrüßen zu können. Noch sind wir beschäftigt, diesen bei uns nicht häufig brütenden Vogel der ornithologischen Abteilung unseres Gedankenfaches einzuverleiben, da werden wir durch das Erscheinen von Lachmöven (Larus ridibundus) im Geiste an die Meeresküste versetzt. Muß nun doch dieser binnenländische Repräsentant der Lariden das ersetzen, was glücklichere Beobachter am Meeresstrande täglich in Menge und in den verschiedensten Arten bewundern können. Wie elegant ist der Flug der schönen blendendweißen Vögel, scharf heben sich ihre dunkelbraunen Köpfe ab, — da, eine Schwenkung, sie schweben nieder, und leicht wie Korke, das Wasser kaum berührend, schwimmen sie zierlich dahin.

Doch da wollen noch drei Vertreter der großen Entenfamilie in unsere heutige Liste aufgenommen werden: eine Kette prächtiger Löffelenten (Spatula

clypeata) kommt in einer Linie angezogen und fällt klatschend ein, als Vertreter der Tauchenten rudern dort einige Tafelenten (Fuligula ferina) heran, und im Hintergrunde untersuchen dickköpfige Moorenten (Fuligula nyroca) den Schlamm zwischen stehengebliebenen Schilfstumpfen. Von Charadriiden hören wir noch den kleinen Flußuferläufer (Ch. dubius), dessen melancholische Locktöne vom flachen südlichen Ufer herüberschallen, von Singvögeln den Wasserpieper (Anthus spipoletta), einen regelmäßigen Durchzugsgast. Doch auch weniger harmlose Vögel besuchen den fischreichen Teich: zwei graue Fischreiher (Ardea cinerea) kommen langsamen Fluges angezogen, verschwinden aber bald wieder unseren Augen. Der Flußadler (Pandion haliäetus), früher regelmäßiger Besucher des Teiches, ist leider seit Jahren verschwunden; die Teichpächter mögen den „Weißbauch“ nicht leiden und wollen ihre Karpfen lieber selbst verzehren.

Das ist in kurzen Zügen ein Bild, wie es sich im zeitigen Frühjahr am Woyderteiche entrollt. Ganz anders einige Wochen später: besuchen wir Ende Mai, Anfang Juni den Teich, dann läßt sich außer Bläßhühnchen, Rohrhühnchen und Kiebitzen wenig in der Nähe beobachten. Das Schilf ist hoch geworden, der freie Überblick gehemmt, und was von Vögeln am Teiche geblieben ist, das brütet und hält sich verborgen. Damit wir aber nicht ganz leer ausgehen, hören wir dem Geschwätz der Rohrsänger im Schilfe zu, oder lassen uns von den „Himmelsziegen“ (Gall. gallinago) etwas vormeckern. Nirgends habe ich den Balzflug derselben so schön und genau beobachten können, wie hier, und Dank meinen scharfen Augen habe ich auch ohne Feldstecher gesehen, daß Schwung- und Steuerfedern bei den Meckertönen beteiligt sind.

Findet man in einem Schilf- oder Weidendickicht Deckung, dann kann man ja so manches Schöne beobachten: Rohrhühner, Bläßhühner, Zwergtaucher, wie sie ihre Jungen ausführen und anleiten, fischende Reiher, Enten bei der Nahrungssuche und Ähnliches, will man aber möglichst viel und vielerlei in kurzer Zeit sehen, dann empfiehlt sich ein Besuch des Teiches zur Zeit des Frühjahrszuges. Was oben erwähnt wurde, ist bei weitem nicht alles, was schon am Woyderteiche beobachtet oder erlegt worden ist, sondern das Ergebnis eines Besuches am 5. April 1896. Von heimischen und durchziehenden Schwimm- und Watvögeln ist so ziemlich alles schon an dem Teiche vorgekommen, vieles sogar brütend. Zu Vater Brehms Zeiten lag derselbe und der unweit davon befindliche Frießnitzer See viel ungestörter, und die Schießwut hatte die Leute noch nicht so ergriffen wie jetzt. Daher finden wir in Brehms sen. Schriften so häufig diese Teiche erwähnt. Auch mein väterlicher Freund Liebe, unter dessen

Leitung ich hier meine ersten ornithologischen Studien machen konnte, kannte den Woyderteich und Frießnitzer See noch als Brutplatz mancher nun aus der Gegend verschwundener Vögel, wie Colymbus cristatus, Charadrius pluvialis, Ardetta minuta, Botaurus stellaris u. A. Den Goldregenpfeifer habe ich selbst noch vor 20 Jahren brütend dort beobachtet, jetzt läßt er sich, wie so viele andere früher hier heimische Vögel, nur noch auf dem Zuge sehen. Indessen — was hilft uns die Klage um Entschwundenes, contenti estote, begnügt Euch mit dem, was hier geboten wird! Hoffen wir, daß der Woyderteich und seine Umgebung auch späterhin für den Vogelfreund eine Fundgrube nützlicher und schöner Beobachtungen bleiben wird.

Im Anschluß an den Besuch desselben läßt sich leicht, um eine Tagestour auszunutzen, der Besuch des Struthteiches, des Frießnitzer Sees und des Feldteiches bei Burkersdorf anknüpfen. Diese Teiche besitzen zwar an selteneren Vögeln, wie schon bemerkt, lange nicht mehr das, was sie früher dem Ornithologen boten, aber doch immerhin einiges. Regelmäßig kann man hier beobachten: Kiebitz, Rohr- und Bläßhuhn, Zwergtaucher, Stock-, Krieck- und Tafelente, Bekassine, Fischreiher, Rohrammer, Rohrsänger, und neuerdings scheint auch der weiße Storch sich wieder einbürgern zu wollen. Und wer außer für die Vögel auch für die Pflanzenwelt ein offenes Auge hat, dem sei der Besuch dieser an hochinteressanter Sumpf- und Moorflora reichen Gegend als lohnend empfohlen.

Einige für die ostfriesischen Inseln neue Vogelarten.

(Ein Beitrag zu Drostes Vogelwelt Borkums.)

Von Otto Leege-Juist.

Ferdinand Baron Droste-Hülshoff, dessen Name für immer mit der Ornis unserer ostfriesischen Inseln aufs engste verknüpft sein wird, führt in seiner „Vogelwelt der Nordseeinsel Borkum", die mit Recht, wie er auch selbst sagt, als eine Avifauna der gesamten ostfriesischen Inseln bezeichnet werden kann, 222 Vogelarten auf, unter welchen sich freilich 11 Arten befinden, deren Vorkommen er auf Borkum oder auf einer anderen unserer Inseln nicht hat feststellen können, die aber an der benachbarten Küste bezw. weiter landwärts häufige oder doch gelegentliche Erscheinungen sind und daher vielleicht einmal durch Zufall hierher verschlagen werden könnten. Dahin sind zu rechnen: Perdix perdix (L.), Rebhuhn[1]), Coturnix coturnix (L.), Wachtel, Tetrao tetrix L., Birkhuhn, Ardetta minuta (L.), Zwergreiher, Botaurus

[1]) Rebhühner und Fasanen sind hier vor etlichen Jahren für Jagdzwecke ausgesetzt und kommen gut fort.

stellaris (L.), Rohrdommel, Limicola platyrhyncha (Temm.), kleiner Sumpfläufer, Anser albifrons (Scop.) Bläßengans, Urinator torquatus (Brünn.), Eisseetaucher, Diomedea exulans L., Albatros,[1]) und Larus leucopterus Fab., Polarmöve. Die Zahl der von Droste wirklich beobachteten Arten beträgt mithin 211. In den letzten 14 Jahren, die ich fast ohne Unterbrechung auf Juist zubrachte, und während welcher Zeit ich mich eingehend mit der heimischen Vogelwelt befaßte, hatte ich genugsam Gelegenheit, die Droste'schen Angaben zu prüfen, und habe ich mit geringen Ausnahmen sämtliche von ihm gesehene Arten auch für Juist feststellen und jenem Verzeichnisse nur 12 neue hinzufügen können, sodaß damit die Gesamtzahl der auf den ostfriesischen Inseln beobachteten Vogelspezies auf 223 steigt.[2]) Die für unsere Inseln neue Arten sind:

1. Falco islandus Brünn. Der Edelfalke wurde hier einmal und zwar am 7. März 1890 erlegt. Vergl. „Ornith. Monatsschrift" 1890 Nr. 5 pag. 147, 148. — Auf Helgoland nach Gätke vor 53 Jahren einmal geschossen, außerdem zwei bis dreimal gesehen.

2. Nyctea scandiaca (L.). Ein jüngeres, sehr hübsch gezeichnetes Exemplar der Schneeeule wurde hier am 24. März 1894 in den Dünen erlegt und ist in unseren Sammlungen aufgestellt. An demselben Tage wurde auch ein Stück auf Borkum geflügelt und lange Zeit am Leben erhalten. Ich glaube mit Recht annehmen zu dürfen, daß eine größere Zahl sich nach unseren Inseln verirrte, von denen die beiden vorerwähnten Stücke erlegt wurden. Außerdem sah ich im Winter 1887 eine Schneeeule, die ich längere Zeit ohne Erfolg verfolgte. Vor langen Jahren ist ein Tier in der Nähe der Stadt Norden erbeutet, das jetzt eine Privatsammlung ziert. — Auf Helgoland ist nach Gätke vor mehr als 50 Jahren ein schönes, wenig geflecktes Exemplar geschossen, und später hat man auf diesem Vogel-Eldorado keins wieder erlegt. Jedenfalls ist das äußerst seltene Vorkommen an der Nordseeküste recht auffällig, da die Schneeeule im nördlichen Skandinavien und Rußland ein häufiger Brutvogel ist und als Wintergast die Ostseeküste ziemlich regelmäßig aufsucht, ja selbst in Schottland alljährlich vorkommt und auch in England keineswegs zu den ausnahmsweisen Erscheinungen gehört.

---

[1]) Natürlich rechnet auch Droste den Albatros, der bekanntlich ein Bewohner der südlichen Halbkugel ist, unserer Ornis nicht zu, er erwähnt ihn nur, weil einmal ein Flügel am Borkumer Strande antrieb, der vermutlich von einem Schiffe herrührte. Etliche Male fand ich am Strande auch verendete Papageien, wie sie unsere Matrosen öfters von den Küsten Afrikas mitbringen, und die dann bei ungenügender Ernährungsweise eingehen, worauf man sie über Bord wirft.

[2]) Vergleichsweise sei hier angeführt, daß nach Gätkes Vogelwarte Helgolands die Zahl der dort beobachteten Vogelarten 396 beträgt!

3. Coracias garrula L. Obgleich man die Blauracke fast in allen Werken für das nördliche Deutschland und auch für Holland als Brutvogel angeführt findet, wüßte ich doch keine Stelle im nordwestlichen Winkel Deutschlands anzugeben, wo man sie brütend angetroffen hat. Überhaupt ist mir im ganzen Küstengebiet nie ein lebendes Exemplar zu Gesicht gekommen. Ich war daher umsomehr erstaunt, im Juni 1893 auf einer Exkursion in einem Dünenthal der Insel ein sehr schön ausgefärbtes Tier auf einem Strauche sitzend anzutreffen, das ich aus nächster Nähe längere Zeit unbemerkt beobachten konnte. Meine nachherigen Versuche, es für die Sammlungen zu erlegen, waren leider erfolglos. — Auf Helgoland ist diese Art nachweislich dreimal erlegt worden.

4. Lanius senator L. Während die Familie der Würger auf den Inseln nur durch den Raubwürger (L. excubitor L.) und durch den rotrückigen Würger (L. collurio L.) auf dem Zuge vertreten ist, beobachtete ich auch etliche Male den rotköpfigen, z. B. am 11. Mai 1890, als außergewöhnlich starker Zug war.

5. Panurus biarmicus (L.). An echten Meisen sah Droste auf Borkum als Gäste die Kohl-, Blau-, Schwanz-, Sumpf- und Tannenmeise. Auf Juist treten die beiden erstgenannten jährlich und regelmäßig auf, während die übrigen noch nicht gesehen wurden. Dieser Umstand erklärt sich z. T. aus dem völligen Fehlen jeglichen Baumwuchses und geeigneter Rastställen. Dagegen wurde mir am 15. Nov. 1892 eine Bartmeise gebracht, die man an einem Erdwalle in einer kleinen Vertiefung, in welche sie beim Herannahen ihres Endes geflüchtet war, tot gefunden hatte.

6. Cyanecula caerulecula (Pall.). Sehr befremdet das vollständige Fehlen der Blaukehlchen in Droste's Vogelwelt, da sie doch jetzt auf dem Frühjahrs- wie Herbstzuge der Kleinvögel durch ihre Häufigkeit hervorstechen. Sollte wirklich einem so hervorragenden Vogelkenner wie Droste, der lange Jahre hindurch auf Borkum besonders während der Zugzeiten in Verbindung mit bekannten Ornithologen wie Altum, Blasius, Bolsmann, Metzger u. s. w. aufs Sorgfältigste beobachtet und außerordentlich reiches Material zusammengetragen hat, ein solch' interessanter Vogel, wie das Blaukehlchen, entgangen sein? Ich glaube keinesfalls. Doch wie haben wir uns dieses Faktum zu erklären? Nun, ich nehme an, daß die Zugstraße für diese Art erst in allerneuester Zeit für unseren Nordwesten eine Veränderung erfahren hat, denn älteren Beobachtern auf den Inseln wie an der benachbarten Küste war der Vogel bis vor kurzem eine völlig fremde Erscheinung.

Anders verhält es sich auf Helgoland, von welcher Insel Gätke in seiner herrlichen „Vogelwarte“ über die enorme Häufigkeit der Blaukehlchen während des Zuges, über deren Zugverhältnisse u. s. w. die interessantesten Aufschlüsse giebt,

und wo er sie schon in der ersten Zeit seines Aufenthalts auf dem Felseneilande (Anfang der 40er Jahre) in denselben Massen kannte. Gegen Ende April und den Mai hindurch kann man bei uns auf solchen Feldern, die mit überwintertem Braunkohl bestanden sind, das behende Vögelchen antreffen, wie es nach Rotkehlchenart unter den Stauden umherhüpft, den Beobachter mit den großen, dunklen Augen neugierig einen Moment betrachtet, um dann schleunigst wieder zu verschwinden. Die leuchtend lasurblaue Kehle und Brust mit dem rostorangefarbenen „Stern" fällt besonders in die Augen. Aber auch die knospenden Sanndorn- und Weidengestrüppe, besonders solche in der Nähe des Süßwassers, beherbergen unsere Wandergäste. Bedeutend häufiger sieht man sie auf dem Herbstzuge, besonders im August, wo man sie beinahe auf jedem Gemüsefelde, namentlich auf unkrautreichen Kartoffeläckern, Erbsen- und Bohnenfeldern antrifft. Geht man etwa um diese Zeit mit einem Hunde durch letztere, so scheucht man zahlreiche Rotkehlchen, -schwänzchen, Wiesenschmätzer, viele Sylvien u. s. w. auf, die sofort wieder einfallen; unter ihnen sieht man Blaukehlchen, im Fluge sofort an der dunklen äußeren Schwanzhälfte kenntlich. Viele derselben, die ich erlegte, zeigten untereinander die mannigfachsten Abweichungen bezüglich der Art und Ausdehnung ihrer Charakterfärbung.

7. Cyanecula cyanecula (Wolf.). Das weißsternige Blaukehlchen tritt mit dem vorigen, aber viel weniger häufig auf. Gätke bezeichnet es für Helgoland als eine höchst seltene Erscheinung, und er giebt an, daß in den letzten 50 Jahren dort vielleicht 8—10 Stück erlegt sind. Ich hatte öfters Gelegenheit, auf dem Frühjahrszuge Exemplare mit leuchtend weißem Stern zu beobachten und möchte ich annehmen, daß diese Art auf unseren Inseln weniger rar wie auf Helgoland ist, namentlich auch, weil sie in unmittelbarer Nähe an unserer Küste (z. B. Norden und Umgebung) Brutvogel ist.

8. Coccothraustes coccothraustes (L.). Der Kirschkernbeißer ist hier etliche Male gesehen, z. B. vom 7. Mai bis 23. Juni 1890 öfters. Auf Helgoland während beider Zugperioden, aber stets nur wenige.

9. Oedicnemus oedicnemus (L.). Nur zweimal habe ich hier den Dickfuß oder Triel erhalten und zwar im März 1892 und im November 1894. Das erste Exemplar fand ich verendet in den Dünen, das zweite wurde mir gebracht, nachdem man es im Schutze eines Hauses von Reif überzogen lebend ergriffen hatte. Weil es beharrlich die Annahme von geeigneter Nahrung verweigerte, sah ich mich gezwungen, ihm nach etlichen Tagen den Garaus zu machen. Auf Helgoland ist der Triel höchstens sechsmal bei Eintritt des ersten Frostes oder während schöner Tage des April und Mai geschossen.

10. Larus minutus Pall. Gätke sagt vom Vorkommen der niedlichen

Zwergmöve, deren Heimatstätten bekanntlich vom Ladogasee nach Osten gelegen sind: „Man sieht dieselbe am Schluß des September und in der ersten Hälfte des Oktober in langgestreckten Scharen an der Insel vorbei über das Meer dahinwandern, aber es ist dies eine ganz andere Bewegung, als man von den meisten ziehenden Vögeln gewohnt ist zu sehen, denn solche Gesellschaften, die aus hundert bis zweihundert Stücken bestehen, fallen, während sie in buntem Gewimmel ganz niedrig über das Meer dahinfliegen, fortwährend nach Nahrung herunter. Dabei aber dennoch in fest westlich eingehaltener Richtung sehr schnell dahineilend und sehr bald den Blicken entschwindend. Außerdem kommen während aller Wintermonate bei heftigen West- und Nordweststürmen diese Möven in bedeutender Menge unter ihren großen Verwandten gemischt hier vor, indem sie mit diesen zusammen zeitweilig Schutz im See der Insel suchen." — Wir fragen uns: Wo bleiben jene zahlreichen Scharen, die gegen Einbruch des Winters in westlicher Richtung dahinziehen? Sie müßten doch auf ihrem Zuge auch unsere Inseln berühren. Und doch sind sie weder Droste noch seinen Mitarbeitern zu Gesicht gekommen. — Ein Insulaner teilte mir im Dezember 1894 mit, daß eine merkwürdige Möve, die nicht viel größer wie eine große Seeschwalbe sei, lebend auf dem westlichen Teile Juist's ergriffen wäre. Ich fand nicht gleich Zeit, mich von der Richtigkeit zu überzeugen; als ich nach etwa 8 Tagen das Tier sah, konstatierte ich, daß es ein schönes Winterkleid der Zwergmöve sei. Ältere Seehundsjäger versichern, den Vogel öfters in kleinen Scharen nicht fern der Insel auf dem Meere ziehend gesehen zu haben.

11. Larus leucopterus Fab. Droste bemerkt hinsichtlich der Polarmöve: „Wir haben diese Art zwar noch nicht in Ostfriesland erbeutet, doch zweifle ich nicht, daß sie so gut wie die Eismöve dort einmal vorsprechen wird." — Auf Helgoland kommt sie ungleich seltener vor als die Eismöve, man kann nicht darauf rechnen, während der Herbst- und Wintermonate jeden Jahres auch nur ein Stück zu erhalten, und dann sind es stets nur junge Herbstvögel. — Im Dezember 1894 fand ich in den Ostdünen Juist's einen ausgefärbten Vogel, der dort infolge eines Schusses verendet, leider aber für die Sammlungen nicht mehr brauchbar war. Ab und zu sieht man in strengen Wintern unter den anderen Möven hellbeschwingte Stücke, denen aber schwer beizukommen ist; wir haben es in diesen Fällen entweder mit der mantelmövengroßen Eismöve oder mit der Polarmöve zu thun, die an Größe der Silbermöve gleichkommt.

12. Sterna nilotica Hasselqu. In früheren Jahren sah ich wiederholt Seeschwalben, die sich hinsichtlich ihres Gebahrens, Fluges und ihrer Form von unseren heimischen Arten wesentlich unterscheiden, ohne daß es mir gelingen wollte, eines Stückes habhaft zu werden. Am 9. Mai 1893 erlegte ich endlich

einen schönen Vogel und überzeugte mich auf den ersten Blick, daß ich es mit der nachweislich noch nie an unserer Küste erlegten dickschnäbeligen oder Lachmeerschwalbe im ausgefärbten Kleide zu thun hatte. Späterhin ist mir diese Art in einzelnen Exemplaren im Mai und Juni wieder vorgekommen. Auf dem Herbstzuge habe ich sie nie gesehen. Auf Helgoland hat man vereinzelte Stücke in Pausen von 5—10 Jahren erlegt. — Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Südspanien ostwärts bis zur Mongolei.

Damit wäre das Verzeichnis der für die ostfriesischen Inseln bislang nicht bekannten Vogelarten abgeschlossen. Es sei mir jetzt noch gestattet, auf einige Arten hinzuweisen, die z. B. auf Borkum zu den bekannteren Erscheinungen gehören, während man sie auf dem nächstgelegenen Juist zu den Seltenheiten rechnen muß; ferner seien einige außergewöhnliche Besucher aus Droste'scher Zeit erwähnt, deren erneutes Vorkommen unser besonderes Interesse erregt.

Galerita cristata (L.). Verläßt man das lerchenreiche Juist (Feldlerche äußerst häufiger Brutvogel, Heidelerche regelmäßiger Gast) und fährt den nächsten festländischen Hafen Norddeich an, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, schon gleich beim ersten Betreten des „fasten Walles", wie unsere Insulaner das Festland nennen, auf dem Molenkopfe als ersten Vertreter der Kleinvogelwelt die Haubenlerche anzutreffen. Wiewohl die direkte Entfernung bis zur Insel nur 15 km beträgt, fehlt uns die Haubenlerche doch vollständig, nur einmal habe ich in 14 Jahren einen Vogel auf der Außenweide gesehen. Alle Mitteilungen, die mir über vorgekommene Haubenlerchen gemacht wurden, erwiesen sich nachträglich als Irrtum. — Äußerst bemerkenswert ist es, daß sie auf Borkum regelmäßig überwintert, ja sogar dort gebrütet haben soll. — Auf Helgoland zählt sie zu den großen Seltenheiten, kaum wird dort in Zwischenräumen von 3—4 Jahren ein einzelner Vogel gesehen. Ihre große Abneigung gegen das Meer dokumentiert sie auch dadurch, daß sie z. B. in England äußerst rar ist, während sie doch an den benachbarten Küsten Frankreichs und Hollands häufig nistet; ebenso ist ihr Vorkommen auch in Skandinavien nur ein ausnahmsweises. Ich möchte demnach die Haubenlerche als eine continentale Art in des Wortes engster Bedeutung bezeichnen.

Loxia curvirostra L. Der Fichtenkreuzschnabel ist auf Borkum von Droste in mehreren Jahren während des Sommers bis in den Oktober einzeln und in kleinen Trupps bemerkt. — In früheren Jahren sah ich wiederholt im Herbst auf Juist nur einzelne Vögel; im Jahre 1894 jedoch waren unsere Dünenthäler vom Juni bis September von größeren Trupps in allen Altersstadien belebt, und habe ich oft genug die possierlichen Gäste auf 2 m Entfernung beim Ausschälen der Samen der breitblätterigen Kratzdistel (Cirsium lanceola-

tum) wie auch beim Verzehren der Sanddornbeeren, die ihnen aber augenscheinlich nicht mundeten, beobachtet. Bekanntlich wurden auch im übrigen Deutschland an Stellen, wo sie sonst nicht vorzukommen pflegen, größere Flüge des Fichtenkreuzschnabels gesehen. Im Sommer 1895 trat der Vogel vereinzelt auf.

Nucifraga caryocatactes (L.). Nachdem Droste die Nußheher im November 1865, jenem Jahre, in welchem große Züge aus ihrer östlichen Heimat nach Westen vordrangen, als Gäste auf Borkum sah, habe ich sie hier während der neuen Invasion von 1889 in einem kleinen Zuge beobachtet. Sie zeigten sich durchaus zutraulich, sodaß man sich ihnen bis auf wenige Schritte nähern durfte. Mit besonderer Vorliebe hielten sie sich auf einem Bohnenfelde auf, wo sie sich an den umherliegenden Bohnen (Vicia Faba) gütlich thaten. 10. bis 27. August 1889.

Syrrhaptes paradoxus (Pall.). An wenigen Punkten dürften während der 88er Syrrhaptes-Invasion genauere Aufzeichnungen bezüglich der Zugverhältnisse der Steppenhühner unter besonderer Berücksichtigung der meteorologischen Verhältnisse ꝛc. gemacht sein, wie hier, ohne daß das reiche Material litterarisch verwertet ist. Hier nur einige kurze Angaben. Die ersten Trupps wurden am 7. Mai 1888 gesehen, ihre Zahl nahm bis Mitte Juni zu, und Züge bis 50 Stück gehörten nicht zu den Seltenheiten, von da an nahmen sie dermaßen ab, daß während mancher Wochen nur wenige auftauchten; erst gegen die Mitte des September, als der Rückzug begann, stellten sie sich wieder häufiger ein, sodaß man bis Ende Dezember beinahe täglich Gelegenheit hatte, die Vögel in einer Höhe von 6—12 m über den Dünen nach Osten vorüberfliegen oder auch an geeigneten Stellen rasten und Nahrung auflesen zu sehen. Besonders günstig war z. B. der 21. Oktober, wo ich bei kühlem südwestlichem Winde (der später nach Norden ging) und bedecktem Himmel notierte: 28, 9, 10, 20, 10, 15, 1 und 16 Stücke. Im November überstiegen die Züge nicht 20 Stück, im Dezember sah man sie nur einzeln oder zu zweien, ähnlich im Januar und Februar 1889. (Am 10. Februar 5 Stücke in nächster Nähe auf einer Düne sitzend und bis an die Brust im Schnee einsinkend.) Im März notierte ich wieder häufiger, z. B. am 19. 7, 4 und 2 Stück bei südlichem Winde und klarer, gelinder Luft nach Osten ziehend. Ein kleiner Trupp hielt sich während des Winters auch ständig auf dem westlichen Teile der Insel auf. — Das letzte Steppenhuhn verzeichnete ich am 10. Mai 1889, welches auf dem westlichen Ende der Insel neben einem Fahrwege futtersuchend angetroffen wurde und aufgescheucht nach Osten hin gegen den Wind streichend verschwand. — Der Zeitraum, während welchen es also bei uns gesehen wurde, währte mithin reichlich ein Jahr und zwar vom 7. Mai 1888 bis 10. Mai 1889.

Platalea leucorodia L. Nach Droste ist der Löffelreiher auf Borkum noch nicht erlegt, wohl aber auf Juist und Norderney. Am 5. Mai 1895 hielt sich ein Pärchen den Tag über in einem Brachwassertümpel des westlichen Juist's auf, ohne besonders scheu zu sein; gegen Abend verschwanden die hübschen Vögel ostwärts.

Recurvirostra avocetta L. Obwohl der reizende Avocettsäbler noch jetzt in etwa 6 Paaren im mittleren Teile Borkums nistet, habe ich ihn auf Juist doch erst im Laufe vieler Jahre einmal gesehen. Er scheint sich darnach nicht weit von seinen Brutplätzen zu entfernen.

Mergulus alle (L.). Der Zwergalle oder Krabbentaucher ist früher wohl hin und wieder nach strengen Winterstürmen tot am Strande der Inseln angetrieben, lebend ist er meines Wissens nirgends im Gebiete gesehen. Bei strengem Froste wurde er hier am 26. Jan. 1895 wiederholt lebend beobachtet, und ein mir gebrachtes Stück hatte sich den Tag über wohl und munter zwischen den Häusern umhergetrieben.

Fratercula arctica (L.). Der nordische Larventaucher (Papageitaucher, Lund) ist nach Droste in einem Exemplar an den Strand geführt. „Daß diese Art lebend unsere Küsten besucht hätte, ist mir von keinem Orte bekannt", fügt jener Ornithologe hinzu. Einmal ist mir auf Juist ein altes angeschwemmtes Exemplar begegnet, junge Herbstkleider sind jedoch in den letzten Jahren öfters vorgekommen; z. T. wurden dieselben tot gefunden, einige Vögel aber sind auch erlegt.

Oceanodroma leucorrhoa (Vieill.). Mein Freund Rudolf Bielefeld berichtete in dieser Monatsschrift (1896 pag. 37. 38) über ein auf Norderney erlegtes Exemplar des Schwalbensturmvogels. Auf Juist erbeutete ich am 19. Dezember 1888 ein sehr hübsches Stück, welches jetzt im Museum zu Bremen ausgestellt ist.

Larus ridibundus L. Während auf Borkum die Lachmöve (auch auf dem Lande) äußerst häufig vorkommt, ist sie bei uns relativ selten (d. h. auf dem Lande, — wogegen man sie weiterhin im Watt zahlreich antrifft.) Der Grund möchte darin zu suchen sein, daß diese Binnenlandsart seinerseits auf dem ausgedehnteren Borkum bessere Nahrungs- und Rastplätze findet, andrerseits die Lage der Insel vor der Emsmündung günstiger ist. Dunkelkappige Vögel werden bei uns recht selten angetroffen, häufig sah ich solche jedoch auf Borkum.

Anmerkung. Nach Abschluß des Manuskriptes hätte ich dem Verzeichnisse noch eine neue Art hinzuzufügen, deren sicheres Vorkommen erst jetzt endgültig bewiesen ist: die Trauer-Bachstelze, Motacilla lugubris Temm. Schon in früheren Jahren sind mir während des ersten Frühjahrszuges wiederholt Bachstelzen aufgefallen, die

durch ihre schwärzliche Oberseite sich von ihren Schwestern unterscheiden; weil ich aber weder das Glück hatte, ein Stück zu erhalten noch die Vögel aus nächster Nähe in Augenschein zu nehmen, wagte ich nicht, meine Vermutung, daß es lugubris sein müsse, auszusprechen. Vergeblich habe ich mich hernach bemüht, ein Belegexemplar zu bekommen. Vor wenigen Tagen nun fragte mich der Billpächter, ein aufmerksamer Vogelfreund, ob es etwa zwei Arten der weißen Bachstelze gebe, es seien ihm in letzter Zeit öfters solche mit ganz schwarzem Rücken vorgekommen; so habe er auf seinen Ländereien unter der gewöhnlichen weißen Art vier Stück schwarzrückige auf wenige Schritte Entfernung beobachtet, die von jenen befehdet wären. Auch in den folgenden Tagen seien verschiedene aufgetaucht, die sich aber sehr bald wieder auf und davon gemacht hätten. Die korrekte Beschreibung paßte in allen Teilen genau auf lugubris. — Zu gleicher Zeit wurde mir von verschiedenen Seiten, ohne daß meinerseits besonders darauf aufmerksam gemacht war, von den „sonderbaren Ackermännchen" erzählt, die man im Inseldorfe und auf verschiedenen Feldern gesehen haben wollte. Obwohl ich keinen Vogel in der Hand gehabt, bezweifle ich jetzt keinen Augenblick die Richtigkeit dieser Angaben, und wäre damit unsere Ornis um eine neue Art bereichert, sodaß die Zahl der Vögel unserer ostfriesischen Inseln 224 Arten umfaßt. — Das Vorkommen der Trauer-Bachstelze bei uns ist um so beachtenswerter, weil sie auf Helgoland in beschränkter Zahl regelmäßig den Frühjahrszug eröffnet, meines Wissens aber im übrigen nordwestlichen Deutschland nirgends beobachtet ist. — Als Brutvogel bewohnt sie Großbritannien, soll aber auch im nordwestlichen Frankreich, hin und wieder auch in Holland, vereinzelt sogar im südwestlichen Norwegen nisten. Gätke mutmaßt, daß die Brutstätten derer, die Helgoland passieren, in letztgenanntem Lande liegen, und dürften diejenigen Vögel, welche unsere Inseln berühren, zweifellos ihren Kurs über die kleine deutsche Felseninsel nehmen.

Ornithologische Früchte einer Reise nach Rügen und Bornholm.

Von Fr. Lindner.

I. Muscicapa parva.

Endlich konnte ich wieder einmal in die Ferne schweifen. Sind zehn Tage Urlaub auch für eine größere Erholungs- und Forschungsreise keine lange Zeit, nun so muß ornithologische Fixigkeit und intensive Ausnutzung der wenigen Tage den Mangel an Zeit, so weit es möglich ist, zu ersetzen suchen.

Am 29. Juni geht's auf ein Ausstellungsbillet mit zehntägiger Gültigkeit zunächst nach Berlin. Bei heruntergekommenen Nerven ist's gewiß eine respektable Leistung, wenn man im babylonischen Trubel des Treptower Parkes von früh bis Mitternacht Ausstellungsstudien treibt und in $2^1/_2$ Tage alles Sehenswerte — wenigstens gesehen hat. In der Abteilung für Jagd, Sport und Fischerei waren meisterhafte Leistungen der Ausstopfungskunst zu bewundern; auch manches der herrlichen Gewehre hätte ich gern mein eigen nennen mögen. Doch was nützen fromme Wünsche, die doch nicht erfüllt werden können; besser wäre es schon, wenn manche Verwünschungen Erfolge hätten! Und verwünscht, aber leider damit nicht aus der Welt geschafft, habe ich die grausamen Fangapparate für „Raubzeug", die den armen Opfern, die sich darauf niederlassen — meist

sind es die nützlichen Eulen und Bussarde — die Fänge zerschmettern. Ich für meine Person kann solche tierquälerische Schinderei nie und nimmer zum „edlen Weidwerk“ rechnen.

Am 2. Juli brachte mich der Vormittagsschnellzug der Nordbahn nach dem „Hafen von Berlin“, nach Stettin. Für die Weiterreise wählte ich die länger dauernde, aber für einen Ornithologen unzweifelhaft interessantere Tour der direkten Schifffahrt von Stettin aus. Beim Verlassen des Hafens, der mit seinem buntbewegten Leben und Treiben dem Binnenländer immer wieder ein höchst fesselndes Bild darbietet, stimmte die Schiffskapelle der „Freia“ lustige Weisen an. Zur Linken sind die Ufer der Weichsel zunächst noch etwas bergig und mit Thürmen, Mühlen und Villen gekrönt. In der Mittagsstunde führte uns der Dampfer an der Kaiserlichen Werft vorüber, aus der eine ganze Armee von Arbeitern herausströmte zur Mittagspause. Rechts sind die Ufer bereits völlig flach; weithin erstrecken sich üppige Wiesen, hie und da ein kleines Gehölz. Die ganze Landschaft ist für den langbeinigen Freund Adebar (Storch) ein wahres Paradies. Auch Fischreiher, verschiedene Möven und Enten werden vom Dampfer aus gesehen. Kurz bevor wir ins offene Haff einfuhren, flog ein Cormoran nahe an uns vorüber. Wie ich später auf Rügen erfuhr, sollen die der Fischerei so überaus schädlichen und deswegen so stark verfolgten interessanten Vögel jetzt nur noch im Walde der kleinen, dem Seebad Lauterbach im Greifswalder Bodden vorgelagerten Insel, Vilm, nisten. Ich kam nicht in die Lage, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Angabe selber zu prüfen.

Bei Swinemünde erreichten wir die offene See, liefen zunächst noch einige Usedomer Seebäder an und steuerten dann auf die südöstliche Spitze Rügens zu. Regenschauer, die wiederholt heftig herniederprasselten, machten den Aufenthalt auf Deck für empfindsame Naturen nicht gerade angenehm, während für begeisterte Naturfreunde gerade die wechselnde Beleuchtung dabei besonders reizvoll war. Als wir die mit einem Leuchtfeuer versehene, steil ins Meer abfallende Greifswalder Oye, eine kleine, nur von wenigen Menschen bewohnte Insel, passiert hatten, tauchten nordwärts in verschwommenen Umrissen die Ufer von Rügen hervor.

Das begeisterte Lob der Schönheit Rügens — speziell seiner Ostküste, an der ich jetzt entlang dampfte — ist ja oft genug gesungen worden, so daß ich mir's ersparen kann, aber den Wunsch kann ich allerdings nicht verschweigen, daß dieser mein erster Besuch der lieblichen Insel noch lange nicht der letzte gewesen sein möge.

Abends gegen 8 Uhr liefen wir im neuen Hafen von Saßnitz ein; mein mich bereits erwartender Freund (leider kein Ornithologe) geleitete mich nach dem

„Seemannsheim" in Crampaß, wo wir bei der Hausvaterfamilie Damm eine freundliche Aufnahme und gute und billige Wohnung und Verpflegung fanden. Die für den anderen Tag geplante ornithologische Exkursion mußte des Regenwetters wegen unterbleiben. Dafür machten wir am 4. Juli den so lohnenden Ausflug nach Stubbenkammer. Leider fehlte den 120—130 Meter hohen, jählings zum Strande abfallenden Kreidefelsen — der bekannteste ist der „Königsstuhl" — bei dem trüben, zum Regen neigenden Wetter die rechte Beleuchtung; ebenso war die Fernsicht vom „Königsstuhl" aus nur eine sehr beschränkte. Ornithologisch war mir bis jetzt nichts besonderes aufgefallen. Vergeblich hatte ich Auge und Ohr angestrengt, in den herrlichen alten Buchenbeständen der „Stubnitz" den Vogel zu entdecken, der mich am meisten nach Rügen gelockt hatte: den kleinen Fliegenfänger, den mein Bruder im Jahre vorher an mehreren Stellen dort beobachtet hatte.[1]) Ich hatte um seinetwillen im Jahre 1889 in Ostpreußen schon die Reise nach Waldhausen bei Norkitten gemacht, wo ihn 1880 Fr. Robitzsch entdeckt hatte; aber mein Suchen war umsonst. Da ich das zierliche und in Deutschland noch immer seltene Vögelchen in seiner Natur noch nicht gesehen — sondern höchstwahrscheinlich nur einmal, nämlich in Rossitten auf der Kurischen Nehrung, gehört hatte, so brannte ich förmlich darauf, nun seine nähere Bekanntschaft zu machen. Und eher, als ich es gedacht hatte, sollte mein Verlangen gestillt werden. Nachdem wir den in stiller Waldeinsamkeit idyllisch gelegenen Herthasee verlassen hatten und an eine Stelle im Walde gekommen waren, wo zwischen den Wegeverzweigungen an der Hagener Chaussee etwa 15—20 Minuten von Stubbenkammer entfernt ein kleiner, bruchähnlicher Teich gelegen ist, dessen Ufer zunächst mit Erlenbeständen und dann weiterhin teils von jungem dichtem Buchenbestand, teils von altem Buchenwald ohne Unterholz umgeben sind, bemerkte ich plötzlich im Schatten der Erlen ein hurtig auf Insekten Jagd machendes Vögelchen, in welchem ich sogleich zu meiner großen Freude den Zwergfliegenfänger (Muscicapa parva) erkannte. Der Ulußg, die Haltung und Bewegung des Schwanzes und der Flügel, vor allem auch die weiße Zeichnung der oberen Hälfte der Schwanzfedern ließen keinen Zweifel übrig. Ich veranlaßte meine Reisegefährten, ihren Weg ohne mich Fertir fortzusetzen, da ich hier bleiben und beobachten müßte. Zwei derselben folgten diesem Rat; der dritte, ein alter Universitätsfreund und Amtsbruder, ergab sich aus Freundschaftsrücksichten in das für ihn keineswegs reizvolle Schicksal, geduldig bei mir auszuharren, obwohl er selber nicht nur nicht ornitholo-

[1]) S. „C. Lindner, Muscicapa parva. Eigene Beobachtungen und litterarhistorische Tabellen zur geographischen Verbreitung von M. parva" im vorigen (1895er) Jahrgang der „Schwalbe".

gisch interessiert, sondern obendrein noch kurzsichtig war. Es war übrigens nicht das erste mal, daß ich, vom „Ornithologenraptus“ ergriffen, meine Reisegesellschaft rücksichtslos sich selbst überließ und mich seitswärts in die Büsche schlug — und es wird wohl auch nicht das letzte mal gewesen sein:

Also „heureka!“ Ich habe ihn gefunden, den gesuchten Liebling, und nun müssen wir erst uns näher kennen lernen. Er scheint auch nicht abgeneigt, denn zunächst zeigt er sich garnicht scheu; erst als er sich länger beobachtet sieht, wird er vorsichtiger nnd zurückhaltender. Der Färbung nach konnte übrigens dieser „er“ eine „sie“ sein, denn von roter Kehle war nichts zu sehen. Und richtig, da ist ja auch ein zweites Exemplar, und zwar ein rotkehliges, also ein mindestens dreijähriges Männchen; dasselbe zeigte sich scheuer als das Weibchen. Das aufgeregte Benehmen beider, ihr wiederholt ausgestoßenes ängstliche „zetterrettettet“, das an das Gezeter des Zaunkönigs erinnerte, ein leiserer Lockruf „drrrr“ oder „dirrr“ (ähnlich den klirrenden Tönen des Girlitz oder auch der Goldammer) sowie ein wie „wille, wille“ lautender Ruf, ganz ähnlich einem Passus im Gesang des Blaukehlchens, ferner der Umstand, daß beide sich wiederholt mit Futter im Schnabel sehen ließen, legten die Vermutung nahe, daß es besorgte Eltern waren, daß also die Jungen in der Nähe sein mußten. Und wirklich hörte ich auch gar bald die piepsenden Lockrufe der im dichten Bestand der jungen, zirka 15—20 m hohen Buchen verborgenen Jungen: „ st, st, st, st“. Ja es gelang mir sogar durch vorsichtiges, seitens der Alten mit ängstlichem Geschrei verfolgtes Heranschleichen, wenigstens für Augenblicke eines der Jungen zu erblicken; es zeigte die den Lesern dieser Monatsschrift aus Herrn Michels trefflichem Aufsatz und wohlgelungenem Bilde (Jahrg. 1891, S. 193 ff., 1892, S. 141 ff.) bekannte Färbung. Es sei bei dieser Gelegenheit überhaupt nochmals auf diese ausgezeichnete Arbeit ausdrücklich verwiesen, die es mir als überflüssig erscheinen läßt, daß ich eine nochmalige Beschreibung des Federkleides wie der Lebensweise des Zwergfliegenfängers gebe. Ich will nur meine neuen Fundorte und die von den Michel'schen Angaben abweichenden, bezw. dieselben ergänzenden Beobachtungen mitteilen. — Meine erste Zwergfliegenfängerfamilie entzog sich unmerklich nach etwa dreiviertelstündiger angestrengtester Beobachtung meinen Blicken. Wir wanderten nun weiter, zunächst durch gemischten Wald, dann wieder reinen Buchenbestand durchstreifend. Etwa $2^1/_2$ km von der ersten Beobachtungsstelle entfernt vernahm ich aus den dichtbelaubten Kronen der alten herrlichen Buchen, unter denen sich kein Untergehölz befand, einen Gesang, der nur vom Zwergfliegenfänger herstammen konnte. Wieder wurde — nicht gerade zur Freude meines lieben unornithologischen Freundes — Halt gemacht. Vergeblich suchte ich den Sänger auch zu sehen. Er blieb zunächst dort oben im

sonnenbeschienenen dichten Laubdach verborgen, bald hier, bald da sein Liedchen singend. Erst nach geraumer Weile kam er für kurze Zeit auf die niedrigen, stärkeren und zum Teil schon dürren Äste hernieder, von ihnen aus Insekten im Fluge jagend. Die Färbung der Kehle konnte ich nicht erkennen. Dagegen notierte ich mir sofort seinen Gesang. Derselbe bestand aus drei Strophen, deren Text jedoch in ungleicher Wiederholung vorgetragen wurde. Manchmal ging diesen Strophen, von denen die dritte öfters, manchmal auch die zweite weggelassen wurde, ein einleitendes leises „drrr", wie es der Weidenlaubvogel, auch der Goldammer hören läßt, voran.

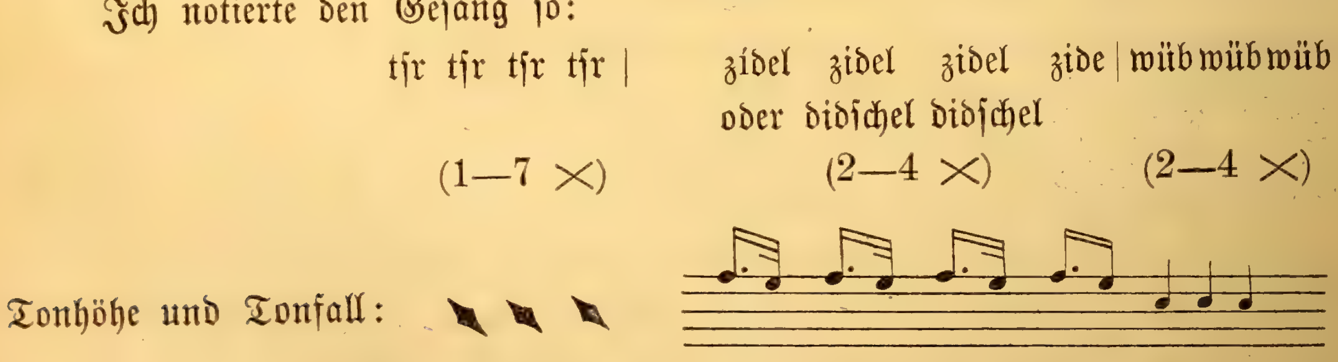
Den Gesang selbst notierte ich durch folgende Transskription:

(Einleitung)	I. Strophe	II. Strophe	III. Strophe
—	zidad zidad	dilledilledilledill oder widdewiddewiddewidd	—
—	zided zided zided	—	
—	zided zided zided zided	willewiddewiddewiddewidde	dü dü dü
—	zidded zided	willewiddewiddewiddewid	wied wied wied
—	zided zided zided	willwiddwiddwidd	wied
—	ts tsidad tsidad	—	—
drrrr	tsided tsided	—	—

Außerdem ließ der Vogel dann und wann das schon erwähnte „derrrerr" und hin und wieder auch den Ruf „wille wille" hören. Von Jungen und vom Weibchen konnte ich nichts entdecken. Vielleicht war der Sänger ein alter Junggesell.

Am 7. Juli hörte ich, nachdem ich mir vergeblich die allergrößte Mühe gegeben hatte, bei Puttbus und Binz, wo mein Bruder ihn das Jahr zuvor mehrfach angetroffen hatte, ihn aufzufinden, den Zwergfliegenfänger im Gipfel der hohen Buchen nahe beim Jagdschloß Granitz.

Ich notierte den Gesang so:



Am 8. Juli beobachtete ich am Waldesrand bei Crampaß unweit der „Waldkirche" wiederum eine ganze Familie Zwergfliegenfänger. Das die ausgeflogenen Jungen fütternde Weibchen kam oft auf den Waldboden und Weg herunter, um Insekten aufzunehmen. Das Männchen ließ sich nur flüchtig hören und schien sich nicht mehr um seine Familie zu kümmern.

Am Nachmittag desselben Tages hörte ich dann im Schloßpark von Dwasieden wiederum ein Männchen singen. Der Gesang war etwas abweichend von den früher gehörten; das Weibchen antwortete dann und wann mit „wille wille“. Beide konnte ich nur flüchtig beobachten. Endlich hörte und sah ich noch kurz vor meiner Abreise von Rügen auf den Morgenspaziergang über den Lenzberg unweit der Oberförsterei Werder am Schloßberg ein jüngeres Männchen, das nur mangelhaft sang. Sein Aufenthaltsort war ein lichter gemischter älterer Waldbestand an einem Bergabhange. So hatte ich in wenigen Tagen an sechs verschiedenen Stellen den Zwergfliegenfänger aufgefunden und ziemlich genau beobachten können. Auffallend, und von Herrn Michels Beobachtungen abweichend, der den Gesang nur vor der Brutzeit gehört hat, war die Beobachtung, daß die Männchen noch nach der Brutzeit ziemlich fleißig sangen. Wenn meine Transskriptionen, des teils an den des Fitis, teils an den des Trauerfliegenfängers erinnernden Gesanges von der Wiedergabe durch andere Beobachter scheinbar sehr verschieden sind, so erklärt sich das einmal aus den thatsächlichen individuellen Verschiedenheiten des Gesanges der einzelnen Sänger selbst, teils daraus, das jeder Beobachter eben nur mit seinen Ohren hört und den Gesang so niederschreibt, wie er ihn versteht und es am zutreffendsten erachtet. Wer da weiß, wie schwierig die Wiedergabe der Vogelgesänge in Buchstaben und Noten ist, wird sich über diese Verschiedenheiten nicht wundern, und wer selber den Gesang des Zwergfliegenfängers zu hören Gelegenheit hatte, wird bei diesen subjektiven Verschiedenheiten, die ja bei der Unzulänglichkeit der Transskriptionsmittel nur zu leicht erklärlich sind, doch etwas objektiv Richtiges, Gemeinsames und Charakteristisches heraus hören. Nach meines Bruders und meinen eigenen Beobachtungen in den letzten beiden Jahren ist der Zwergfliegenfänger in den herrlichen Buchenwäldern (Granitz und Stubnitz) der Ostseite der Rügener Halbinsel Jasmund ein nicht allzuseltener Brutvogel. Möchte er doch noch viel häufiger werden zur Freude aller Ornithologen!

II. Allerlei.

Hätte mein sechstägiger Aufenthalt auf Rügen mir nichts weiter eingetragen, als die im vorigen Abschnitt geschilderte Bekanntschaft mit Muscipapa parva, so hätte ich doch schon mit diesem Erfolge zufrieden sein können, da es sich für mich um eine neue Beobachtung handelte. Aber ich freute mich auch, alte Bekannte aus der Vogelwelt, die ich zum Teil jahrelang nicht mehr gesehen hatte, wiederzusehen. So traf ich im Walde nördlich von Crampaß an einem kleinen, in der Nähe eines Wasserwerkes unweit der Waldkirche gelegenen Teiches mit etwa $1^1/_2$ m hohen, steilen thonigen Ufern wiederholt den schönen Wald-

wasserläufer (Totanus ochropus) an, dessen dunkles, olivgrünliches, weißlich punktiertes Gefieder der Oberseite beim Fluge so grell absticht gegen die blendend weiße Wurzelhälfte des Schwanzes. Er ist der einzige unter den Wasserläufern, der sich auch im Walde aufhält, auf Bäume setzt und sogar dort alte Nester anderer Vögel, z. B. von Singdrosseln, zu seiner Wochenstube einrichtet. So lange er sich unbemerkt glaubte, konnte ich beobachten, wie er am Rande des Wassers teils auf dem von Wasser nicht mehr bedeckten Schlamme, teils auch im Wasser watend unter Kopfnicken und Wippen des Hinterleibes nach Art des Flußuferläufers (Totanus hypoleucus) seiner Nahrung nachging. Sobald er sich beobachtet sah, strich er eiligst mit elegantem Fluge ab, wobei er sein melodisches „Dlüid" hören ließ. Der Versuch, diesen schönen, aber sehr scheuen Vogel an seinem Lieblingsplatze an jenem Teichrande zu fangen, mißlang, da er, mehrmals aufgescheucht, nicht wiederkehrte. An dem kleinen Bache, der am Teiche vorüberfließt, herrschte ein reges Leben und Treiben: Meisen, Finken, Goldammern, Grasmücken, Laubsänger, graue Fliegenfänger und auch das oben erwähnte Weibchen vom Zwergfliegenfänger ließen sich dort zur Tränke oder zum Baden nieder, ganz nahe an dem vielbegangenen Promenadenweg, der am Waldessaum entlang führt. Was meinem Bruder im vergangenen Jahre schon aufgefallen war, das konnte ich bestätigen: Von keinem der zahlreichen Finken hörte ich das muntere „pink, pink" rufen, sondern immer nur „pied" oder „wild" und den sogenannten Regenruf „dürk". Wäre Freund Thienemann mit gewesen, so hätte er prüfen können, ob die alten nnd jungen Rabenkrähen im Walde „echte" waren oder nicht (S. Nr. 12 des vorigen Jahrganges). Im Inneren des Waldes, sowohl der Stubnitz als der Granitz, herrschte übrigens längst nicht das rege Vogelleben wie am Rande.

Interessant, wenn auch sehr beschwerlich, war ein Ausflug von Crampaß über Dwasieden und von da aus am Rande entlang nach dem ungefähr in der Mitte zwischen Saßnitz und Binz gelegenen „Hülsenkrug". Die steilen und etwa 40—70 " hohen lehmigen und nur zum Teil noch kreidigen Ufer sind am oberen Rande von dichtem Gebüsch, Dorn- und Schlehenhecken mit Brombeer und anderem Gestrüpp bestanden. Hier sahen wir viele Grasmücken und rotköpfige Würger. Der eigentliche Strand unten ist mit Steingeröll bedeckt. Zahlreiche erratische Blöcke liegen am Strande oder noch im Wasser. Unzählige zum Teil tellergroße Ohrenquallen (Aurelia aurita) — viele davon schon erstorben — verleiden einem das Baden in dem dort übrigens sehr flachen Wasser. Spiegelglatt, wie selten einmal, lag die See in bläulich-silbernem, stellenweise smaragdgrünem Glanze vor uns, weithin reichte der bewundernde Blick. Doch wird über dem Genusse der landschaftlichen Schönheit das ornithologische Interesse nicht

vergessen. Wiederholt hatte ich schon den Uferläufer (Totanus hypoleucus) aufgejagt, der dann, im Halbkreise oder auch im Zickzack dicht über dem Wasserspiegel dahinstreichend und sein bekanntes hohes „hiddidididih" pfeifend einer anderen Stelle am Ufer zueilte und dann mit dem Hinterkörper heftig auf- und niederwippte. Doch was ist das? Da — etwa 150 Schritte vor mir bewegen sich zwischen dem ausgeworfenen Seetang und den Steinen am Ufer zwei gebückte Vogelgestalten. Rasch das Glas ans Auge! Was sehe ich? Alte gute Bekannte! Es waren Alpenstrandläufer (Tringa alpina), die mich ganz nahe herankommen ließen und das Charakteristikum ihres Sommerkleides: das tief kohlschwarze, bis auf den Bauch hinabreichende Brustschild zeigten. Die harmlosen Tierchen, die ich früher als seltene Durchzügler bei Zeitz an den Ufern der weißen Elster, zahlreich am 5. Juli 1890 auf den nassen Wiesen des Sasper Sees bei Danzig, und dann zu vielen Hunderten im Spätsommer und Herbst auf der Kurischen Nehrung beobachtet hatte, ließen sich ganze Strecken weit langsam vor uns hintreiben; da ich bald wieder zwei und dann noch einmal zwei derselben antraf, vermute ich, daß es richtige Paare waren, die vielleicht dort genistet haben. Mehr als sie interessierten mich große hellgefärbte Schwimmvögel mit schlanken Hälsen und, wie es schien, spitzen, schlanken Schnäbeln. Sie eilten schon in großer Entfernung schwimmend der offenen See zu. So viel ich mit dem Glase erkennen konnte, waren es drei Seetaucher (Urinator sp.?); doch konnte ich auf die große Entfernung die Spezies nicht erkennen. Gegen Abend kamen wir an dem kaum 1 km nordwestlich vom Hülsenkrug gelegenen, dem Fürsten von Putbus gehörigen Kl.-Wostewitzer See vorüber, auf dem vor dem Schilfe eine Menge Enten, Wasserhühner und mehrere Ketten wilder Gänse schwammen. Auch hier war die Bestimmung der Arten unmöglich. In der Nähe des Gutes Lanken sahen wir Lachmöven über den Feldern schweben und einen Waldkauz in der einbrechenden Dämmerung auf Jagdbeute ausziehen.

Den reichsten ornithologischen Genuß bot mir aber der Besuch des bei Binz gelegenen „Schmachter See's". Unwillkürlich wurde ich beim Anblick desselben an den Rossittener Bruch erinnert, wo ich in den Jahren 1888—1892 so herrliche Stunden ornithologischer Freude verlebt habe. Auf meine Bitte hatte durch die zuvorkommende Freundlichkeit der fürstlichen Jagdverwaltung zu Putbus mein Reisegenosse, ein mit Jagdgewehr versehener Saßnitzer Kurgast, die Erlaubnis erhalten, unter Aufsicht des Herrn Oberförsters Wilke-Zargelitz, dem die jagdliche Pflege des Schmachter See's obliegt, zu wissenschaftlichen Zwecken auf dem See zu jagen. War nun auch die Jagdbeute sehr gering (sie bestand aus einer jungen schwarzen Seeschwalbe (Hydrochelidon nigra) und einer Tafelente (Fuligula ferina) im Jugendkleid), so war es doch ein Vergnügen, das reiche

Vogelleben zu beobachten. An den im übrigen von Wald umsäumten See grenzt im Südwesten ein mit Schilf und hohen Gräsern und niedrigem Gebüsch bewachsenes morastiges Terrain, ein Dorado für Wasserrallen, Rohrsänger und Rohrdommeln. Auf dem See selbst und zwar auf den für Menschen unzugänglichen, aus verfilzten Wasserpflanzen gebildeten schwimmenden Inseln nisten zu Tausenden die Lachmöven (Larus ridibundus), ferner eine große Anzahl Flußseeschwalben (Sterna hirundo) und einige Dutzend Paare schwarze Seeschwalben (Hydr. nigra). Sie alle hatten schon Junge, von denen schon ein gut Teil flugfähig war. Auch sah ich hier zum ersten Male das bereits von den auf dem See herumschwimmenden Jungen verlassene riesige Nest des wilden Schwanes (Cygnus olor). Am Ufer in einer der zu Jagd- und Fischereizwecken angelegten Schilfschneißen beobachtete ich wiederholt den Uferläufer. Im Schilf selbst schmetterten die rastlosen Drosselrohrsänger (Acroceph. arundinaceus) ihr „Karrekarrekiedkied". Von anderen Arten notierte ich noch: Muscicapa grisola, Oriolus galbula, Vanellus vanellus, Hirundo rustica, Chelidonaria urbica, Clivicola riparia, Fringilla coelebs, Lanius collurio, Phylloscopus trochilus (rufus habe ich ebenso wenig wie mein Bruder auf Rügen bemerkt); ferner: Parus major, palustris, coeruleus, Sylvia hortensis, atricapilla, sylvia, Botaurus stellaris, Fulica atra, Colymbus cristatus (und fluviatilis?) und von Entenarten Anas boschas, crecca und F. ferina. Kurze Zeit vorher war, wie schon öfter, ein Fischadler (Pandion haliaëtus) erlegt worden. In den das südöstliche Ufer einfassenden Kiefern hörte ich die hohen Pieptöne junger Eulen, ohne diese selbst entdecken zu können. Schon diese kurze Aufzählung, die doch nur die Beobachtuugen weniger flüchtiger Stunden enthält, wird gezeigt haben, daß der Schmachter See dem ornithologischen Auge in engem Rahmen ein Bild reichen buntbewegten Vogellebens darbietet. Gründliche Forschungen zu den verschiedenen Jahreszeiten dürften recht interessante Resultate ergeben.

Von Saßnitz aus machte ich am 5. Juli auf einem kleinen Dampfer bei sehr unfreundlichem Wetter den Tagesausflug nach dem in den letzten Jahren von Deutschen vielfach aufgesuchten Bornholm, dessen Nordküste ich 1888 auf der Fahrt von Pillau nach Kopenhagen aus ziemlicher Nähe vom Dampfer aus gesehen hatte. Schon damals hatte mir die uralte riesige Burgruine Hammershuus, auf der Nordwestecke der rhombisch gestalteten Insel, imponiert. Jetzt bot sich Gelegenheit, sie zu besuchen. Da ich nur den einen Tag zur Reise nach Bornholm zur Verfügung hatte — es fährt nur alle Sonntage ein Dampfer von Rügen nach Hammerhafen — so mußte ich die Fahrt schon wagen, wiewohl

mein Freund angesichts der schweren Regenwolken und des kräftigen Windes noch im letzten Augenblick mich zurückzuhalten suchte und selbst besorgt zurückblieb. Nach einigen Stunden hellte sich das Wetter auf und beim schönsten Sonnenschein liefen wir — allerdings drei Stunden später, als uns angesagt war, im Hafen von Hammer ein. Vorher hatten wir hinreichend Gelegenheit, die an der Westküste vorkommenden Riff- oder Schärenbildungen zu besichtigen. Unmittelbar nach der Ausschiffung eilte ich auf dem nächsten Wege nach der alten Ruine Hammershuus, deren Gründung in das Dunkel vorgeschichtlicher Zeit gehüllt ist. Der Burgberg ist zum Teil kahl, zum Teil mit dichtem Gebüsch und nach Süden hin mit etwas Wald bewachsen. Am steilabfallenden Vorberge, auf welchem das Hotel Blanche liegt, fielen mir einige, sich nur flüchtig zeigende Pieper auf. Sollte es etwa Anthus obscurus gewesen sein? Im Dorn- und Schlehengebüsch des Burgberges traf ich sehr häufig Neuntöter, Hänflinge, Goldammern und Grasmücken. In der Nähe der Ruine bevölkerten ganze Scharen von Dohlen, Saat- und Rabenkrähen und Elstern die Felder und Berghalden. Krähen und Elstern zeigten sich so wenig scheu, wie ich es sonst nie gefunden habe. Für Turmfalken und Eulen, vielleicht auch für Kolkraben wäre dort oben auf ragender Höhe und wildromantischer Residenz geeignete Nistgelegenheit, doch habe ich nichts von ihnen bemerkt. Zu meiner großen Freude jedoch strich, als ich eben die alte Ruine verlassen wollte, ein gefiederter Raubritter kühnen Fluges über sie hin, der ganz zu dieser Umgebung paßte: Der Wanderfalke (Falco peregrinus). Leider gelang es mir diesmal nicht, einen Tordalk (Alca torda), der nach Mitteilung des Herrn O. Winge-Kopenhagen an den felsigen Küsten Bornholms nisten soll, an den Schaeren zu erspähen. 1888 hatte ich einen in der Nähe von Kap Hammer vom Schiff ausgesehen. Auf den steinigen Höhen von Kap Hammer, dessen Leuchtturm weithin sichtbar ist, war der Steinschmätzer (Saxicola oenanthe) ungemein häufig. Nach einem kurzen Besuche des an der Nordküste gelegenen Städtchens Allinge, bei welchem statt der bei uns üblichen Lattenzäune oder lebenden Hecken, Mauern, die aus großen rundlichen Steinen ohne Mörtel aufgebaut sind, die Grenze der Gärten bilden, mußte ich zum Hafen zurückeilen. Kurz nach 6 Uhr nachmittags verkündete ein dröhnender, laut wiederhallender blinder Schuß aus der kleinen Schiffskanone die Abfahrt. Während ich auf Hammershuus so klare Luft und so prachtvolle Fernsicht gehabt hatte, daß ich nicht nur ganz deutlich die nördlich von Bornholm gelegene Gruppe kleiner Inseln mit dem Turm von Christiansoe, sondern auch die ganze Südküste von Schweden bis nach dem Sund hin hatte erkennen können, trat nun wieder trüberes Wetter ein. Gegen 8 Uhr passierten wir die Höhe von Rönne und nachts 1 Uhr weckte mich der schrille Pfiff der Dampf-

pfeife: der Hafen von Saßnitz war wieder glücklich erreicht. Über Stralsund gings dann wieder heimwärts, und am 10. Juli grüßten mich bereits wieder die heimatlichen Harzberge.

Zum Andenken an drei teure Verstorbene.

Als ich im Juni 1894 die Redaktionspapiere meines verstorbenen väterlichen Freundes K. Th. Liebe übernahm, fand sich darunter der folgende Brief. Liebe ahnte sicher nicht, als er denselben mit dem Vermerke „Nach Gätkes Tode“ versah, daß er Gätke und Pietsch über zwei Jahre früher in die Ewigkeit vorangehen würde. Jetzt, nachdem Gätke am 1. Januar d. J. verschieden ist, leiste ich seiner Anordnung Folge.[1]   Carl R. Hennicke.

„Dem Königlichen Baurat Herrn Pietsch
Münster (Westfalen).

Helgoland 30. Dezember 1893.

Mein lieber alter Freund —

wenige Worte werden es wohl nur sein, aber ich will Ihnen doch so gut es geht nochmals einen herzlichen Glückwunsch zum neu beginnenden Jahre zurufen — es dürfte wohl der letzte sein, die achtzig beginnen sich ganz gewaltig fühlbar zu machen und meine Kräfte schwinden zusehens — nun, wie der liebe Gott beschließen möge!

Möge Ihnen noch manch frohes Jahr beschieden sein, und gedenken Sie in bisheriger Freundschaft immer noch hin und wieder Ihres alten Vogelwart. Ja die „Vogelwarte“, die allgemeine Anerkennung, welche diese meine Lebensarbeit gefunden, ist der goldigste Schein meines Lebensabends. Das schwache Menschenherz ist ja so froh etwas zurücklassen zu können was sein eigenes Dasein eine Spanne Zeit in Ehren überdauert. Schütteln Sie nicht den Kopf und sagen Sie nicht: eitel bis zum Grabesrand, ich habe einen zu guten Gewährsmann (den Sie ja auch über alles hochschätzen) der die Freude an der That berechtigt hält.

Was dem Herzen so nahe liegt: Vogelbericht: ist für diesmal gleich Null — denn fortwährende westliche Winde und Regenböen haben all und jeden Zug meiner Wahrnehmung entrückt; — eine sehr niedliche Procellaria pelagica und nur einen Pyrrhula major habe ich gestopft. Doch etwas, was Ihr Jäger-

---

[1]) Ein ausführlicher Nekrolog folgt in einer der nächsten Nummern.

herz staunen machen wird, kann ich Ihnen berichten: Am 1. November sind trotz Westwind und Regen auf dem kleinen Helgoland 300 und etliche Schnepfen zur Strecke gebracht worden — begleitet von zahlreichen Schwarzamseln — welche beide ja stets in Gemeinschaft reisen.

Nun mein lieber Freund mit diesem frohen Abschluß reiche ich Ihnen über Meer und Land die Hand in Bethätigung der herzlichsten Wünsche für Ihr ferneres Wohlergehen und damit Gott befohlen.

Getreulich Ihr alter

(gez.) Gätke, Vogelwart."

Aufruf!

In einer Zeit, in welcher trotz unserer so viel gerühmten Zivilisation und trotz der fortwährend wiederholten Phrasen von Humanität, Nächstenliebe, Milderung des traurigen Loses der Armen und Unglücklichen, der rücksichtsloseste Eigennutz, Rohheit und Grausamkeit gegen den Mitmenschen hie und da noch wahre Orgien feiern, gehört ein nicht geringer Mut dazu, nicht nur für die notleidenden Mitbrüder, sondern auch für die untergeordneten Geschöpfe Gottes, die armen Tiere, um Schonung und Mitleid zu flehen. Man wird es aber jedenfalls sonderbar finden, wenn dies, sei es auch in einem ganz besonderen Falle, ein einzelner unternimmt, da ja doch hunderte von Tierschutzvereinen in allen Teilen der Welt bestehen, welche gewiß dazu berufen sind, auch Macht, Einfluß und die materiellen Mittel besitzen, um dies mit Erfolg zu thun. So sollte man wenigstens glauben? Und vielleicht — wenn alle diese Vereine in der speziellen Angelegenheit, um derentwillen ich das Wort ergreife, als ein einiges, internationales Heer von Kämpfern sich verbänden, vielleicht könnten sie etwas ausrichten. **Ich meine nämlich die drohende Vernichtung und Ausrottung ganzer Vogelgeschlechter, den sogenannten Vogelmassenmord.** Ist aber an einen solchen Verband sämtlicher Tierschutzvereine zu denken? Internationale Tierschutz-Kongresse werden wohl abgehalten, aber ein gemeinsames, energisches, rücksichtsloses Vorgehen, wie es in der erwähnten Angelegenheit nötig wäre, findet leider nicht statt und gerade in jenen Landstrichen, wo der Vogelmassenmord eine beispiellose Ausdehnung gewonnen, wo er sozusagen ein Volksvergnügen und ein Geschäft für Hoch und Nieder, Klein und Groß geworden ist, am wenigsten.

In allen Kreisen edeldenkender, gefühlvoller Menschen, deren es ja gottlob immer noch und gewiß auch in den Ländern, in denen der Vogelmassenmord üblich ist, giebt, herrscht nur eine Stimme darüber, daß es eine unglaubliche Barbarei, ein ruchloses Treiben ohnegleichen ist, den nach dem warmen Süden ziehenden Vögeln, wo sie ermüdet sich zur Rast niederlassen, aufzulauern, sie nach Hunderttausenden, ja Millionen abzufangen und zu töten, um sie auf den Markt zu bringen und als „Leckerbissen" zu verkaufen.

Welchem aus dem Norden kommenden Reisenden blutet nicht das Herz, wenn er in den großen Städten Italiens ganze Berge von Nachtigallen, Lerchen, Wachteln, Finken und seit einiger Zeit auch Schwalben in den Markthallen aufgespeichert sieht? Wen empört es nicht, wenn er vernimmt, daß diese lieblichen Tiere massenhaft mit Netzen gefangen und tot-

geschlagen werden? Im Spätherbste vorigen Jahres haben drei Vogelsteller in Montegrado bei Mailand, einer Strichstelle der Zugvögel, an einem einzigen Tage 300 kg Schwalben mit Netzen gefangen und nach Genua verkauft.

Man kann die kleinen Sänger, unsere armen Lieblinge, nicht warnen vor dem Unheil, das ihnen droht. Wir müssen sie ziehen lassen und so werden ihrer weniger von Jahr zu Jahr, denn der wälsche Jäger wird nicht ruhen, bis nicht das letzte Zugvöglein, die letzte Schwalbe, ein Opfer seiner „Gastfreundschaft" geworden ist.

Man sagt, die kleinen Vögel dienen den armen Italienern zur Nahrung, als Auflage der Polenta — aber die Armen haben die Mittel nicht, um Massenmorde auszuführen. Es ist die Habsucht gewissenloser Spekulanten, vermögender Leute, die sich Jagdlizenzen kaufen; es ist die schändliche Genußsucht herzloser Feinschmecker, welche sich nicht schämen, selbst Schwalben zu essen, wodurch das himmelschreiende Treiben der Vogelsteller veranlaßt wird.

Ist es doch, als seien zur Zeit der Wanderzüge der Vögel die Menschen in den südlichen Ländern Europas und an der Nordküste von Afrika von bösen Geistern aufgestachelt, die lieblichen, gefiederten Wesen mit raffinierter Grausamkeit zu verfolgen und hinzumorden!

Wenn bei uns ein Schuljunge eine Meise mit einem Schlaghäuschen fängt oder ein roher Bursche im Walde eine Leimspindel aufstellt, so wird er bestraft; an den Schwalben, diesen der Mutter Gottes geweihten Tierchen, vergreift sich nicht einmal der Roheste — sie genießen volle Freiheit und jedermann freut sich, wenn sie im Frühjahr, leider von Jahr zu Jahr in mehr gelichteten Scharen, kommen — und in Südtirol, in Dalmatien, Griechenland, besonders aber in Italien, sowie an der französischen Grenze fängt man sie ungestraft nach Hunderttausenden!!!

Alle Mahnrufe, alle Zeitungsartikel, alle Reden in den Vereinen und verschiedenen Tierschutz-Kongressen, alle Petitionen an die Regierungen und Parlamente, alles, alles war bisher fruchtlos; ein Abgeordneter im österreichischen Parlamente hatte sogar den traurigen Mut, den Vogelmassenmord zu verteidigen, ohne daß ihn die allgemeine Entrüstung zum Schweigen gebracht hätte.

Und doch sind die kleinen Vögel nicht nur eine Zierde der Natur, erfreuen sie nicht nur durch Gesang und anmutiges Wesen jeden, der in unserer materiellen Zeit noch für etwas anderes Sinn hat, als Geld zu verdienen, sondern sie sind auch eminent nützlich und ihre Vernichtung wäre eine furchtbare Kalamität für die Landwirtschaft. Die Ökonomen klagen schon jetzt bitter über die immer geringer werdende Anzahl der kleinen Vögel und infolgedessen über das schreckliche Überhandnehmen des Ungeziefers, dem in manchem Jahre ganze Kulturen zum Opfer fallen und dem in keinerlei anderer Weise beizukommen ist, als durch die Schonung und Pflege der natürlichen Raupenfeinde, der gefiederten Insektenvertilger.

Aber ganz abgesehen von der Nützlichkeitsfrage bedenke und erwäge man doch, wie öde, wie traurig und einsam es in unseren Wäldern werden muß, wenn kein Singvogel mehr erscheint, wenn kein fröhliches Zwitschern mehr an unser Ohr schlägt!

Soll denn Gottes freie Natur, soll der liebe Wald, die buschige Anhöhe, soll Feld und Wiese gar nichts mehr sein als eine Fabrik, eine Werkstätte des leidigen Gelderwerbs? Soll denn alle Poesie, alles Herzerhebende und Herzerfreuende aus dem Leben verschwinden?

Ist es denn verständlich, daß nicht die ganze zivilisierte Welt sich erhebt, um die Ausrottung der kleinen Vögel zu verhindern? Ist es denn begreiflich, daß man so gleichgültig gegen diesen über alle Maßen schändlichen Unfug sein kann?

Um eines fluchwürdigen Erwerbes willen, der überdies mit der Vernichtung der Vögel aufhören muß, sodaß man mit dem heuchlerischen Vorwand nicht kommen darf, es entginge den Vogelstellern der Verdienst, wird gegen die armen Tierchen in einer Weise gewütet, die jedes noch nicht gänzlich erstarrte Herz mit Grauen und Entsetzen erfüllen muß.

Wenn aber alle Versuche, diesen entsetzlichen Gräueln ein Ende zu machen, bisher scheiterten, wenn man nicht im stande ist, die Regierungen dahin zu bringen, daß sie wenigstens den Fang der Zugvögel mit Netzen, den Massenmord verbieten, wenn der längst auf dem Papiere stehende bilaterale Vertrag zwischen Italien und Österreich nicht zur Durchführung zu bringen ist, wenn das mehrmals im italienischen Parlamente beantragte, ohnehin ziemlich harmlose Jagdgesetz immer abgelehnt wird, wenn internationale Konferenzen, wie die jüngst in Paris abgehaltene, resultatlos bleiben, wenn die Tierschutz-Vereine vergebens ihre Stimme erheben, die warnenden Zeitungsstimmen verhallen, wenn nicht einmal die empörte öffentliche Meinung einen Umschwung in dieser Hinsicht herbeiführen kann, was soll dann, ich frage betrübten Herzens, was soll geschehen, wie soll geholfen werden, wenn überhaupt Rettung noch möglich ist? Jedenfalls müßte bald geholfen werden; es ist die letzte Stunde!

Ach, ich habe mich bemüht, um einen Ausweg zu finden, um ein Mittel zu ersinnen, welches zum Ziele führt. In einer Kongreßrede, die ich hielt, schlug ich einen **internationalen Frauenbund** vor, weil ich der Meinung bin, daß der Vogelmassenmord eingeschränkt werden könnte, wenn die große Mehrheit edeldenkender, warmfühlender Frauen in den verschiedenen Kulturländern Europas sich zu einem Bunde vereinigten!

Allerdings müßten sie dann selbst mit gutem Beispiel vorangehen und der Mode, ihre Hüte mit den Federn von wertvollen Vögeln und mit Vogelleichen zu schmücken, entsagen. Denn auch um der Mode willen werden Millionen der zartesten, lieblichsten und farbenprächtigsten Vögel gefangen und denselben das Federkleid bei lebendigem Leibe abgezogen; die Colibris, diese fliegenden Edelsteine der Natur, die Paradiesvögel sind einer nichtswürdigen Mode wegen bereits dem Aussterben nahe, der Reiher, sowie der Seeadler an der unteren Donau, in Florida u. a. O. gar schon ausgerottet. Möchten doch die geehrten Damen die Statistik des Vogelmassenmordes beachten! Die Modekrankheit hat seit ihrem Bestehen gegen 3000 Millionen Vogelopfer gefordert. In London wurden in vier Saisonmonaten gegen eine Million Vogelbälge, meist von Colibris und Paradiesvögeln, verkauft. Diese Zahlen beweisen die Richtigkeit der Behauptung, daß die Ausrottung der schönsten Vogelgeschlechter eine Thatsache ist. Schon vergreift man sich an unsern einheimischen Vögeln, Finken, Lerchen, Stieglitzen und Meisen, da die exotischen Vögel immer weniger werden. *Diesem Massenmorde* müßte also ebenso entgegengetreten werden. Aber — ja aber! Wäre es denn wirklich wahr, daß die Frauen solche Sklavinnen der Mode sind, daß sie eher die gänzliche Vernichtung der zierlichsten und schönsten, gefiederten, kleinen Sänger zuließen, als von dem Unfuge, Vogelfedern und Vogelleichen auf den Hüten zu tragen, abzustehen? Wäre es so, dann freilich — dann wäre alles umsonst und keine Hilfe möglich. Dann aber würde sich die gesamte Frauenwelt mit dem Fluche beladen, die Natur ihrer schönsten Zierde beraubt zu haben. Es widerstrebt mir jedoch, dies zu glauben. Noch hoffe ich, daß Einsicht, Edelsinn, Mitgefühl über rohe Gleichgültigkeit, Hoffart und maßlose Eitelkeit den Sieg davon tragen werden. Noch hoffe ich, daß die Frauen sich besinnen, daß sie dessen eingedenk sein werden, daß sie die hochherzigen Trägerinnen edler Sitte und zarter Gefühle sind, sein sollen. Zwar ist die Tyrannei der Mode furchtbar, aber sie wird doch nicht unbezwinglich sein?

Wenn in jedem Lande eine Vereinigung edler, hochsinniger Frauen zu Stande kommt, welche sich dem Machtgebot der Mode in dieser Hinsicht nicht fügen, wie dies im Deutschen Reiche bereits der Fall ist, wo sich schon ein derartiger Frauenverein organisierte, so wird, so muß es bald anders werden. Die schändliche Mode muß endlich aufhören! Man muß den Mut haben, zu fragen, mit welchem Rechte der Damenwelt eine solche Abscheulichkeit, eine solche menschenentwürdigende Niederträchtigkeit aufgedrängt wird? Man muß den Mut haben, nicht alles zu thun, was gewissenlose „Macher" und „Macherinnen" der Mode vorschreiben.

Ich wende mich daher dennoch an die Frauen, weil sie allein helfen können. Ich wende mich an alle edlen, gefühlvollen und besonders an die hochgestellten einflußreichen Damen, sie mögen in ihren Heimatländern Vereine gegen den, sei es zu Mode-, sei es zu kulinarischen Zwecken in Szene gesetzten Vogelmassenmord gründen, und wenn dies geschehen, dann wollen wir alle diese Vereine zu einem internationalen Bunde zentralisieren.

Ich bitte um Mitteilungen, Vorschläge, Anträge, und werde nicht ermangeln, alles ins Werk zu setzen, was zur Erreichung unseres Zieles notwendig ist. Diese Mitteilungen können an mich persönlich oder an das Präsidium des Tierschutz-Vereines, Wien, I, Rauhen steingasse 4, gerichtet werden.

Wir wollen dann an solche Persönlichkeiten herantreten, welche unsere Wünsche zu erfüllen im stande sind. Ich denke, daß ein Appell an die Öffentlichkeit nicht spurlos verhallen, daß Petitionen an die hochherzigen Kaiserinnen von Österreich und Deutschland, an die Königinnen von England, Spanien und Italien gewiß nicht fruchtlos sein werden. Wenn diese hohen Fürstinnen die ehrfurchtsvollen Bitten vernehmen, die von Tausenden und Abertausenden der besten Frauen ihrer Länder an den Stufen ihrer Throne widerhallen, so werden sie ihr gewichtiges Wort in die Wagschale legen und dann, ja dann wird geholfen werden!

Zu diesem edlen Werke nun können auch die Tierschutz-Vereine helfend mitwirken, indem sie im Kreise der ihnen nahestehenden Damen, unter ihren weiblichen Mitgliedern, die Gründung von Frauenbündnissen anregen, eventuell Damen-Komitees ins Leben rufen.

Ein Fond aus eventuellen Mitgliederbeiträgen oder freiwilligen Spenden gebildet zu wirksamer Aktion wäre sehr wünschenswert. Doch wird sich erst aus den uns zugehenden Mitteilungen ergeben, in welcher Weise vorgegangen werden soll.

Wohlan denn! An's Werk! „Der Worte sind genug gewechselt!" Nun wollen wir Thaten sehen, wir brauchen Thaten! Helfen wir alle zusammen; Gott wird unsere Arbeit segnen!

Nicht ungehört bleibe mein Aufruf, nicht unerfüllt meine Bitte, die Bitte eines Mannes, der für die Leiden der Menschen wie der Tiere sich trotz bitterer Erfahrungen ein warmes Herz bewahrt, der von dieser Erde nicht scheiden will, ohne ins Werk gesetzt zu haben, wozu sein Verstand, sein Gefühl, seine innerste Überzeugung ihn drängt.

Edle Frauen aller Länder, hören Sie die Stimme, die Ihnen zuruft: „Thun Sie ein gutes Werk, ein Werk der Barmherzigkeit und echt weiblicher Güte, die Sie so wohl kleidet!"

Nikolsburg in Mähren, Weihnachten 1896.

Karl Landsteiner,
inf. Probst und mähr. Landesprälat,
Ehrenpräsident des Wiener Tierschutz-Vereines.

Redaktion: Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuß).
Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera,
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaktion der Annoncenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

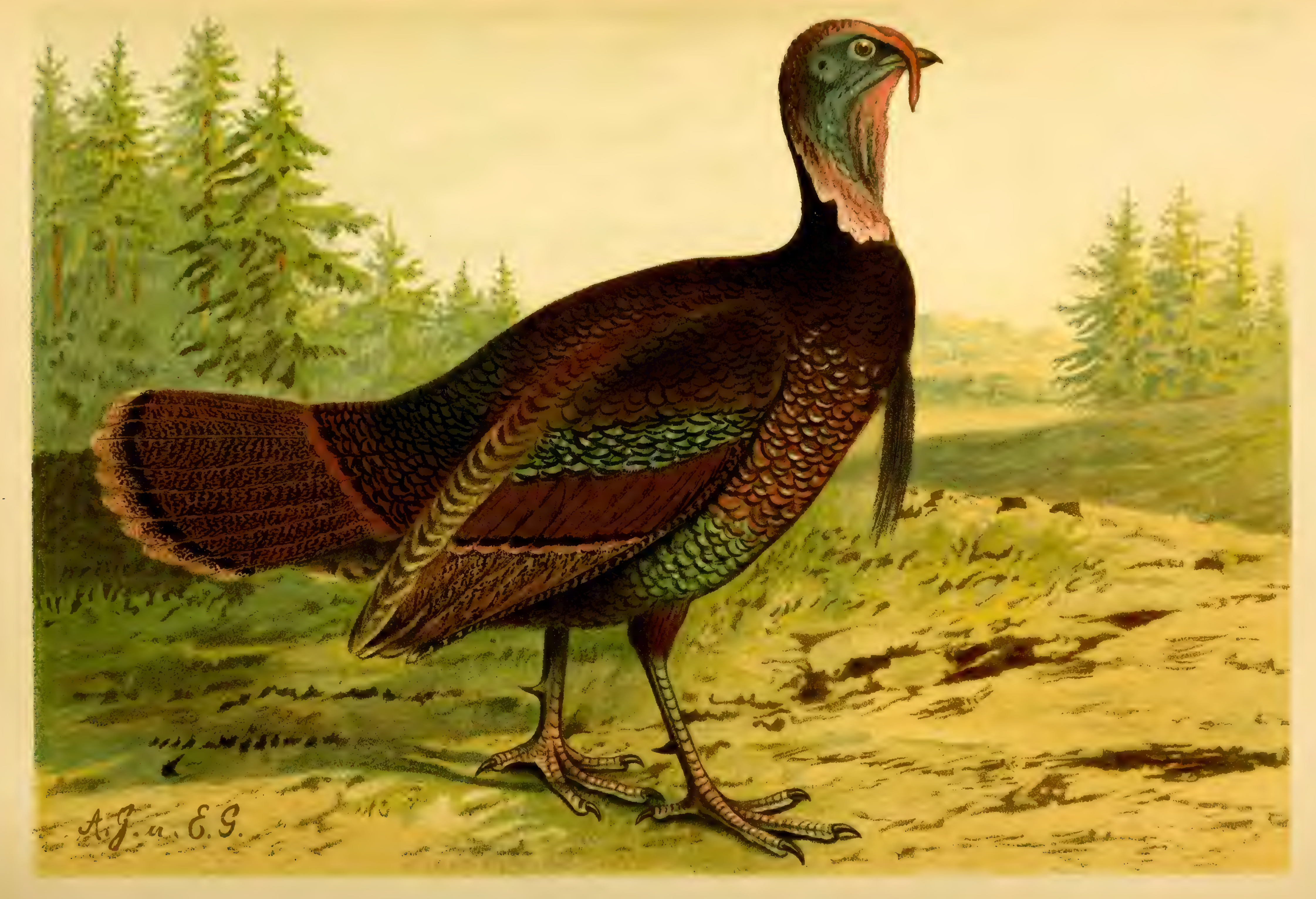
XXII. Jahrgang. **Mai 1897.** Nr. 5.

Die Verbreitung des wilden Truthahns (Meleagris Gallopavo L.) in Europa.

Von Dr. O. Koepert.

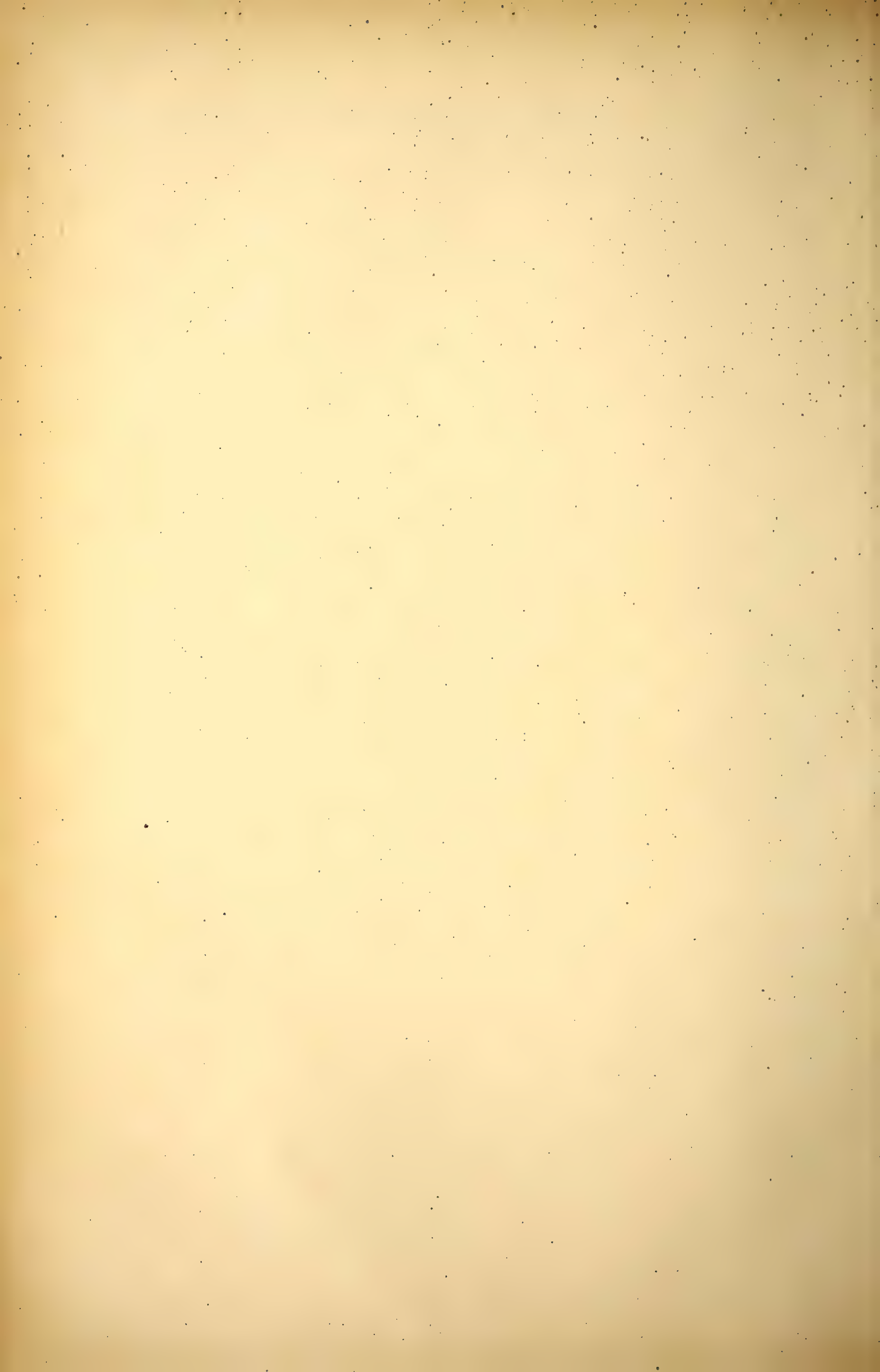
(Mit Buntbild III).

Der wilde Truthahn, welcher noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts den breiten Osten der Union bis herab nach Mexiko bewohnte, ist bekanntlich in seinem Bestande erheblich zurückgegangen. Er kommt häufiger nur noch in den weniger besiedelten Staaten, z. B. Arizona, Texas vor, und während Audubon Ende der dreißiger Jahre in Kenntucky wilde Truthühner häufig antraf, kennt man jetzt in diesem Staate diesen Vogel nur noch in seiner domestizierten Form. Da ist es denn erfreulich, daß man vor wenigen Jahrzehnten begonnen hat, dieses stattliche Huhn in europäischen Wäldern einzubürgern. Freilich hat es auch früher nicht an derartigen Versuchen gefehlt, und zwar wird uns schon in Büffons Naturgeschichte berichtet, „daß eine große Menge vornehmer Herren in Engelland ein Vergnügen darin fanden, wilde Puter zu erziehen und daß diese Vögel allenthalben sehr gut fortkommen, wo es kleine Wälder, Tiergärten und andere Umzäunungen giebt." Beispielsweise bevölkerten schon vor mehr als hundert Jahren zahlreiche Ketten dieses Federwildes den Forst von Windsor, und im Parke von Richmond lebten bereits im siebzehnten Jahrhundert wilde Truthühner, welche wahrscheinlich in den ersten Regierungsjahren Karl I. dort angesiedelt worden waren. In beiden Wäldern sind aber auf Veranlassung der Jagdbehörde die Bestände abgeschossen worden, hauptsächlich, um den Kämpfen des Jagdpersonals mit den Raubschützen ein Ende zu machen. Wie ich einem Artikel aus Hugos Jagdzeitung (1890. S. 524) entnehme, sind neuerdings Einbürgerungsversuche in Schottland gemacht worden und zwar in Dumbartonshire, auf der Insel Buta und in Argyleshire. Die Wildtruten haben das schottische Klima gut ertragen und sich hinreichend vermehrt, so daß Lord Lorne in seinen Inverary-Waldungen schon bedeutende Abschüsse vornehmen lassen konnte. In England hat man u. a. auch bei Tring wilde Truthühner ausgesetzt, wie mir Hartert mitteilte; sie zeigen sich aber so wenig als Wild, daß eine Jagd auf diese Vögel dem englischen Nimrod kein Vergnügen gewährt. Von den europäischen Festlandstaaten ist hinsichtlich der Einbürgerung des wilden Truthahns Österreich-Ungarn in erster Linie zu nennen. Der erste diesbezügliche Versuch wurde in einem Gebirgsgebiet unternommen und mißlang völlig. Da ließ im Jahre 1881 Graf Breuner zwei Wildstämme kommen und setzte sie nach vorausgegangener Fütterung in der Volière in den Forsten von Graffenegg (Nieder-Österreich) aus. Letztere bestehen vorwiegend in Auwild d. h. Eichen, Buchen, Brüchen und Wiesen.



Wilder Truthahn, Meleagris gallopavo L.

Lith. Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus.



Die Wildputen gediehen dort so gut, daß 1886 über siebzig Hühner abgeschossen werden konnten. Auch Fürst Metternich in Kojetain (Mähren) bezog zwei Stämme aus Amerika, welche sich gleichfalls günstig vermehrten. Wie A. von Homeyer nachgewiesen hat, gehören die Kojetainer Truten der mexikanischen Art an, während die Graffenegger der nordamerikanischen wilden Stammart angehören sollen. Man unterscheidet neuerdings nämlich zwei Arten des Truthahns: Meleagris americana (= Meleagris Gallopavo L.) bewohnt die östlichen Staaten der Union; seine Verbreitung erstreckt sich im Norden bis Südkanada, südlich bis Georgia und Osttexas, westlich bis zum Rande der Prärien. Meleagris mexicana Gould findet sich in Tafellanden Nordmexiko, Arizona, Neumexiko und Westtexas. Die Unterschiede der beiden Arten sind etwa folgende: M. americana hat rotbraune, schwarz gewellte Schwanzfedern und Oberschwanzdecken, erstere mit breiter schwarzer Binde vor der rotbraunen Spitze, sowie schwarze Unterschwanzdecken mit rotbrauner Spitze; bei M. mexicana ist die Schwanzspitze weiß und sind Ober- und Unterschwanzdecken weiß gesäumt. Die bronzefarbigen Partien am Hals und Oberrücken bei M. americana erscheinen geschuppt, bei M. mexicana mehr gemalt und im jeweiligen Farbentone gleichmäßig aussehend. Auf die beiden Subspezies M. osceola und ellioti gehe ich hier nicht weiter ein. In Ungarn hatte schon im Anfang der siebziger Jahre Graf Karl von Forgách in Ghymer (Kom. Nyitra) einen Einbürgerungsversuch gemacht, der, wie schon oben erwähnt, mißlang. Die zehn Paare, welche er aussetzte, vermehrten sich auch, gingen jedoch im nächsten Jahre sämtlich ein. Weiterhin siedelte 1885 Graf Denes von Almásy Wildtruten in Ramataer Revier (Kom. Békés) mit günstigem Erfolge an, 1886 Graf Breuner in Zseliz (Kom. Bars), im selben Jahre Graf Nicolaus von Esterhazy in Tata (Kom. Komorn). Ich könnte noch mehrere gelungene Einbürgerungsversuche aufzählen und will nur bemerken, daß in Ungarn der wilde Truthahn am meisten Verbreitung gefunden hat, so daß z. B. 1890 nach den veröffentlichten Schußlisten 154 Stück erlegt worden sind. Dieses Land eignet sich aber auch wegen seiner klimatischen Verhältnisse, die im allgemeinen den nordamerikanischen ähneln, vorzüglich für Trutwild.

In Deutschland war wohl der erste, der die Ansiedelung von Wildtruten empfahl und thatkräftig in dieser Richtung vorging, Herr von Homeyer-Murchin, Vize-Präsident des Allgemeinen deutschen Jagdschutz-Vereins. In der Nähe von Anklam setzte er mit Herrn von Bornstädt auf Ralzow im Jahre 1888 wilde Truthühner aus, welche sich auch gut vermehrten. Kurze Zeit darauf, Dezember 1889, unternahm auch Fürst Putbus in der Granitz auf Rügen einen mit Erfolg gekrönten Einbürgerungsversuch.

Über die Ansiedelung der wilden Truthühner bei Altenburg im Jahre 1891 habe ich in einem früheren Jahrgange unserer Monatsschrift schon berichtet. Seitdem sind solche Versuche auch in anderen Gegenden Deutschlands mit mehr oder weniger Erfolg gemacht worden, z. B. in Mecklenburg, im Werragebiete. Auch in Livland und Kurland haben sich, wie mir Herr von Loewis mitteilte, einige Großgrundbesitzer zur Aussetzung von Wildtruten entschlossen und zum Teil auch schon Erfolge erzielt. Ob in den romanischen Ländern Akklimatisationsversuche mit diesen Wildhühnern stattgefunden haben, entzieht sich meiner Kenntnis.

Dr. Koepert.

Seltene weibliche Eifersucht bei Vögeln.

Von Oscar von Loewis of Menar.

Es scheint dem Schöpfungsplane entsprechend gewesen zu sein, daß bei fast allen Vogelbruten das männliche Geschlecht an Zahl mehr oder weniger, aber zweifellos im großen und ganzen vorzuherrschen habe, in Europa durchschnittlich etwa um ein Drittel.

Da die Vögel unter allen Tierklassen psychisch dem Menschen am nächsten stehen, so sucht man gerne bezügliche Vergleiche. Beim Menschen im natürlichen Zustande, aber auch bei vielen Völkern alter, wenn auch einseitiger Kultur und in dünnbevölkerten Kolonialstaaten fand man die Überzahl der Männer nennenswert nicht größer als mit einem Plus von ca. $5^1/_2$ %, in Italien, Serbien und Griechenland mit etwa nur $1^1/_4$ %. — In fast allen europäischen, hochkultivierten Staaten, ganz besonders in den mit großen sozialen Freiheiten ausgestatteten, überwiegt das weibliche Geschlecht hingegen bis zu vollen 6 % (z. B. kommen auf 1000 Männer in Norwegen 1060 und in Großbritannien 1058 Frauen). Wenn auch hervorragende Denker und Forscher behauptet haben, die Eifersucht als solche und auch speziell in geschlechtlicher Beziehung sei mehr dem weiblichen als dem männlichen Geschlecht als innewohnend zugeteilt, so dürfte vielleicht diese Anschauung vorzugsweise in modernen, freientwickelten, fortschrittlichen Kulturstaaten Europas beobachtet und gewonnen sein, d. h. eben in solchen, wo die Frauen numerisch überwiegen. In Italien und Griechenland lodert die stets zu blutiger Rache verführende Eifersucht fortwährend und vorwiegend bei den Männern empor und zwar nicht nur ausschließlich aus leidenschaftlicher Geschlechtsliebe, sondern auch in anderen Beziehungen, als aus Neid, Ehrgeiz, Ruhmsucht u. s. w. — Novellen und sonstige Mitteilungen erzählen aus England von nahezu entgegengesetzten Verhältnissen, von der Aktivität der mütterlichen Frauenwelt, von energischen Prozessen wegen Eheversprechens, von weiblicher Eifersucht

und Emanzipationsgelüsten — auch von einem modernen Wort, das nur für junge Damen erfunden wurde und unter F im Konversations-Lexikon noch nicht zu finden ist. — Die Frauen-Emanzipations-Ideen haben nicht nur in den frauenreichsten Ländern das Licht der Welt erblickt, sondern sie schlugen auch besonders dort zielbewußt und energisch weite Ausbreitungswellen, welche die alte bescheiden zuschauende Stellung der Frauen zu verdrängen (man denke nur an das Damenduell) und neue Sitten zu schaffen imstande sein dürften, während z. B. in Griechenland und Serbien die Passivität der Frauenwelt unwandelbar blieb.

Störte nun der Mensch das natürliche Verhältnis des bedeutenden männlichen Überwiegens in der Vogelwelt nicht durch radikale Vernichtung, kam er mit „seiner Qual" nicht verderbenbringend dem männlichen Geschlecht zielbewußt oder zufällig allzunahe auf den Leib gerückt, so sind und bleiben Eifersuchtsszenen in der Vogelwelt nur zwischen Gliedern des männlichen Geschlechts erkennbar.

Sogar der äußerst seltene Fall, den Dr. R. Meyer 1868 über eine Doppelehe einer männlichen Rauchschwalbe mit zwei Weibchen auf demselben Balken eines Bretterverschlages in zwei Nestern mitteilte, ursachte keinerlei Störung durch in casu allzunahe gelegte Eifersuchtsmöglichkeit; der Haus- und Liebesfrieden ward bis Vollendung aller Brutpflichten niemals getrübt, keine Spur weiblicher Eifersüchtelei wurde damals wahrnehmbar; sie hatten beide Genüge und das genügte.

A. Brehm sagte schon zutreffend, daß ein Vogelweibchen mehr am Manne im allgemeinen als an einem Manne hänge; daher dürfte Eifersucht zwischen Vogelweibchen wahrscheinlich nur bei geschlechtlicher Notlage, d. h. bei ungenügend vorhandenen Männchen, also nur bei ganz widernatürlichen Verhältnissen eintreten, was, wie Nachstehendes mitteilen soll, derart und dadurch in Livland von mir und anderen wirklich als Ausnahmen beobachtet worden ist.

In allen jagdlich mehr oder weniger geordneten Forsten werden hier im Laufe des Jahres nur die Auerhähne und fast ausschließlich auf der Balz erlegt, aber sehr häufig noch in zu großer Anzahl, stellenweise leider sogar bis auf den letzten Balzhahn; ebenso werden in sehr vielen Revieren neuerdings auch nur noch Birkhähne abgeschossen, vorwiegend vor dem Hühnerhunde im Sommer. — Leider noch in zahlreichen Wäldern wird aber der möglichst große Abschuß ohne jede Rücksichtsnahme auf die Zukunft ausgeübt, sodaß Mangel an Hähnen in beiden Arten eintrat. (An solchen Plätzen tauchen immer wieder Rackelhühner auf.) Ich selbst habe in früheren Jahren oft genug Auerhahnbalzen besucht, in denen alle richtigen Balzhähne allzuzeitig, oft schon im März, abgeschossen

waren und nur noch zuweilen ein stummer Junghahn (solche fangen übrigens im Mai auch noch zu balzen an — um ihr Leben zu lassen!) für vier bis fünf, auch mehr Hennen dienstbar sein mußte. Ähnliches erlebte ich auf der Birkhahnbalz, wo nicht selten in der Hauptzeit auf einen bis zwei Hähne sechs bis sieben Hennen Ansprüche machten, oder auf einen Hahn vier bis fünf Hennen angewiesen waren; an so manchen Plätzen irren hier Hennen suchend umher, ohne das Kullern überhaupt noch hören zu können, wie ich solches in den achtziger Jahren in der Nachbarschaft meines damaligen Wohnsitzes Meiershof gar zu häufig konstatieren konnte.

Da regt sich mutmaßlich naheliegend bei den pflichtbewußten Hennen die Befürchtung zu kurz zu kommen, vernachlässigt und unbefriedigt, unfruchtbar zu bleiben. Sie werden also durch die Notlage gegen ihr angeborenes, weibliches Gefühl gezwungen, aktiv und eifersüchtig im Dienst der höheren Weltordnung zu werden; derart gelangte diese Furcht in Eifersucht umgesetzt dem Beobachter ad oculos beim berechtigten Kampf um das künftige Dasein der Art! —

Bei den in kurzterminlicher Zeitehe lebenden Wildenten kann solche Not auch eintreten, da angeblich in Deutschland dem Männchen vorzugsweise vom Jäger nachgestellt wird, und wie weiland Dr. K. Th. Liebe sehr richtig schrieb, Raubvögel stets die heller und grell-sichtbarer gefärbten, auch weniger schüchternen Männchen zuerst angreifen.

Ich habe an der gemeinen Wildente, die nur ausnahmsweise hier überwintert, vor ca. einem Jahrzehnt unzweifelhafte weibliche Eifersucht bis zu gelinden Thätlichkeiten wahrnehmen können. Ich beobachtete ab und zu sieben Enten, von denen fünf Weibchen und zwei Männchen waren, in offen gebliebenen Stellen des sehr rasch dahinströmenden Aa-Flusses während etwa $1^1/_2$ Monate und bemerkte Mitte Februar, als gelindes Wetter eingetreten war, eine gewisse Erregtheit und größere Beweglichkeit dieser seltenen Wintergäste. Gegen das Frühjahr hin drängten sich die Weibchen immer energischer an die viel ruhiger dasitzenden Männchen heran, sich den Vorrang, d. h. die größere Annäherung streitig machend. Mitunter schob eines der Eheluftigen das nächstschwimmende Weibchen mit entschiedenem seitlichem Körperdruck weiter fort, wobei Schnabelhiebe oder besser gesagt Schnabelstiche beiderseits lebhaft in Anwendung gebracht wurden. Ich habe diese offenbar echten Eifersuchtsregungen einige Male sehr genau beobachten können, ohne eine Entschließung zur Wahl bei den Männchen wahrzunehmen, bis sie eines Tages für immer verschwunden waren, wonach etwa zwei Wochen später im März die ersten bereits gepaarten Zugenten aus dem Südwesten eintrafen.

Zu Anfang Mai 1870 fand ich Gelegenheit, offenbare Eifersucht bei Birkhennen auf meiner Besitzung Kudling konstatieren zu können, als in einer nur spärlich von Birkhühnern bewohnten und der Wilddieberei sehr ausgesetzten Gegend

auf einen Hahn drei bis vier lebensfrohe Hennen berechtigte Ansprüche machten und sich dabei gewiß oft im Wege standen. Von einem dichtbestandenen, mitten im Wiesengelände belegenen Hügelchen gewann ich eines Morgens in durchaus gedeckter Stellung freien Ausblick auf den Balzplatz. — Nach Sonnenaufgang, als der Hahn schon einmal gebäumt hatte und dann zur Nachbalz bei vollem Tageslicht zu den herbeigeeilten drei Hennen sich auf einem trockenen, etwas erhöhten Wiesenplatz niederließ, beeilte sich jede der liebesuchenden Schönen sich zuerst an den Mann zu bringen; sie jagten sich umher und stritten eifrig um Vortritt und Annäherung an den Adonis, wobei sie mit gespreizten Flügeln, doch ohne sich kämpfend anzuspringen oder zu überfallen, auf einander losgingen und scheinbar nur leichte Schnabelhiebe austeilten. Der Hahn benahm sich dabei etwas zurückhaltend, fast wie erstaunt über das unweibliche Gebahren dreinschauend, rodelte das kurz und sanft trillernde „Intermezzo", welches zwischen dem eigentlichen Kullern sonst nur zu hören ist, und flog schließlich auf und davon, ohne den Paris-Apfel verschenkt zu haben; die enttäuschten Hennen folgten ihm bald.

Ich hatte schon früher ähnliche Szenen ein paar Mal bemerkt, aber niemals so deutlich bei vollem Lichte, als an diesem Morgen.

Vom weiland Ritterschafts-Förster A. Eggert habe ich mir Ähnliches schildern lassen, der seinerzeit zweimal kämpfende Hennen beobachtet haben wollte; auch ein eifriger Balzjäger, Forstwart unter Lubbenhof, berichtete mir einst über eifersüchtig sich bekämpfende Birkhennen.

Im April 1869, also erst ein Jahr nachdem ich die Oberleitung der Ritterschafts-Güter übernommen und in das damals noch sehr ungeordnete und ungepflegte Jagen keine Ordnung hatte bringen können, war es schwer einen Auerhahn ausfindig zu machen; als ich eines Morgens im Lubbenhofschen Forste einen nervös und schlecht balzenden Hahn anzuspringen versuchte, ritt er quackenden Hennen folgend ab und ließ sich in einem Kahlschlag zu denselben nieder. — Bei den darnach nur sehr vereinzelt verlautbarten Balzarien kam ich zwar nur langsam, aber bei dem unebenen Boden gut gedeckt näher. Da sah ich den Hahn umgeben von zwei Hennen, während eine dritte sich (wahrscheinlich eine Junge) bescheiden abseits entfernt hielt; sie stritten deutlich um den Vorrang, denn sobald sich eine, sanft entgegen kommend, auf den Boden niederlegte, stürzte die andere auf sie zu, drängte sie mit wuchtigen Schnabelhieben fort und zwang sie aufzustehen und beiseits zu treten. Inzwischen ging die Sonne am wolkenlosen Himmel auf und gewährte mir volle und seltene Einsicht in derartige Liebesmysterien. Schließlich nach längerem Streiten und Kämpfen gelang es dem hitzig gewordenen Hahn die eine Henne regelrecht zu überschatten und zu treten, während die

Nebenbuhlerin mit lang ausgestrecktem Halse laut „ankte und quackte"; ich war, um besser sehen zu können, vorgetreten, wurde bald nach dem Akt entdeckt und von allen in eiliger Flucht gemieden.

Einem dankenswerten Brief eines hervorragenden Jägers, des Herrn Heinrich von Kahlen auf Geistershof, entnahm ich folgenden hochinteressanten Beleg einer Eifersuchtsszene in großem Maßstabe zwischen Auerhennen: Am 8./20. April a. cr. (1894) war ich etwas verspätet in meine Hauptbalz unter Neu-Calzenau hineingegangen. Die Hähne hatten ihre Standbäume bereits verlassen und tummelten sich auf dem Boden in lautem Liebesrausch umher. Vergeblich bemühte ich mich einen noch flott auf einem Baume balzenden Alten anzuspringen; auch er folgte bald dem provozierenden Flügelgeschlage und dem lockenden Rufe des Ewigweiblichen. Da entschloß ich mich, diesem Heidenlärm näher zu rücken. Es hielt schwer mit dem Anschleichen, denn alle Augenblicke ging ein „Stillsitzender", durch meine vernehmlichen Schritte auf gefrorenem Morastboden erschreckt, ab. — Schon verzagte ich und gedachte meine Schritte heimwärts zu lenken. — Da! ein „Knappen" in nicht zu großer Entfernung, vielstimmiges Gocken und Stöhnen, harte Flügelschläge und die ganze Schaar scheint sich direkt meinem Standplatz zu nähern. Ich gewahre darauf auch viele Hennen auf dem Boden, die sich gegenseitig jagen und treiben. Immer näher zu mir, der ich mich an eine Kiefer gelehnt hatte, rückt das geflügelte Kriegsvolk. Ein Hahn stellt sich auf höchstens zehn Schritte Entfernung von mir auf einen Baumast und acht bis zehn Hennen bevölkern den Boden, während ein alter Hahn, gleichsam als Haremswächter, im Kreise die Hennen umläuft. Ich bin häufig Zeuge des Tretens gewesen und erwartete nunmehr ein solches interessantes Schauspiel auch an diesem Morgen zu erblicken. Doch nein! — Der alte Boden-Herr schien wirklich ein Eunuche zu sein. Der Hahn auf dem Aste wagte sich nicht nach unten, während ein dritter, nicht allzu weit, sich vergeblich mit seinem Liebesschleifer abmühte! Endlich ermannte sich der riesengroße „Eunuche"; er näherte sich den Hennen merklich, während der Hals meines „Asthahnes" immer länger wird. — Da aber ereignete sich Etwas, was ich eben für wert halte, Ihnen, hochgeehrter Herr, mitzutheilen. Es entspann sich ein richtiger Eifersuchtskrieg zwischen den Hennen. Keine wollte der andern das Vergnügen gönnen. Sie hackten und pickten sich gehörig, schlugen sich mit den Flügeln in der Art eines regulären Hahnenkampfes! Obwohl ich die Bewegungen jeder einzelnen Henne nicht immer genau verfolgen konnte, so schien es mir doch, daß nicht alle von eifersüchtigem Neide erfüllt gewesen waren. Zwei wahrscheinlich sehr alte Hennen, die mir besonders groß erschienen, bemühten sich vorzugsweise die Kameradinnen vom alten Hahne ferne zu halten. Ich habe lange an meiner Kiefer gestanden, bis endlich beide Hähne, wie auch die Hennen

sich verzogen hatten. — Der nächste noch immer flott auf dem Boden balzende Herr mußte sein Leben lassen, nachdem er mich durch sein schnelles Rennen zu einem angestrengten Dauersprung genötigt hatte; die bereits aufgegangene Sonne ließ dabei sein Gefieder schön erschillern."

Zwischen Weibchen unserer Kleinvögel habe ich zwar zuweilen Zank und Streit, sogar auch energischen Kampf zu beobachten Gelegenheit gehabt, aber dabei lag keinerlei Grund vor, solche Zwistigkeiten von irgend welcher geschlechtlichen Eifersucht abzuleiten.

Einst sah ich in Lipskaln zeitig im April zwei Feldspatzenweiber, die beide ihre Nester in derselben alten Kopfweide angelegt hatten, arg mit einander kämpfen, aber beim notorischen Überschuß an Männchen dieser Art lag höchst wahrscheinlich ein Ringen um den Eheherrn nicht vor. Vermutlich war ein baufähiges Federlein, ein wohlschmeckendes Würmchen oder sonst was Geringfügiges (wie so oft in der Frauenwelt) das kleine Reizmittel zu großem Unfrieden.

Vor etwa vierzehn Jahren sah ich im Mai zwei Finkenweiber nach Art ihrer eifersüchtigen Männer sich anfeinden und schließlich derart mit einander ringen, daß sie beinahe zu Boden gestürzt wären; doch hatten beide sangestüchtige und kinderbesorgende Männer, welche ich von der Veranda aus täglich sehen und hören konnte! Man hüte sich demnach die immerhin nicht allzu häufig wahrnehmbaren weiblichen Zwiste in der Vogelwelt ohne Weiteres der Eifersucht zur Last zu legen. — Zweifellos erwiesene Eifersuchtsszenen dürften stets und überall zu den allerseltensten und nur durch unnatürliche Verschiebung der Geschlechter-Verhältnisse (vielleicht auch durch individuelle Krankheit) entstandenen, also abnormen Ausnahmefällen gehören.

Beobachtungen über den Flußuferläufer (Totanus hypoleucus) im Freileben und in der Gefangenschaft.

Von Paul Roux, Leipzig.

A. Im Freileben.

Gerade die Sumpf- und Stelzvögel sind es gewesen, die mein Interesse von jeher ganz besonders erregt haben. Hatte ich doch hier bei Leipzig an den vielen versteckten Flußläufen der Pleiße, Elster, Luppe 2c, sowie auf den Jagdrevieren, die ich besucht habe, recht viel Gelegenheit, die Lebensweise dieser Vögel eingehender studieren zu können. Ferner hatte ich auch das Glück, viele Arten lebend in meinen Besitz zu bekommen und in meiner Garten- oder Zimmervoliere zu halten. Am anziehendsten waren mir immer der Flußuferläufer und der reizende Flußregenpfeifer, die mir manche interessante Beobachtung boten.

Die zur Gattung Uferläufer gehörenden Arten kann man eigentlich sowohl ihrer Gestalt, als auch ihrer Lebensweise wegen weder zu den eigentlichen Strandläufern (Tringen), noch zu den Wasserläufern (Totaniden) rechnen, sondern müßte sie am besten in die Mitte zwischen beide stellen. Sie bilden aber entschieden eine Gruppe für sich, denn sie unterscheiden sich von den erwähnten beiden Gattungen durch folgende besondere Merkmale und Eigenschaften:

Zunächst könnte man angeben, daß Männchen, Weibchen und schließlich auch die Jungen verhältnismäßig schwer voneinander zu unterscheiden sind. Auch ist der Unterschied der Sommer- und Winterkleider dieser Vögel in der Färbung bei weitem nicht so auffallend als bei jenen. Ferner kann man auf dem Zuge beobachten, daß sie sich nicht gern unter verwandtere Arten mischen, sondern am liebsten unter sich ziehen und dann auch nicht wie jene in großen Trupps, sondern in wenigen Exemplaren bei einander. Dann lieben sie nicht die offnen sandigen, sondern mehr die versteckten Flußufer und einsamen Winkel derselben. Auch brüten sie nicht in mehreren Paaren bei einander wie obige, sondern es behauptet jedes Paar sein bestimmtes abgegrenztes Revier und verteidigt es heftig gegen Eindringlinge, sogar gegen seinesgleichen. Dies wären ungefähr die Hauptmerkmale und Unterschiede, aber es giebt noch eine Menge kleinere, wie z. B. in der Bewegung dieser Vögel 2c, die jedem, der Gelegenheit hat, die Tiere in Freiheit und Gefangenschaft eingehender zu beobachten, auffallen werden. Es würde aber hier zu weit führen, wollte ich auf jede kleine Einzelheit näher eingehen, die erwähnten werden wohl auch genügen.

Von der Gattung Uferläufer haben wir es hier bei uns lediglich nur mit dem Flußuferläufer (Totanus hypoleucus) zu thun, denn die beiden verwandten Arten der Drosseluferläufer (T. macularius) und der Bartramsuferläufer (Bartramia longicauda) brüten in Nordamerika und kommen bei uns nur zuweilen als äußerste Seltenheit vor. Unser Vogel hat ungefähr die Größe der Singdrossel und ist ziemlich schlicht gefärbt. Die Oberseite sieht graubraun aus, die Unterseite weiß, die Brust ist dunkel graubraun gestrichelt. Nur im Hochzeitskleide ist die ganze Färbung um ein Geringes lebhafter. Der Schnabel ist verhältnismäßig lang, das Weibchen ist vom Männchen nicht leicht zu unterscheiden. Hat man beide Vögel in der Nähe beisammen, so könnte man schließlich das Weibchen an seiner lichteren Färbung und geringeren Größe erkennen. Am Brutplatz findet man das Männchen, wie bei jeder anderen Vogelart auch, durch sein Benehmen leicht heraus. Die jungen Vögel sind anfangs in ein Dunenkleid gehüllt mit schneeweißer flaumiger Unterseite; sie färben sich jedoch sehr schnell aus und sind kaum einige Wochen alt bereits im eigentlichen Jugendkleid.

Der Flußuferläufer ist ein Zugvogel. Er kommt je nach der Witterung Ende April oder Anfang Mai bei uns an, verläßt seinen Brutplatz aber meist schon im Juli. Ehe die Vögel aber von uns wegziehen, streichen sie gewöhnlich noch einige Zeit umher. Man kann sie dann nicht nur an den Flußufern, sondern auch an den versteckten Teichen, Tümpeln und Gräben in der Nähe des Brutortes recht häufig beobachten. Meist sind es aber nicht ihrer viele beisammen, gewöhnlich bis höchstens sechs Stück. Im September ist der Hauptzug. Im Oktober werden sie immer seltener, bis sie allmählich ganz verschwinden. Über zwei seltene Ausnahmen kann ich berichten vom Jahre 1890, wo ich noch Ende November drei Stück und im vergangenen Jahre sogar am 3. Dezember noch zwei Stück auf dem Zuge sah. Trotz dieses späten Beobachtungstermins glaube ich indessen, daß wohl keiner bei uns den Winter verbringen wird, wenigstens ist es meines Wissens noch nicht beobachtet worden. Da ich jedes Jahr die geeigneten Gegenden besuche, möchte ich obige späte Termine als große Seltenheit bezeichnen. Im Frühjahr habe ich die Vögel, wie auch jede andere Vogelart, stets seltener angetroffen als beim Herbstzuge, auch kamen sie dann immer nur einzeln oder paarweise an. Am liebsten bewohnen sie die kleineren Flüsse, besonders die mit schlammigem, weniger felsigem Ufer. Daher habe ich an der Saale, wie bei Jena, wo ich mich früher als Schüler in den Ferien oft aufhielt, niemals welche angetroffen. Der Vogel liebt ebensowenig die freiliegenden, womöglich noch mit grobem Kies bedeckten Ufer, wie z. B. bei Grimma, während ich gerade dort den Flußregenpfeifer häufig zu beobachten Gelegenheit hatte. Sein Lieblingsplatz muß eben ein verstecktes, schlammiges, weniger sandiges Flußufer sein, mit abgeschlossenen, einsamen Winkeln, wie sie bekanntlich auch der Eisvogel so gern als Brutplatz hat. Besonders halten sie sich auch da gern auf, wo die Frühjahrsflut viel Schlamm abgesetzt hat. Die Hauptsache ist aber, daß das Ufer mit über das Wasser hängenden Weidenbüschen reichlich besetzt ist. Dort treibt er sein verstecktes Wesen und ist daher während der Brutzeit immerhin selten zu sehen. Die Eier legt der Vogel aber nicht etwa wie die Regenpfeifer in eine einfache Vertiefung im Sand oder Kies, sondern trägt einige Hälmchen zusammen zu einem allerdings ganz dünnwandigen Nest, welches oft unter einem Weidenbusch errichtet wird und zwar da, wo die Äste direkt aus der Erde wachsen und so gleichsam ein Dach bilden. Es kommt daher vor, daß es bei hohem Ufer einige Fuß über dem Wasserspiegel steht. Es ist stets gut versteckt und deshalb schwer zu finden, vor allen Dingen schwerer als die Nester anderer Strandvögel, die man, nachdem man einmal eins ausgekundschaftet und sich genau angesehen hat, gewiß auch öfter entdecken wird. Die Eier findet man selten vor Anfang oder Mitte Mai. Sie sind wie bei allen verwandten Arten verhältnismäßig

groß und birnförmig. Auf gelbem Grunde haben sie viel graue und violette Punkte und Flecke und ähneln darin sehr den Eiern der Flußseeschwalbe und des Flußregenpfeifers. Einst fand ich ein Nest mit stark bebrüteten Eiern, was ich wenigstens daraus schloß, daß der Vogel auf kaum drei Schritt von mir entfernt erst aufflog. Ich beabsichtigte nun, mir die Jungen zu verschaffen. Als ich nach einigen Tagen wieder an die betreffende Stelle kam, waren die Jungen schon ausgelaufen und trotz aller meiner Mühe beim Absuchen nicht zu bekommen. Ich hörte sie zwar unaufhörlich piepen, konnte aber, bis über die Kniee im Schlamm steckend, die kleinen Dinger in dem dichten, undurchdringbarem Gewirre nicht entdecken, was ich damals sehr bedauerte. Glücklicherweise erhielt ich aber später alte Vögel von auswärts. Dies nur nebenbei bemerkt.

Ist die Brutzeit vorüber, kann man die Vögel schon an viel offneren, wenn auch nicht ganz freiliegenden Gewässern antreffen. Schilf und Rohr scheinen sie aber gänzlich zu meiden. Hat man einmal einen Lieblingsplatz ausgekundschaftet, an dem sich die Tiere gern niederlassen und verbirgt sich daselbst recht gut am Ufer, dann kann man sie ganz ungeniert beobachten, was mir immer viel Freude gemacht hat. Manche schöne Stunde habe ich an solchen einsamen Stellen, abseits vom Getriebe der Großstadt, verlebt, die mir ewig in der Erinnerung bleiben werden. Sind doch gerade die Vogelarten, die am Wasser leben, für den Beobachter so ungemein fesselnd.

An schönen Septembertagen bin ich oftmals schon mitten in der Nacht aufgestanden, um ja rechtzeitig an Ort und Stelle zu sein. Die Flußuferläufer scheinen übrigens auch zuweilen in der Nacht zu ziehen, denn sie flogen manchmal schon, wenn es noch vollständig finster war, über mich hinweg, jedoch kam dies immerhin seltener vor. Verstecken wir uns also einmal zum Beispiel an eine solche geeignete Stelle am Ufer und warten der Dinge, die da kommen sollen.

Kaum graut der Morgen, so beginnt ein reges Leben, besonders lieben die Tiere die Dämmerstunde. Schon von weitem hören wir ihre uns wohlbekannte Stimme ertönen. Es ist ein helles „hit-hit“ oder auch „hit-hit-hit,“ was dem Rufe des Eisvogels ähnlich, jedoch nicht ganz so scharf klingt. Daher verwechseln viele die Rufe beider. Der genaue Vogelstimmenkenner mit seinem geübten Ohr wird sich hingegen niemals täuschen können. Das Männchen läßt seinen Gesang, wenn man ihn überhaupt so bezeichnen darf, nur im Anfang der Brutzeit ertönen, so lange noch keine Jungen da sind. Er besteht aus einer öfteren schnellen Zusammensetzung obiger Laute. Ich hörte ihn am häufigsten, wenn das Männchen ein Stück fortgeflogen war und dann wieder zum Weibchen

oder Nest zurückkehrte, kurz bevor es sich niederließ, also bereits noch in der Luft. Wenn der Vogel aber einmal auf dem Boden saß, habe ich ihn noch nie singend beobachten können. Möglich, daß er dies auch thut, immerhin muß es aber selten vorkommen, denn sonst müßte es mir doch wenigstens einmal aufgefallen sein.

Nun aber wieder zurück zu unserem Busch. Jetzt hören wir wieder einige Vögel locken. Schnell verschwinden wir in unser Versteck und lenken erwartungsvoll unsere Blicke nach der Richtung, aus der wir die Laute soeben vernahmen. Es dauert auch gar nicht lange, so hören wir die Töne näher und näher kommen. Jetzt können die Vögel höchstens noch 150 m von uns entfernt sein. Regungslos kauern wir auf unserem Beobachtungsposten. Da endlich kommen sie um die nächste Flußecke geflogen. Plötzlich stürzen sie sich herab und zum Glück gerade auf die große, flache Sandbank, kaum dreißig Schritt von uns entfernt, welche mit Schlamm teilweise bedeckt ist. Sofort beginnt dort, wo vor kaum einer Minute sich kein Hälmchen regte und Totenstille herrschte, ein reges Leben und Treiben, ein Hin- und Herlaufen, ein Suchen und Stochern mit dem langen, spitzen Schnabel. Zunächst fällt uns die eigentümlich kippelnde Bewegung auf, die die Tiere mit dem Hinterteil ausführen, sowie das beständige Nicken des Kopfes, was höchst merkwürdig aussieht. Beides ähnelt recht den Bewegungen der weißen Bachstelze. Der Eine der Vögel steht plötzlich eine Weile still auf einer Stelle, dann trippelt er wieder ein Stückchen weiter. Zuweilen schnappt er einige Insekten weg, die an den Steinen oder am Ufer sitzen. Jetzt watet er ein Stück ins Wasser und nimmt ein schwimmendes Tierchen auf. Ein anderer läuft plötzlich mit fabelhafter Geschwindigkeit über die ganze Länge der Sandbank hinweg, wobei wir nicht im stande sind, die Bewegungen der Beine mit den Augen zu verfolgen. Er hat bemerkt, wie ein anderer ein kleines zappelndes Würmchen im Schnabel hat und dasselbe zu töten versucht. Sofort ziehen sie nach beiden Seiten, jeder an einem Ende. Keiner scheint weichen oder gar loslassen zu wollen. Noch ein kräftiger Ruck und der Wurm zerreißt, wonach jeder seinen schwer errungenen Teil mit Wohlbehagen verschlingt. Ein anderer wiederum beginnt sich zu baden, indem er unter fortwährendem Flügelschlagen beständig den Vorderteil des Körpers hebt und senkt, ähnlich wie es Enten thun. Da unten unter dem weit überhängenden Weidenstrauch fällt uns aber besonders einer auf, der dort schon lange Zeit regungslos auf einem Bein steht. Es scheint ein recht altes Bürschchen zu sein, vielleicht der Anführer der kleinen Schar, wie man sie ja auch bei vielen anderen Vogelarten auf dem Zuge beobachten kann. Da plötzlich scheint er etwas verdächtiges bemerkt zu haben, vielleicht das leise Knistern eines Zweiges unter unserem Fuß. Sofort giebt er ein Warnungszeichen und im Nu erhebt sich die

kleine Schar, biegt um die nächste Flußecke, immer den Krümmungen des Flusses folgend, um sich dann in einiger Entfernung wieder niederzulassen. Erleichtert atmen wir auf und kriechen aus unserem Versteck, um unseren in der lang anhaltenden gebückten Stellung steif gewordenen Rücken endlich wieder einmal gerade zu biegen. Haben wir unser Fernglas mit, so setzen wir, sobald es vollständig hell geworden ist, unsere Wanderung fort und zwar in der Richtung, in welcher die Vögel vorhin verschwunden sind. Da wir wissen, daß die Tiere äußerst scheu sind und sich schwer beschleichen lassen, biegen wir vorsichtig um jede Flußecke. Aber nichts ist zu sehen, sie scheinen spurlos verschwunden zu sein. Schon geben wir die Hoffnung auf, die Vögel wieder zu Gesicht zu bekommen und wollen uns anschicken den Heimweg anzutreten, da entdeckt unser Auge, nachdem wir mit dem Fernglas noch einmal alles genau abgesucht haben, dort ganz weit unten, in jenem versteckten einsamen Winkel, einige kleine schwarze Punkte, die am Ufer beständig hin- und herschießen. Rasch stellen wir unser Glas recht scharf ein und erkennen zur großen Freude unsere kleinen Freunde wieder. Ganz langsam schleichen wir vor, wobei wir jede Deckung, auch die geringste, die sich uns bietet, benutzen. Vorwärts geht es jetzt durch Dick und Dünn, ungeachtet unserer Stiefeln und Hosen, die binnen kurzem von unten bis oben in eine einzige braune Lehmschmiere verwandelt werden. Da kommen wir plötzlich an eine Stelle, wo wir gezwungen sind ein großes Stück durchs Wasser zu waten, um gedeckt heranzukommen. Trotz unserer langen Schaftstiefeln fühlen wir deutlich, wie das Wasser oben zu den Schäften hineinläuft. Zeit zum Hinsehen haben wir aber gar nicht, wir wollen ja auch das alles recht gern mit in Kauf nehmen, wenn sich uns nur noch einmal die Gelegenheit bietet, die Vögel in der Nähe beobachten zu können. Es gelingt auch wirklich, uns bis auf achtzig Schritt heranzupürschen, weiter wollen wir aber jetzt lieber nicht vor, da auf eine größere Strecke jegliche Deckung fehlt. Noch einmal weidet sich unser Auge an der schönen Gruppe, wenn auch nur auf kurze Zeit. Diesmal fliegen die Tiere aber nicht so auf wie das erste Mal, sondern benehmen sich ganz anders. Sie streichen ganz nahe über der Wasserfläche hin, sodaß sie dieselbe fast zu streifen scheinen. So folgt einer dem anderen, zuweilen überholen auch die letzteren wieder die ersten und so fort, ähnlich wie man es oft bei Bachstelzen sieht. Sie entfernen sich so allmählich unseren Blicken immer weiter und weiter, bis sie unserem Auge ganz entschwinden und zuletzt das Glas auch nicht mehr ausreicht. Für heute sind wir aber reichlich belohnt.

Befriedigt setzen wir uns auf einen alten Baumstrunk nieder, der über das Wasser ragt und ziehen unser einfaches Frühstück aus der Tasche, was wir diesmal ehrlich verdient haben. Es schmeckt uns auch besser als das leckere Mahl manches Schlemmers, wird es doch schon durch die herrliche Morgenluft gewürzt.

Nach kurzer Ruhe begeben wir uns auf den Heimweg, auf welchem wir noch einigen schlaftrunkenen Städtern begegnen, die uns höchst verwundert anstieren, wo wir so früh in unserer, diesmal allerdings wirklich recht nett aussehenden, Kleidung schon herkommen. Noch ein paar andere kommen schwankenderweise an uns vorüber, sie scheinen das Nachtleben im Wirtshaus unseren Bestrebungen vorgezogen zu haben. So kommen wir denn endlich nach Hause. Daselbst unterlassen wir es nicht unsere ornithologischen Notizen zu machen. Unsere schöne Morgenpartie aber werden wir gern in der Erinnerung behalten.

B. In Gefangenschaft.

Der Flußuferläufer hat aber nicht nur in der Freiheit anziehendes, sondern bietet auch im Zimmer dem Liebhaber manche angenehme Stunde und interessante Beobachtung. Anfangs hielt ich mehrere dieser Vögel beisammen, die sich aber absolut nicht vertragen wollten, obgleich stets mehrere Futternäpfe im Käfig standen. Vermutlich waren es Männchen. Sie bekämpften sich wie die Hähne auf dem Hühnerhof, wobei oft viele Federn verloren gingen. Ich behielt daher später nur noch einen, der mir aber stets ein lieber Stubengenosse gewesen ist und hoffentlich auch noch recht lange bleiben wird. Als es kalt wurde, nahm ich ihn aus der Gartenvoliere in das Zimmer, da er sicherlich die Kälte nicht lange ertragen haben würde. Daselbst bewohnt er nun einen Käfig von 1,50 m Länge, an welchen sich aber noch ein 60 cm langes Wasserbassin schließt. Mitten in letzterem steht ein Blumenuntersetzer umgekehrt, gleichsam eine Insel bildend, worauf der Vogel sich sehr gern aufhält und das überhaupt sein Lieblingsplätzchen zu sein scheint. Dort schläft er auch auf einem Bein stehend und den Schnabel auf den Rücken gelegt. Die ganze Wasserabteilung ist nicht sehr hoch und hüllt daher den Wasserspiegel mehr in ein Halbdunkel, was dem Vogel aber gerade zu gefallen scheint. Treibt er doch auch im Freien sein verborgenes Wesen unter den überhängenden Weidenbüschen. Als ich den Vogel in meinen Besitz bekam, war er recht scheu und flog, sobald ich nur überhaupt schon in das Zimmer trat, heftig an die Käfigdecke. Ich verdeckte daher kurze Zeit den Käfig noch, um das Tier erst einigermaßen zu beruhigen. Mit der Zeit jedoch bekam er Vertrauen zu mir, denn ich trat wie bei allen meinen Vögeln stets nur ruhig an sein Bauer und stellte ihm ebenso behutsam sein Futter und Wasser hin. Auch redete ich ihn zuweilen freundlich an, wobei ich es nicht vermissen ließ, ihm jedesmal einen Mehlwurm zu reichen, den er auch bald aus der Hand nahm. Ich gab mir aber mit meinem kleinen Stubengenossen recht viel Mühe. Als er einmal den Mehlwurm aus der Hand nahm, ließ ich ihn aus dem Käfig oft ins Zimmer und gewöhnte ihn allmählich daran, auf die Hand zu fliegen und da sein

Würmchen zu holen. Wenn ich mich auf einen Stuhl setze und ein Bein ausstrecke, kommt er sofort auf demselben heraufgelaufen und wartet bettelnd auf dem Schoße solange, bis ich ihm einen Mehlwurm verabreicht habe. Gebe ich ihm aber nicht gleich einen, so zupft er mich beständig am Ärmel und sieht mich dann mit seinen klugen Augen lange fragend an, gleichsam bittend. Strecke ich dann auch noch den Arm aus, so läuft er auf diesem bis auf die Schulter. Wenn ich mich mittags auf kurze Zeit auf das Sopha lege, setzt er sich zuweilen dicht neben meinen Kopf, duckt sich daselbst nieder und schläft. Und zwar schläft er dann meist so fest, daß er oft gar nicht bemerkt, wenn ich aufstehe. Interessant ist es, wenn er auf die Fliegenjagd geht; dann schleicht er ganz behutsam vor, drückt sich eine Weile auf den Boden und wartet dort ruhig ab, bis sich ihm eine Fliege nähert, wobei manchmal lange Zeit verstreicht. Glaubt er aber, daß sich dieselbe in der geeigneten Entfernung befindet, dann schießt er blitzschnell wie eine Katze vor, wobei er nie sein Ziel verfehlt. Auch beschleicht er zuweilen seine Beute auf großen Umwegen, jede Deckung benutzend, was höchst gelungen aussieht. Sitzt eine Fliege an der Wand, so springt er daran in die Höhe, wie es kleine Enten thun. Auch schnappt er Fliegen, die sich in seine Nähe wagen, gleich aus der Luft weg. In meinem langen Zimmer, welches er täglich zwei Stunden zum freien Umhertummeln benutzen darf, schafft er sich tüchtig Bewegung. Sowie ich ins Zimmer trete, weiß er genau, daß er freigelassen wird und läuft dann an der Ausgangsthür seines Käfigs beständig hin und her. In die Höhe fliegt er selten und dann kaum 1 m hoch. Dagegen läuft er tüchtig umher, zuweilen schießt er mit fabelhafter Geschwindigkeit von einer Ecke des Zimmers in die andere, besonders wenn er bemerkt hat, daß ich dort einen Mehlwurm für ihn versteckt habe, den er dann mit großer Emsigkeit sucht, bis er ihn gefunden hat.

Am lebhaftesten ist er aber des Abends und Morgens in den Dämmerstunden, auch des Nachts, besonders bei hellen Mondnächten. Da kann ich nach Hause kommen, wann ich will, er ist dann stets mobil. Auch badet er gleich einmal mitten in der Nacht und macht sich dabei so naß, daß er kaum wieder zu erkennen ist, was ihm aber absolut nicht zu schaden scheint. Er holt allerdings seinen versäumten Schlaf am Tage gewöhnlich wieder nach, denn in der Mittagszeit ist mit ihm nicht viel anzufangen. Er schläft in dieser Zeit gern, und man würde ihn dann als einen langweiligen Stubenvogel bezeichnen, wenn man nicht schon genügend Beweise seines Temperamentes hätte. Sein Mittagsschläfchen läßt er sich eben nicht gern nehmen, es sei denn, man hielte ihm einen Mehlwurm hin. Das höchstens ließe ihn momentan wie elektrisiert erscheinen.

Als Futter gebe ich ihm dasselbe, was die Abteilung meiner zarten Vögel wie die Zaunkönige, Baumläufer, Schwanzmeisen, Goldhähnchen bekommen. Es

besteht vorherrschend aus Ameiseneiern und Weißwurm mit kleinen Zuthaten von Biskuit, feingemahlenem Hanf und manchmal Quark abwechselnd. Bei diesem Futter, mit welchem ich, nebenbei bemerkt, obige Vögel stets mehrere Jahre erhalten habe, ohne Verluste beklagen zu können, hoffe ich auch meinen Uferläufer recht lange am Leben zu erhalten. Anfangs glaubte ich, daß dieses Futter für den Vogel zu nahrhaft sein würde, kann aber nur sagen, daß der Vogel vollständig normal dabei ist, wozu gewiß auch die Bewegung im Zimmer beiträgt. Er frißt auch Semmel in Milch erweicht, jedoch lange nicht so gern. Überhaupt zieht er alles Animalische Pflanzlichem vor, besonders liebt er den Weißwurm, den er stets zuerst heraussticht. Schließlich könnte man ihn auch an eins der bekannten Universalfutter gewöhnen. Jedoch möchte ich hier mit einschalten, daß sich meine Fluß-Regenpfeifer, die ich früher hielt, aus Universalfutter garnichts machten. Ich ziehe mein Futter entschieden diesem vor, da ich es für naturgemäßer, überhaupt dem Futter in der Freiheit ähnlicher halte, besonders den Weißwurm. Ameiseneier sind und bleiben doch das beste Futter, ebenso der Weißwurm, allerdings etwas teuer. Die Vögel fressen es aber am liebsten, und wer einmal Vögel hält, sollte deshalb meiner Ansicht nach in diesem Punkt durchaus nicht sparen.

Eines Tages stellte ich am Boden des Zimmers einen Spiegel auf, um das Benehmen meines Uferläufers bei dieser ihm so neuen Überraschung zu beobachten. Als er sein Ebenbild darin erblickte, ergriff er schleunigst die Flucht. Hierauf schlich er wieder leise heran, um abermals davonzulaufen. Endlich schien er Mut zu fassen, blieb in einiger Entfernung vom Spiegel stehen und plante sichtlich einen Angriff auf den vermeintlichen Gegner. Dann machte er sich möglichst groß, erhob die Flügel und schoß mit so fabelhafter Geschwindigkeit gegen die Scheibe, daß ich glaubte, sie müßte zerspringen. Dann flog er noch einige Male gegen den Spiegel und verschwand dann plötzlich unter das Sofa. Schon glaubte ich, er hätte sich etwa einen Schaden gethan bei diesem Angriff, da er sich lange Zeit gar nicht sehen ließ. Da endlich kam er wieder auf einer ganz anderen Seite des Zimmers ganz leise und auf Umwegen zum Spiegel geschlichen, machte einen erneuten Angriff, wobei er jedoch zu merken schien, daß er den Gegner nicht fassen konnte und lief etwa noch achtmal um den Spiegel herum, vermutlich um seinen Gegner zu suchen. Darauf lief er, sichtlich unangenehm berührt von diesem merkwürdigen Kampf ohne Erfolg, wieder in seinen Käfig. Seit dieser Zeit kann ihn der Spiegel leider nicht mehr reizen, was ich sehr bedaure, da ich recht gern noch öfter Zeuge dieses interessanten Kampfes gewesen sein würde.

Und so komme ich denn zum Schluß meiner Betrachtung und kann nicht umhin, allen den Liebhabern, die über irgend ein Zimmerchen oder auch nur

über einen größeren Laufkäfig mit geeigneter Wasserabteilung zu verfügen haben, unseren kleinen Freund den Flußuferläufer als Stubengenossen auf das Wärmste zu empfehlen. Allen denen aber, welchen es nicht vergönnt sein sollte, ihn bei sich im Zimmer zu haben, wünsche ich für das kommende Frühjahr, sowie auch für die schöne Zugzeit im Herbst recht viel Erfolg und trockene Strümpfe beim Beobachten desselben im Freien am einsamen Flußufer.

Abschießen von Nebelkrähen und ihrer Brut.

Von Oberförster Curt Loos in Schluckenau.

Mit Bezug auf Herrn Leverkühns Bemerkung: „Was soll diese Mordgeschichte" auf Seite 64 erlaube ich mir folgendes zur Aufklärung beizubringen:

Es kann doch gewiß nicht auffallen, wenn man dem zu starken Vermehren der Nebelkrähen dadurch Einhalt zu thun sucht, daß man bestrebt ist, ihre Bruten zu vernichten; und dazu hat vor allen Dingen der Jäger nicht allein Grund genug, sondern dazu scheint derselbe die berufenste Person zu sein. Es dürfte daher das Zerschießen eines za. 18 m hoch, auf einer bis hoch hinauf astlosen Kiefer sich befindlichen Krähennestes mit Jungen durch einen Jäger nichts Absonderliches sein. Dieser durch Herrn P. Leverkühn als „Mordgeschichte" bezeichnete Vorgang ist für den Jäger ein Gebot der Notwendigkeit und glaubt man durch ein solches Vorgehen nicht nur der Niederjagd, sondern auch der Singvogelwelt einen Dienst erwiesen zu haben.

Ehe ich nun näher auf die Ausführung dieser „Mordgeschichte" eingehe, will ich vorausschicken, daß das fragliche Nest auf einer Kiefer in einer hoch angesetzten dünnastigen Krone stand und, da keine stärkeren, buschigen Äste im Wege sich befunden haben, von unten sehr leicht erblickt werden konnte. Weiter sei vorausgeschickt, daß Schrot Nr. 4 ein ziemlich starker Schrot ist, und daß ein Schuß mit solchem auf kaum 18 m Entfernung noch eine ziemlich bedeutende Durchschlagskraft besitzt.

Etwas ausführlicher als im Jahresbericht die Sache behandelt, gestaltet sich dieselbe wie folgt:

Am 29. April 1892 begab ich mich zu einem Krähenneste, von dem ich wußte, daß dasselbe mit Eiern belegt ist. Wahrscheinlich befand sich auch die Alte im Neste brütend. Um nun die Alte mit der Brut zu vernichten, schoß ich nach dem Nest. Die Alte flog nach dem Schuß anscheinend unversehrt davon. Ich war der Meinung, daß die Eier durch den Schuß wenigstens teilweise zerstört worden sind. Als ich am nächsten Tage mit einem Stocke an die Kiefer klopfte, flog die Alte aus dem Neste, und nun war ich überzeugt, daß der Schuß dem Gelege nichts oder wenig geschadet, und daß die Alte trotz der durch den Schuß ver-

ursachten Störung das Nest nicht im Stiche gelassen hat. Am 17. Mai waren im Nest Junge, die unlängst ausgekrochen sein mußten. Nun ist es als Jäger mein Prinzip, die jungen Krähen nicht etwa erst nach dem Ausfliegen zu beseitigen, sondern dieselben so bald als möglich nach dem Auskriechen zu töten, weil die Alten gerade während der Aufzucht der Jungen ungeheuer viel Nahrung herbeischaffen und in dieser Zeitperiode für Wild und Vogelwelt am gefährlichsten sind. Aus diesem Grund begab ich mich denn am 17. Mai nach dem Nistbaum, um die Brut zu vertilgen und schoß von einem Punkte aus dreimal nach dem Mittelpunkte des Nestes. Nach erfolgtem ersten und zweiten Schuß hörte ich Junge noch schreien, nicht jedoch nach dem dritten und meinte, die Jungen wären sämtlich getötet. Ich gab noch einen vierten Schuß von der entgegengesetzten Seite ab, um ja recht gründlich aufzuräumen, und hörte nach diesem ein abermaliges leises Schreien eines Jungen. Soweit mir erinnerlich ist, sind sodann noch einige Schuß nach dem Nest abgegeben worden, nach welchen sich im Nest nichts mehr gerührt hat. Ich ging mit der Überzeugung vom Platze weg, daß die gesamte Brut getötet sei, doch befand ich mich im Irrtum, denn am 8. Juni wurde noch ein aus diesem Nest ausgeflogenes Junge erlegt.

Dies der Sachverhalt und die Moral aus der Geschichte:

1. Meines Erachtens nach sind nicht alle Krähennester so widerstandsfähig wie dieses, welches wenigstens teilweise einer großen Anzahl von Schüssen erfolgreich Widerstand geleistet hat.
2. Die Anhänglichkeit der Alten zur Brut ist bewunderungswürdig.

Noch sei hier hervorgehoben, daß ich die Nützlichkeit der Krähen unter gewissen Umständen keinesfalls ableugne. Als Beweis für Gesagtes diene mein Aufsatz im „Ornithologischen Jahrbuch“ VII S. 201—203 1896: „Temporäre Nützlichkeit unserer rabenartigen Vögel.“

Der Zug der Vögel im Herbst 1896.

Von L. Buxbaum, Raunheim a. Main.

Der Herbstzug unserer Vögel war diesmal nicht so auffallend ersichtlich als in früheren Jahren und hat man bei einigen Arten gar nicht gemerkt, daß sie die Reise nach Süden angetreten, sie haben sich „auf französisch empfohlen.“ Die erste Brut Rauchschwalben, Hirundo rustica, sammelte sich am 29. Juli und am 24. August konnte schon die zweite Brut ihre Versammlungen beginnen. Anfangs September begannen sie ihre Flugübungen abzuhalten und am 29. September sind sie glücklich abgezogen. Ob sie alle wiederkommen? Am 24. September hatten die Höhen des Taunus schon die ersten Schneekappen

aufgesetzt, doch waren Grasmücken, Bachstelzen und Rotschwänze am 4. Oktober noch da. Nachdem am 2. November der ganze Taunus voller Schnee lag, zog der Hausrotschwanz, Ruticilla tithys, am 4. November ab. Daß es den kleinen Sängern diesmal nicht eilte, war ein Zeichen, daß das Wetter noch nicht mit großer Kälte einsetzen würde. Von Kranichen, Grus grus, habe ich diesmal nur zwei Züge beobachtet, am 15. und 20. Oktober. Ob dieselben eine andere Richtung eingeschlagen, oder ob sie so hoch zogen, daß man sie nicht wahrnehmen konnte, kann ich nicht entscheiden. Auch in den Nächten haben unsere Nachtwächter nichts von ihnen wahrgenommen. In anderen Jahren hat man täglich große Züge, mehrere Wochen hindurch, wahrnehmen können. Von nordischen Enten und Sägern habe ich bis jetzt auch noch nichts wahrnehmen können. In kalten Wintern besuchten diese auch den Main. Wildgänse, Anser anser, sah ich in diesem Winter am 3., 4. und 6. Februar, an letzterem Tage 185 Stück, die nach N. zogen. Heute am 11. Februar haben zum erstenmal die Feldlerchen, Alauda arvensis, gesungen und nun wird der ersehnte Frühling auch bald eintreffen.

Zur Nomenklatur von Columba livia.

Von Ernst Hartert.

Brisson (Ornith. I p. 82, 1760) beschrieb unsre Columba livia unter diesem Namen sehr deutlich. Da indessen Brisson leider keine binäre Nomenklatur anwandte, sondern nur zufällig einmal zwei Namen gebrauchte, so ist man seit langer Zeit folgerichtig übereingekommen, ihn nicht als Autor für Spezies-Namen zu zitieren. Linné, in Editio X (1758) p. 162, kannte nur C. oenas, und führte als eine Varietät (β) derselben C. domestica auf, für die er aber keine Diagnose, sondern nur folgende köstliche Charakteristik giebt:

Habitat in Europa.

Domestica parit quovis mense pullos duos, per 9. partus annuos, quod intra 4 annos adscenderet ultra 18000; vetita melancholicis; Antequam coeant prius osculantur; intra ingluviem macerata grana in os pulli evomunt; Mas & femina alternis vicibus incubant; alterque alteram compellit.

Aus diesem Grunde hat Stejneger in Proceedings U. S. Nat. Museum v. 10 p. 424 (1887) die Columba oenas β domestica als „nomen nudum" zitiert. Dies ist jedoch nicht angängig, da Linné Willughby p. 130 tab. 32 als seine Quelle angiebt, Linné's Name domestica also in der That Willughby's

C. domestica seu vulgaris ist, die er (Linné), auf Willughby verweisend, nicht weiter beschrieb. 1761, in der Fauna Suecica, beschreibt Linné dann wiederum C. oenas, unsre Hohltaube, sehr treffend, wiederum als Varietät C. domestica anführend, gerade wie 1758. Später in 1766, in der Editio XII des Syst. Nat. gab er eine aus den Charakteren von C. oenas und C. livia zusammengestoppelte Diagnose für seine C. oenas, sodaß also diese oenas der zwölften Ausgabe C. oenas partim zu zitieren ist, und zwar sowohl in der Synonymie von C. oenas als in der von C. livia. Endlich 1788, in der von Gmelin verfaßten Ausgabe von Linné's Systema Naturae, benannte Gmelin die folgenden Arten:

Columba oenas — zweifellos die Hohltaube.

C. domestica — die zahme Haustaube.

C. livia — die wilde Felstaube, als Varietät von C. domestica, aber binär benannt, und zweifellos, wie aus den Zitaten hervorgeht, auf diese wilde Form, unsre Felstaube, bezüglich.

Die Frage ist nun, welchen Namen wir anzunehmen haben. Brisson's Name kommt, wie oben gesagt, nicht in Betracht. Linné selbst hat in den beiden berühmten Ausgaben von 1758 und 1766 die wilde Felstaube nicht gekannt, oder sie mit C. oenas vermischt. Sein Name C. domestica bezieht sich auf die Haustaube in all ihren vielgestaltigen Rassen, nicht aber auf die von den von Linné zitierten Autoren ganz klar unterschiedene C. livia, die er merkwürdigerweise unbenannt ließ. Gmelin, 1788, in seiner letzten Ausgabe von Linné's Natursystem, aber benannte die wilde Form als C. livia, und die Art muß daher als C. livia Gmelin geführt werden.

Gegen diese Deduktion dürfte nichts einzuwenden sein, als daß man C. domestica als Name für unsre C. livia anzuwenden habe. Dies halte ich jedoch für nicht nötig, da Linné die zahme, von seinen Gewährsleuten von der wilden getrennt gehaltene Haustaube C. domestica benannte, nicht aber die wilde, die erst Gmelin binär taufte.

C. domestica Gmelin (sic) wurde die Felstaube von Stejneger in Proc. U. S. Nat. Mus. v. 10 p. 424 genannt, was jedoch nicht logisch ist, da schon Linné den Namen domestica (und zwar nicht als nomen nudum, wie oben nachgewiesen) anwandte.

Salvadori, im Cat. B. Brit. Museum vol. XXI p. XIII nennt die Art C. livia Bonn. Indessen gab Bonnaterre den Namen erst 1790 in der Encycl. Méthodique I. p. 227, während Gmelin den Namen schon 1788 anwandte; der Autor des Namens livia ist also Gmelin, nicht Bonnaterre, und wir können mit ganz gutem Gewissen den fatalen Namen C. domestica

für die Felstaube vermeiden und bei C. livia bleiben, aber mit Gmelin als dessen Autor.

Tring (England), März 1897.

Kleinere Mitteilungen.

Der Nachtreiher (Nycticorax nycticorax) in Sachsen. Am 2. August 1896 erhielt ich von einem Verwandten aus Kalbe an der Saale einen frisch erlegten jungen Nachtreiher für meine Sammlung übersandt. Der Vogel war an den dortigen großen Teichkomplexen der Braunkohlengrube „Alfred", deren Ufer zum Teil sehr dicht mit Schilf und Rohr bewachsen sind, erlegt. Auf weiteres Nachfragen erfuhr ich, daß der Nachtreiher am 1. August abends um $^1/_2$8 Uhr von östlicher Richtung in geringer Höhe den Teichen zuflog und sich im Schilfe niederließ, wobei er für eine große Rohrdommel gehalten und erlegt wurde. Die Flaumfedern am Scheitelgefieder beweisen, daß das Exemplar erst kürzlich das Dunenkleid abgelegt und noch nicht allzulange dem Horste entflogen sei. Der Vogel war vollkommen flugfähig, aber sehr abgemagert, das Gefieder ganz tadellos gut gehalten. Magen und Darm waren ganz leer. Da nun der Nachtreiher schon seit langem nicht mehr zu den deutschen Brutvögeln gehört und seine nächsten Brutplätze sich erst in Ungarn befinden, so lag die Vermutung sehr nahe, daß man es hier mit einem in der Gefangenschaft erbrüteten Vogel zu thun habe. Ich wandte mich deshalb an die Direktion des zoologischen Gartens in Berlin, wo bekanntlich in den Volieren alljährlich Nachtreiher erbrütet werden, erhielt aber unter dem 7. August die bestimmte Mitteilung, daß ein Nachtreiher von dort nicht entflogen sei. Die gleiche Mitteilung wurde mir auf meine Anfrage von der Direktion des zoologischen Gartens in Leipzig zu teil. Daß ein Privatliebhaber brütende Nachtreiher besitzen sollte, ist wohl nicht anzunehmen. Es ist daher dieser junge Nachtreiher für unsere Gegend eine auffallende Erscheinung.

Der Nachtreiher war zur Zeit der Falkenbeize Brutvogel im Spreewalde. Auch in Pommern war er vor langen Jahren brütend zu finden. (E. F. v. Homeyer, Systematische Übersicht der Vögel Pommerns, 1837 pag. 63). Bei den Falkonieren war er unter dem Namen „Focke" bekannt. Die alten Halloren bezeichneten ihre zahlreichen „Salzkothe" (Siedepfannen) mit Vogelnamen und nannten ein im Jahre 1654 erbautes Koth „zum Focken", was den Beweis liefert, daß der Vogel auch hierorts dem Namen nach bekannt war. Über das vereinzelte Auftreten des Nachtreihers im Brandenburgischen vergleiche man die Mitteilungen Altums in der ornithologischen Monatsschrift, Jahrgang 1893, Seite 10 und 11.

Gutenberg bei Halle. Karl Wenzel.

Am 7. April d. J. feierte in Cassel, wohin er sich seit einer Reihe von Jahren zurückgezogen hat, seinen achtzigsten Geburtstag ein Mann, dessen Name in ornithologischen Kreisen einen gar guten Klang hat, Herr **Adolph Walter.** Als Sohn eines Geistlichen in der Mark geboren, widmete er sich der Malerei und lebte später als Landschaftsmaler und Zeichenlehrer an verschiedenen höheren Lehranstalten in Charlottenburg. Von Jugend auf aber hat er neben seinen künstlerischen Studien sich mit ganzer Seele der Beobachtung und dem Studium unserer einheimischen Vogelwelt hingegeben. Ganz besonders hat er mit unermüdlichem Eifer und ernstester Ausdauer das Leben und Treiben unseres Kuckucks verfolgt, und es ist ihm gelungen hier eine Reihe von Thatsachen unwiderleglich festzustellen, die bis dahin noch unbekannt oder unsicher waren, und so ganz wesentlich Licht zu bringen in das geheimnisvolle Dunkel, das über diesem merkwürdigsten deutschen Vogel schwebte. Die Ergebnisse seiner ornithologischen Studien hat er in zahlreichen größeren und kleineren Aufsätzen niedergelegt, und auch die „Monatsschrift" hat das Glück gehabt, eine größere Zahl seiner stets gehaltvollen und fesselnd geschriebenen Arbeiten bringen zu können. Mit dem unvergeßlichen früheren Leiter dieser Zeitschrift, Herrn Hofrat Liebe, war er durch eine wahre, auf gegenseitige hohe Achtung gegründete Freundschaft verbunden, die nur der Tod Liebes löste. Welcher hohen Verehrung und Liebe unter allen Fachgenossen Herr Walter sich erfreut, das zeigte sich aufs schönste an seinem achtzigsten Geburtstag. Von nah und fern kamen zahlreich die herzlichsten Gratulationen und Beweise der Anerkennung seiner ornithologischen Thätigkeit. So ernannte ihn der neugegründete ornithologische Verein in München auf Anregung seines verdienstvollen Begründers und Leiters, Herrn Dr. Parrots, zu seinem ersten Ehrenmitgliede. Ganz besonders aber ehrte ihn die deutsche ornithologische Gesellschaft zu Berlin, der er seit Jahren angehört, indem sie ihm durch ein Casseler Mitglied in reich verzierter Mappe eine kalligraphisch meisterhaft ausgeführte und mit reizenden Aquarellen von O. Kleinschmidt künstlerisch geschmückte Adresse überreichen ließ, die unter voller Würdigung seiner hohen wissenschaftlichen Verdienste dem Gefeierten die herzlichste Gratulation ausspricht und mit dem schönen Wunsche schließt, den wir auch zum unserigen machen: „Möge es Ihnen vergönnt sein, Ihren Lebensabend noch lange in Rüstigkeit zu genießen, und möge die Erinnerung an eine erfolgreiche Wirksamkeit Ihnen verschönt werden durch die Gewißheit, daß Ihre Thätigkeit die unbeschränkte Anerkennung und den vollsten Dank Ihrer Fachgenossen gefunden hat."

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke.) Es ist mir gelungen, für das Hallesche zoologische Institut, für welches Freund Taschenberg eine Lokalfauna der Provinz Sachsen zusammenzubringen bemüht ist, ein Exemplar von **Anser erythropus** (Zwerggans) zu liefern. Der Vogel ist am 20. Oktober d. J.

in der Feldmark Lausitz bei Liebenwerda auf einem Saatfelde geschossen worden. Er war wenig scheu, mischte sich auf dem Teiche am Dorfe unter die zahmen Gänse und strich dann, um mit zu äsen auf ein in der Nähe liegendes Saatfeld. Vier volle Tage hat er sich dort aufgehalten, bis er dem glücklichen Schützen, der von den Dorfbewohnern auf die seltene Gans aufmerksam gemacht worden war, zur Beute fiel. Er wurde anfangs für Anser albifrons angesprochen. Der glückliche Zufall wollte es, daß ich nach Liebenwerda kam und den Vogel, der am folgenden Tage in die Küche wandern sollte, mir für das Museum erbitten konnte. Prof. Taschenberg und W. Schlüter haben nun nachträglich das Exemplar mit Sicherheit für Anser erythropus (= minutus) bestimmt, und somit das gelegentliche Vorkommen dieses seltenen Vogels für unsere Heimat mit Sicherheit nachgewiesen.

Merseburg, den 4. November 1896. Jacobi von Wangelin.

In diesem Jahre (1896) und auch im vorigen Jahre brütete in der Stadt Altenburg mitten in der Stadt auf einem kleinen mit Ahorn und Linden besetzten Platze ein Paar **Ringeltauben.** Sie ließen sich weder von dem regen Verkehr, der dort wegen der Nähe zweier Volksschulen herrscht, noch dadurch vertreiben, daß ihnen im vorigen Jahre die beiden Jungen von Feinschmeckern geraubt wurden. Die diesjährige Brut flog glücklich aus: Das Nest ist etwa 4 m über dem Boden in einer Linde angelegt. Dr. Koepert.

Im August 1896 wurde hier bei Gutenberg aus einer in unseren Feldern herumstreichenden Gesellschaft von Staren ein **roter Kardinal** herabgeschossen. Der Vogel befindet sich ausgestopft im Besitze des Bauern, der ihn erlegt. Selbstverständlich kann dies nur ein irgendwo aus der Gefangenschaft entflogenes Stück sein. Vielleicht erfährt der frühere Besitzer durch diese Mitteilung, wo sein Kardinal geblieben ist.[1])

Gutenberg b. Halle. K. Wenzel.

Beobachtungen im Jahre 1896. Im Frühjahr 1896 ließ ich wieder in einigen parkartigen Gärten gegen fünfzig Nistkästen aller Art nach Liebes Anweisung anbringen, und wurden dieselben alsbald besiedelt. Es hat sich bewährt, daß die Nistkästen fast bis zum Flugloch mit Sägespähnen gefüllt waren, auch machte ich die Wahrnehmung, daß die horizontalen, eigentlich für Segler bestimmten Kasten besondere Anziehungskraft besaßen, indem Stare, Meisen nnd Feldsperlinge sie zuerst in Beschlag nahmen. In einem Kasten warf eine Eich-

---

[1]) Also wieder ein Beweis, daß die „Schießer" alles, was ihnen vor die Flinte kommt, herabknallen müssen und dadurch häufig die mit der größten Umsicht ausgeführten Akklimatisationsversuche (Kardinäle wurden z. B. in Greiz ausgesetzt) zu Nichte machen. Kann denn dieser Unfug nie ausgerottet werden? C. R. H.

katze vier Junge, von denen eines schwarz war. Die Mutter war rot. Die Jungen wurden ausgehoben und gezähmt. — Am 29. April 1896 beobachtete ich ein einzelnes, sehr rotes Birkenzeisigmännchen hier im Katzengebirge. Der Vogel sah in seinem Frühlingskleide im ersten frischen Grün prächtig aus. — Am 20. Mai 1896 entfernte ich in einem Kuhstall aus einem Rauchschwalbennest einen brütenden Haussperling. Der Raum zwischen Nest und Decke war mit Halmen ausgebaut. — Den 19. Juni 1896 fand ich in einem an allen Seiten offenen Schuppen einer nicht im Betrieb stehenden Feldziegelei ein festbrütendes Rephuhn. In diesem Schuppen waren die Hühner im Winter gefüttert worden und hat die Henne ihr Nest am Futterplatz angelegt und die Brut auch glücklich ausgebracht.

Villa Urach bei Trebnitz in Schlesien. Woite.

Fast jedes Jahr ist es unter den Bewohnern meiner vielen Nistkästen vorgekommen, daß ein **Staren**männchen keine Frau bekommen konnte, trotz aller Liebeslieder und Flügelschläge auf und an seiner Junggesellenwohnung. Es ist kaum zu glauben, was so ein „Strohbrüter" (wie man diese einsamen Stare hier zu Lande nennt) für Tollheiten ausführt. Im Garten rupft er Obstblüten, Salat, Keime der jungen Gemüse, wie Bohnen, Erbsen ꝛc. ab und stopft seine Wohnung damit aus, um gleich darauf die Sammlung wieder herauszuwerfen. So fängt er die Unarten täglich zum Ärger der Hausfrau von neuem an und so bleibt mir nichts anderes übrig als den Vandalen tot zu schießen. Eier habe ich in diesen Nistkästen nie gefunden, ein Beweis mehr für meine Beobachtung.

Forsthaus zu Seeligstadt (Sachsen), am 17. Januar 1897. Förster Simon.

69. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Braunschweig 20.—25. September 1897. Im Anschluß an die Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte wird in Braunschweig eine Ausstellung von wissenschaftlichen Objekten und Apparaten stattfinden. Von derselben sollen grundsätzlich schon bekannte und zur Zeit nicht besonders wichtige Dinge ausgeschlossen sein, sodaß neue und bedeutsame Erscheinungen überall zur Geltung kommen werden. Es wird davon abgesehen werden, allgemeine Einladungen zur Ausstellung ergehen zu lassen. Nur die neu begründete Abteilung für wissenschaftliche Photographie macht hiervon eine Ausnahme und wird versuchen ein möglichst vollständiges Bild der Anwendung der Photographie in allen Zweigen der Naturwissenschaft und der Medizin zur Darstellung zu bringen. Aus den anderen Gruppen für chirurgische Instrumente, Gegenstände für Bakteriologie, Demonstrationsapparate, physikalische und chemische Instrumente u. s. w. nimmt die Geschäftsführung Anmeldung neuer Objekte und Apparate bis spätestens 1. August d. J. entgegen. Da geeignete Räumlichkeiten frei zur Verfügung stehen, so würden den Ausstellern außer den Kosten für Hin- und Rücktransport andere Ausgaben nicht erwachsen.

Die zur Ausstellung kommenden Gegenstände werden auf Kosten der Geschäftsführung gegen Feuersgefahr versichert werden. Die zahlreichen Arbeits-Ausschüsse für die Versammlung sind bereits in voller Thätigkeit. Durch das Entgegenkommen der Staats- und städtischen Behörden wird es der Geschäftsführung ermöglicht, den Teilnehmern der Versammlung gediegene Festschriften in Aussicht zu stellen. — Der Mittwoch der Festwoche soll ausschließlich der wissenschaftlichen Photographie gewidmet sein und sämtliche Abteilungen zu einer großen allgemeinen Sitzung vereinigen. — An abendlichen Vergnügungen sind eine Festvorstellung im Hoftheater, Ball, Kommers und Festessen in Aussicht genommen. — Ausflüge sind bis jetzt nach Wolfenbüttel, Königslutter und Bad Harzburg geplant.

Seltene Jagdbeute. Gegen Ende des Monats Januar cr. schoß der Königl. Prinzliche Förster Tiller zu Heinrichswalde, Kreis Frankenstein i. Schl., in den dem Prinzen Albrecht von Preußen gehörigen Forsten des Reichensteiner Gebirges einen mächtigen Steinadler unter eigentümlichen und interessanten Verhältnissen. Als Tiller auf Schneeschuhen über Felder und Abhänge des Gebirges dahinglitt, hörte er plötzlich seinen ihm weit vorausgeeilten Jagdhund laut und jämmerlich klagen. Sofort steuerte der Förster nach der Richtung, aus welcher die Klagetöne kamen und er erblickte bald zu seinem größten Erstaunen einen mächtigen Adler, gerade bemüht, sein treues Tier mit den Fängen zu erwürgen und davonzutragen. Der Adler war in seine Beute so verbissen, daß er den herannahenden Jäger nicht gewahrte, welcher ihm sofort einen Schuß aus seinem Gewehr zusandte. Der grimme Vogel ließ hierauf den Hund los und flog, schwer verwundet, dem nahen Walde zu, auf einer hohen Tanne Schutz suchend. Ein zweiter Schuß des nacheilenden Forstbeamten blies ihm vollends das Lebenslicht aus. Die Flügelspannung des getöteten Räubers beträgt 2,30 m. Man nimmt an, daß sich dieser starke Adler aus den benachbarten Karpathen in die hiesige Gegend verirrt hat. Der Jagdhund dürfte trotz seiner schweren Wunden mit dem Leben davonkommen.

Glatz, 8. Februar 1897. G. Berchner, Bankvorsteher.

Winterbeobachtungen. Die von Herrn Hans Freiherr von Berlepsch in der Januarnummer anempfohlene Methode der Winterfütterung der Vögel, die ich sofort probiert habe, weil mir ihre Vortrefflichkeit ohne weiteres einleuchtete, dürfte die bisher noch immer offene Fütterungsfrage in vollkommenster Weise ihrer endgiltigen Lösung entgegengeführt haben. Auf meinem mit dem Talgguß versehenen Fichtenbäumchen, das ich an für den Zweck höchst ungünstigem Orte anzubringen gezwungen war, fielen außer Meisen und Buchfinken mit besonderer Gier auch Bergfinken ein, die, ebenso wie die übrigen Futtergenossen jedesmal verschwanden, wenn das Tauwetter mehrere Tage anhielt, dagegen bei neuem Schnee sich pünktlich wieder einstellten. Nach meinem Dafürhalten möchte es sich

als praktisch empfehlen, wenn die Leser der Monatsschrift sich bei Beginn des nächsten Winters der kleinen Mühe unterzögen und in den ihnen zugänglichen Zeitungen, wenn möglich, den von Berlepschschen Artikel zum Abdruck bringen ließen. Damit würde das stereotype „Gedenket der hungernden Vögel", das man in manchen Blättern lesen kann, entschieden in seiner Wirkungslosigkeit beseitigt werden und gar manchen von denen, die gern die Not der gefiederten Freunde lindern möchten, aus Unkenntnis über das richtige „Wie?" es jedoch unterlassen, willkommene Anleitung zur wirksamen Vogelfütterung gegeben werden. Nur müßte in eventuellen „Eingesandt's" in den Zeitungen der Hinweis darauf nicht fehlen, daß die Sperlinge — die zwar anfangs mit den Futterbäumchen nichts anzufangen wissen, aber schon nach wenigen Tagen „dahinterkommen" — rücksichtslos fern zu halten sind. Nach der mir völlig glaubhaften Versicherung des Gastwirtes Herrn F. Wagner, eines scharfen, von meinem Bruder schon früher mehrfach erwähnten Beobachters und trefflichen Jägers, haben hier in den letzten vier Jahren jedesmal eine Anzahl Feldlerchen (nach Wagners Angabe in jedem Winter je acht Stück) gut überwintert. Aus eigener Anschauung kann ich diese Mitteilung nicht ohne weiteres bestätigen, da ich mir die acht Lerchen, die fest zusammenhalten, erst am 9. Februar an ihrer nun schon seit vier Jahren behaupteten Überwinterungsstelle angesehen habe, zu einer Zeit, wo bereits mehrere Tage zuvor eine ziemliche Schar weggezogener Lerchen wieder eingetroffen war. Aber meine anfangs gehegten und auch offen ausgesprochenen Zweifel schwanden völlig, als ich an Ort und Stelle mir sagen ließ, daß daselbst vom Herbste an den ganzen Winter hindurch täglich mehrere Wagen Dünger und Müll abgeladen würden, für Körnerfresser also stets ein reich gedeckter Tisch da wäre. Da kann es unsere wetterharte Lerche schon gut aushalten. Immerhin dürfte der mitgeteilte Fall überwinternder Feldlerchen sehr vereinzelt dastehen. — Überhaupt hat sich Herr W., obwohl er zunächst passionierter Jäger ist, um die Erhaltung vieler Hunderte von Grau- und Goldammern, Hauben- (und Feld-)lerchen, Berg- und Buchfinken &c. verdient gemacht, indem er bei mehreren Strohdiemen, deren Garben mit der Dampfdreschmaschine gedroschen wurden, die Arbeiter veranlaßte in der Nähe mehrere Plätze mit Spreu und Körnern zu bewerfen, wo sich dann massenhafte Kleinvögel einfanden. An etwas abgelegeneren drei Stellen stellten sich auch ganze Völker Rephühner ein; leider aber trafen wir, Herr W. und ich, auch zahlreiche Sperber, Turmfalken und vereinzelt auch den Wanderfalk in diesem Revier an, wo diese Räuber schlimm gehaust haben, mancher von ihnen allerdings auch der Büchse und dem Fangeisen des Herrn W. zum Opfer gefallen ist. Aus einem Fluge von sechs bis acht großen Sägern, die sich längere Zeit an der Elster aufhielten, erlegte Herr W. zuerst ein ♀, später ein prachtvolles ♂; ferner erbeutete er ein ♀ des Hauben-

tauchers, während er einem mächtig klafternden (Gold?)-Adler, dem Raben und kleinere Raubvögel das Leben sauer machten, um den 20. Januar herum vergebens längere Zeit nachgestellt hat. — Erfreulicherweise trifft man jetzt wieder, wennschon recht vereinzelt, den Eisvogel an der Elster an; mehrere Jahre schien es, als wäre er gänzlich ausgerottet. — Unter den Tausenden von Krähen (Raben- und Saatkrähe) war in diesem Winter nur höchst selten einmal eine Nebelkrähe zu bemerken.

Zeitz, Mitte Februar. C. Lindner.

Litterarisches.

Gustav Kolthoff och L. A. Jägerskjöd, Nordens fåglar. Ny udvigad och omarbetad upplaga af C. J. Sundevalls Svenska Fåglarna. Stockholm. F. & G. Beijers bokförlagsaktiebolag.

In Schweden erscheint eine neue Ausgabe des alten Sundevallschen Werkes: Schwedische Vögel, das sich sicher der Teilnahme und des Interesses aller Vogelfreunde erfreuen wird. Die Verleger versprechen in ihrem Prospekte, das alte Werk zu verbessern und zu erweitern, sodaß der Text den Forschungen der Neuzeit gerecht werden soll und das Werk nicht nur die Vögel Schwedens, sondern auch die Dänemarks und Finlands umfassen soll. Die Abbildungen sollen Reproduktionen der alten Sundevallschen sein, zum Teil aber auch neu gezeichnet werden. Wir wünschen dem Unternehmen den besten Erfolg und werden nach vollständigem Erscheinen des Werkes nochmals auf dasselbe zurückkommen.

Gera, 17. April 1897. Dr. Carl R. Hennicke.

Othmar Reiser und Ludwig v. Führer, Materialien zu einer Ornis balcanica. Herausgegeben vom bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum in Serajewo. IV. Montenegro. Mit zwei Tafeln in Farbendruck und einer Karte. Wien 1896. In Kommission bei Carl Gerolds Sohn.

Vor zwei Jahren besprachen wir den zweiten Teil dieses hochinteressanten und wichtigen Werkes, die Ornis Bulgariens enthaltend.[1]) Heute liegt vor uns der vierte Teil, die Ornis Montenegros. Wir können das Urtil, das wir über den zweiten Teil ausgesprochen haben, hier nur vollkommen bestätigen. Eine eingehende Besprechung behalten wir uns vor bis nach dem Erscheinen des angekündigten ersten und dritten Bandes, die die Ornis von Bosnien und Griechenland behandeln sollen. Hier wollen wir nur noch auf die beiden Tafeln von Falco feldeggi und Astur brevipes hinweisen.

Gera, im April 1897. Dr. Carl R. Hennicke.

---

[1]) Ornith. Monatsschrift 1895.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



des

Deutschen
Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera,
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaktion der Annoncenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXII. Jahrgang. Juni 1897. Nr. 6.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Dem Verleger unserer Vogelwandtafeln, Herrn Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus, ist es gelungen, bei der K. K. Regierung die Approbation der Wandtafeln als Lehrmittel an den Schulen der österreichischen Kronländer mit deutscher Unterrichtssprache zu erwirken. Wir bringen dies hierdurch zur Kenntnis unserer Mitglieder und machen bei dieser Gelegenheit wieder darauf aufmerksam, daß die Tafeln für die Vereinsmitglieder zu dem ermäßigten Preise von 10 Mark für beide aufgezogen und mit Rollstäben versehen postfrei von unserem Rendanten, Herrn Rohmer in Zeitz, zu beziehen sind. **Der Vorstand.**

Neu beigetretene Mitglieder.

II.

1. Behörden und Vereine: Direktion der Avicula, Giornale ornithologico italiano in Siena, Italien; Ornithologischer Verein in München; Redaktion der Tidskrift för Jägare och Fiskare in Helsingfors (Finnland).
2. Damen: Frau von Ploetz-Koersteinsdorf in Potsdam.
3. Herren: Ober-Regierungsrat Alter in Merseburg; Freiherr von Beust in Altenburg; Baron von Bistram, Major a. D. in Blankenburg a. H.; Oberlehrer Dr. Fritzsche in Merseburg; Pastor adj. Carl Glaeser in Pastorat Groß-Ellau (Rußland); Hubert Haupt in Zwittau; Professor Dr. Hellwig in Erlangen; Regierungs-Assessor Hermes in Merseburg; H. Kestermann in Genf-Morillon (Schweiz); Georg Linderl, Lehrer in Augsburg; Loescher, Hofgärtner in Gera-Untermhaus; M. Mielinski, Lehrer in Wilscheblott bei Zellgosch; Regierungs- und Schulrat Mühlmann in Merseburg; Regierungsrat Neubaur in Merseburg; Ernst Peters, Kunst- und Handelsgärtner in Braunschweig; Amtsrichter Petzold in Rochlitz i. S.; Bernhard Rothe in Leipzig; C. Wolf, Gutsbesitzer in Schrebitz, Bez. Leipzig.

Generalversammlung des Vereins am 3. April d. J. zu Merseburg.

Die eigentliche Generalversammlung fand $6^1/_2$ Uhr in einem besonderen Zimmer des Gasthofs zur Reichskrone statt und befaßte sich lediglich mit den inneren Angelegenheiten des Vereins, während für 8 Uhr im großen Saale desselben Hauses öffentliche Vorträge angesetzt waren, denen auch Gäste beiwohnen konnten.

Was nun zunächst das Geschäftliche anlangt, so handelte es sich um Prüfung der Rechnung, welcher sich die Herren v. Wangenheim und Theodor Mayer unterzogen. Nachdem dieselbe in allen Punkten als richtig befunden war, erteilte

die Generalversammlung Herrn Rendanten Rohmer Decharge. Es wurde alsdann ein Antrag des Herrn Dr. Hennicke einstimmig angenommen, dahin gehend, daß dem § 6 der Vereins-Statuten die Worte hinzugefügt werden sollen: „In Rechtsfragen wird der Verein durch den ersten und zweiten Vorsitzenden vertreten.“

Herr Freiherr H. v. Berlepsch regt die Frage des Krammetsvogelfanges auf Grund der in den Rheinlanden bestehenden Verhältnisse an. Der Verein wird für diese Angelegenheit eintreten. Herr Regierungs- und Forstrat v. Wangelin stellt den Antrag aus der Vereinskasse die Summe von 100 Mark für das Liebe-Denkmal beizusteuern. Derselbe wird einstimmig angenommen und zwar mit dem Zusatze, daß diese Gelder nur zum Zwecke der Anlagen zu verwenden sind.

Schließlich spricht Herr v. Wangenheim den Wunsch aus, daß einmal in Westthüringen eine Vereins-Versammlung abgehalten werden möge.

Die allgemeine Versammlung wurde 8¼ Uhr vom Vereinsvorsitzenden eröffnet und war von Herren und Damen sehr zahlreich besucht. Nachdem Herr v. Wangelin in Kürze auf die Ziele und Wege des Vereins, welcher von Merseburg ausgegangen ist hingewiesen und hinzugefügt hatte, daß derselbe gegenwärtig 1200 Mitglieder umfaßt, erteilte er das Wort zum Vortrage Herrn Professor Dr. Rudolf Blasius aus Braunschweig. Derselbe sprach in sehr interessanter und fesselnder Weise über den „Zug der Vögel“ und führte etwa folgendes aus:

Nach einem kurzen Hinweise auf den vor nahezu sieben Jahren in Halberstadt gehaltenen Vortrag über die epochemachenden Entdeckungen Gätkes, die seitdem sowohl in deutscher, als auch in englicher Sprache veröffentlicht und dadurch der ganzen zivilisierten Welt zugänglich gemacht wurden, ging der Redner auf sein eigentliches Thema ein und gab zunächst eine kurze geschichtliche Entwicklung der Erforschung des Vogelzuges. Die Alten schreiben bereits vom Vogelzuge, Hiob erwähnt denselben in der Bibel, Anacreon und Homer besingen ihn, eine eigentliche wissenschaftliche Erforschung desselben existiert erst seit dem berühmten Sibirienreisenden von Middendorff, dann folgen Palmén, Eugen von Homeyer, Sewertzoff, Menzbier und viele andere. Großes Material für diese Frage sammelte der Ausschuß für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands, von dem elf Jahresberichte (1876—1886) erschienen, dann folgten die von der British Association (Alfred Newton) angeregten und später durch neun Jahre fortgesetzten Berichte über die an den Leuchttürmen Englands angestellten Beobachtungen, die letzthin von W. E. Clarke bearbeitet wurden. Den größten Aufschwung nahmen die konsequent angestellten

Zugbeobachtungen in vielen Ländern der Erde auf Anregung des 1884 vom ersten internationalen Ornithologen-Kongresse zu Wien niedergesetzten Permanenten internationalen ornithologischen Komités, so erschienen die Jahresberichte aus Österreich-Ungarn (von Tschusi), die aus Dänemark (Lütken und O. und H. Winge), Holland (Albarda), Belgien (Du Bois), Rußland (E. von Middendorff), deutsche Leuchtturmberichte für zehn Jahre (R. Blasius), Königreich Sachsen (Meyer und Helm), Mississippi-Thal (Cooke und Hart-Merriam) u. s. w. Alles wurde übertroffen durch Gätkes Vogelwarte Helgoland. In allerneuester Zeit ist speziell in Ungarn unter Leitung von Otto Hermann ein ornithologisches Komité thätig, das regelmäßige Zugbeobachtungen anstellt, verarbeitet und veröffentlicht.

Der Vortragende schilderte dann dasjenige, was wir Sicheres über den Vogelzug wissen, nachdem er kurz die irrigen Ansichten gekennzeichnet hatte, daß manche Singvögel in unserem Klima in Höhlen u. s. w. überwinterten und daß einige größere Vögel kleinere auf dem Rücken hoch in der Luft im Herbste nach dem Süden, im Frühjahr nach dem Norden transportierten.

1. Eine große Menge Vögel ziehen regelmäßig im Herbste aus kälteren in wärmere Gegenden nach dem Äquator zu und im Frühjahr umgekehrt vom Äquator her nach den Polen zu. Es wurde kurz der Unterschied der sogenannten Wintervögel, Sommervögel und Passanten auseinandergesetzt und verschiedene partielle Zugvögel erwähnt, Arten, wie z. B. das Rotkehlchen, von denen die meisten fortziehen, aber einige zurückbleiben und von diesen dann die meisten wieder aus dem Walde sich nach den Städten begeben, um Nahrung zu finden.

2. Inbetreff der Art und Weise des Ziehens steht fest, daß

A. a) Viele Zugvögel mit großer Geschwindigkeit, womöglich in einem Zuge hoch durch die Luft ziehen, wie z. B. das braunsternige schwedische Blaukehlchen [Cyanecula caerulecula (Pall.)] oder der Mauersegler [Micropus apus (L.)].

b) Viele wandern langsam von Wald zu Wald, von Hecke zu Hecke, in den Flußthälern entlang, um die Gebirge herum oder über die niedrigsten Pässe ziehend, wie z. B. die größere Menge unserer kleineren Singvögel.

B. Viele Vögel ziehen sehr hoch in der Luft 15—20000 Fuß hoch, wie die Schätzungen Gätkes und Fernrohrbeobachtungen mehrerer Amerikaner, wie Tennant, Scott, Allan, Chapman und anderer ergeben haben.

C. Viele Vögel wandern nur bei Tage, viele nur bei Nacht, viele bei Tage und bei Nacht. Hierüber haben uns namentlich die Leuchtturmbeobachtungen, so z. B. für Deutschland, sichere Aufschlüsse ergeben, durch die an den Leuchtfeuern nachts angeflogenen und getöteten Vögel.

D. Manche Vögel wandern einzeln, oder in kleineren Trupps, die meisten aber in großen Scharen.

E. Bei vielen Arten scheinen bei der Rückkehr im Frühjahr die männlichen Tiere zuerst zu erscheinen, z. B. bei den Nachtigallen und sehr vielen Sängern.

F. Das Wetter hat auf den Zug vieler Vögel entschieden Einfluß, es ist aber richtiger diesen zu suchen in den klimatischen Verhältnissen der Gegenden, woher die Vögel zu uns kommen, als in den zur Zeit der Ankunft gerade bei uns herrschenden Witterungsverhältnissen. Bei großen starken Vögeln, namentlich Wasservögeln, ist das Wetter von fast gar keinem Einflusse.

Endlich suchte der Redner zu erklären:

1. weshalb ziehen die Vögel überhaupt und

2. wie kommt es, daß sie mit so unfehlbarer Sicherheit den Weg nach ihrer Heimat wiederfinden.

Der Hauptgrund für das Ziehen ist der Mangel an Nahrung und der Grund der Rückkehr liegt in der Beharrlichkeit, zu den gewohnten Brutplätzen zu kommen. — Daß die Vögel ihren Weg so sicher wiederfinden, läßt sich für die bei Tage wandernden durch den weiten Gesichtskreis erklären, den ein hoch in der Luft fliegender Vogel hat. Nach den von O. Hermann angegebenen Maßen berechnet würde z. B. ein 5000 Meter hoch fliegender Vogel von Berlin bis zur Nordspitze Rügens, ein 10 000 Meter hoch hier über Merseburg fliegender bis zur Wasserfläche der Ostsee sehen können. — Bei Nacht würde dies nichts nützen, nur die hell erleuchteten Städte oder die Leuchttürme könnten weithin erblickt werden. An einer Karte der Leuchttürme der deutschen Küsten wurde gezeigt wie die von der Südspitze Schwedens hoch in der Luft abfliegenden Vögel die Leuchtfeuer der pommerschen Küste sehen können. — Unbedingt muß man dem Vogel ein besonders stark entwickeltes Orientierungsvermögen zuerkennen, das ihn auf seinen Wanderungen leitet.

Zum Schlusse wurden noch ausnahmsweise Vogelzüge erwähnt, so die zigeunerartigen Wanderungen der Kreuzschnäbel, die des schlankschnäbligen sibirischen Tannenhehers und des Steppenhuhnes, die auch wahrscheinlich auf klimatische Verhältnisse und Nahrungsmangel zurückzuführen sind.

Nicht minder interessant war der zweite Vortrag des Abends.

Herr J. Thienemann aus Leipzig sprach: „Über den Massenmord der Vögel zu Mode- und Putzwecken" und illustrierte seine Ausführungen durch eine Reihe von Vogelbälgen, welche Herr Willi Schlüter in Halle so freundlich gewesen war, zu diesem Zwecke zur Verfügung zu stellen. Auf den Inhalt des mit großer Aufmerksamkeit angehörten Vortrags braucht hier nicht

näher eingegangen zu werden, da derselbe demnächst in der „Monatsschrift" zum Abdruck gelangen wird.

Nach beendigter Tagung vereinigte sich ein großer Teil der Versammlung zu einem einfachen Abendessen, welches in sehr angenehmer Weise verlief und die Gesellschaft in so fröhlicher Stimmung erhielt, daß dieselbe auch nachher noch lange in gemütlichem Gespräch bei einander blieb. O. Taschenberg.

Satzungen
des
Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt
nach den Generalversammlungen
vom 17. Januar 1883, 17. Januar 1884 und 3. April 1897.

§ 1.

Zweck des Vereins ist: Förderung der Vogelkunde, Hegung der nützlichen oder harmlosen Vogelarten, Schutz der gesamten heimischen Vogelwelt vor jeder nicht gerechtfertigten Verfolgung, sowie Hebung der Zucht und der Pflege der Park-, Haus- und Zimmervögel.

§ 2.

Der Verein wird, um obigen Zweck zu erreichen, zweckentsprechende Schriften veröffentlichen und nach Bedürfnis Versammlungen halten.

Der Verein behält sich außerdem vor, Züchtungsversuche zu unterstützen, sowie hervorragende Züchtungserfolge und ausgezeichnete Leistungen auf dem Gebiete der Vogelpflege und des Vogelschutzes durch Ehrengaben anzuerkennen.

Auch Ausstellungen können vom Verein veranstaltet werden.

§ 3.

Der Verein besteht aus 1. Ehrenmitgliedern,
2. Außerordentlichen und korrespondierenden,
3. Ordentlichen Mitgliedern.

Die Ernennung der außerordentlichen und korrespondierenden Mitglieder geschieht durch den jedesmaligen Vorsitzenden.

Wer als ordentliches Mitglied dem Vereine beizutreten wünscht, hat dies einem Vorstandsmitgliede schriftlich oder mündlich mitzuteilen, und hat der Vorstand daraufhin das Weitere wegen der Aufnahme zu veranlassen.

Der Eintritt in den Verein ist zu jeder Zeit gestattet, der Austritt nur mit dem 31. Dezember des laufenden Jahres, und ist derselbe spätestens bis zum 15. Dezember des Austrittsjahres dem Vorsitzenden anzuzeigen.

§ 4.

Zur Bestreitung der ordentlichen Ausgaben wird von den ordentlichen Mitgliedern ein jährlicher Beitrag von fünf Mark, (von ausländischen ein solcher von 6 Mark) und ein Eintrittsgeld von 1 Mark erhoben.

Der Jahresbeitrag ist von neueintretenden Mitgliedern sofort, im übrigen innerhalb der beiden ersten Monate des Jahres an den Rendanten des Vereins zu zahlen.

Erfolgt die Zahlung der Beiträge nicht innerhalb dieser Frist, so wird angenommen, daß die Einziehung durch Postnachnahme auf Kosten des betreffenden Mitglieds erfolgen soll.

§ 5.

Für Förster und Volksschullehrer beträgt der jährliche Beitrag drei Mark.

§ 6.

Die gesamte Leitung und Verwaltung des Vereins liegt dem Vorstande ob; derselbe besteht aus

einem ersten Vorsitzenden,
einem zweiten Vorsitzenden,
einem ersten Schriftführer,
einem zweiten Schriftführer und
acht Beisitzern.

Die sämtlichen Mitglieder des Vorstandes werden auf drei Jahre von einer dazu berufenen allgemeinen Vereinsversammlung gewählt.

In Rechtssachen wird der Verein durch den ersten und zweiten Vorsitzenden vertreten.

§ 7.

Nach Ablauf eines jeden Vereinsjahres hat der Vorstand eine allgemeine Vereinsversammlung zu berufen und Rechnung zu legen.

§ 8.

Für bestimmt abgegrenzte Gebiete (Bezirk, Kreis, Stadt) können zur wirksameren örtlichen Förderung der Vereinszwecke, auf Antrag der daselbst wohnhaften Vereinsmitglieder und mit Zustimmung des Vorstandes, besondere örtliche Abteilungen des Vereins mit einem Vorsitzenden und einem Schriftführer, der zugleich Stellvertreter des Vorsitzenden ist, gebildet werden. —

Der Vorsitzende und der Schriftführer einer solchen Abteilung wird von den Mitgliedern derselben aus ihrer Mitte auf drei Jahre gewählt.

§ 9.

Seinen Sitz hat der Verein da, wo der zeitige erste Vorsitzende des Vorstandes wohnt.

§ 10.

Über Aufhebung des Vereins, Flüssigmachung und Verwendung des Vereinsvermögens, sowie Abänderung dieser Satzungen kann nur eine zu diesem Zweck berufene Generalversammlung mit einer Stimmenmehrheit von zwei Drittel der anwesenden Mitglieder Beschluß fassen.

Merseburg, 24. Februar 1895.

Der Vorstand des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Jacobi von Wangelin, I. Vorsitzender. Dr. Carl R. Hennicke, II. Vorsitzender. Prof. Dr. O. Taschenberg, I. Schriftführer.

Ornithologische Plaudereien.

Von Dr. Curt Floericke.

I. Die Schleiereule.

(Mit Buntbild Tafel IV.)

Vor einigen Wochen habe ich meinem bisherigen Wohnsitz am wellenbespülten Ostseestrande, dem durch Lindners anziehende Schilderungen den verehrten Lesern unserer „Monatsschrift" bekannt und vertraut gewordenen Dörfchen Rossitten, a. d. Kurischen Nehrung Lebewohl gesagt und mich wieder in Mitteldeutschland niedergelassen. In ornithologischer Beziehung bietet meine neue Heimat nun freilich nicht entfernt so viel wie das vogelreiche Ostpreußen und insbesondere die von Lindner mit Recht als eine Zugstraße ersten Ranges bezeichnete Kurische Nehrung. Nicht mehr kann sich jetzt das Auge weiden an dem liebreizenden Gewimmel der Strandläuferchen oder den eleganten Erscheinungen der Wasserläufer, nicht mehr schallen die vollen, wohllautenden Rufe der Brachvögel herab zu dem Ohre des lauschenden Forschers, aber dafür sind gerade diejenigen Gruppen der heimischen Vogelwelt hier überreichlich vertreten, die der Nehrung ihres eigenartigen Landschaftscharakters wegen fast völlig fehlten, die Höhlenbrüter, von der zierlichen Blaumeise ab bis zum stattlichen Waldkauz, vom munteren Kleiber an bis zum zimmernden Schwarzspecht. Zu denjenigen Erscheinungen, die ich in Rossitten gänzlich hatte vermissen müssen und für die ich doch von jeher eine gewisse Vorliebe hatte, gehörte auch die Schleiereule, die ich seit meinem Umzuge nun fast täglich wieder beobachten kann. Schon am ersten Abend vernahm ich voller Freude ihre „fatale Nachtmusik" und bald konnte ich auch den Vogel selbst im Parke geräuschlosen Fluges dem Mäusefang nachgehen sehen, ihn im Turm und Glockenstuhl der Kapelle sowie selbst auf dem Boden des alten Schlosses aufjagen und an allen diesen Orten massenhaft seine leicht kenntlichen Gewölle sammeln.

Die Schleiereule (Strix flammea L.) ist eine so charakteristische Vogelerscheinung und auf dem Bilde so treffend dargestellt, daß ich mir eine nähere



Schleiereule (Strix flammea L.).

Chromolith. Fr. Eugen Köhler, ...



Beschreibung des in erster Reihe durch seinen eigenartigen herzförmigen Gesichtsschleier gekennzeichneten Vogels wohl ersparen kann. Erwähnen will ich nur, daß ihre Färbung, namentlich auf der Unterseite, sehr abändert, ohne daß es bis jetzt den Systematikern gelungen wäre, mit genügender Sicherheit festzustellen, ob man es dabei mit lokalen oder klimatischen Abarten oder nur mit individuellen Varietäten zu thun hat. Im allgemeinen scheint den mehr südlich wohnenden Schleiereulen eine lichtere Unterseite eigen zu sein. So war dieselbe z. B. bei den in Cypern von mir gesammelten Stücken blendend weiß und ohne jede Fleckung. Anderen Eulen gegenüber fällt auch schon beim ersten Blick ihr schlankerer Körperbau und ihre mehr zusammengepreßte Gestalt in die Augen. Auch hinsichtlich ihrer Verbreitung zeigt unsere Eule manches Auffallende, obwohl ihr Verbreitungsbezirk ein ungemein ausgedehnter ist. Sie fehlt aber in größeren Landstrichen völlig, ohne daß man einen glaubhaften Grund dafür anzuführen wüßte, da doch alle ihre Daseinsbedingungen ebenso gut vorhanden zu sein scheinen wie anderwärts. Bei uns in Deutschland ist sie eine allbekannte Erscheinung, worauf schon die große Zahl volkstümlicher Namen hinweist. So heißt sie im Volksmunde z. B. noch Perl-, Perrücken-, Herz-, Turm-, Kirchen-, Gold-, Feuer-, Schlaf- und Schnarcheule, sowie Schleieraffe. Diese Bezeichnungen beziehen sich teils auf die Wohnplätze, teils auf die Färbung und teils auf die Stimme des Vogels.

Was nun erstere anbelangt, so ist die Schleiereule zweifellos ursprünglich eine Bewohnerin geräumiger Baumhöhlungen gewesen, wie noch heute der Waldkauz. Mit dem Seltenerwerden von solchen hat sie sich aber mehr an den Menschen und die ihr durch denselben freiwillig oder unfreiwillig dargebotenen Nistgelegenheiten angeschlossen. Wir kennen sie heute hauptsächlich als eine Bewohnerin der Kirchtürme, alter winkliger Schlösser und Gebäude, Ruinen, weitläufiger verfallender Scheunen und ruhig gelegener verlassener oder auch noch bewohnter Taubenschläge. Bisweilen fällt aber noch ein Pärchen in die Gewohnheiten seiner Vorväter zurück und brütet in hohlen Bäumen. So erhielt ich erst vor wenigen Tagen eine junge Schleiereule aus einer alten Eiche. Am ehesten scheint dies da vorzukommen, wo hohle starke Bäume noch zahlreich vorhanden sind, während an geeigneten alten Gebäuden Mangel herrscht. Sogar künstlich für ihn bereitete Brutstätten nimmt der Schleierkauz in den meisten Fällen dankbar an. Lenz giebt hierüber folgende beherzigenswerte Vorschriften: „Für die Schleiereule und den Steinkauz sollten überall in Giebeln der Land- und Stadtgebäude Einrichtungen zu Nest und Wohnung sein. In jeder Giebelspitze meiner Gebäude ist eine Öffnung von der Größe wie sie für Tauben genügt. Diese führt in einen inwendig angebrachten Kasten, der links und rechts

einen Nistplatz hat. Auf diesen darf das Licht des Einganges nicht fallen; der Vogel muß also vom Eingange aus durch einen Brettergang einen halben Meter tief ins Innere des Kastens gehen, dort links oder rechts schwenken und so zum linken oder rechten Neste gelangen; der Eingang zu jedem Neste ist also vom hellen Eingange des Kastens weg gerichtet. Nach dem Innern des Hauses zu ist der ganze Kasten fest vernagelt, damit ihn keine unbefugte Hand öffnen und eine Störung in das behagliche Leben der kleinen Erziehungsanstalt bringen kann." Im übrigen hat das Brutgeschäft der Schleiereule noch zweierlei Merkwürdigkeiten aufzuweisen. Die eine derselben liegt in der Jahreszeit begründet, zu welcher man Junge finden kann. Naturgemäß ist auch für den Schleierkauz das Frühjahr die Paarungs- und Brutzeit und man trifft deshalb in der Regel Mitte April die ersten Gelege an seinen Niststätten an. Neuerdings mehren sich aber die zweifellos sicheren Fälle, in denen im Oktober und November noch ganz junge Schleierkäuze festgestellt wurden. Es scheint also, als ob sich unsere Eule in mäusereichen Jahren, wo der Überfluß an kräftiger Nahrung ihren Lebenstrieb steigert, noch im Herbste nicht eben selten zu neuen Bruten entschlösse. Interessant ist es ferner, daß die Schleierkäuze sehr gern in Taubenschlägen brüten, die noch von ihren ursprünglichen Bewohnern bevölkert sind, ohne denselben im geringsten etwas zuleide zu thun. Wenn die ungebetenen Gäste ihren Einzug halten, sind die Tauben zuerst wohl verblüfft und meiden den Schlag auf einige Tage, gewöhnen sich aber dann rasch an die sonderbare Einquartierung, legen alle Furcht und Scheu vor den Eulen ab und brüten im besten Einvernehmen dicht neben denselben. Nur ganz wenige Fälle sind bekannt geworden, wo sich die Eulen ausnahmsweise an jungen Nesttauben vergriffen haben; es war dann eben plötzlicher Nahrungsmangel eingetreten und die besorgten Eltern wußten sich in der Angst um die eigene Brut nicht mehr anders zu helfen. Aber das sind, wie gesagt, Ausnahmen, und im allgemeinen handelt man nur im Interesse seiner Tauben, wenn man die Eulen ruhig im Schlage duldet, da durch deren Gegenwart die lästigen und schädlichen Mäuse in den engsten Grenzen gehalten werden. Daß die Schleiereulen die Eier von Hühnern und Tauben verzehren, in den Rauchkammern die Vorräte angehen und das Öl in den Kirchenlampen austrinken sollen, sind alberne und längst widerlegte Fabeln.

Wenige andere Vögel lassen sich in bezug auf ihre Ernährungsverhältnisse und damit auch auf den Nutzen und Schaden, welchen sie dem menschlichen Haushalte zufügen, so bequem und gründlich überwachen und kontrollieren wie gerade die Schleiereule. Es kommt dies daher, daß ihre Gewölle ein sehr geeignetes Untersuchungsmaterial darbieten, und daß man dieselben regelmäßig an denselben leicht zugänglichen Orten (z. B. im Gebälk der Glockenstühle)

wiederfindet. Die Gewölle, in welchen der Vogel die unverdaulichen Reste seiner Beutetiere wieder von sich giebt, sind verhälnismäßig recht groß, wurstartig, ganz mit Mäusehaaren umhüllt und in frischem Zustande gewöhnlich von schwarzer, in getrocknetem von grauer Farbe. An in der Gefangenschaft gehaltenen Schleierkäuzen kann man beobachten, daß ihnen das Herauswürgen des großen Klumpens durch den Schnabel viel Mühe und Beschwerden macht und unter entsetzlichem Grimassen- und Gesichterschneiden vor sich geht. Kein Ornithologe hat Eulengewölle so zahlreich und eifrig untersucht wie Jäckel. Derselbe fand in 4579 Gewöllen die Überreste von 4750 Mäusen und Ratten, 5623 Wühlmäusen, 1 Kirschkernbeißer, 72 Maikäfern, 1 Sonnenwendkäfer und 182 Maulwurfsgrillen. Ähnliche Resultate erhielt Altum, nur daß bei den von ihm untersuchten Gewöllen auch viele Spitzmäuse vertreten waren. Überhaupt richtet sich der Speisezettel unseres Vogels natürlich sehr nach der Zusammensetzung der Fauna einer Gegend. In ca. 160 zum Teil schon alten Gewöllen, die ich im Frühjahr 1897 hier in Kl.-Linde, Provinz Brandenburg zu untersuchen Gelegenheit hatte, konnte ich feststellen: 212 Mäuse und Ratten, 160 Wühlmäuse, 12 Spitzmäuse, 9 Fledermäuse, 3 Maulwürfe, 3 Blaumeisen, 183 schädliche Käfer, 18 nützliche Käfer und 26 Maulwurfsgrillen. Aus allen bisher angestellten Untersuchungen der Schleiereule geht jedenfalls das eine mit unumstößlicher Sicherheit hervor, daß sie ein Mäusefänger allerersten Ranges ist und daß deshalb der durch sie gestiftete Nutzen den geringen Schaden, den sie durch mehr gelegentliches und vereinzeltes Wegfangen von Singvögeln, Spitz- und Fledermäusen verursacht, weit überwiegt, und daß sie deshalb seitens vernünftig nnd vorurteilslos denkender Menschen Schonung, Hegung und Schutz vor jeder ungerechtfertigten Verfolgung verdient, die ihr Dummheit und Aberglauben auch heutzutage noch immerfort bereiten. Sehr zu statten kommt uns auch ihre enorme Gefräßigkeit. Gefangene Exemplare verzehrten ohne Umstände 15 Feldmäuse in einer Nacht. Dabei haben sie auch noch die Gewohnheit, mehr der schädlichen Nager zu morden, als selbst ihr gewaltiger Appetit zu bewältigen im stande ist, und dann das Überflüssige in einem stillen Winkel als Vorrat für die Zeiten der Not zusammen zu tragen. In Maikäferflugjahren nähren sie sich wochenlang fast ausschließlich von diesen schädlichen Kerfen, wie mir in früheren Jahren während des Frühlings in Thüringen und Schlesien gesammelte Gewölle zur Genüge bewiesen. Auf den weitläufigen Böden großer alter Gebäude und ebenso in Scheunen kann ich mir keinen besseren Mäusevertilger denken als den Schleierkauz, der sein wichtiges Amt ebenso prompt wie geräuschlos besorgt und selbst mit den wehrhaften Ratten kurzen Prozeß macht, da ein Druck mit seinen nadelscharfen Krallen genügt, um sie ins Jenseits zu befördern.

Eines darf ich aber bei all meiner Vorliebe für den possierlichen Schleierkauz nicht verschweigen, daß er nämlich nach meinen vergleichenden Beobachtungen sich öfters und lieber an kleinen Vögeln vergreift wie irgend eine andere unserer Eulen. Gelegenheit dazu hat er allerdings wenig, wo sie sich ihm aber bietet, läßt er sie gewiß nicht ungenutzt. Vogelliebhaber, in deren Nähe Schleierkäuze ihr Wesen treiben, warne ich deshalb eindringlichst, ihre gefiederten Lieblinge des Nachts vor dem Fenster hängen oder das Fenster der Vogelstube offen zu lassen: sie möchten bald sehr trübe Erfahrungen machen. Naumanns Schleiereule raubte ihm seine beste Mönchsgrasmücke, als sie wenige Augenblicke nachts im Zimmer ohne Aufsicht frei fliegend gelassen wurde und mir ging es ebenso mit einem schönen Gimpelpärchen. Daß man ihr selbst ihren kleineren Verwandten gegenüber nicht trauen darf, mußte ich ebenfalls zu meinem Leidwesen erfahren, denn in Marburg fraß mir eine frischgefangene Schleiereule gleich in der ersten Nacht eine liebreizende Zwergohreule auf, mit der ich sie in einem geräumigen Zimmer freifliegend eingesperrt hatte. Derselbe Schleierkauz führte mit einem ebenfalls frei herumlaufenden Igel so heftige Turniere auf, daß ich an Schlafen gar nicht denken konnte, und mir schließlich nichts anderes übrig blieb, als die beiden nächtlichen Poltergeister brevi manu an die Luft zu setzen, in des Wortes wörtlichster Bedeutung. Zum Verdruß des Försters plündern die Schleiereulen auch mit Vorliebe nächtlicher Weile den Dohnenstieg aus, ohne daß der geschädigte Schlingensteller den wahren Übelthäter ahnt, indem er immer geneigt ist, alles dem Sündenbock Reinecke in die Schuhe zu schieben. Überhaupt verschmähen die Schleiereulen auch in der freien Natur Aas keineswegs, wennschon sie frischem Fleische immer den Vorzug geben dürften.

Leider ist der Nutzen der Eulen und insbesondere auch des Schleierkauzes noch immer nicht genügend anerkannt. Trotz aller unzweideutiger Beweise für denselben verabscheut der Bauer die lichtscheuen und durch ihre häßlichen Stimmen ihm unheimlichen Eulen noch immer, sieht abergläubisch ein böses Vorzeichen in ihnen, knallt sie mit Befriedigung gelegentlich des Hasenanstandes am Waldrande herunter und nagelt sie im Triumph als Zeichen seiner Schießfertigkeit und zur Warnung für ihresgleichen ans Scheunenthor. Der üble Ruf, in den unser armer Schleierkauz beim Landmanne gekommen ist, schreibt sich wohl weniger von seinem sonderbaren Aussehen und seinem geisterhaft geräuschlosen Fluge als vielmehr von seiner sehr widerwärtigen Stimme her, die Naumann geradezu die „widerlichste“ aller deutschen Vogelstimmen nennt. Es ist ein schwer zu beschreibendes heiseres Kreischen oder Schnarchen, wohl geeignet, in Verbindung mit ihrem Schnabelknappen abergläubischen und furchtsamen Menschen in stillen Nächten Entsetzen einzujagen. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch der sorg-





Alter Wildputer mit zwei Bärten aus Texas,
erlegt am 11. April 1897.

losen Knabenzeit, wo wir als wilde Feriengäste ein Dörflein meiner thüringischen Heimat unsicher machten und unermüdlich im Gebälk des alten Kirchturms herumkletterten, um die Urheber dieser sonderbaren Stimmen ausfindig zu machen, beseelt von glühendem Wissensdrang, aber ebenso sehr auch von einem halb schauerlichen, halb wohlthuenden Gruseln. Für weniger furchtsame Herzen hat die „fatale Nachtmusik“ des Schleierkauzes dagegen lediglich etwas ungemein Belustigendes. Dies Gefühl erweckten mir ihre Stimmlaute wenigstens immer in Marburg, wo sie in warmen Frühlingsnächten fast immer vom Turme der herrlichen Elisabethkirche herab ertönten, während unten manch flotter Bruder Studio, der auf der Kneipe des Guten zu viel gethan und nun auf dem Heimwege den Wirkungen des edlen Stoffes verfiel und dem Gotte Gambrinus in schuldiger Ehrfurcht sein Opfer bringen mußte, an fatalen Mißtönen mit ihnen wetteiferte.

Zu fangen ist die Schleiereule sehr leicht, wenn man erst einmal den Schlupfwinkel erkundet hat, in dem sie sich tagsüber beschaulicher Ruhe hinzugeben pflegt. Da sie einen sehr leisen Schlaf hat und schon beim geringsten Geräusche aufwacht, darf man sie aber nicht etwa hinterrücks beschleichen wollen, sondern man muß vor ihre Ausflugsöffnung einen Sack oder Käscher halten, in den sie selbst hineinstürmt, wenn man sie nun plötzlich aufscheucht Bemerkt sie dagegen einen sich nähernden Menschen rechtzeitig, so macht sie sich schlank und lang, wiegt sich auf den Beinen ein paarmal hin und her, schüttelt dazu mit komischem Ernste den Kopf und fliegt dann plötzlich auf und davon, wobei sie zeigt, daß sie auch am Tage vortrefflich zu sehen und allen Hindernissen auszuweichen versteht. Junge aufzuziehen lohnt nicht recht, da es etwas umständlich ist und auch alte Eingefangene recht zahm werden, obgleich sie bisweilen im Anfang keine Nahrung zu sich nehmen wollen und deshalb gestopft werden müssen. Bei den meisten aber überwindet die immer rege Freßlust schon in der ersten Nacht alle Bedenken. Wer seinen Eulen eine recht geräumige Voliere zur Verfügung stellen oder ihnen von einem kleineren Käfig aus wenigstens regelmäßige Ausflüge gestatten kann, wird an ihrem drolligen Gebaren viel Freude haben und sie bei passenden Vorkehrungen wohl auch unschwer zu züchten vermögen.

Noch etwas vom Wildputer.

(Mit Schwarztafeln V. und VI. und einer Text-Illustration.)

Vor einiger Zeit kam, leider zu spät um zu dem Artikel in Nummer 4 benutzt werden zu können, an ein Mitglied unseres Vereins, das sich im Interesse unserer Monatsschrift bemüht hatte, ein in Amerika aufgenommenes Bild des

Bronzeputers zu erhalten, ein solches von einem eigens zur Darstellung erlegten Exemplar zusammen mit einem zweiten Bilde an, das den glücklichen Schützen mit seiner Beute darstellt. Wir bringen den beide begleitenden interessanten Brief, der uns freundlich zur Verfügung gestellt wurde, im folgenden zur Kenntnis unserer Leser. Er lautet:

„In Ihrem freundlichen Briefe an mich sprachen Sie den Wunsch aus, ein Bild von einem wilden texanischen Puter zu erhalten, dem ich natürlich mit Freuden nachkommen wollte, wenn ich einen selbsterlegten Puter zur Aufnahme liefern könnte. Ich fuhr daher am 10. April mit der Eisenbahn nach Leon Springs zum alten Max Aue und fand dort infolge einer Verabredung den jüngsten Sohn Rudolph bereit, mich mit einem leichten Wagen und zwei Pferden nach der Galagher Ranch am Geronimo Creeck zur Puter-Balz zu bringen. Wir hatten über die Gebirge westlich von Leon Springs eine allerdings recht steinige Straße (?) benutzend recht angenehme Fahrt, da die dortige Gegend jetzt wundervoll grün und blumenbedeckt aussieht, und alle kleinen Creecks kristallhelles Wasser haben. Abends 6 Uhr kamen wir einige Meilen unterhalb der Galagher Ranch am Geronimo an und bezogen unser Camp an dem Creeck, der jetzt sehr stark fließt und mehr herrliches Wasser hat, als ich seit dreißig Jahren dort gesehen habe. Wir kochten unser Nachtessen, tranken eine Flasche Bier und schliefen in unseren Blankets in der recht kühlen Nacht ganz vorzüglich. Um 4 Uhr morgens kochten wir Kaffee und machten uns zur Jagd fertig. Der Mond war untergegangen, aber die Sterne blitzten in herrlichem Glanze. Wir gingen eine halbe Meile am Creeck hinunter und stellten uns auf, um die Puter beim Balzen hören zu können. Rudolph Aue ging eine halbe Meile weiter in die Berge und ich blieb einige hundert Schritte vom Wasser ab stehen. Alles war ruhig, kein Lüftchen regte sich — endlich erschien im Osten ein kleiner heller Streifen, — da plötzlich, eine viertel Meile südlich von mir, kullerte ein Hahn. Rasch lief ich vorwärts durch dichtes Gebüsch, bis in die Nähe, wo das Kullern sein mußte, aber da hieß es recht vorsichtig sein, denn die wenigen alten Puterhähne, die wir noch in dieser Gegend haben, sind äußerst scheu. In einem Bosquet mit dichtem Unterholz standen mehrere große Lebenseichen, auf einer derselben balzte der Hahn. Mit äußerster Vorsicht schlich ich mich durch das Gebüsch, jedes Geräusch vermeidend. Gerade aus stand eine hohe Eiche, auf der der Puter saß, den ich aber noch nicht sehen konnte; rechts von mir stand ein anderer hoher Baum, den ich passieren mußte, um näher an den Puter zu kommen. Mit der größten Vorsicht wollte ich weiter vorgehen, da plötzlich kullerte ein zweiter Puter auf dem Baume rechts, den ich im Augenblick sah, der mich aber nicht bemerkt hatte, obgleich ich ganz frei stand. Wie angewurzelt blieb ich



Ernst Dosch in San Antonio (Texas).

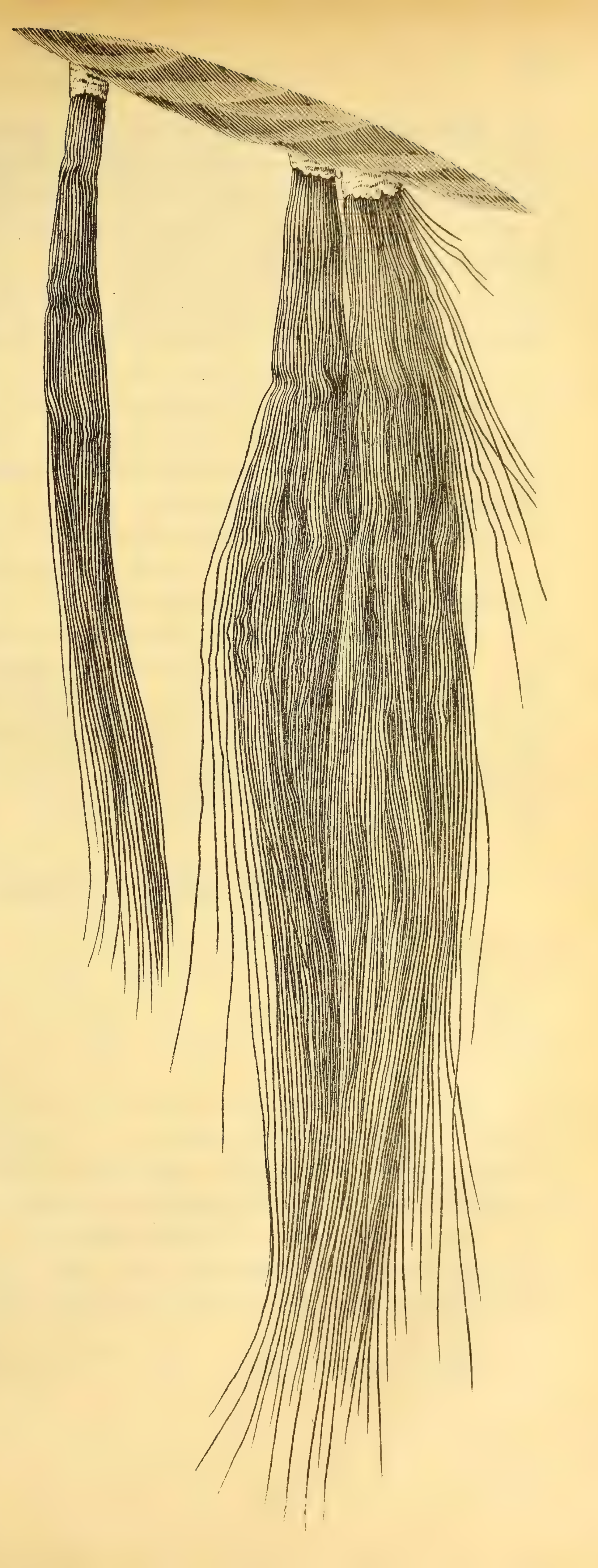


stehen und konnte keinen Schritt mehr vorwärts gehen, ohne gesehen zu werden. Es war noch zu dunkel, um schießen zu können, und so mußte ich geduldig Büchsenlicht abwarten. Endlich wurde es im Osten heller, und ich wagte einen Schuß. Ein Prachtkerl lohnte mir meine Ausdauer; wie Gold glänzten die Federn des zwanzigpfündigen „Gobblers“.

Merkwürdigerweise hatte er zwei Bärte, was mir noch nicht vorgekommen ist.

Ich lege Ihnen die beiden Bärte in diesen Brief, der kleinere davon saß etwa 1½ Zoll höher am Halse. Auch lege ich eine Anzahl von den goldigen bronzefarbigen Brustfedern bei. Die Photographie des Puters habe ich nicht auf Pappdeckel aufziehen lassen, da der Transport auf einer so langen Strecke so sicherer ist, und das Bild nicht beschädigt wird.

Vor zwei Jahren um diese Zeit habe ich ebenfalls einen Prachthahn geschossen, den ich zugleich mit mir selbst photographieren



ließ. Ich erlaube mir, auch diese Photographie zu übersenden, damit Sie sehen können, wie der alte Texaner jetzt aussieht. Vielleicht ist Ihnen auch Nr. 23 des Weidmann zu Gesicht gekommen, worin ich mit einem von mir erlegten Hirsch im Bild erscheine. Vielleicht versuche ich vor meinem fünfundsiebzigsten Geburtstage noch einmal mein Glück auf der Puterjagd.

San Antonio hat sich sehr vergrößert und hofft man hier, daß der beabsichtigte Zoll auf Wolle wieder bessere Zeiten bringen wird. Die letzten Jahre waren nicht zum allerbesten, wozu auch anhaltende Trockenheit viel beigetragen hat. Augenblicklich sind die Aussichten ganz gut, wir hatten gestern wieder einen guten Regen.

Alle alten Bekannten haben die Bilder[1]) gesehen und sich über dieselben und Ihren freundlichen Brief gefreut.

San Antonio, Texas, den 26. April 1897. Ernst Dosch."

Der Doppelbart, der uns ebenfalls freundlicherweise übergeben wurde, ist in natürlicher Größe nebenbei abgebildet.

Wir danken sowohl für die Überlassung des Briefes, als auch für die der Bilder, besonders aber Herrn Dosch für die Mühe, die er sich um unsere Monatsschrift gemacht hat und rufen dem alten Vertreter des Deutschtums in Texas ein herzliches Glückauf zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstage zu mit dem Wunsche, daß es ihm vergönnt sein möge, nicht nur noch einen, sondern noch recht viele so stolze Hähne zur Strecke zu bringen. Dr. Carl R. Hennicke.

Nordische Wintergäste.

Von Emil Rzehak.

Wenn es hoch im Norden Europas und Asiens, bis über den arktischen Polarkreis hinaus und soweit als Leben und Vegetation überhaupt noch möglich sind, recht unfreundlich wird und der Winter mit all' seiner Macht anbricht, wenn dann hoher Schnee die dortige Landschaft deckt und alles eisig und starr wird, und wenn auch hier bei uns die rauhe und kalte Jahreszeit beginnt und Blumen an den Fensterscheiben sich zeigen — da kommen fast alle Jahre verschiedene nordische, befiederte Gäste in unsere Gegenden, um der heimatlichen, sibirischen Kälte zu entfliehen und ihren Winteraufenthalt bei uns zu nehmen.

Weniger die Strenge des hochnordischen Winters als vielmehr hoher Schnee, der diesen Vögeln die Winternahrung hoch zudeckt, treibt sie viele hundert Meilen weit fort von der heimatlichen Scholle, und wenn es auch bei uns viel Schnee giebt

[1]) Gemeint sind die aus der neuen Auflage von „Naumann, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands".

und es an Nahrung für sie mangelt, so ist diesen Nordländern auch nicht gegönnt, den Winter bei uns zu verbringen und sie sind genötigt, ihre Reise weiter nach dem Süden fortzusetzen; so kommen diese Wanderer bis nach Südungarn, Oberitalien, Frankreich, ja sogar bis nach Marokko.

Die Kälte übt übrigens gar keinen Einfluß aus auf diese nordischen Vögel, denn sie haben ein wärmeres Blut, und die weise Vorsehung hat sie mit einem dichten und warmen Federkleid ausgestattet, das sie selbst vor der heftigsten Kälte vollkommen schützt.

Fast alle Jahre kommen sie in kleinen Trupps oder auch in Scharen zu uns gezogen; kaum aber, daß es anfängt gelinder zu werden, da machen sie sich wieder auf den Weg nach ihrer nordischen Heimat. Sie sind für uns durchaus keine Fremdlinge, obwohl sie nicht alle Jahre in derselben Gegend erscheinen, sondern sie suchen meist nur jene auf, wo es hinreichend genug Nahrung für sie giebt, um den Winter zu überdauern.

Im Winter 1895 bis 1896 haben sich die Leinfinken (Acanthis linaria [L.]) sehr zeitig hier eingefunden, jedenfalls hat es dort „Oben" recht zeitig zu wettern begonnen.

Während ich die ersten Vögel anfangs November in der Nähe der Stadt zu sehen bekam, sind mir aus der weiteren Umgebung von Troppau Nachrichten zugekommen, nach welchen man die ersten Leinfinken schon um die Mitte Oktober bemerkte.

Herr Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen hat mich freundlichst darauf aufmerksam gemacht, daß sich unter den Leinfinken 1895/96 auch die seltenen Arten Acanthis linaria Holboelli und sibirica befanden; trotz der Mühe, die ich mir nahm, konnte ich nur einige gewöhnliche Vögel bekommen.

Von Seidenschwänzen (Bombycilla garrula [L.]) waren 1895/96 nur einzelne Exemplare zu sehen; sie waren gegen den Winter 1894/95 viel sparsamer vertreten.

Wie im Winter 1894 bis 1895, so bekam ich auch in 1895/96 einige leider zerschossene Schneeammern (Calcarius nivalis [L.]) zugeschickt; man hat sie in kleinen Trupps beobachtet.

Auffallend war 1895/96 das massenhafte Auftreten von Rauhfußbussarden (Archibuteo lagopus [Brünn.]) in unseren Gegenden; leider sind auch viele von ihnen geschossen worden. Diesen Umstand habe ich sehr bedauert und zwar aus dem Grunde, weil ich schon früher über das Abschießen dieser vortrefflichen Mäusefänger mich energisch ausgesprochen habe und in den Mägen, die ich 1896 erhielt, nur Feldmäuse, (Arvicola arvalis [L.]), bis zu drei Stück in einem Magen, vorgefunden habe. Es wäre wohl sehr wünschenswert, daß diesem gewissenlosen Vorgehen Einhalt gethan wird.

Ein Beitrag zur Pflege des Gelbspötters oder Sprachmeisters (Hypolais philomela [L.]).

(Mit zwei Textillustrationen.)

Von Heinrich Thienen, Berlin.

Im Interesse des Liebhabers sowohl, als auch im eigensten Interesse des Gelbspötters selbst veröffentliche ich diese Zeilen. Dieselben mögen dazu dienen, Vogelfreunden speziell Pflegern dieses äußerst zarten Vogels, meine bisher auf diesem Gebiete gemachten Erfahrungen zur Erhaltung und leichten, sicheren Überwinterung desselben mitzuteilen.

Nach meinen Beobachtungen ist der Spötter der zarteste aller unserer Laub- und kleinen Rohrsänger. Selbst das Goldhähnchen (Regulus regulus) ist lange nicht so empfindlich, und ist, wenn es einmal eingefüttert, für den kundigen Pfleger viel leichter durchzuwintern als der Sprachmeister. Von meiner Seite her sei jedoch hier zugestanden, daß alle diese kleinen zierlichen Vögel einer aufmerksamen, umsichtigen Wartung bedürfen, um dieselben gesund zu erhalten, ein gutes Abfedern und einen melodischen Gesang zu erreichen. Beim Gelbspötter oder Sprachmeister, wie ich ihn von jetzt ab immer nennen will, erzielt man diese gewünschten Eigenschaften nicht so leicht, sondern es bedarf vieler Mühe und unendlicher Sorgfalt, diesen uns so lieb und angenehm gewordenen Sänger zu erhalten.

Woher kommt es aber, daß so wenig günstige Resultate zu verzeichnen sind?

Ich will es versuchen, die Frage zu beantworten, indem ich auf einige mißliche Seiten unserer Vogelverhältnisse hindeute, bei denen jeder meiner verehrten Leser bemüht sein müßte, ihnen nach Kräften Einhalt zu thun.

Viele dieser Tierchen fallen allerdings jährlich unserem kalten Klima zum Opfer; andere sterben aus Gram über den Verlust ihrer Freiheit, noch andere gehen über die Trennung vom Weibchen und den Jungen zu Grunde. Ein größerer Teil jedoch geht durch unrichtige Pflege verloren; nicht selten empfängt auch ein kerngesunder Sprachmeister die ansteckende, totbringende Krankheit (Schwindsucht) in den sogenannten Versand-Käfigen oder Versand-Kästen, die zwischen den Vogelhändlern jahrelang hin- und hergehen und häufig durch und durch verseucht sind, da diese Kästen nie einer gründlichen Reinigung durch Seifenwasser oder eine Carbollösung unterworfen werden. Am meisten aber wird schon beim Einfangen des Sprachmeisters gesündigt. Für gewöhnlich wird dabei sogar der Todeskeim in den Vogel gelegt. Das kommt daher, daß er meist schon früh am Morgen gleich nach dem Fang vom Fänger in einen Beutel gesteckt und den ganzen Tag über ohne Futter darin gelassen wird bis zum Abend, womöglich sogar bis zum nächsten Morgen, wo er in den meisten Fällen erst

beim Händler eingebauert und gefüttert wird. Wenn ich nun noch die heiße Jahreszeit in Betracht ziehe und die ungeheure Hitze erwähne, die der Vogel im Beutel aushalten muß und den daraus entstehenden Durst und Hunger, den das arme Tierchen während dieser langen Zeit erleidet, glaube ich nicht zu weit zu gehen, wenn ich sage, daß der Vogel durch den krassen Temperaturwechsel vom Fänger zum Händler den Todesstoß erhält. Manchmal erholt sich der Vogel ja bei frischem Futter, singt wohl gar noch einige Tage. Beim Übergang zum Winterfutter jedoch macht sich die Erkältung des Sprachmeisters, die er sich durch die vorerwähnte Behandlung des Fängers zugezogen hat, recht bemerkbar. Ein solcher Vogel erreicht in unkundiger Hand selten die zweite Hälfte des Dezember und erliegt für gewöhnlich der Abzehrung (sog. Dörrsucht).

Um nun den Vogel solchen qualvollen und mißlichen Verhältnissen zu entziehen, empfiehlt es sich für den Liebhaber, wenn er es versteht, die Gelegenheit hat und deshalb mit den Gesetzen nicht in Konflikt gerät, sich seinen Sprachmeister selbst zu fangen und vorher alles für den Vogel zum Übergang in die Gefangenschaft bereit zu halten.

Da der Sprachmeister in den ersten Wochen der Gefangenschaft ein äußerst wilder und scheuer Vogel ist, erscheint es ratsam das Bauer mit weißer Gaze zu bespannen, damit der kleine Wildfang sich nicht die großen Steuer- und Flugfedern allzusehr beschädigt.

Trink- und Freßgefäß muß derart angebracht sein, daß der Vogel bei Verabreichung des Futters nicht beunruhigt und geängstigt wird.

Das Quantum frischer Ameisenpuppen, das man dem frisch gefangenen Vogel täglich verabfolgen muß, ist so zu bemessen, wie er es am dritten oder vierten Tage zu sich nimmt. Diese Portion muß beibehalten werden bis zum Übergang zum Winterfutter. Es kommt vor, daß der Frischling in der ersten Zeit das ihm gereichte Futterquantum schon in den Vormittagsstunden verzehrt und ist es dann geboten, das Futter geteilt zu reichen, eine Hälfte am Vormittag, die andere nachmittags.

Beim Wasser ist darauf zu achten, daß der Vogel vor allen Dingen stets sauberes, aber abgestandenes Wasser erhält, auch nicht zu viel, da der Sprachmeister bei frischen Ameisenpuppen nur wenig trinkt, ebenso wie in der Freiheit, wo ihm einige Tautropfen genügen, seinen Durst zu löschen.

Über die Größe des Bauers für Singvögel wird viel gestritten. Auch in Fachblättern wurde darüber berichtet und Wiener-Käfige mit einer Höhe von 20 cm, Länge 26 cm, Breite 20 cm mit zwei gleichlaufenden Sitzstangen für Sprachmeister empfohlen.

Ich muß gestehen, daß mich der Anblick solcher Folterkäfige mit tiefem Ab-

scheu erfüllt und es mir herzlich leid thut, wenn ich einen Vogel, (namentlich einen so lebhaften wie der Sprachmeister) in einem derartigen Miniaturkäfig eingesperrt sehe.

Spannt man beispielsweise in ein solches Bauer die Springhölzer so ein, daß an jeder Seitenwand 8 cm Raum bleiben, was doch wahrlich zum Drehen und Wenden des Vogels nicht zu viel sein dürfte, so bleibt für ihn eine innere Sprungweite von nur 10 cm übrig.

Wie Vogelkenner, Pfleger und Vogelfreunde dies über sich gewinnen können, ihre der Freiheit beraubten Lieblinge in dieser Weise zu peinigen, vermag ich nicht zu fassen. Auch verstehe ich es nicht wie man Bauer dieser Art praktisch oder schön finden kann und infolgedessen sogar zur Verbreitung auf die Ausstellung bringt.

Liebhaber für derartige Käfige können sich doch niemals mit ihren Wildfängen auf den Standpunkt des Kanarienzüchters stellen, der seine seit mehreren hundert Jahren in der Gefangenschaft gezogene Vögel in kleine viereckige Kästen steckt, um besseren Gesang zu erzielen, ebensowenig auf den Standpunkt des Vogelhändlers, der mit der großen Zahl seiner Vögel und dem ihm zur Verfügung stehenden Raum rechnen muß. Und trotzdem sieht man jetzt bei vielen Vogelhändlern große Flugkäfige, in die 20 bis 30 Vögel und noch mehr eingesperrt sind, um die Pflege zu vereinfachen, und diese Vögel sind gesund und sehen gut aus.

Bei dem Kanarienzüchter wie beim Händler ist es, wenngleich nicht zu loben oder gut zu heißen, so doch entschuldbar, da sie ihre Handlungsweise den Verhältnissen anpassen und sich dieselbe meist nur auf kurze Zeit erstreckt.

Auch kann ich nicht begreifen, daß man den Wienern mit ihren winzigen Käfigen so geflissentlich nacheifert, da die Wiener doch meist keine Wildfänge in unserem Sinne haben, sondern, wie es entschieden bei den Schwarzplatten der Fall ist, ganz jung aus dem Nest ausgenommene Vögel aufziehen, die das Unbegrenzte der Freiheit gar nicht kennen gelernt haben. Wenn ich recht berichtet bin, soll man in Wien den Vögeln die Steuerfedern so weit abschneiden, daß sich die Vögel in ihren Folterkäfigen wenigstens wenden und bewegen können. Die Wiener Käfige in ihren Größenverhältnissen sind ja zur Genüge bekannt und halte ich es für unnötig, weiteres darüber zu berichten.

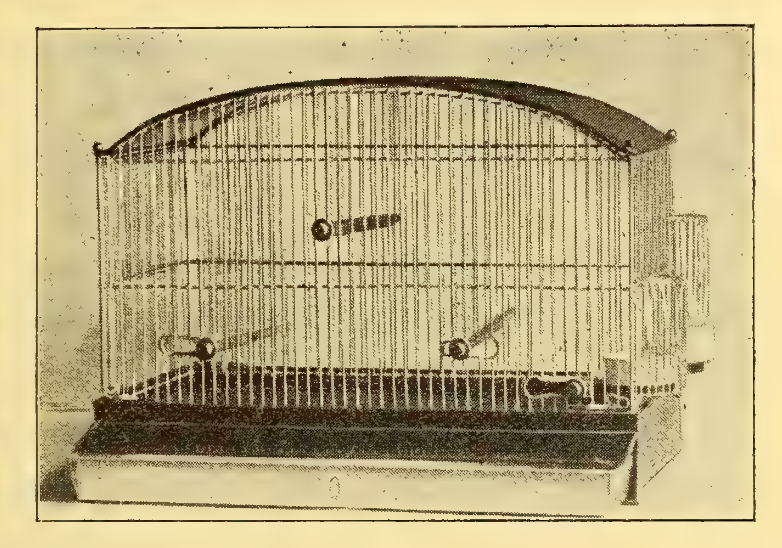
Ich hege die Ansicht (und ich glaube, ich stehe nicht einzig da in diesem Punkte), daß alle diejenigen, die so winzige Bauer empfehlen, sich den großen Unterschied zwischen dem Schrankenlosen der Freiheit und der Gefangenschaft für den gefangenen Vogel nicht ganz klar machen können.

Noch so manches ließe sich hier in Betracht ziehen. Ich erinnere nur beispielsweise an die Charaktereigenschaften eines jeden einzelnen Vogels in der

Freiheit, an seine Körperlänge, Flugbreite, Muskelkraft und Sprungweite. Und dieses alles muß doch ins Auge gefaßt werden bei Bemessung eines Bauers betr. der Größe für diesen oder jenen Vogel.

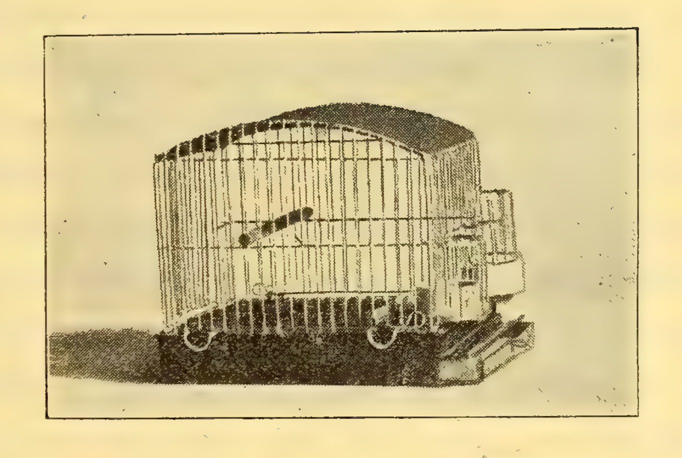
Nach meinen mehr als vierzigjährigen Erfahrungen muß jeder Vogelkäfig so groß sein, daß der Vogel von einem zum anderen Springholz die Flügel benutzen muß. Wird er daran gehindert, so ist er schon nach kurzer Zeit vollkommen fluglahm und nicht im stande, auch nur 2 m weit ordentlich zu fliegen.

Die Maße für ein Sprachmeister-Bauer müssen meiner Ansicht nach zum mindesten sein wie die beigefügte Photographie meines Bauers zeigt.



Länge 50 cm, Tiefe oder Breite 25 cm, Mittelhöhe $36^1/_4$ cm, Seitenhöhe 30 cm.

Dem stelle ich das Wiener Bauer mit einer Länge von 26 cm, Tiefe oder Breite von 20 cm, Höhe von 20 cm gegenüber, abgesehen von den nicht gleich-



laufenden Springhölzern und von der oberen Wölbung des Bauers, die nach meiner Angabe ebenso wie das äußere Anbringen der Futterbehälter wesentlich dazu beigetragen haben das Bauer zu vergrößern, und überlasse die Beurteilung beider Bauer dem geneigten Leser.

Man darf ja nur einen Blick in eine einigermaßen geräumige Volière werfen, um zu sehen, was für schöne, heitere, flugfähige und vorzügliche Sänger darin sind, mit einem Wort, wie in der „Freiheit", und findet dadurch die beste Bestätigung für meine Behauptung.

Gleichzeitig möchte ich hier auch beifügen, daß der Sprachmeister sich viel behaglicher in einem Bauer mit drei Sitzstangen fühlt, als in einem solchen mit nur zwei gleichlaufenden Springhölzern.

Für kleine Rohrsänger, wie: Acrocephalus streperus, palustris, Calamodus schoenobaenus u. s. w. lasse ich eher ein Bauer mit zwei gleichlaufenden

Springhölzern gelten, da dies dem Leben und Treiben dieser Vögelchen in der Freiheit mehr entspricht. Daß auch das Bauer der von mir angegebenen Größe entsprechen muß, halte ich für selbstverständlich.

Auch müssen die Sitzstangen in ihren Stärken wesentlich verschieden sein und dürfen nur an einer Seite vermittelst Schrauben befestigt werden. Derartige Stangen federn etwas und kommen durch ihr Hin- und Herwiegen den bewegenden Zweigen in der Natur am nächsten.

Ist indes der Sprachmeister an das Bauer und seine neue Umgebung erst gewöhnt, dann ist er ein allerliebstes, zutrauliches Vögelchen, das ohne jede Scheu und mit einer gewissen Zierlichkeit die ihm hin und wieder gereichten Leckerbissen, als: Fliegen, eine Spinne oder auch wohl einen weißen Mehlwurm aus des Pflegers Hand nimmt.

Ebenso ist er auch ein überaus kluger Vogel, der auf alles achtet. Als Beispiel füge ich hier eine kleine Episode meines Sprachmeisters bei.

Rüste ich mich abends, um schlafen zu gehen, so beginnt mein Sprachmeister schleunigst sich ebenfalls dazu vorzubereiten. Er pludert sein Gefieder, legt die Bauchfedern gleich Höschen um seine Beine, was übrigens ganz reizend und anmutig aussieht, glättet dann wieder sein Federkleid und hat, wenn ich mit den Worten: „Na, Gute Nacht, Matz!“ die Lampe vom Vogeltisch nehme, seine Toilette gleichfalls beendet. Er sitzt dann bis zum nächsten Morgen ruhig auf seinem bestimmten Platz, mit Ausnahme der Zugzeit und an mondhellen Nächten.

Vom Gesang eines guten Sprachmeisters wäre besonders erwähnenswert das Talent des Gesang-Nachahmens sämtlicher Vögel seiner Umgebung. Dasselbe ist geradezu staunenswert, und der Sprachmeister verfügt so spielend über seinen reichen Melodieenschatz, daß man überrascht sich fragen muß, wo dieser kleine, zierliche Vogel die Kraft und Ausdauer zu seinem Gesange hernimmt.

Nun etwas über Pflege: Zunächst: wie fertigt man ein gutes, nahrhaftes Futter an?

Da die Grundlage sämtlicher Futterarten für Weichfresser in ihren Bestandteilen noch heute dieselben sind wie vor mehr denn fünf Jahrzehnten, und sich der Unterschied nur darin geltend macht, wie man das Futter zusammenstellt und präpariert, so will ich mir hier erlauben, die Art und Weise, wie ich das Winterfutter für Sprachmeister und die benannten Rohrsänger herstelle, mitzuteilen.

Die Bestandteile des Futters sind: 1. Eierbrot (selbst gebacken); 2. Hammel-, Schweine- oder Kalbsherz; 3. Ameisenpuppen; 4. Weißwurm; 5. Quark.

Die Bereitung des Eierbrotes und Herz geschieht wie folgt:

Man nimmt sechs bis acht frische Eier, mengt, nachdem man das Eiweiß zu Schnee geschlagen, das Gelbei darunter, fügt einen gehäuften Eßlöffel Zucker

und so viel feines Weizenmehl hinzu als nötig, um einen nicht klebenden Teig zu erhalten, bäckt hiervon einige Brötchen, die man ein paar Tage alt werden läßt und dann zu einem feinen Gries reibt.

Das Schweine-, Kalbs- oder Hammelherz läßt man gar kochen, erkalten und legt es, nachdem dasselbe fein gerieben, auf reines, weißes Papier zum trocknen. Sollte sich nach einigen Tagen ein unangenehmer Geruch bemerkbar machen, so muß man die Masse nochmals trocknen und das Verfahren so oft wiederholen, bis dem Übel abgeholfen.

Die Zusammenstellung des Futters ist nunmehr einfach und leicht.

Man nimmt abends von dem Weißwurm und Herz je einen knappen halben Theelöffel voll, mischt beides in einem kleinen Täßchen durcheinander, gießt ungefähr einen bis zwei Eßlöffel kalte, frisch abgekochte Milch darauf und läßt dieses alles die Nacht über stehen. Am nächsten Morgen wird die Milch abgegossen, das Eingeweichte auf einem sauberen Brettchen mit flachem Messer zu einem feinen Brei gequetscht. Diesem setzt man wiederum $1\frac{1}{2}$ Theelöffel feinste Ameisenpuppen zu und läßt dieses gut vermischt $\frac{1}{4}$ Std. liegen. Danach mengt man noch $\frac{1}{2}$ Theelöffel von meinem vorerwähnten Eiergries darunter, fügt dem Ganzen etwa so viel wie eine Haselnuß groß weißen Käse (Quark) zu und wiegt die nunmehr gewonnene Masse so klein als nur möglich. Hierzu wöchentlich zweimal eine Messerspitze gemahlenen und gesiebten Hanfes, hin und wieder auch eine kleine Messerspitze Sepia und von Mitte Dezember ab legt man auch täglich eine Messerspitze hart gekochten und fein gewiegten Gelbeis auf das Futter.

Daß das Futter täglich mehrmals umgerührt und aufgelockert werden muß, möchte ich hierbei nach hervorheben. Dieses so hergestellte Mischfutter erhält sich in gutem Zustande über 36 Stunden und ist für den Vogel leicht verdaulich und äußerst nahrhaft. Die Verabfolgung von Mehlwürmern ist hierbei bis gegen Ende Dezember vollständig ausgeschlossen. Dann genügen täglich acht bis zehn mittelgroße Mehlwürmer; denn seine Hauptnahrung muß immer das Mischfutter bleiben.

Der Übergang zum Mischfutter muß aber allmählich geschehen, ungefähr in drei bis vier Wochen. Ich beginne mit demselben im August. Auch darf bei Verabreichung des Futters durchaus nicht gespart werden, besonders zur Zugzeit gebe man dem Vogel soviel Futter, als er nur will, damit er später fett und gut genährt ist und den im ersten Winter an ihn herantretenden langen Nächten, Witterungseinflüssen und dem Federwechsel, der Mitte Dezember eintritt, genügenden Widerstand leisten kann.

Mit dem von mir ausgeprobten Mischfutter habe ich immer sehr gute Resultate erzielt, stets gesunde Vögel, die z. B. richtig und leicht abfederten und gute Sänger gehabt. Das Futter ist so vorzüglich, daß ich mit demselben gegen-

wärtig einen Sprachmeister überwinterte, der an einem hochgradigen Luftröhrenkatarrh leidet. Die Krankheit machte sich am meisten am Kopf und Hals bemerkbar und zwar dadurch, daß erwähnte Stellen ganz kahl wurden. Wie der Vogel von der Krankheit angegriffen wurde, geht daraus hervor, daß die Körperfarbe, die beim gesunden Vogel fleischfarben rot aussieht, bei ihm eine ausgesprochene bräunlich gelbgraue Lehmfarbe angenommen hatte. Augenblicklich zeigt die Haut wieder ihre natürliche Färbung und auch der Federwechsel vollzieht sich normal. Von einem einigermaßen guten Gesang kann bei diesem Vogel natürlich keine Rede sein. Ich gebe ihm deshalb Ende Mai oder Anfang Juni die Freiheit, in der er sich am schnellsten erholen und gesunden wird. Die geeignetsten Orte, um derartige kranke Vögel auszusetzen, sind Laubkulturen in einer Höhe von 3—4 Meter. Hier kann man getrost und ohne Sorge den Vogel sich selbst überlassen. Die Nähe von Häusern oder Ortschaften suche man jedoch der Katzen und anderer Raubtiere wegen soviel als möglich zu vermeiden.

Ein Hauptpunkt bei der Pflege des Sprachmeisters ist das pünktliche Einhalten der Fütterungszeit und die gleichmäßige Sorgfalt, die dem Futter selbst zugewendet werden muß. So kann man auch im Frühjahr nicht vorsichtig genug sein beim Übergang zum frischen Futter, der äußerst achtsam gehandhabt werden muß. Sobald es im Frühjahr frische Ameisenpuppen giebt, fange ich gleich damit an. Zuerst werden allerdings nur wenige dem Mischfutter beigefügt, dann allmählich mehr und mehr; denn einmal angefangen, vollkommen mit frischen Ameisenpuppen zu füttern, könnte es für den überwinterten Vogel verhängnisvoll werden, wenn es durch Witterungseinflüsse einige Tage keine frischen Ameisenpuppen gäbe. Gleichzeitig möchte ich noch darauf aufmerksam machen, genau darauf zu achten, daß die Ameisenpuppen stets frisch sein müssen und nicht etwa sauer und verdorben durch zu langes Liegen.

Man halte daran fest, daß meist mangelhafte und nachlässige Pflege, häufig auch unvorsichtiges Lüften der Wohnung (wie es mir ergangen ist mit meinem Sprachmeister, der durch die Unachtsamkeit meiner Aufwärterin ohne mein Wissen direkt der Zugluft ausgesetzt wurde) die Ursachen sind, die den Vogel krank machen und ihn zu Grunde richten. Man versäume auch nicht, den Sprachmeister an einen mäßig warmen, aber äußerst hellen Platz zu stellen. Er, sowie alle kleinen Rohrsänger, will sehen was er für Futter zu sich nimmt und ist in der Gefangenschaft genau wie in der Freiheit sehr wählerisch in seinem Futter.

Sollte ein bemerkbares Erkranken des Vogels eintreten, so entziehe man ihm sogleich das Wasser und gebe statt dessen abgekochte, lauwarme Milch mit einer Prise Ameisenpuppen, von der der Sprachmeister sehr gern zuweilen bis zwanzigmal hintereinander trinkt.

Verweigert der Vogel infolge seiner Krankheit auch das Futter, so bereite man sofort ein anderes auf folgende Art.

Man nimmt etwa einen Eßlöffel feinster trockener Ameisenpuppen, zerkleinert dieselben mit einem scharfen Messer zu einem ganz feinen mehlartigen Gries (die gründliche Zerkleinerung ist eine Hauptbedingung beider Futterarten) und müssen die bei der Bereitung sich lösenden Häute der Ameisenpuppen entfernt werden. Man fügt einem Teil des Gries den Inhalt von drei bis vier großen Mehlwürmern hinzu und mengt diese Masse dem übrigen Gries bei, daß sich kleine Klümpchen bilden und mischt darunter noch einige Stückchen klein geschnittener Mehlwürmer. Dieses so gefertigte Futter wird äußerst selten verschmäht und stellt den Sprachmeister in fünf bis sechs Tagen so weit wieder her, daß er das für gewöhnlich gereichte Mischfutter wieder annimmt.

Es tritt auch hin und wieder um Weihnachten herum der Fall ein, daß der Sprachmeister, wenn er vor dem Federwechsel steht, überhaupt jede Annahme von Mischfutter verweigert, es kommt dies namentlich bei alten Wildfängen vor, bei denen das Abfedern viel schwieriger von statten geht, als bei jungen Wildfängen. Der Vogel frißt dann nichts als Mehlwürmer und zwar 40—50 Stück pro Tag mit Leichtigkeit. Er darf dabei kein Wasser, sondern nur Milch mit einer Prise Ameisenpuppen darauf erhalten und gedeiht hierbei vorzüglich.

Fällt es dem Vogel schwer, Exkremente auszuscheiden, so kann man diesem Übel leicht dadurch abhelfen, daß man einen bis zwei Mehlwürmer in feinem Mohn- oder Olivenöl ertränkt, 3—4 Stunden darin liegen läßt und dann dem Vogel hiervon einen Wurm reicht.

Wird dieses alles beachtet und darauf gesehen, daß der Vogel möglichst viel Sonne erhält, jedoch nicht direkt, sondern durch die Gardine gemildert, und der Vogel sonst gesund in die Hände seines Pflegers gelangt, dann ist bei dem hier von mir angegebenen Futter, wenn es genau nach Vorschrift angewendet wird und nach den erwähnten kleinen Ratschlägen gefertigt ist, durchaus nichts für den Sprachmeister zu befürchten.

Wenn ich nun durch meine Mitteilungen dazu beigetragen habe, daß Liebhaber und Pfleger ihren Sprachmeistern, sowie den kleinen Rohrsängern mehr Aufmerksamkeit als bisher widmen, so würde mich das sehr erfreuen.

Vogelstimmen im Frühling.

Von Vinitor.

Der Frühling ist die Jahreszeit, in der man die Vogelstimmen am besten studiert, denn alsdann sind die besten gefiederten Sänger bei uns und während sie über ihre Nester wachen, lassen alle Vogelarten ihre Stimme im

Gesang oder in Tönen der Unruhe und des Zornes hören, die man zu anderen Zeiten nicht vernimmt. Es ist eigentümlich, wie wenig verbreitet die Bekanntschaft mit den Vogelstimmen im allgemeinen noch immer ist, und wie wenig die Jugend, die heute mit anderer Gelehrsamkeit förmlich überladen wird, mit diesem Studium vertraut wird, das ein ebenso naheliegendes, wie überaus lohnendes und erfreuendes ist. Freilich verfolgt man es nicht ohne viel Mühe und Geduld, und ohne Zweifel ist die erwähnte Überladung mit anderen Gegenständen des Wissens eben eine von den Ursachen, weshalb so wenig Zeit bleibt, diesem Zweige der Beobachtung der Natur nachzugehen und weshalb in dieser Beziehung bei Jung und Alt im allgemeinen noch so große Unwissenheit herrscht. Wie Wenigen ist beispielsweise das große Morgenkonzert der Vögel, diese Jubelhymne des Erwachens, aus eigener Erfahrung recht bekannt, so sehr sich auch viele tagsüber und am Abend am Gesang der Vögel erfreuen mögen. Wie Wenige kennen das unbeschreibliche Interesse, mit dem man z. B. im Anfang Mai in der Stunde vor Sonnenaufgang, gegen 3 Uhr morgens, wenn der einzige Ton, der alsdann die Ruhe und Stille unterbricht, etwa der des unten vorbeiziehenden Flusses ist oder das Rauschen der Fichten, und wenn das Gras von dem leichten Nachtfrost noch frisch und weiß erglänzt, den Tönen lauscht, die allmählich laut werden. Zunächst scheinen die vereinzelten Rufe des Wasserhuhns, des Fasans und der Wildente von Wald und Teich, das schläfrige Krächzen der Krähen, die in den Bäumen nebenan den Dohlen guten Morgen bieten, während alle über ihre Jungen zanken, die ringsum herrschende Stille fast nur umsomehr zu markieren. Noch eine halbe Stunde kühlen Morgengrauens vergeht; dann hebt sich aus dem Kornfeld unten am Flusse eine Lerche empor, zuerst mit schwachem, ungewissem Ton, der aber, je höher sie zum Himmel steigt, immer mehr an Klarheit, Kraft und Tonfülle zunimmt, bis unten das ganze Thal von dem süßen Klang erfüllt wird — das ist das erste Lied, der Morgenhymnus an den erwachenden Tag. Jetzt hört man den Kuckucksruf mit den beiden wohlbekannten Tönen, dem ein gurgelnder Laut wie der des Scheltens folgt; dort im Gebüsch beginnt eine Amsel zu singen, vom Garten her fallen die Drosseln wie antwortend ein. Zu den letzteren gesellen sich, in der Ordnung ihres Erwachens, die Stimmen des Rotkehlchens, der Blaumeise, des Zaunkönigs, des Heckensperlings und Nußhähers, des winzigen Weidenzeisigs, des Goldhähnchens und Blaukehlchens und alsbald ist der ganze Chor der Vögel da, mit jubilierendem Klang und in fast betäubender Tonfülle. Das ist ein Schmettern und Klingen und Jauchzen, einer wetteifert mit dem anderen, wer den erwachenden Tag mit dem vollsten, lautesten Sang begrüßen soll. Es ist ein Ausbruch der Wonne und des Dankes von all diesem gefiederten Heer, wovon derjenige keine

Ahnung hat, der nur die Tageslieder dieser Sänger hört. Nach diesem ersten vollen Chor, in dem gelegentlich ein Zwiegesang der Waldtauben und Turteltauben durchklingt, begleitet von dem Star, der den übrigen so gern nachahmt, tritt abermals verhältnismäßiges Schweigen ein; die Sonne geht auf, die Mehrzahl der Sänger ruht, nur einzelne Solos von den später erwachten sind zwischendurch zu hören. Wahrlich ein wundersamer Eindruck, solch ein Morgenkonzert im Grauen des erwachenden Tages, wenn die übrige Welt im Schlummer liegt und die von Thau schweren Frühlingsblumen ihre Häupter senken, als ob auch sie der aufgehenden Sonne ein stilles Morgengebet darbrächten. Weit frischer und klarer sind die Vogelstimmen zu dieser frühen Stunde, das Tagewerk des Bauens, Brütens und Fütterns hat noch nicht begonnen, das ganze Herz scheint im Liede zu sein, voll und klar steigt die Jubelhymne in der frischen Morgenluft zum Himmel empor.

Ungemein interessant ist es, aus den Stimmen der Vögel und ihrer Art zu singen auch die Natur derselben zu studieren und kennen zu lernen. Daß es in der Vogelsprache auch starke Ausdrücke giebt, unterliegt sicherlich keinem Zweifel. Man darf sich nur in zu große Nähe des Zaunkönigsnestes dort am Rasenabhang der Hecke begeben: die Flut von Schmähworten, die das Weibchen, das auf den Zaun fliegt, über den Eindringling ergießt, überzeugt uns von dem Zorn des kleinen Wesens und bringt seine Eigenart klar zu Tage. Der Zaunkönig ist ein lebhafter, geschäftiger Vogel, seine Stimme ist sehr kräftig für ein so kleines Tierchen, der kleine aufrechtstehende Schwanz zuckt in der Anstrengung des Singens und markiert die hohen Töne. Wie die Menschen im Gespräch, so zeigen die Vögel ihre Natur im Gesange. Der Weidenzeisig z. B. der unbekümmert den ganzen Tag singt, ist ohne Zweifel ein lustiger, fröhlicher, sorgloser Gesell, der Waldzaunkönig dagegen, der nur mit Anstrengung zu singen scheint und dessen klagende Stimme in einem zischenden Triller nachzittert, bekundet ein zartes, melancholisches Wesen. Das sanfte Girren der Turteltauben deutet unverkennbar auf eine friedliche Natur; ohne Hast und Eile, ruhig und sanftmütig sitzen sie in den Fichten, erheben sich mitunter zu einem kurzen, langsamen Ausfluge und kehren girrend an denselben Ort zurück. Das Weißkehlchen, das graziös in der Luft schwebend sein Lied singt, liebt es augenscheinlich, sich sehen zu lassen und seine Kunst zu zeigen, denn außer der Baumlerche, die sich singend bis zu den oberen Baumzweigen und von diesen in die Luft erhebt, auch im Niederflattern noch singt und dieses Manöver oft hintereinander wiederholt, singen nur wenige Vögel im Fliegen. Die Amsel, in deren reichen vollen Tönen sich niemals ein Mißklang findet, ist eine ehrliche, heitere Natur, obschon das Männchen nicht in besonders friedlicher Gemeinschaft mit dem Weibchen lebt. Der

Charakter des Sperlings, dieses vorlauten, frechen, selbstsüchtigen und rücksichtslosen Gesellen, den man als den Plebejer unter den Vögeln bezeichnen könnte, ist uns bekannt, ebenso bedarf die Natur des Kuckucks — der außer dem bekannten Rufe übrigens noch einen Ton besitzt ähnlich dem des Dachshundes, der eine Ratte würgt, während das Weibchen nach einem kurzen harten Ton ein rasches, schnell aufwallendes Lachen ausstößt — kaum einer weiteren Beschreibung. Naturfreunde und ältere Dichter haben die Vogelstimmen in Lied und Wort nachgeahmt und oft sehr glücklich wiedergegeben; kein Dichter aber vermag den süßen klaren Ton des Plattmönches, das melodische, wehmutsvolle Lied der Nachtigall, oder den Gesang der Drossel, die abends, wenn schon die anderen Vögel schlafen, im Schwarzdorn oder im Kastanienbaume singt, getreu zu schildern oder annähernd wiederzugeben.

Ein kaum minder interessantes Studium als das der Stimmen bieten die Gewohnheiten der jungen Vögel, doch wird mit fortschreitendem Frühling durch das dichte Laub der Bäume, die reiche Vegetation am Boden und die natürliche Neigung der jungen Geschöpfe, sich still und unbeweglich zu verhalten, dieses Studium erheblich erschwert, und obgleich im Walde der Schrei des jungen Habichts und der Flug der Tauben und Spechte ihre Gegenwart verrät, so lassen sie sich doch schwer beobachten. Wie es scheint, werden die meisten Arten der größeren Vögel von den Alten noch längere Zeit gefüttert, nachdem sie schon das Nest verlassen haben. Von dem Federwild sind die Jungen der Rephühner am unabhängigsten und die der Fasanen am hülflosesten; die Wachteln, die kleinsten unter den Wildvögeln, scheinen dagegen nicht minder unabhängig und frühreif zu sein als die jungen Rephühner. Die letzteren sind so beweglich zu Lande wie es die jungen Wildenten auf dem Wasser sind; sie laufen rasch und ohne Zögern, selbst wenn sie nicht größer sind als ein Zaunkönig, zwischen dichtem Pflanzenwuchs, durch Wiesengrund, Hecken, Unterholz und Ginsterbrüche insektensuchend hinter der Mutter her oder eilen ihr voran, ohne sich zu verlaufen oder durch unnötiges Geräusch ihre Nähe zu verraten. Die jungen Fasanen dagegen verirren sich unaufhörlich, verlieren sich von der übrigen Brut und piepen dann mit erhobenem Kopf so kläglich, daß sie die Aufmerksamkeit ihrer gefiederten oder pelztragenden Feinde auf sich ziehen. Ein junger Fasan, der verfolgt wird, steckt den Kopf unter Schutz und wartet bis man ihn greift, während ein junger Kiebitz unter denselben Umständen sich niederducken und stockstill verhalten würde, bis der Feind vorüber ist. Diese Wahrnehmung veranlaßt die interessante Frage: woher kommt es, daß das junge Rephuhn oder der junge Fasan das Rettungsmittel des Niederduckens nie versucht, zu dem es gleichwohl später als ausgewachsener Vogel stets seine Zuflucht nimmt, und weshalb greift der junge Kiebitz, der dieses Mittel später nie anwendet, unwandelbar zu demselben?

Bei dem ausgewachsenen Rephuhn und mehr noch bei dem Fasan ist der Instinkt des Niederkauerns ein ebenso ausgesprochener wie bei dem jungen Kiebitz, sie sinken bei herannahender Gefahr fast automatenhaft nieder und scheinen dem Schutz der Unbeweglichkeit und dem Anpassen der Umrisse mit der Bodenfläche unbedingt zu vertrauen. Man kann einen Fasan unter einer einzigen Rübenpflanze kauern sehen, wo er liegen bleibt, bis die Nase des Vorstehhundes seine Federn berührt und man kann Rephühner mit der Hand greifen, die im Schnee niederduckten, bis sie darin versanken. Einem jeden Jäger werden überraschende Züge dieses starken und wie es scheint angeborenen Impulses bei beiden Vogelarten in Erinnerung sein.

So lange die Flugfedern der jungen Rephühner noch nicht gewachsen sind und sie nur laufen können, ducken sie nie nieder, sie suchen irgend einen Schutz, am liebsten flüchten sie, wie die Küchlein, unter den mütterlichen Flügel; die schwerfälligeren jungen Fasanen suchen, freilich mit weniger Geschick und Glück, dasselbe zu thun. Erst wenn die Schwungfedern gewachsen sind, beginnen die Vögel niederzukauern und man kann eine verspätete zweite Brut von Rephühnern im Herbst auf den Stoppeln in dieser Stellung neben den alten Vögeln sitzen sehen, die wenn sie gestört werden, dennoch eine kurze Strecke fliegen. Die Behendigkeit der Jungen bei allen Wasservögeln ist unglaublich. In der Frischen See giebt es eine Menge Wasservögel der verschiedensten Arten und eine große Anzahl Wasserhühner und Taucher schwimmen weit ins Meer hinaus und führen im August ihre oft kaum halb ausgewachsenen und noch mit Flaum bedeckten Jungen mit sich. Die Jungen der letztgenannten Art gehen sehr bald nachdem sie ausgebrütet sind aufs Wasser, und wenn die Alten sie abends nicht etwa die Felsen hinauftragen, auf denen sie nächtigen — wie man sagt, daß sie sie hinuntertragen — so müssen sie sowohl die Nacht wie den Tag auf dem Wasser zubringen. Die jungen Wildenten sind so beweglich und behend, daß sie auf der Oberfläche des Wassers zu laufen scheinen, ohne diese zu durchbrechen; jedenfalls schnellen sie eine kleine Strecke mit den Füßen das Wasser entlang, während der ganze Körper oberhalb desselben bleibt. Sie fangen die Insekten auf dem Wasser mit derselben Behendigkeit, die ein junges Rephuhn auf einem Ameisenhügel entfaltet; wahrscheinlich nähren sie sich auch, wie die jungen Fische, zum großen Teil von den mikroskopischen Entomostraca, die die Nahrung aller Wassertiere bilden. Man fand unlängst eine ganze Brut Wildenten in einem mit steilen Rändern eingefaßten Wasserloch in der Heide eingeschlossen, augenscheinlich waren sie hineingefallen und hatten sich nicht heraushelfen können. Den Anzeichen nach hatten sie schon längere Zeit dort zugebracht, waren indessen alle in gutem Stande, sodaß man vermutete, sie haben sich von den Insekten genährt, die von der Heide

ins Wasser gefallen; ohne Zweifel aber hatten sie diese Nahrung durch Wasserflöhe und andere im Wasser selbst befindliche Insekten ergänzt. Die Jungen des Wasserhuhns, der Wasserralle, der Lumme und des Schwans sind in ihrer frühen Jugend fast so behende und geschickt wie die junge Wildente; in späterer Zeit verlieren sie diese Behendigkeit zugleich mit ihrer früheren Schönheit und gehen durch eine Periode dummer Unbehülflichkeit, in der selbst ihre Nerven leiden.

Das Verhalten der jungen Vögel in Gegenwart von Menschen ist bei den verschiedenen Vogelarten ein sehr verschiedenes; einige Arten sind zutraulich, andere sehr scheu und mißtrauisch. Im allgemeinen zeigen die Jungen weniger Vorsicht als die Alten, indessen ist es nicht erwiesen, ob dies lediglich ihrer Unerfahrenheit zuzuschreiben ist. Wie übrigens Gewohnheiten und Neigungen sich bei den Menschen vererben, so zeigen sich auch schon bei sehr jungen Vögeln Beispiele von solcher Erblichkeit der Gewohnheit. Das junge Rotkehlchen hat die Zutraulichkeit geerbt, die seine Eltern den Menschen beweisen, und obgleich es sich sehr bald von den Alten unabhängig macht und sich sogar feindlich gegen sie stellt, so zeigt es doch gegen menschliche Wesen schon in sehr früher Jugend das erwähnte freundschaftliche Zutrauen.

Reisenotizen.

Von Rechtsanwalt Kollibay in Neisse.

Meine letzte Sommerreise führte mich über Wien durch das Salzkammergut bis Tirol. Unterwegs verfehlte ich nicht, in Hallein Herrn Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen zu besuchen. Seine und seiner verehrten Gemahlin liebenswürdige Gastlichkeit verschafften mir und meiner Frau einige Stunden des angenehmsten und für mich durch Besichtigung der hochinteressanten Balgsammlung und Bibliothek, sowie durch anregende Unterhaltung lehrreichsten Aufenthalts. — Unterwegs machte ich gelegentlich einige kleine Beobachtungen, die ich nicht unaufgezeichnet bleiben lassen möchte.

Im Parke zu Schönbrunn bei Wien entdeckten wir in einer eine Allee einfassenden Buchenhecke in Mannshöhe das Nest von Phylloscopus rufus (Bchst.) mit zwei Eiern. Sonst baut der Weidenlaubsänger auf oder dicht über dem Erdboden, nur in dichtem Fichtengestrüpp bisweilen bis 1 m hoch.

Am Maria-Theresia-Denkmal in Wien macht sich der Haussperling breit. Seine liederlichen Nester, im Faltenwurf, in den Ärmeln u. s. w. der verschiedenen Standbilder angebracht, bilden einen komischen Kontrast zu der künstlerischen Erhabenheit des Denkmals.

Am Justizpalaste verleitete mich ein sehr dreister, junger, stark albinotischer Spatz, nach ihm zu greifen, was allerdings ohne Erfolg blieb.

In Hieflau beobachtete ich aus nächster Nähe einen semmelgelben Hausrotschwanz [Ruticilla tithys (L.)].

Am 20. August ging bei St. Wolfgang (am Wolfgangsee) beim Pflücken von Alpenveilchen plötzlich eine Goldammer [Emberiza citrinella L.] vor uns aus einem sehr niedrigen Buchenbusch auf. Die Nachforschung ergab ein Nest mit drei eben ausgeschlüpften Jungen und einem Ei. Gewiß eine auffallend späte Brut!

Am 28. August sahen wir vom Iselberge bei Innsbruck aus über dem mit frischem Schnee bis tief herab bedeckten Gebirge einen Adler schweben.

Litterarisches.

Dr. Curt Floericke, Naturgeschichte der deutschen Sumpf- und Strandvögel. Magdeburg 1897. Creutzsche Verlagsbuchhandlung.

Ein neues, beachtenswertes Buch aus der Feder unseres rührigen Mitarbeiters Dr. Floericke, der sich vor allem an das interessierte Laienpublikum, den Landmann, Forstmann, Vogelliebhaber und Naturfreund überhaupt wendet. Floericke begreift unter dem Kollektivnamen „Sumpf- und Strandvögel“ die wasserhuhnartigen, die regenpfeiferartigen, die schnepfenartigen und die Schreitvögel und bespricht die einzelnen Arten nach Vorausschickung einer systematischen Übersicht in seiner bekannten, Interesse erweckenden, packenden Schilderungsweise, meist auf Grund eigener Erfahrungen, wo diese — was, nebenbei gesagt, selten der Fall ist — fehlen, unter gründlicher Benutzung der einschlägigen Litteratur. Dem Buche sind 15 Tafeln in Schwarzdruck, gemalt von O. Kleinschmidt, beigegeben. Wenn auch bei dem niedrigen Preise etwas hervorragendes nicht zu erwarten ist, hätten wir doch im Interesse des Malers gewünscht, daß die geschickt und mit großer Sachkenntnis entworfenen Zeichnungen in ihrem Werte entsprechenderer Weise reproduziert worden wären. In der Art, wie sie vorliegen, machen sie einen beinahe ärmlichen Eindruck, der durch das kleine Format nicht gebessert wird. Doch das nebenbei. Wir glauben, daß das Buch allgemein mit Freude begrüßt werden wird, zumal, da auch das Gefangenleben der einzelnen Arten in ausgiebigster Weise behandelt wird, und wünschen ihm den verdienten Erfolg.

Gera, 13. Mai 1897. Dr. Carl R. Hennicke.

Albert Kull und Dr. K. G. Lutz, Bilder aus der heimatlichen Vogelwelt. Herausgegeben und verlegt von der Kasseler Hafer-Kakao-Fabrik Hansen & Co., Kassel.

Eine neue und uns sehr sympathische Art der Reklame hat die Haferkakao-

Fabrik der Herren Hansen & Co. in Kassel angewandt. Sie giebt ihren Kakao-Paketen je ein Bild bei, das eine Art unserer heimischen Vogelwelt, wenn nötig in verschiedenen Kleidern, darstellt. Der kurzgefaßte Text zu den 120 in 10 Serien erscheinenden Bildchen wird gratis geliefert. Man mag über die Reklame denken, wie man will, das muß auch ihr bitterster Gegner zugeben, daß sie in ein Gewand, wie das vorliegende gekleidet bei weitem jeder anderen vorzuziehen ist.

Was die Bilder selbst anlangt, so darf man selbstverständlich an sie nicht den Maßstab legen, den man an ein wissenschaftliches Werk anlegen muß. Wenn man sie von diesem Standpunkte aus betrachtet, muß man sich von ihnen befriedigt erklären. Einzelne sind sogar als gut zu bezeichnen. Der Text bringt in gedrängter Form alles Wissenswerte.

Wir glauben, daß das Werkchen an seinem Teile dazu beitragen wird, die Kenntnis unserer einheimischen Vogelwelt und damit die Liebe zu ihr in weiteren Kreisen, besonders den Kinderkreisen, zu verbreiten und wünschen aus diesem Grunde der Firma Hansen & Co. einen recht guten Absatz ihrer mit solchen Bildchen versehenen Hafer-Kakao-Paketchen.

Gera, 24. Mai 1897. Dr. Carl R. Hennike.

Edward Czynk, Das Auerwild, seine Jagd, Hege und Pflege. Neudamm 1897. Verlag von J. Neumann.

Wenn auch der Verfasser des oben genannten Buches sagt, daß er dasselbe nicht für den Gelehrten „vom Fach“, sondern für den Jäger und zwar zumeist für den „angehenden“ Hahnenjäger geschrieben habe, so enthält dasselbe doch auch für den Vogelfreund und Ornithologen so vieles Wertvolle, daß seine Besprechung auch in unserem Blatte eine Stätte finden muß. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird schon äußerlich bewiesen durch die Inhaltsübersicht, welche uns zeigt, daß die volle erste Hälfte des Buches der Naturgeschichte des Auerwildes gewidmet ist (Beschreibung, Abarten, Varietäten und Abnormitäten, Bastardierungen, Verbreitung, Aufenthalt und Lebensweise, Feinde, Krankheiten und Lebensdauer, Gefangenleben, Nutzen und Schaden). Dann folgt der zweite Abschnitt, der sich mit der Jagd beschäftigt, und hieran schließen sich die Abschnitte über die Hege des Auerwildes, die bei ihm angewandte Weidmannssprache und ein Anhang, der Anweisung zur Zubereitung des Auerwildes in der Küche enthält. Das Buch ist in außerordentlich lebendiger, erzählender Weise geschrieben und durch eine große Anzahl Schwarzbilder illustriert. Auch der „Nichtjäger“ wird es nach dem Durchlesen voll befriedigt aus der Hand legen.

Gera, Mai 1897. Dr. Carl R. Hennicke.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera,
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaktion der Annoncenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für das Anzeigeblatt der Orn. Monatsschr. bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXII. Jahrgang. Juli 1897. Nr. 7.

Ein Stieglitz × Dompfaff-Bastard.

Von Dr. Curt Floericke.

(Mit Buntbild VII.)

Mischlinge vom Stieglitz und Kanarienvogel oder zwischen diesem und mancherlei anderen Fringilliden sind bekanntlich keine große Seltenheit. Dagegen dürfte der auf dem beigegebenen Buntbilde zur Anschauung gebrachte Bastard zwischen Stieglitz und Dompfaff ein nicht geringes Interesse beanspruchen und ist der eigenartig hübsche Vogel bei seiner Schönheit und Seltenheit wohl einer näheren Beschreibung wert. Das Original befindet sich im Danziger Provinzial-museum, dessen ornithologische Schätze ich Dank dem liebenswürdigen Entgegen-kommen des Direktors Herrn Prof. Conwentz im letzten Winter einer eingehenden Besichtigung unterziehen durfte. Der Vogel ist kein Erzeugnis der freien Natur, die bekanntlich nur ungern Bastarde hervorbringt, sondern von Herrn Ritterguts-besitzer Max Lean in Roschau (Westpreußen) im Käfig gezüchtet, und zwar war der Stieglitz der Vater und der Dompfaff die Mutter des Mischlings.

In Formen und Farben steht der Bastard, welcher männlichen Geschlechtes ist, zwischen seinen beiderseitigen Eltern mitten inne, erinnert aber viel mehr an einen männlichen wie an einen weiblichen Gimpel. Dies gielt z. B. für die ganze Vorderseite, die von dem samtschwarzen Kinnstreifen an über Kehle, Hals und Brust hinweg rot ist, welche Farbe nach dem Bauche zu allmählich in ein trübes Weiß übergeht. Freilich ist es nicht das schöne, reine Ziegelrot des echten Dom-pfaffmännchens, sondern vielmehr ein brennendes Orange-Gelbrot, das sich auch hinter den Augen über die Ohren- und Wangengegend hinweg nach oben zieht und weit bis zur schwarzen Scheitelplatte hinauf reicht. Die Schnabelwurzel wird nach allen Seiten hin durch ein samtschwarzes Band abgegrenzt; von vorn betrachtet hat dasselbe die Gestalt eines Fünfecks. Die Vorderstirn ist rot wie beim Stieglitz, aber von demselben Farbentone wie Hals und Brust, höchstens um eine Nuance dunkler. Einige ebensolche Federn finden sich auch auf dem kohlschwarzen Scheitel, der jedoch weder soweit in den Nacken hinab reicht wie beim Dompfaff noch seitliche Seitenbänder entsendet wie beim Stieglitz. Der Nacken ist trüb aschgrau, der Oberrücken düster olivenbraun. Die Steuerfedern sind, soweit sie an dem Exemplar des Danziger Museums vorhanden, oberseits pechschwarz mit bläulichem Metallschimmer, unterseits grauschwarz und zeigen weder die weißen Spiegelflecke des Distelfinks noch die „Cassinischen Streifen" mancher Gimpel. Die Aftergegend ist weiß, der Bürzel weiß mit orangefarbenem Überzug. Den einfarbig schwarzen Schwingen fehlen der schöne gelbe Spiegel des Stieglitz sowie dessen weiße Spitzenflecke vollständig. Dagegen sind die großen Oberflügeldeckfedern in ihrer ganzen Endhälfte weißlich oder licht orangefarben.



Bastard von Stieglitz und Dompfaff,
Carduelis carduelis (L.) × Pyrrhula europaea Vieill.

Lith. Fr. Eugen Köhler. Gera-Untermhaus.



Nähert sich der merkwürdige Vogel so in der Färbung seines Gefieders mehr der Mutter, so erinnern dafür seine Körperformen mehr an den Vater. Die Gestalt ist nur wenig gedrungener wie beim echten Stieglitz und bei weitem nicht so plump und behäbig wie beim Gimpel, und auch der etwas kurze Schnabel erscheint nach Plastik wie Farbe als ein echter Stieglitzschnabel und hat mit dem Dompfaffschnabel nichts gemein. Ich gebe zum Schluß einige Maße, denen ich vergleichsweise auch solche vom Dompfaff und Stieglitz beifüge und bemerke dazu, daß ich nicht genau feststellen konnte, ob die Mutter des Bastards zu der kleinen mitteleuropäischen oder zu der großen nordischen Form des Gimpels gehörte, daß ich aber das letztere vermute.[1])

	Bastard ♂ Danzig a. d. Gefangensch.:	Pyrrh. europaea ♀ Büdingen 14. Jan. 1892:	Pyrrh. major ♀ Rossitten 16. Okt. 1895:	Card. carduelis ♂ Lenkoran 9. Feb. 1896:
Gesamtlänge	141 mm	139 mm	165 mm	130 mm
Flügellänge	92 "	81 "	94 "	78 "
Schwanzlänge	58 "	60 "	70 "	52 "
Tarsus	17 "	15 "	17 "	15 "
Schnabel längs der Oberfirste	12 "	8,5 "	9 "	13 "
Schnabel längs der Mundspalte	12 "	10 "	11 "	12 "
Breite des Oberschnabels	7 "	9 "	10 "	6 "
Breite des Unterschnabels	6 "	7,5 "	9 "	5,5 "
Hinterzehe ohne Nagel	8 "	7 "	7 "	8,5 "
Hinterzehe mit Nagel	14 "	11 "	12,5 "	14 "
Mittelzehe ohne Nagel	13 "	11 "	13 "	12 "
Mittelzehe mit Nagel	21 "	16 "	20 "	15,5 "
Entfernung zwischen Flügel und Schwanzspitze	18 "	35 "	35 "	20 "

Die Füße des Bastards sehen licht hornfarbig aus, der Schnabel zeigt ganz die Färbung eines typischen Stieglitzschnabels und das Auge ist schön nußbraun, vorausgesetzt daß der Präparator die Iris richtig nachgemalt hat.

Ein schöner Erfolg mit Nistkästen.

Von Dr. Curt Floericke.

In diesem Frühjahr (1897) habe ich beim Aushängen von Nistkästen einen so unerwartet schönen und durchschlagenden Erfolg erzielt, daß ich denselben den Lesern unserer „Monatsschrift“ nicht vorenthalten möchte, zumal dadurch vielleicht mancher zur Nacheiferung angeregt weden dürfte. Das eine kleine Meile von der Stadt Perleberg in anmutig bewaldeter Hügelgegend am Flüßchen Stepenitz gelegene Herrenhaus des Rittergutes Klein-Linde, meines jetzigen Wohnsitzes, ist von einem elf Morgen großen parkartigen Garten um-

[1]) Bei der Unterschrift der Tafel ist irrtümlicherweise das erstere als sicher angenommen.

geben. Derselbe ist infolge jahrelanger Vernachlässigung sehr verwildert, aber wahrscheinlich gerade dadurch der Vogelwelt um so angenehmer. An Wasser fehlt es nicht, denn außer mehreren breiten Abzugsgräben ist auch noch ein ziemlich umfangreicher Teich vorhanden. Verschiedene uralte und zum Teil hohle Bäume (Linden, Eichen, Fichten, Buchen) bewirken im Verein mit zahlreichen Höhlungen in den vernachlässigten Obstbäumen ein entschiedenes Überwiegen der Höhlenbrüter, unter denen wieder in erster Reihe der Star hervorragt. Als ich nun am 1. April in mein neues Heim einzog, war es natürlich mit meine erste Sorge, für die alten Waldbäume im Park ein strenges Schonungsgebot ergehen zu lassen, dagegen ließ sich in wirtschaftlichem Interesse ein starkes Ausasten der zum Teil dürren Obstbäume nicht vermeiden, wodurch bei aller Vorsicht und Rücksichtnahme immerhin manche Brutgelegenheit zerstört werden mußte. Der Garten wimmelte damals auch förmlich von wildernden Katzen und Hunden, Eichhörnchen, Eichelhehern, Nebelkrähen und Elstern. Unter all diesem zwei- und vierbeinigen Raubgesindel räumte meine Doppelflinte während des April gehörig auf, und glaubte ich, dadurch meinen Eingriff in die Rechte der Vogelwelt reichlich wieder wett gemacht zu haben. Um aber noch ein übriges zu thun, beschloß ich, außerdem auch noch Nistkästen auszuhängen, obwohl die Umstände wenig dazu zu ermutigen schienen. Denn erstlich war an natürlichen Bruthöhlen meines Erachtens im Garten und dessen nächster Umgebung immer noch Überfluß vorhanden, zweitens waren die Vögel der Gegend an künstliche Nistkästen noch gar nicht gewöhnt, und drittens und hauptsächlich war die richtige Zeit zum Aushängen längst vorüber und das Frühjahr schon viel zu weit vorgeschritten, als daß ich noch einen Erfolg hätte erwarten dürfen. Saßen doch die Stare bereits auf ihren Eiern und schlüpften die munteren Meisen doch schon überall zu den Asthöhlen ein und aus. Erst am 29. April trafen die Kästen hier ein, um am 30. unter Beachtung der mustergültigen Liebeschen Vorschriften ausgehängt zu werden. Es waren 54 Stück, teils für Stare, teils für Meisen, teils für Rotschwänzchen und Fliegenschnäpper berechnet und zwar sämtlich aus der rühmlichst bekannten Nistkästen-Fabrik von Frühauf in Schleusingen, deren Erzeugnisse ich überhaupt nächst den neuerdings erst auf den Markt gekommenen Berlepschschen Kästen für die naturgemäßesten und deshalb zweckdienlichsten halte. Die Starkästen wurden an Parkbäumen, die Meisen-, Rotschwanz- und Fliegenschnäpperkästen an Obstbäumen befestigt, einige der letzteren auch an Spalierwänden, bei fast allen das Flugloch gegen Osten oder Südosten gerichtet. Schon beim Annageln der Kästen sollte ich mein blaues Wunder erleben; denn in mehreren Fällen hatte der Gärtner noch nicht einmal die Leiter verlassen, als auch schon Meisen (namentlich die kecken Blaumeisen) und Stare erschienen und prüfend und

besichtigend durch das Flugloch aus- und einschlüpften! Und heute, am 23. Mai, sind von den erwähnten 54 Kästen nicht weniger als 45 von brütenden Vogelpärchen besetzt, doch gewiß ein äußerst günstiges Ergebnis für den ersten Versuch in einer Gegend, zumal wenn man die bereits erwähnten wenig vorteilhaften Verhältnisse mit in Anschlag bringt. Meine Freude über diesen schönen Erfolg ist natürlich nicht gering, und täglich widme ich meinen gefiederten Mietern eine genußreiche Morgenstunde, um mich von ihrem Wohlbefinden zu überzeugen, sie von etwaigen ungebetenen Gästen (Eichhörnchen u. dergl.) zu befreien und sie in ihrem liebreizenden Thun und Treiben und ihrem anmutsvollen Familienleben zu belauschen.

Nach den einzelnen Arten verteilen sich die Bewohner meiner Kästen folgendermaßen:

15 Pärchen Stare (Sturnus vulgaris).
10 „ Blaumeisen (Parus coeruleus).
3 „ Kohlmeisen (Parus maior).
2 „ Sumpfmeisen (Parus palustris).
2 „ Kleiber (Sitta caesia).
3 „ Hausrotschwänze (Ruticilla tithys).
1 „ Gartenrotschwänze (Ruticilla phoenicurus).
4 „ Wendehälse (Jynx torquilla).
3 „ Fliegenschnäpper (Muscicapa grisola).
2 „ Feldsperlinge (Passer montanus).

Haussperlinge (P. domesticus) kommen zum Glück kaum in den eigentlichen Garten, und wo sie sich blicken lassen, halte ich sie mit Pulver und Blei fern. Pünktliche Mietszahler sind meine Vögel, denn sie halten die von ihnen bewohnten Obstbäume rein von Ungeziefer und entrichten dadurch reichlichen Zins. Da auch sonst die Kleinvogelwelt im Garten gut vertreten ist, hat derselbe trotz aller sonstigen Vernachlässigung von Insektenfraß fast gar nicht zu leiden, ein Umstand, der selbst dem weniger aufmerksamen Besucher sofort in die Augen fällt. Hausrotschwänze bauen auch neben den Rauchschwalben im Holzstall, Fliegenschnäpper in dem wilden Wein am Balkon des Wohnhauses, wo wir den Kaffee einzunehmen pflegen. Schwarzplättchen sind von allen Vogelarten wohl am zahlreichsten, und befinden sich darunter einige hervorragende Schläger. Weniger kann ich in gesanglicher Beziehung „meine" Nachtigallen rühmen, aber Freude macht es doch, wenn dieselben unmittelbar vor den Fenstern meines Arbeitszimmers ihre süßen Strophen flöten.

Materialien zu einer Statistik über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit gewisser Vogelarten.

III. Magen- und Kropf-Untersuchungen.

Von Emil Rzehak.

In einer meiner Arbeiten „Über ökonomische Ornithologie"[1]) habe ich darauf hingewiesen, daß von der Nahrung der Vögel ihr wirtschaftlicher Wert für den Haushalt des Menschen und der Natur abhängt und daß jährlich tausende von nützlichen Tieren heruntergeknallt werden, ohne daß man weiter untersucht, ob sie wirklich schädlich oder nützlich sind.

Es kann eben nicht geleugnet werden, daß es so manchen Vogel giebt, den wir für schädlich, einen anderen wieder für nützlich halten, ohne daß wir für diese oder jene Behauptung auch nur einen Grund hätten. Ich habe auch darauf hingewiesen, daß wir z. B. gewisse Vogelarten verfolgen, weil es schon unsere Urgroßväter gethan haben — ohne zu wissen warum.

Und es ist auch in der That so! Zu einem richtigen Resultat können wir nur durch genaueste Beobachtungen und Untersuchungen gelangen, die selbstverständlich zu jeder Jahreszeit unternommen werden müssen. Die Nützlichkeits- oder Schädlichkeitsfrage bleibt eines der wichtigsten Kapitel der Ornithologie!

Im Laufe des vergangenen 1896er Jahres und im Januar 1897 habe ich mehrere mir zugesandte Mägen und Kröpfe auf ihren Inhalt untersucht und ich gebe hier meine Befunde mit dem Bemerken bekannt, daß ich allen den Herren, die mir dieses so interessante Material zukommen ließen, meinen besten Dank ausspreche, zugleich aber auch um Fortsetzung bitte.

Bis jetzt habe ich 15 Magen- und Kropfuntersuchungen[2]) veröffentlicht und ich schließe die folgenden an:

16. Magen von Ardetta minuta (L.), Zwergrohrdommel, Weibchen ad. Insektenüberreste. Erlegt auf den Teichen in Lundenburg in Mähren am 5. Mai 1896.
17. Magen und Kropf von Upupa epops L., Wiedehopf, Männchen ad. Insektenüberreste. Tot aufgefunden in der Stadt Troppau am 5. Mai 1896.
18. Magen und Kropf von Cerchneis tinnunculus (L.), Turmfalke, Weibchen ad. Zwei Feldmäuse, Arvicola arvalis L.; eine im Magen, schon halb ver-

[1]) In der „Ornith. Monatsschrift d. Deutsch. Ver. z. Schutze der Vogelwelt." XXI. Jahrg. 1896 Nr. 1 Seite 12.

[2]) Vergl. meine Arbeiten: „Materialien zu einer Statistik über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit gewisser Vogelarten." I. Untersuchungen von Uhugewöllen. In der Ornith. Monatsschrift d. Deutsch. Ver. z. Schutze der Vogelwelt. XXI. Jahrg. 1896. Nr. 1. Seite 14. und II. „Magen- und Kropfuntersuchungen." Ibid. XXI. Jahrg. 1896. Nr. 8. Seite 218.

haut, die andere im Kropf. Erlegt am 15. September 1896 in Schönbrunn bei Troppau.

19. Magen von Asio accipitrinus (Pall.), Sumpfohreule, Weibchen ad. Zwei Stück Feldmäuse, Arvicola arvalis L. Am 16. September 1896 erlegt in Kauthen in Preuß.-Schlesien.

20. Magen von Coracias garrula L., Mandelkrähe, Weibchen ad. Vollgefüllt mit Roßkäfern, Geotrupes stercorarius L. Geschossen in Stablowitz bei Troppau am 4. September 1896.

21. Magen von Buteo buteo (L.), Mäusebussard, Weibchen ad. Mäuseüberreste. Erlegt am 6. September 1896 in Niklowitz bei Troppau.

22. Magen von Coracias garrula L., Mandelkrähe, Weibchen ad. Vollgepfropft mit Roßkäfern, Geotrupes stercorarius L. Erlegt am 8. September 1896 im Schloßpark zu Deutsch-Kraware in Preuß.-Schlesien.

23. Magen von Caprimulgus europaeus L., Ziegenmelker, Männchen ad. Insektenüberreste meist von Fliegen. Erlegt am 6. Oktober 1896 bei Troppau.

24. Magen und Kropf von Oedicnemus oedicnemus (L.), Triel, Dickfuß, Männchen ad. Magen leer, im Kropfe eine Feldmaus, Arvicola arvalis L. Erlegt am 8. Oktober 1896 in Deutsch-Kraware in Preuß.-Schlesien.

25. Magen von Mergus merganser L., Großer Säger, Weibchen ad. Fischüberreste und Sandkörner. Erlegt an den Schönbrunner Teichen in Österr.-Schlesien am 16. November 1896.

26. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.), Rauhfußbussard, Weibchen ad. Zwei Feldmäuse, Arvicola arvalis L. und Federn von einem kleinen Vogel. Geschossen am 20. November 1896 in Wawrowitz bei Troppau.

27. Magen von Circus aeruginosus (L.), Rohrweihe, Weibchen juv. Eine Feldmaus, Arvicola arvalis L. Geschossen in Deutsch-Kraware in Preuß.-Schlesien am 27. November 1896.

28. Magen und Kropf von Buteo buteo (L.), Mäusebussard, Weibchen ad. Eine Feldmaus, Arvicola arvalis L. und einige Federn von einer Krähe. Geschossen am 5. Januar 1897 in Oppahof-Stettin bei Troppau.

29. Magen und Kropf von Aquila chrysaëtus (L.), Steinadler, Weibchen ad. Beides ganz leer. Geschossen in den ungar. Karpathen am 8. Januar 1897.

30. Magen von Cerchneis tinnunculus (L.), Turmfalke, Weibchen juv. Mäuseüberreste. Bei Troppau erlegt am 12. Januar 1897.

31. Magen von Corvus frugilegus L., Saatkrähe, Weibchen ad. Frisch verzehrte Hafer- und Gerstenkörner und andere Grassämereien. Geschossen in Niklowitz bei Troppau am 20. Januar 1897.

32. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.), Rauhfußbussard, Männchen juv.

Zwei Feldmäuse, Arvicola arvalis L. Erlegt in der Umgebung von Troppau am 28. Januar 1897.

33. Magen von Falco peregrinus L., Wanderfalk, Männchen juv. Bis auf einige kleine Rephuhnfedern leer. Geschossen bei Troppau am 29. Januar 1897.

34. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.), Rauhfußbussard, Männchen juv. Feldmausüberreste. Geschossen am 29. Januar 1897 bei Troppau.

35. Magen von Buteo buteo (L.), Mäusebussard, Weibchen ad. Drei Stück Feldmäuse, Arvicola arvalis L. Erlegt im Kathareiner Jagdrevier bei Troppau am 31. Januar 1897.

36. Magen und Kropf von Circus cyaneus (L.), Kornweihe, Weibchen juv. Im ersteren zwei Stück, im letzteren ein Stück Arvicola arvalis L. Feldmaus. Geschossen am 31. Januar 1897 im Kathareiner Revier bei Troppau.

37. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.), Rauhfußbussard, Weibchen ad. Zwei Stück Feldmäuse, Arvicola arvalis L. Geschossen auf den Kathareiner Feldern bei Troppau am 7. Februar 1897.

38. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.), Rauhfußbussard, Männchen juv. Eine Feldmaus, Arvicola arvalis L. Geschossen auf den Kathareiner Feldern bei Troppau am 9. Februar 1897.

39. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.), Rauhfußbussard, Weibchen ad. Drei Stück Arvicola arvalis L., Feldmäuse. Ebenfalls am 9. Februar 1897 auf den Kathareiner Feldern bei Troppau erlegt.

40. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.), Rauhfußbussard, Männchen juv. Drei Stück Feldmäuse, Arvicola arvalis L. Geschossen auf den Kathareiner Feldern bei Troppau am 16. Februar 1897.

41. Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.), Rauhfußbussard, Weibchen juv. Eine Feldmaus, Arvicola arvalis L. Geschossen in Groß-Hoschütz (in Preuß.-Schlesien) bei Troppau am 17. Februar 1897.

42. Magen von Buteo buteo (L.), Mäusebussard, Weibchen ad. Eine Feldmaus, Arvicola arvalis L. Geschossen am 18. Februar 1897 in Groß-Hoschütz (in Preuß.-Schlesien) bei Troppau.

43. Kropf und Magen von Archibuteo lagopus (Brünn.), Rauhfußbussard, Männchen ad. Im Kropfe eine frisch verzehrte Feldmaus, im Magen drei Stück Feldmäuse, Arvicola arvalis L. Erlegt im Kathareiner Jagdrevier bei Troppau am 19. Februar 1897.

44. Magen von Accipiter nisus (L.), Sperber, Weibchen juv. Inhalt: Reste von Mäusen. Geschossen am 22. Februar 1897 in Oppahof-Stettin nächst Troppau.

45. Kropf und Magen von Buteo buteo (L.), Mäusebussard, Weibchen ad. Im ersteren eine Feldmaus, Arvicola arvalis L., im Magen drei Stücke. Geschossen in Schönbrunn in Österr.-Schlesien am 24. Februar 1897.

Troppau, am 4. März 1897.

Beiträge zu dem Kapitel „Wahl eigentümlicher Nistplätze“.

Von A. Toepel.

Das herrliche Fest der „Maien“ lockte mich im Frühlinge 1895 aus meinem trauten Heim. Liebe Freunde, in und in der Nähe der alten Stiftsstadt Zeitz wohnend, hatten mich gebeten zu Besuch zu kommen. So nahm ich denn am Morgen des Pfingstdienstags, an welchem es das Amt erst erlaubte, Abschied von den lieben Meinen, um hierauf zunächst der nahen Haltestelle E., der Bahn Erfurt-Sangerhausen, zuzuwandern.

Beim Austritt aus dem Hause, auf die breite, gerade Dorfstraße, begrüßten mich von der nahen, lieblichen Linde geschwätzige Rauchschwalben (Hirundo rustica) und zum Neste, am Hause des Nachbars gefestigt, trugen Hausschwalben (Chelidonaria urbica) Ätzung zum Wohle ihrer Jungen.

Vis-á-vis davon, kaum 1¼ m hoch, hatten in einem Mauerloche ein Paar Hausrotschwänzchen (Ruticilla tithys) ihr Nest gebaut, dessen Polster ausschließlich aus weißen Gänsefederchen bestand.[1])

In den dichtbelaubten Zweigen der Kastanienbäume, die unser schönes Gotteshaus schmuckvoll umgeben, machten sich, mit den deutschen Reichsfarben aufs prächtigste am Kopfe geschmückt, muntere Stieglitze (Carduelis carduelis) bemerkbar, die gleichfalls ihre Jungen mit dem Morgenimbiß beglückten.

Von den Nestern, die auch in diesem Jahre in erklecklicher Zahl auf den schönen, herrlich bekronten Bäumen zu finden, hatte das eine einen besonders eigenen Stand. An einem der Kastanienstämme waren in einer Höhe von 2½ m einige 10 cm lange Zweiglein zu schauen. Zwischen die Zweiglein und den Stamm hatten ein Paar Stieglitze ihr Kinderwieglein gesetzt.

Ein zweites war gegründet auf der „häuslichen Pflaume“ Geäst, dicht an der dampfenden Schmiede, welche nur wenige Schritte südlich des Gotteshauses gelegen, worin des Feuers Glut gefacht wird vom fauchenden Blasbalg und der fleißige Schmied schlägt mit gewaltigem Hammer dröhnend den Amboß.

Nicht achteten die schmucken Vöglein das Gewieher der mutigen Rosse unter des Baumes dichtlaubigen Zweigen, nicht das Gehämmer, das erklang, wenn

---

[1]) Wegen seines niedrigen Standes gingen die Eier in demselben bald verloren. Ich nahm das Nest wegen seiner auffallenden Auspolsterung an mich.

hurtige Gesellen sorgsam festigten mit sicherer Hand die Eisen auf die kundig beschnittenen Hufe, nicht der Rede laute, harte Worte, die hierbei gar oft zu hören. Frau Stieglitz saß furchtlos und still auf dem köstlichen Schatz ihres Häusleins und schaute unbesorgt auf der geschäftigen Menschen Kommen und Gehen. — In der Kirche aber fand sich als Gegenstück zu dem so tief angelegten Rotsterzneste ein anderes, welches 10 m hoch, dicht unter der Decke des Schiffes, in einen der obersten Säulenknäufe eingebaut wurde.[1])

Um in das Schiff der Kirche zu dem absonderlichen Nistplatze zu gelangen, hatten die Vögel einen gar sonderlichen Weg zurück zu legen. Im vierten Stocke des Turmes waren auf der Nordseite zwei Fensterscheiben des Turmfensters zertrümmert und die hierdurch entstandenen Öffnungen nicht gleich wieder geschlossen worden. Die Vögel flogen durch diese ein, dann über drei Treppen abwärts bis in das unterste Geschoß des Turmes, zwängten sich hier durch die das Schiff abschließende Turmthür, deren obere rechte Hälfte nicht dicht schließt und flogen dann, 10 m hoch, zu dem schadhaften Säulenknaufe empor. Nicht unerwähnt will ich lassen, daß auf einem der Kastanienbäume an der Ostseite der Kirche einige „Spatzennester", sogenannte „Freinester", aus Stroh und Heu erbaut, ziemlich hoch thronten.

Als ich der Rampe des unfernen Bahnüberganges zuging, hörte ich schon von ferne das flötenartig wohlklingende, in den Motiven wechselnde Liedchen des bei uns häufig brütenden Bluthänflings (A. cannabina). Ein Telegraphendraht war sein Konzertplatz. Als ich die Rampe selbst emporstieg und die grünen Wände der Weißdornhecken neben mir hatte, hörte ich Gewisper junger Vogelstimmen, wie es nur zu hören, wenn die Alten ätzen.

Vorsichtig bog ich die bewehrten Zweige auseinander und sah einen schönen gelben Goldammer (Emberiza citrinella) entschlüpfen. Prächtig hob sich das gelbe Gefieder vom glänzenden Grün der Hecke ab. Fünf junge Grauröckchen hockten nebeneinander in dem 130 cm hoch stehenden Neste.

Friderich sagt hingegen vom Stande des Goldammernestes — „meist in dem alten Wuste, nicht leicht über $^1/_2$ m vom Boden weg."

Von seinem Lieblingsplätzchen, der Spitze einer Telegraphenstange, sang mit großer Ausdauer ein Grauammer (Emberiza miliaria) sein kunstloses Lied, indem er nach drei- oder viermaligem harten Anschlag desselben Tones einen „schnirpsenden Triller" folgen ließ.

---

[1]) Vor acht Jahren hatte ein Blitzstrahl unsere prächtige Kirche heimgesucht und innerhalb derselben Zerstörungen angerichtet; diese erstreckten sich auch auf den erwähnten Säulenknauf. Bei der Renovation war eine Öffnung des Kapitäls, da sie der Decke zu lag, nicht gesehen worden und unverschlossen geblieben.

Den Gipfel eines Pflaumenbaumes benutzte ein Raubwürger (Lanius excubitor) als Warte. Über einem prächtigen Roggenfelde wirbelten Feldlerchen (Alauda arvensis) in die vom Sonnengolde erglühende Luft empor, dem Herrn der Schöpfung jauchzend Morgenpsalmen darbringend.

Welch empfängliches Gemüt würde da nicht herzlich erfreut und froh mit Wanderlust erfüllt?

Dann kamen zwei lange Reihen vom „bösen Winter“ ertöteter Pflaumenbäume. Schwarz und unheimlich starrten sie empor, nur hie und da war noch ein „grüner Gesell“ zu schauen. Aber auch hier gab es Vogelleben. Ein Flug Stare (Sturnus vulgaris) saß auf einem zum Trocknen bestimmten Kleehaufen. Deutlich konnte man die junge Sippe von der alten unterscheiden.

Weiterhin an der Straße schwanden die schwarzen Gesellen von Prunus domesticus. Eine jüngere Generation derselben war siegreich aus dem Kampfe ums Dasein hervorgegangen und prangte in üppigem Blätterschmuck. — Natürlich war er da, der unvermeidliche Steinschmätzer (Saxicole oenanthe), machte artig vom Aste herab seine Verbeugungen, wippte mit dem Schwänzlein und rief: „tack, tack!“

Nach halbstündiger, erfrischender Wanderung stand ich vor den Gebäuden der Haltestelle E. Auch hier gabs wieder Vogelleben.

Auf dem Firste des Warteraumdaches lockte ein Männchen der allezeit munteren, zutraulichen Bachstelze (Motacilla alba).

Bald fuhr der Zug ein. „Eine Minute!“ riefen die Schaffner. Hurtig eilten wir Fahrgäste in die Waggons. Ein Pfiff! und fort gings durch zunächst bekannte Thäler, dem mir noch unbekannten östlichen Teile der „goldenen Aue“ zu, Roßleben, Nebra, Memleben entgegen. Bald erschienen sie, die oft genannten Orte, welche schon vor mehr als tausend Jahren Heimstätten deutscher Kultur und deutscher Kaiserherrlichkeit waren.

Da wo die Unstrut mit der Saale sich eint und das weite romantische Thal von Naumburg sich öffnet, von dessen steilen Wänden und Hügeln einst Gellert sang:

„Hügel an dem flachen Thale,
Wo die Unstrut mit der Saale
Sich vertraut zusammenschließt,
Möcht ich doch zu euren Ehren,
So ein Lied erklingen hören,
Welches euer würdig ist.“ u. s. w.,

erwartete mich ein Kollege, der für die nächste Stunde mein Begleiter wurde.

Eine kurze Strecke gings hierauf im Saalthale an Rebengeländen vorüber, wo unter anderen denkwürdigen Orten Schloß Goseck und Schönberg sich grüßen

bis nach der Stadt unserer Alma mater, über welcher so stolz Schloß Augustusburg thront. Auf einem Zweige der alten Thüringerbahn durchquerten wir dann die kohlenreiche Gegend von Teuchern, Deuben, Theißen und gelangten zu Mittag in die fruchtbare Niederung der weißen Elster.

In reizender Lage schauten wir sie nach längerer Zeit wieder, die zwischen angebauten Hochebenen, Feldern und Wäldern gebettete, alte, ehemalige Bischofsresidenz Zeitz, welche mir insonderheit vor mehr als dreißig Jahren, da sie sich noch nicht nach allen Himmelsgegenden gedeckt und gestreckt hatte, von Norden her, wie eine Stadt des fernen Morgenlandes erschien. Mein Begleiter reiste weiter, ein lieber Freund stand zu meinem Empfange bereit.

Nachdem ich bei diesem Lieben gerastet und noch andere treue Freunde begrüßt, führte mich mein Weg, „nun auf Schusters Rappen", durch den vogelreichen „Zeitzer Tiergarten".

Pfingstausflügler ohne Zahl bevölkerten denselben und hatten gewiß manchen Sänger tiefer in den Wald getrieben, darum hörte ich nur einige wenig scheue Finken und Meisen, und weiterhin Spechte und Laubvögel.

Um dem mich in meinen Betrachtungen störenden Menschenschwarme zu entgehen, bog ich in einen mir von früher bekannten, heute menschenleeren Seitenweg ein. Bald stand ich wieder, wie vormals öfters, an den „drei Steinen". Sie wurden genau auf die Stellen gesetzt, welche vor mehr als 200 Jahren die Leiber von drei auf einen Schuß, wenn ich nicht irre sogar von Prinzessinnen-Hand, gefallenen Rehen einnahmen. Als ich, inmitten der Steine stehend, Umschau hielt, entdeckte ich an der Krone eines schwachen, krummen Ahornstämmchens (Acer platanoides) ein Pirolnest (Oriolus galbula).

Dasselbe saß zwischen einer Astgabel so tief, daß ich es bequem mit den Händen fassen konnte. Es war leer. In die eine Nestwand war eine steife, weiße Taubenfeder kunstvoll eingewebt.[1]) —

Im goldenen Glanze der herrlichen Abendsonne zog ich in Zangenberg ein, dem letzten Wirkungsorte und der letzten Ruhestätte unseres ehemaligen ersten Vorsitzenden P. Thienemann. Auf dem Kirchhofe, in der Mitte des Dorfes, hat man ihn an der Südseite des Gotteshauses anfangs November 1884 zur irdischen Ruhe gebettet. — „Have pia anima!" — Ich war noch nicht am Ziele. Weiter zog ich fürbaß, das Elsterthal hinab, dem friedlichen Dörflein M. zu. Bald stand ich am mit Weidengebüsch bestandenen Flußufer, einige Sumpfschilfsänger (Acr. palust.) spötterten hier. O, wäre ich leicht beschwingt gewesen,

---

[1]) Seiner Zeit hat „unser" Thienemann die Ornis dieses schönen Laubwaldes festgestellt und in der Monatsschrift veröffentlicht.

wie sie, dann hätte ich meinen Weg gekürzt und wäre vom linken auf das rechte Ufer der Elster geflogen und in wenig Minuten beim herzlieben Freunde eingezogen. So mußte ich noch bis zur nächsten Brücke nach meinem Wanderziele einen weiten Bogen schlagen. Doch gereute mich dies nicht. Auf dieser Strecke hatte ich Gelegenheit die vielgerühmte Fruchtbarkeit der Elsteraue aufs neue zu bewundern. Schön stand an den Ufern und Geländen der Unstrut das saftige Gras, „in dem die Grasprinzessin im niedlichen Schlößlein wohnt" und berechtigte zu den besten Hoffnungen einer reichen Heuernte, aber an den Segen der Elsteraue reichte dieser nicht heran. Seit mehr als dreißig Jahren sah man solche Pracht und Herrlichkeit nicht wie in diesem Jahre. Möge der Reichtum bis zur Zeit „der Blumenschlacht" behütet bleiben, auf daß Alt und Jung sich des heurigen besonderen Segens freuen können. Nach halbstündigem Umwege stand ich endlich am Eingange meines Wanderzieles. Von wasserhemmenden Deichen und Wällen umgürtet lag es da im Schmucke grüner Obstgärten, wie eine kleine Festung älteren Stils und der Kirchturm schaute hervor wie ein die Feste beherrschendes Kastell.

Noch wenige Minuten und ich lag dem herzigen Freunde in den Armen, dem man für das alte ein neues, stattliches Schulhaus gebaut.

Da gab es viel zu erzählen und zu besehen. Als wir beide in dem neuen Klassenzimmer Umschau hielten, bemerkte ich, wie ein Stärlein angeflogen kam, sich auf einen Pflaumenbaum des Vorgartens setzte, um bald darauf in einem Zugloche genannten Zimmers zu verschwinden. Mein Freund erzählte nun in drastisch-humoristischer Weise vom ersten Einzuge des Stares in die zwar schöne, aber doch eigentümliche Wohnung. Ich mußte hierbei an die von Frisch so „frisch" gesungenen Strophen denken:

„Aus meiner Kindheit frohen Tagen
Tönt wieder mir in meiner Brust
Ein helles Lied, ein frohes Schlagen
Von Jubel, Leben, Liebe, Lust. —
Ob in der Ferne, ob daheime,
Er singt und lockt das ganze Jahr,
Drum preisen ihn auch meine Reime,
Den lieben, ewig frohen Star."

Ein solch „ewigfroher" Star hatte also im neuen Schulhause ohne Quartierzettel Rast gemacht und sich hierbei sogar noch eine herzlose Exmission aufgebürdet.

Zur näheren Orientierung erlaube ich mir folgendes zu bemerken. An der Ostseite des schönen Schulsaales befinden sich in einer Höhe von 3,10 m in großen Abständen zwei viereckige Luftlöcher, welche an der Außenseite der Wand je die Gestalt eines Rechteckes haben, welches 7 cm Breite und 15 cm Höhe hat, sich

nach innen zu aber allmählich verbreitert, sodaß die Breite an der inneren Wandseite 10 cm mehr als an der äußeren beträgt. Die Öffnungen können im Schulsaale durch eiserne Schieber geschlossen werden. Im Frühjahre 1894 nahmen von dem südlichen Luftloche ein Paar Hausrotschwänzchen (Rut. tithys) Besitz und zogen darin ungestört ihre Brut auf. Dies ist nichts Außergewöhnliches. In dem vorjährigen Frühlinge war die alte Brutstätte von den genannten Vögeln auch wieder eingerichtet und nichts störte sie im Besitze des alten Heims, bis eines Tages voll „Jubel, Lust und Liebe" ein Staren-Paar erschien.

Männlein und Fräulein setzten sich auf den oben genannten Pflaumenbaum und hielten unter sehr lebhafter Konversation Umschau. Unser Männlein fliegt endlich an das südliche Zugloch und zirkelt und mißt und mißt und zirkelt, schüttelt dann gleichsam mit dem Kopfe und fliegt zu seiner Holden zurück. Diese wird nun animiert gleichfalls in dieser wichtigen Sache sich ein persönliches Urteil zu bilden. Als treue und gehorsame Dame des Herzens geht sie bereitwillig auf den Wunsch ihres Auserkorenen ein. Doch scheint auch das kluge Femininum mit den Resultaten seiner Forschung nicht ganz zufrieden. Das ergötzliche Schauspiel wiederholt sich einigemal. Nach langdauernder Konferenz, bei welcher die grünen Blätter des Baumes gleichsam den „grünen Tisch" bildeten, und während welcher es an äußerst erregten und lauten Debatten nicht fehlte, schien eine Verständigung erzielt worden zu sein, denn lustiger und froher als beide Gatten erschienen, zogen sie wieder ab. Mit Niststoffen im Schnabel wurden sie nach kurzer Zeit wieder sichtbar. Ohne Umstände breiteten sie diese auf das weiche Polster des Hausrotschwanznestes aus. Bestürzt sahen die friedliebenden Hausrötlinge das zudringliche Gebaren der Störenfriede. „Und bist Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!" — raunte Freund „Starmatz" Herrn „Rotsterz" ins Ohr. Dieser zog bald, unter verbindlichsten Bücklingen das Feld räumend, ab und hatte auch sehr bald auf einem Balken des neuen Dorfstalles eine Stätte gefunden, auf welcher er sich mit seinem Ehegespons einen neuen Palast gründete. Die viereckigen Luftlöcher in der Hofmauer des Stalles benutzten sie zum Ein- und Ausschlupf. Bald war das Nestchen fertig, auch die entsprechende Zahl Eier gelegt. Frau „Rotsterz" saß so fest auf denselben, daß sie sich durch unsere Gegenwart nicht zum Abfliegen bewegen ließ.

Die Stare hatten das beschriebene Zugloch bald voll Niststoffe getragen, auch hierbei die schöne Balsaminenpflanzung in dem Vorgärtchen nicht geschont. Eierlegen und Brüten gingen in gewohnter Weise vor sich, und Anfang Juni war die junge Nachkommenschaft schon auf und davon. „Gute Vorbilder treiben zur Nacheiferung an."

Noch während des Brutgeschäftes der Stare im südlichen Luftloche erschien

ein zweites Paar, welches das nördliche bezog. Beim Öffnen des Verschlußschiebers in dem Lehrsaale zeigte es sich, daß die Niststoffe im Luftloche fast bis zur Decke desselben reichten. Im Neste lagen sechs Eier, welche die Starin nach längerem Zögern verließ.

Es ist doch gewiß auffallend, daß beide Starenpaare die großen Öffnungen der Luftlöcher ingnoriert und sich trotz derselben angesiedelt haben.

Noch weit auffallender erschien mir der Nistplatz eines dritten Staren-Paares, welches sich in einem Stalle, welcher vis-à-vis dem Schulhause lag, niedergelassen. Auf dem Boden des Stalles lag Stroh. Der Laden, welcher den Zugang zum Boden von der Dorfseite her verschließen sollte, hatte sich etwas gesenkt. Dadurch war an der oberen rechten Seite desselben eine Öffnung entstanden, welche eben groß genug war einem Stare den Einschlupf nicht zu wehren. Dieselbe war denn auch zur Anlage eines Starennestes im Innern des Strohes benutzt worden. Es waren Junge erbrütet, denn ich bemerkte, wie die Alten Räupchen und andere Leckerbissen durch die Öffnung des klaffenden Ladens trugen. — Ja, die Stare sind findige Burschen! —

Durch die lachende Aue zog ich am nächsten Morgen mit meinem Freunde nach dem großen, reichen Dorfe B., in dem ich vor dem dreizehn Jahre als Lehrer wirksam gewesen.

Am Eingange desselben hatte, unmittelbar über dem Fußsteige, auf einem in einem Hausgärtchen stehenden Birnbaume, ein Stieglitz mit seiner Trauten sein kunstvolles Nestchen gefilzt; man konnte es fast mit der ausgestreckten Hand erreichen.

In B. galt unser Besuch zunächst dem alten, würdigen Schulzen a. D. K. Leider lag er auf dem Schmerzenslager, von dem er nicht wieder aufstehen sollte.

In seinem Hause, dem nun der treue Sohn vorsteht, war eine ganz besondere Wahrnehmung für das von mir betretene Gebiet zu machen.

Sieht man den Nistort, so hält man es kaum für möglich, daß er als solcher gewählt werden konnte. Zwischen dem Futter- und Kuhstalle befindet sich eine ziemlich starke Thür aus Brettern, welche in der Mitte horizontal in zwei geiche Teile geteilt ist. Der obere Teil steht im Sommer meist offen. Auf dem unteren Teile befindet sich auf dem oberen Rande eine Querleiste, welche eine Breite von ca. 5 bis 8 cm hat.

Auf dieser Leiste hatte ein Pärchen Rauch- oder Stallschwalben (Hirundo rustica) sich angesiedelt und wurde dieser merkwürdige Ort schon mehrere Jahre vorher mit großer Zähigkeit als Brutstätte festgehalten.

Nimmt man den Ort in Augenschein, so hält man es kaum für möglich, daß dies geschehen konnte — und doch wurde dort gebaut, gelegt, gebrütet und die Nachkommenschaft glücklich groß gezogen.

Der besagte Thürteil wird während des Tages oft geöffnet und schlägt dabei jedesmal an die Stallmauer, doch so, daß das Nest nicht direkt an diese anstößt, sondern in eine, sich in der Mauer befindlichen Nische zu stehen kommt. —

Ist das Zufall oder beruht diese Erscheinung auf einer Berechnung der Tierchen? — Mehreremal ist beim Bauen der größte Teil des Nestes herabgestürzt. Die entstandene Lücke wurde aber immer wieder mit Eifer ausgefüllt, bis endlich die Mühe der kleinen „Maurermeisterlein" durch einen haltbaren Bau doch belohnt wurde. Als eine ganz eigentümliche Beobachtung des Herrn O. jun. ist zu verzeichnen, daß die zutraulichen Schwälbchen am meisten des Sonntags arbeiteten, wo die Thür weniger als an Wochentagen geöffnet wurde. Von der Sonntagsruhe hatten die kleinen Meister also keine Kenntnis. — Nach eingezogenen Erkundigungen habe ich in Erfahrung gebracht, daß die Schwalben im Sommer 1896 nicht wieder auf der fraglichen Thürleiste gebrütet, auch die „Starmätze" ihre herrschaftlichen Wohnungen im Schulhause zu M., in welchen sie doch ihre Familien ungestört groß gezogen, nicht wieder aufgesucht, obgleich mein lieber Freund R. die Zuglöcher rechtzeitig reinigte. Hingegen haben die Rotschwänzchen ihr altes Heim im Stallgebäude wieder bevölkert, schlüpfen munter durch die kleinen Zuglöcher aus und ein und lassen sich bei der Verabreichung der Nahrung an ihre Nachkommenschaft nicht durch die nächste Nähe des, allerdings sehr vogelfreundlichen, Hausherrn stören.

Auf dem Rückwege, den ich per Bahn an der Rudels- und Eckartsburg vorbei unternahm, beobachtete ich zwischen Cölleda und Sömmerda und bei Leubingen je auf einem Erlenbaume eine Ansiedelung des weißen Storches. Der Erlenbaum an der ersten Stelle steht nur sechs bis acht Meter vom Bahndamme ab, während derjenige bei Leubingen in größerer Entfernung von demselben und zwar im Hausgarten des Herrn Landtags-Abgeordneten Amtsvorstehers Sch. sich befindet.

Das erste Nest ist erst seit einigen Jahren angelegt, das letztere steht viele Jahre und ist seit fünfzehn Jahren, so lange reichen meine Beobachtungen zurück, stets besetzt.

Von Zeit zu Zeit werden die Baumäste, welche über das Nest ragen, abgestutzt, überhaupt der ganze Baum von Ästen entblößt, wodurch sich aber die Störche durchaus nicht beeinträchtigen lassen.

Endlich bemerkte ich am Bahnhofe Griefstedt ein Nest der weißen Bachstelze (M. alba). Auf zwei Bäumen der Feuerleitern, unter dem Dache des Güterschuppens, hatte es seine sonderbare Stätte gefunden.

Weder durch den geräuschvollen Bahnhofsverkehr, noch durch denjenigen auf

dem Podeste, unter den Leitern, lassen sich die netten, anmutigen „Wippsterzen in der Aufzucht ihrer Jüngsten beeinflussen. —

Noch eine kurze Strecke legte ich zu Fuß zurück und ich war wieder — daheim. Bald hatte ich die Ergebnisse der kleinen Pfingstreise aufgezeichnet. Ruhig haben sie längere Zeit im Schreibtisch gelegen, bis ich mich endlich entschlossen sie zu veröffentlichen. Möchten dieselben nicht ganz ohne Interesse von den werten Mitgliedern unseres schönen Vereins aufgenommen werden.

Bemerkungen über das Vorkommen von Krähen in Österreichisch-Schlesien.

Von Emil Rzehak.

Was das Vorkommen, beziehungsweise Brüten der verschiedenartigen Krähenarten in unserem Schlesien betrifft, so divergieren die bisher über diesen Gegenstand bekannt gewordenen Beobachtungen und Mitteilungen bedeutend, und wenn ich heute über den heiklen Punkt spreche, welche Art bei uns brütend vorkommt und welche nicht, so geschieht es aus dem Grunde, um die irrigen Angaben in einer Weise zu paralysieren, d. h. ich will auf Grund meiner eigenen Beobachtungen und auf Grund absolut verläßlicher Mitteilungen Klarheit in die Sache bringen.

Vor allem wäre es der Kolkrabe, Corvus corax L., um den wie um des Kaisers Bart gestritten wird: ehemals war dieser Vogel in den schlesischen Forsten Standvogel: er ist aber seit vielen Jahren dank (? D. Red.) dem umsichtigen Nachspüren des Jagdschutzpersonales so gut wie ausgerottet; seit einer langen Reihe von Jahren ist keiner mehr in unserem Schlesien weder beobachtet noch geschossen worden.

Viel mehr Staub als mit dem Kolkraben wird mit der Rabenkrähe, Corvus corone L., aufgewirbelt. Dieser Vogel, ich konstatiere, hat bei uns noch nie gebrütet und kommt hier überhaupt sehr selten vor.

Ich habe oft Veranlassung genommen, auf diese Vögel aufmerksam zu machen, man möge mir vorkommenden Falls solche Vögel zusenden; ich erhielt wohl viele, aber die genauere Untersuchung ergab keine einzige Rabenkrähe (corone), sondern sämtliche waren frugilegus.

Was diese letztere Art betrifft, so ist auch sie für unser Kronland nur Zugvogel, welcher alle Jahre im Herbste in ungeheuren Scharen erscheint und Ende Februar oder Anfang bis Mitte März wieder auf seine nordöstlichen Brutplätze, also in seine eigentliche Heimat zurückkehrt. Es ist wohl möglich, daß manches

Jahr vielleicht einige Paare in den Sudeten oder Beskyden zurückbleiben und sich dort auch fortpflanzen; aber es fehlt mir bisher jede Bestätigung darüber.

Es wären somit die Nebelkrähe, Corvus cornix L. und die Dohle, Colaeus monedula (L.) die einzigen, welche bei uns brüten, d. h. als Standvögel vorkommen. Man findet diese Vögel entweder einzeln oder in Kolonien und das ganze Jahr hindurch bei uns.

Wenn Dr. Floericke in seinen „Beiträgen zur Ornis von Preußisch-Schlesien" (vergl. Cab. Journal 1891, p. 167) den Kolkraben (Corvus corax L.), die Raben- (Corvus corone L.) und die Saatkrähe (Corvus frugilegus L.) für diese Provinz als Brutvögel anführt und auf Seite 195 bemerkt, daß Gloger Corvus corone nur als Wintergast angiebt, während sie auch im westlichen Teile des Regierungsbezirkes Liegnitz brütet, vermischt mit cornix, und in seiner Arbeit „Zur Ornis der Bartschniederung" (vergl. Cab. Journal 1891, pag. 282) schreibt, daß man die Saatkrähe auch im Sommer so häufig sieht, und daß sich jedenfalls eine oder einige Kolonien im Gebiete befinden müssen, die aber Floericke noch nicht aufgesucht habe — so habe ich kein Recht, seinen Angaben zu widersprechen, weil mir eigene Beobachtungen darüber fehlen, aber ich kann dennoch einen gewissen Zweifel nicht unterdrücken und ich möchte fast hinter seine Angaben ein kleines Fragezeichen in Parenthese stellen.

Über die Vergangenheit und Gegenwart der Ornithologie in Böhmen.

Von Dr. J. P. Prazak.

Truth needs no flowers of speech. Pope.

Die böhmische Zoographie hat in den letzten 25 Jahren solche Fortschritte gemacht, daß Böhmen zu den am besten und gründlichsten durchforschten Ländern gezählt werden kann; unter der Führung des hochverdienten Nestors der böhmischen Zoologen, Prof. Dr. A. Fritsch, arbeitete eine ganze Reihe seiner Schüler mit großer Intensität und unsere Kenntnisse von den Mollusken, Würmern und der Süßwasserfauna sind gewiß so groß und tief, wie in keinem unserer Nachbarländer. Merkwürdigerweise hat die Erforschung der heimischen Wirbeltiere mit der der Invertebraten keineswegs gleichen Schritt gehalten, denn seit dem Erscheinen der Schrift „Wirbeltiere Böhmens" (1872) ist keine wissenschaftliche Bearbeitung, ja nicht einmal eine vollständige Liste erschienen. Dies hängt zwar bis zu einem gewissen Grade mit der herrschenden Richtung der Zoologie — die fast alle ihre Kräfte der Erforschung der mikroskopischen Tierwelt opferte —, zusammen, zu einem

nicht geringen Teile aber wurde es durch die unleugbare Schwierigkeit des Gegenstandes verschuldet.

Bei dem Verfassen meiner Ornithologie Böhmens, durch welche ich wenigstens unsere Avifauna den neueren Anforderungen gemäß bearbeitet haben wollte, erwies sich eine möglichst vollständige einschlägige Bibliographie, sowie eine Skizze der Entwickelung der ornithologischen Forschung in Böhmen notwendig. Dieser kleine Versuch kann deswegen für ein Supplement meiner genannten Arbeit gehalten werden, indem er nicht nur die Thätigkeit meiner Vorgänger und die Zustände, in welchen ich ihn vorgenommen, sondern auch die Grundlagen, auf welchen ich ihn ausgeführt habe, schildert.

* * *

Die Geschichte der zoologischen Wissenschaft in Böhmen reicht lange nicht so weit in die Vergangenheit zurück, wie es mit der Pflanzenkunde, die schon im XVI. und XVII. Jahrhunderte tüchtige Kenner und Förderer in unserem Lande gefunden hat, der Fall ist, denn der erste Mann, der sich — obzwar kein eigentlicher Naturforscher — mit der böhmischen Tierwelt ernster beschäftigte und seine Beobachtungen litterarisch verwertete, war ein Geschichtsschreiber und Patriot Bohuslaus Balbin. Das Werk dieses gelehrten Jesuiten — „Miscellanea regni Bohemiae" (1679) betitelt — bringt neben vielen wertvollen historischen Beiträgen eine beachtenswerte Zusammenstellung aller damals bekannten Wirbeltiere des Landes, und Prof. Fritsch bemerkt sehr richtig, daß dieser erste faunistische Versuch „mit wahrer Verwunderung erfüllen muß"; den Vögeln sind in dieser ehrwürdigen lateinischen Schrift ganze acht Kapitel (LXV.—LXXII., p. 148—171), von welchen das letzte eine Liste aller dem Autor bekannt gewordenen Arten gibt, gewidmet. Balbin kannte eine ansehnliche Anzahl von 130 Spezies, er zählt aber zu den Vögeln auch die Fledermaus. Im ornithologischen Teile seines Werkes beschäftigt sich Balbin mit einigen auch heute noch wichtigen Fragen, er versucht eine biologische Einteilung der heimischen Vögel, die Begriffe der Stand-, Strich- und Zugvögel sind ihm nicht nur wohlbekannt, sondern er widmet auch viele Bemerkungen dem noch immer nicht genügend gelösten Probleme des Vogelzuges und den verirrten fremden Arten; so füllen seine Angaben über den Seidenschwanz ein ganzes Kapitel (LXXI) und er führt noch andere nordische Vögel an, die nach einem sehr alten und weitverbreiteten — so z. B. nach Kjaerbölling („Danmarks Fugle") in Dänemark vorkommenden und von Faber („Über das Leben d. hochnordischen Vögel") sogar auch in Island konstatierten — Aberglauben, alle sieben Jahre kommen und Unglück bringen sollen. Er gibt manche anziehende Schilderung, die sein großes Beobachtungstalent verrät und den großen damaligen Vogelreichtum erkennen läßt; und seine Angaben über die Vogelstellerei und -Jagd

können auch kulturhistorisches Interesse im vollen Maße beanspruchen[1]). Die dem Texte beigegebenen Abbildungen entsprechen zwar nicht den Anforderungen der naturwissenschaftlichen Treue und mögen — mit denen der Jetztzeit verglichen — nur als Karrikaturen erscheinen, doch aber siud sie als Produkt der alten Holzschneidekunst bemerkenswert und müssen für jene Zeit als sehr gelungen erklärt werden. — Unbedingt aber das Wertvollste, was wir aus Balbins Schriften schöpfen können, sind die beigegebenen böhmischen Namen, die eine Grundlage zur modernen böhmischen Vögel-Nomenklatur bildeten und zum Teile noch heute dem Volke bekannt sind. Manche seiner Arten lassen sich aber nicht ganz sicher identifizieren.

Die traurigen Zeiteu des XVIII. Jahrhunderts brachten keine ornithologische Arbeit und erst die von Leopold II. gegründete königliche böhmische Gesellschaft der Wissenschaften rief etwas mehr Leben in die faßt erloschene wissenschaftliche Thätigkeit; aber die Erforschung der böhmischen Tierwelt gewann auch dann sehr wenig, indem die meisten Kräfte, durch die freien Strömungen der josefinischen Periode ermuntert, sich der historisch-philosophischen Richtung zugewandt haben. Die beinahe 120 Jahre nach dem Balbinschen Werke erschienene Schrift von W. Schmidt, die in der „Sammlung physikalisch-ökon. Nachrichten" im Jahre 1795 veröffentlicht wurde, kann unmöglich für eine besonders große Vervollkommnung unserer faunistischen Kenntnisse gehalten werden. Der Verfasser, der sich durch Gründung der ersten landwirtschaftlichen Versuch-Station verdient gemacht hat, bediente sich zwar in dieser Arbeit der Linnéschen Nomenklatur, die kleine Schrift strotzt aber von großen Fehlern, denn die darin aufgezählten 280 Arten sind teilweise auf Grund unverläßlicher Angaben, teils nur durch Verwechselungen angeführt. Übrigens ist dieses Büchlein sehr selten — ich kenne nur zwei Exemlare, eins in der Prager Universitäts-Biblothek und ein anderes in meinem Besitze — und hat bloß als bibliographisches Kuriosum einen historischen Wert. Für die weitere ornithologische Thätigkeit im Lande war und blieb dieses kleine Werk ganz bedeutungslos.

Die letzten Jahre des vorigen und die ersten zwanzig Jahre unseres Jahrhunderts, in welchen sich die Ornithologie besonders im benachbarten Deutschland so mächtig entwickelte, waren in Böhmen für die Vogelkunde ganz unfruchtbar, obzwar zu jener Zeit einige Naturforscher von großer Bedeutung in Böhmen lebten und die Gründuug des böhmischen Landesmuseums als eine feste und zielbe-

[1]) Prof. Dr. Fritsch gab in der Einleitung zu der böhmischen Ausgabe seiner „Wirbeltiere Böhmens" nur einen ganz kurzen Auszug aus diesem interessanten Werke; eine gute Übersetzung aus der Feder des späteren Afrikareisenden und Begleiter Rohlfs auf seiner Expedition in die libysche Wüste, Dr. Ant. Stecker, wurde in der böhmischen Forst- und Jagdzeitung „Háj" publiziert.

wußte Organisation der naturwissenschaftlichen Arbeit diente. Die geschichtliche und belletristische Richtung blieb in den Litteraturen beider Landesstämme vorherrschend. Erst im Jahre 1823 erschien in Dunders Geographie Böhmens — einer geist- und verständnislosen Kompilation, — auch ein Verzeichnis der böhmischen Vögel von Prof. Svatopluk Pressl; dieser hochverdiente Mann, der sich als Popularisator der Naturkunde und Begründer der tschechischen naturwissenschaftlichen Terminologie und Litteratur, sowie als ein sehr tüchtiger Botaniker hervorgethan hat, zählte zwar auch 280 Spezies auf, seine Arbeit ist aber sehr unkritisch und von ganz geringer ornithologischer Wichtigkeit.

In den dreißiger Jahren forschte Const. Gloger und im folgenden Jahrzehnt auch der berühmte Begründer der wissenschaftlichen Oologie Aug. Ludw. Thienemann im Riesengebirge. Das kleine Werk des ersteren enthält viele gute Angaben über die Vögel des Riesengebirges und ist die einzige Publikation jener Periode, die noch heute von wissenschaftlich arbeitenden Ornithologen benutzt werden kann, wenn auch die Daten Glogers sich keiner Präzision rühmen können; doch aber bleiben diese Angaben die Grundlage unserer Kenntnisse über die vertikale Verbreitung der Vögel in einem der interessantesten Gebirge Mittel-Europas. Thienemann publizierte seine Forschungen nicht, bemerkenswert sind aber seine Exkursionen durch die Auffindung eines leeren Tannenheher-Nestes, welches sich jetzt in der nidologischen Sammlung des kön. Museums in Dresden befindet. „Durch diesen Fund wurde die Ansicht vieler berühmter Ornithologen, die den Tannenheher für einen Höhlenbrüter hielten, widerlegt.“[1]) Auch R. Tobias lieferte eine Menge von wichtigen im Iser- und Riesengebirge gesammelten Beobachtungen. Vielleicht war es das Beispiel dieser Männer aus der Zeit der klassischen Ornithologie in Deutschland, welches die deutschen Forscher so anzog, daß wir auch in späteren Jahrzehnten mehrere Ornithologen aus dem Reiche in unserem Grenzgebirge finden werden.

Inzwischen nahm auch unter den Söhnen des Böhmerlandes die Liebe zur Ornithologie zu und es entwickelte sich eine ziemlich rege Sammelthätigkeit. Es läßt sich nicht leugnen, daß auf die Entwickelung der Vogelkunde in Böhmen die deutsche Ornithologie von großem Einflusse war und besonders waren es Woborzil und Palliardi, die neben Oberst Feldegg in freundschaftlichen Beziehungen zu den hervorragenden deutschen Fachmännern standen, und um welche sich die anderen Beobachter und Sammler Böhmens gruppierten. Von allen diesen Ornithologen hinterließ uns leider nur Palliardi eine größere, das ganze Land umfassende Arbeit. Um die Thätigkeit dieses verdienstvollen Forschers schätzen zu können, ist

---

[1]) von Tschusi Verh. zool.-bot. Gesellsch. 1871, p. 83.

es nötig, seine in Böhmen damals beobachtenden und sammelnden Fachgenossen kennen zu lernen.

Der erste Versuch einer systematischen Übersicht der Vögel Böhmens aus jener Zeit ist Amerlings „Fauna či zvířena česká". Dr. med. et phil. Karl Slavomil Amerling, welcher der naturphilosophischen Schule Okens angehörte, war leider mehr Philosoph als Naturforscher und sein kleines Werkchen über die Tierwelt Böhmens, als ein Handbuch für die Lehrer bestimmt, führt viele Arten bloß nach willkürlichen Vermutungen, die sich — wie zu erwarten war — bis jetzt nicht bestätigt haben, an und übersieht manche andere Spezies, die schon damals als unzweifelhafte „bohemica" bekannt waren; von den Vögeln sind 280 Arten genannt. Amerling, der sich als philosophischer[1]) und philanthropischer Schriftsteller, sowie als ausgezeichneter Pädagoge — er wirkte auch als Direktor der Prager Idioten-Anstalt — und Gründer der böhmischen fysiokratischen Gesellschaft sehr verdient gemacht hat, beachtete in seiner „Fauna" die guten tschechischen Trivialnamen der Vögel gar nicht und bildete — dem Beispiele Preſsls folgend — neue Benennungen, die als philologische Ungeheuer bezeichnet werden müssen; dies möchte zwar als Nebensache erscheinen, in der Wirklichkeit aber verschuldete es viele spätere Fehler, indem die von Amerling geschaffenen, dem Geiste der Sprache widersprechenden Namen viele fehlerhafte Verwechselungen seitens der das kleine Büchlein benutzenden Leser nach sich zogen, was dadurch, daß Palliardi diese Benennungen in seine sehr verbreitete „Übersicht" aufgenommen hat, noch vergrößert wurde. Amerling selbst war kein Ornithologe und seine Arbeit ist für uns ohne irgend eine Bedeutung.[2])

Von unvergleichlich größerer Bedeutung ist die Thätigkeit der Freunde und Mitarbeiter Palliardis; er selbst erwähnt in seiner Schrift besonders Oberst von Feldegg, Eduard Häring, Josef Khittl, A. von Woborzil, Fierbinger, Spatny und Koch.[3])

Besonders war es Oberst von Feldegg, ein passionierter Vogelkenner und Sammler, der die Kenntnis der böhmischen Vogelwelt förderte und die Thätigkeit Palliardis mächtig beeinflußte. Einige Jahre im Süden der Monarchie, besonders in Dalmatien, stationiert, legte er eine große Vogelsammlung an; aber auch später, als er nach Eger übersiedelte, rastete er nicht und häufte seine Schätze eifrig weiter, vermehrte seine prachtvolle Kollektion durch eine große Reihe von Exoten, sowie die meisten Vögel West-Böhmens. Feldegg, nach

---

[1]) Er war ein eifriger Schellingianer.

[2]) Vgl. Direktor J. V. Jahn: „Karel Slavoj Amerling" (Biographie) Prag, 8°, Šimáček, 1892.

[3]) Vgl. in der Vorrede zu seiner „Übersicht" p. V.—VIII.

welchem einige neue Formen benannt wurden (z. B. Budytes feldeggii, Falco feldeggii) stand im freundschaftlichen und wissenschaftlichen Verkehre mit den hervorragendsten Ornithologen jener Zeit; er korrespondierte mit Temminck, Schlegel und sandte oft auch von ihm gesammelte Vögel an Chr. L. Brehm, der ihm auch eine Form von Lanius aus dem Egerlande, die ich trotz aller Mühe nicht wiederfinden konnte und die zwischen L. collurio und minor stehen soll, verehrte.[1]) Meiner Ansicht nach kann sich mit Feldegg in Verdiensten um die europäische Ornithologie als Sammler nur Natterer messen. Palliardi hebt selbst hervor, daß er dem Obersten v. Feldegg „viele nützliche, mündliche Belehrung" verdankt und in seiner Sammlung „die schönste Gelegenheit, sein Wissen in der gesamten Ornithologie" zu vervollkommnen hatte. Die prachtvolle Feldeggsche Sammlung wurde leider nach dem Tode seines eifrigen Schöpfers zersplittert und es konnten nur einzelne Seltenheiten für das böhmische Museum gerettet werden. Mit anderen wertvollen Stücken gingen leider auch viele interessante für die Ornithologie Böhmens wichtige Arten aus der Umgebung von Franzensbad und Eger sowie Belege für die Angaben Palliardis verloren.

Nicht so vielseitig, für die Vogelkunde Böhmens aber nicht weniger wichtig war die Thätigkeit von Dr. J. W. Edler von Woborzil. Er sammelte zwar zum größten Teile bloß in der Umgebung von Klecan (an der Moldau, nördlich von Prag), wo er ein Landgut besaß, seine Kollektion enthielt aber sehr viele Seltenheiten. Es ist sehr zu bedauern, daß Dr. von Woborzil mit Ausnahme eines interessantesten Artikels über den Würgfalken (Falco lanarius L., Pall.) in der „Rhea", der das beste Zeugnis seines Beobachtungstalents und Liebe zur Sache giebt, keine litterarischen Arbeiten hinterlassen hat. Seine hochinteressanten Angaben über das Brüten des Würgfalken auf den steilen Felsen der Moldauufer wurden überall berücksichtigt und seine Sammlung, die später in die Hände des Herrn A. Richter in Königsaal überging, enthielt auch eine prachtvolle Suite dieser edlen Vögel, die leider von dem Entdecker selbst in dieser einzigen böhmischen Brutstätte gänzlich ausgerottet wurden.

Als dritter in der Reihe der ornithologisch thätigen Zeitgenossen und Mitarbeiter Palliardis muß genannt werden Wenzel Koch, welcher so viel für den Obersten von Feldegg und Dr. Palliardi sammelte. Er selbst brachte als Forstmann eine große Sammlung von einheimischen Vögeln aus den westböhmischen Gebieten zusammen und zeichnete sich auch als vorzüglicher und verläßlicher Beobachter aus, wie es seine Angaben, die von Palliardi benutzt

---

[1]) Lanius feldeggii Chr. L. Brehm Isis 1845, p. 243. In der Synonymie im VIII. Bande von „Cat. of the Birds in the British Museum" (Dr. Gadow) und in der Monographie Bogdanows (über die Würger Rußlands) ist dieser Name nicht angeführt.

wurden und sich fast ausschließlich als richtig gezeigt haben, beweisen. Nach dem Tode von Feldeggs acquirierte er für seine Kollektion, die zu besichtigen ich vor sieben Jahren das Glück hatte und die von J. Talsky beschrieben wurde („Mitt. des orn. Ver. in Wien" 1887), auch viele exotische Vögel, sodaß die Zahl der Präparate über 1000 Stück betrug. Von den interessantesten, für Böhmen wichtigen Formen nenne ich nur: Tichodroma muraria (L.), Budytes flavus borealis (Sund.)[1]), Loxia bifasciata (Brehm), Acanthis flavirostis (L.), Otocorys alpestris (L.), Falco vespertinus L., Falco cenchris Naum., Falco aesalon Tunst., Circaëtus gallicus (Gm.), Nyctala tengmalmi (Gm.), Syrnium uralense (Pall.), Carine passerina (L.), Fuligula rufina (Pall.), Fuligula marila (L.) u. s. w., sämtlich Belege für die Angaben Palliardis. Über einige bemerkenswerte Vögel ist leider nicht bekannt, ob sie auch in Böhmen erlegt werden; so z. B. Montifringilla nivalis ist sehr zweifelhaft. Über den jetzigen Zustand dieser Sammlung bin ich leider nicht im stande zu berichten, denn alle meine Nachfragen blieben erfolglos.

Diese drei Männer waren die Hauptberichterstatter Palliardis, und ihre Sammlungen bildeten neben seiner eigenen die Grundlage seiner „Übersicht". Es waren wohl noch andere Männer zu jener Zeit mit dem ornithologischen Sammeln beschäftigt, aber ihr Wirken fällt schon zum großen Teile in die folgende Periode. Erst nach jahrelangem Sammeln und Beobachten entschloß sich Dr. Ant. Al. Palliardi seine Erfahrungen in der Form einer „Systematischen Übersicht" zu veröffentlichen und seine unscheinbare Schrift wurde zur Grundlage der späteren Forschungen. „Systematische Übersicht" enthält eine Menge verläßlicher Angaben über die Verbreitung, Vorkommen, Zug und Brüten der Vögel Böhmens und war gewiß eines der besten faunistischen Verzeichnisse jener Zeit.[2]) Seine Bestimmungen waren bis auf ganz geringe Ausnahmen sehr richtig; als Schüler der Naumannschen Richtung verwarf Palliardi die von Chr. L. Brehm vorgeschlagene Unterscheidung der Subspezies; in seinen Angaben über die Verbreitung unserer Vögel und über das Vorkommen seltener Gäste übte er die nötige Kritik sorgfältig aus. Manche darin enthaltenen Angaben, die von Prof. Fritsch bezweifelt wurden, haben sich in neuerer und neuester Zeit als richtig erwiesen und es wäre nur im Interesse der Wissenschaft und Wahrheit gewesen, wenn die Ornithologen Böhmens dieses gute Büchlein gelesen hätten, denn es enthält manches, was in neuerer Zeit für neu angegeben wurde; so z. B. hat Palliardi vollkommen Recht gehabt in seinen Angaben über die

---

[1]) Wurde von Palliardi für cinereocapillus (Savi) gehalten.

[2]) Es wurde auch von † P. Jäckel sehr günstig rezensiert. Cfr. Bibliographie.

Verbreitung der Krähen-Formen, und die schöne Arbeit Matschies[1]) bewies nur das, was unserem Forscher für Böhmen schon lange vor dem bekannt war. Palliardi wußte auch sehr gut, daß die sogenannten seltenen Wintergäste — Bombycilla garrula und Fringilla montifringilla — regelmäßige Wintererscheinungen in Böhmen sind, obzwar er nicht ergründen kann, woher der Seidenschwanz seinen Namen „Böhmer, Böhmerlein" (Bombycilla bohemica bei Brisson) hat. Ich habe bewiesen[2]), daß der Seidenschwanz alljährlich, wenn auch nicht gleich zahlreich, in Böhmen erscheint und so den bezweifelten Angaben Palliardis die Satisfaktion erworben. Aus dem ganzen Werke Palliardis ist ersichtlich, daß er die nötige Schulung im vollen Ausmaße besaß und daß er mehr kannte als ähnliche Lokalforscher. — Gewöhnlich liest man, daß zur Zeit Palliardis 289 böhmische Vögel bekannt waren, was immer von verschiedenen Autoren wiederholt wird; er führt wohl in seiner „Übersicht" 289 Vögel nominell an, von diesen sind aber fünf zum Hausgeflügel gehörend (Nr. 165, 172, 173, 174, 250 = Columba domestica, Gallus gallinaceus, Pavo cristatus, Meleagris gallopavo, Anas moschata), weitere zwei Formen, deren Berechtigung schon lange widerlegt wurde (Nr. 210, 288 = Anas purpureo-viridis, Limosa meyeri, Leisl.[3]); nebstdem hatte er keine Belege für drei von ihm angeführte Arten (Nr 42, 46, 123 = Dendrocopus leuconotus, Picoides tridactylus, Locustella fluviatilis) und zählt irrtümlich zwei Arten (Nr. 17, 55 = Alauda calandra, Haliaëtus leucocephalus) für Böhmen auf, so daß nach dieser Bilanz die Zahl der damals bekannten böhmischen Vogelarten nur 277 beträgt. Weitere neun Arten, die Palliardi in Böhmen vermutete oder nur auf Grund fremder Angaben und — wenn auch ohne nummerische Bezeichnung — anführte (wie Falco cenchris p. 7, Aquila pennata p. 10, Strix uralensis p. 13, Strix nivea p. 14, Apus melba p. 16, Emberiza

---

[1]) Journ. f. Ornith. 1887.

[2]) Cfr. „Mitt. d. orn. Ver. in Wien" XVII. p. 147. — Schon Geßner führt den Seidenschwanz als Garrulus bohemicus an und noch am Ende des vorigen Jahrhunderts (1794) glaubte Maler und Naturforscher Donovan, daß dieser Vogel in Böhmen brütet (vgl. W. Marshall „Plaudereien und Vorträge" 1895, p. 176). Auch Stephens (Shaws „General Zoology" vol. X. p. 2., p. 422) erzählt, daß der Seidenschwanz in Böhmen brütet (— — — „it is supposed to bread in Bohemia — — — —, where they are very abundant"). Auch Geßner (p. 446, Ausgabe aus d. J. 1617) erwähnt, daß der Seidenschwanz in der Umgebung Norimbergs „Behemle" genannt wurde. Über die Etymologie dieses Namens vergl. Stricker „Zoolog. Garten" IX. (1868) p. 222. Das häufige Vorkommen der Fringilla montifringilla beweist ihr Name „Böhmer" ebenfalls; die Wiener triviale Benennung „Nigowitz" stammt vom böhmischen „jikavec", weil im Winter die meisten Vögel dieser Art den Vogelhändlern aus Böhmen geliefert werden.

[3]) Ist nur Bastard Anas boscas × moschata, resp. Herbstkleid von Limosa laponica [L.]

pityornus p. 23, Fringilla nivalis p. 27, Undina mersa p. 77, Larus glaucus p. 84), müssen unberücksichtigt bleiben, obzwar ihr Vorkommen in Böhmen später bis auf eine einzige Ausnahme nachgewiesen wurde. Die „Systematische Übersicht" muß noch heute als eine der besten Arbeiten über böhmische Vögel angesehen und die großen Verdienste ihres Verfassers von jedem Vorurteilslosen anerkannt werden. Bedeutend war auch Palliardis Sammelthätigkeit. Jul. Michel beschrieb[1]) die von unserem Forscher nach seinem im Jahre 1873 erfolgten Ableben hinterlassene Sammlung, die 225 Arten in 630 Exemplaren enthält und vor dem Schicksale anderer wertvollen Sammlungen — der Zersplitterung — dadurch gerettet wurde, daß sie ungeteilt in den Besitz des Herrn Wilh. Siegmund in Reichenberg überging. Der Wert dieser Kollektion, welche die meisten Belege zur „Übersicht", sowie sehr viele Seltenheiten, ja zu jener Zeit Unika enthält, wird leider dadurch wesentlich verringert, daß bei den Vögeln die näheren Daten nicht angegeben sind. Leider giebt auch das handschriftliche Original-Verzeichnis Palliardis keine Fundorte an, und die wahrscheinlich viele Notizen enthaltenden hinterlassenen Papiere wurden an verschiedene Freunde als Andenken verschenkt. Von den seltenen Stücken der Palliardischen Sammlung seien nur erwähnt: Falco lanarius Pall., Carine passerina (L.), Picoides tridactylus (L.), Dendrocopus leuconotus (Bechst.)[2]), Otocorys alpestris (L.), Anthus cervinus Pall., Pastor roseus L., Loxia bifasciata (Brehm), Panurus biarmicus (L.), Charadrius squatarola (L.), Glareola pratincola (L.), Tringa temminckii (Leisl.), Tringa canutus (L.), Larus minutus L., Stercorarius parasiticus (L.) u. v. a. Es wäre sehr wünschenswert, diese für die Ornithologie Böhmens sehr wichtige Sammlung für das Land zu retten.

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Etwas vom „dummen" Seidenschwanz. Seit Anfang Januar 1897 hatte ich einen im Sprenkel gefangenen Seidenschwanz im Käfig, der natürlich nicht nur sofort ans Futter ging, sondern auch ohne Bedenken alsbald die vorgehaltenen Beeren aus den Fingern fraß. Ob das nun ein Zeichen mangelnder Intelligenz ist, darüber mögen diejenigen urteilen, die mit Vorliebe Tierpsychologie traktieren. Für diese sei aber auch ein Vorfall mitgeteilt, der mich selbst stutzig gemacht und interessiert hat. Wenn mein Seidenschwanz mich erblickt und Hunger hat — und den hat er immer —, springt er klirrend von einer Sitzstange zur anderen, dabei zuckend mit den Flügeln schlagend. Eines Morgens hatte ich ihm

[1]) „Nordböhm. Vogel- u. Geflügelztg." No. 10, 1889.

[2]) Muß erst nach dem Erscheinen der „Übersicht" in die Sammlung gekommen sein.

bereits eine Handvoll Beeren hingeworfen, die sehr bald seinen Kropf dick hervortreten ließen. Als ich bald darauf wieder das Zimmer passierte, bettelte mich der Vogel in der lebhaftesten Weise wiederum an. Kaum näherte ich mich der Futterkiste, in welchem Momente sonst seine Aufregung ihren Höhepunkt erreicht, so sprang zu meinem Erstaunen der Vogel auf den Boden herab, trippelte zu seinem tiefen Wassernapf und senkte lange seinen Kopf hinein, um sich darauf ruhig auf die Sitzstange zu begeben. Dieses Benehmen fiel mir auf, ich trat an den Käfig heran und sah, daß der Wassernapf nicht einen Tropfen Flüssigkeit enthielt, staubtrocken war. Ich muß gestehen, daß ich den verblüffenden Eindruck gewann, der Vogel habe mich um Wasser angebettelt, und mich, als ich ihn mißverstand, in der allein richtigen Weise auf meinen Irrtum aufmerksam gemacht. — Als ich ihm den Napf gefüllt hatte, zeigten seine tiefen Züge, wie sehr ihn der Durst gequält hatte.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch erwähnen, daß ich neulich, als ich in der Nacht den schlafenden Vogel beobachtete, auf den Gedanken kam, seine Atemzüge zu zählen. Es war dies sehr leicht, da jedes Atemholen den grauen Federball erschütterte. Der Vogel schöpfte in der Minute genau dreißigmal Atem.

Neiße, den 2. März 1897. Kollibay.

Der Rauhfußbussard als Jagdschädling. Es gelingt, wenigstens bei uns, nicht, für die Bussarde bei Förstern und Jagdbesitzern einige Schonung zu erwirken. Dieselben werden massenhaft erlegt, und so ist der häufigste von den mir im Winter zugehenden Vögeln Archibuteo lagopus. Erst heute brachte mir der Gutsbesitzer Müller aus Hannsdorf bei Neiße drei Stück mit der Mitteilung, daß er in diesem Winter 27 geschossen habe. Er ist sich wohl bewußt, daß der Vogel ein tüchtiger Mäusevertilger ist. Gleichwohl müsse er vom jagdlichen Standpunkte aus unnachsichtlich verfolgt werden, da er der gefährlichste Feind der jungen Hasen sei und ganze Völker Rephühner geradezu aufreibe. Nach Herrn Müllers Beobachtungen vereinigen sich drei bis vier Bussarde, die ein Volk Hühner planmäßig verfolgen und ängstigen, abgesprengte Stücke ergreifen und die sich schließlich abgemattet in den Schnee stürzenden und eingrabenden Hühner bequem mit den Fängen herausziehen.

Neiße, den 2. März 1897. Kollibay.

Schon öfters ist beobachtet worden, daß der **Goldammer (Emberiza citrinella)** entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit **sein Nest hoch anbringt**, und mit Recht hat man angenommen, daß derartige Abweichungen durch schlimme Erfahrungen, die die Vögel mit dem Raubzeuge gemacht haben, bedingt sind. Zwei Beobachtungen, die ich 1896 zu machen Gelegenheit hatte, beweisen diese Annahme. In einer Birkenanpflanzung hatte ein Goldammerpärchen sein Nest,

wie sonst die Regel, tief unten auf der Erde an einem Baumstumpfe angebaut und mit fünf Eiern belegt. Das Gelege war kaum voll, als die Eier, wahrscheinlich durch ein Wiesel, die hier häufig vorkommen, geraubt wurden. Dasselbe Pärchen setzte nun das zweite Nest über zwei m hoch in den Wipfel einer jungen Birke und bebrütete da ungestört sein zweites Gelege. Ferner: In meinem Gärtchen baute ein anderes Pärchen das Nest auf den Erdboden unter einen Strauch und brachte, da tagsüber stets Menschen in der Nähe waren, Raubzeug sich also nicht herangetraute, glücklich vier Junge aus. Leider aber dauerte die Freude nicht lange; eines Nachts, die Jungen waren fast flügge, gerieth eine aushäusige Katze über das Nest und zerstörte die erste Brut. Gewitzigt durch diese üble Erfahrung baute nun das Pärchen sein zweites Nest zwei m hoch auf ein Meisenschlafkästchen, das, von wildem Wein umrankt, gut versteckt an meiner Gartenlaube angebracht ist, belegte dasselbe auch mit drei Eiern, kam aber leider nicht zum Brüten, da die Eier plötzlich über Nacht verschwanden — wohin? kann ich leider nicht sagen. Ich hatte einen Steinkauz (C. noctua), der sehr oft abends auf der Gartenlaube sitzend nach Beute ausspäht, stark in Verdacht, da ich aber noch keine Beobachtungen darüber gemacht habe, ob Steinkäuze auch an Eier gehen, so will ich diese Frage ungelöst lassen.

Zwötzen, Februar 1897. F. Heller.

Am 4. Februar d. J. wurde mir ein schönes Männchen einer **Ralle (Rallus aquaticus)** überbracht. Der Vogel war gegen einen Gegenstand bei dem herrschenden fürchterlichen Schneewehen geflogen und hatte sich die Schnabelspitze zerstoßen und so sein Leben lassen müssen. Rallen kommen in hiesiger Landschaft selten vor, weil es an geeigneten Aufenthaltsplätzen fehlt. Ob wir es hier mit einer überwinternden oder schon mit einer auf dem Frühjahrszuge sich befindlichen Ralle zu thun haben? Normal genährt war der Vogel.

Anderbeck a. Huy, 8. Februar 1897. Karl Michaelis.

Es ist noch ein ziemlich großer Posten der Vogelwandtafeln I und II, ersterer in zweiter verbesserter Auflage vorhanden, welche besonders zur Belehrung in den Schul- und Kinderzimmern nicht fehlen sollten.

Diese beiden Wandtafeln können von den Mitgliedern unaufgezogen für den ermäßigten Preis von **6 M.**, auf Leinwand und mit Rollstäben versehen für **10 M.** bezogen werden.

Noch bemerken möchte ich, daß auf Wandtafel I 57 und auf Wandtafel II 52 gut kolorierte einheimische Vögel in natürlicher Größe dargestellt sind.

Zeitz. **Rohmer,**
Rendant des Vereins.

Redaktion: Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuß).
Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuß),
Dr. **Frenzel**,
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXII. Jahrgang. August 1897. Nr. 8.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Wir sind in der Lage, unseren Mitgliedern die Mitteilung machen zu können, daß unsere Vogelwandtafel abermals preisgekrönt worden ist. Auf der im Februar c. vom Ornithologischen Verein zu Posen veranstalteten Ausstellung sind sie mit dem **1. Preise** ausgezeichnet worden. **Der Vorstand.**

Es ist noch ein ziemlich großer Posten der Vogelwandtafeln I und II, ersterer in zweiter verbesserter Auflage vorhanden, welche besonders zur Belehrung in den Schul- und Kinderzimmern nicht fehlen sollten.

Diese beiden Wandtafeln können von den Mitgliedern unaufgezogen für den ermäßigten Preis von **6 M.**, auf Leinwand und mit Rollstäben versehen für **10 M.** bezogen werden.

Noch bemerken möchte ich, daß auf Wandtafel I 57 und auf Wandtafel II 52 gut kolorierte einheimische Vögel in natürlicher Größe dargestellt sind.

Zeitz. **Rohmer,**
Rendant des Vereins.

Der Schlagschwirl (Locustella fluviatilis [Wolf]).

Von P. Fr. Lindner.

(Mit Buntbild VIII.)

II. Biologie und geographische Verbreitung.

Der Schlagschwirl gehört seiner Lebensweise nach zu den in der Vogelwelt ziemlich häufigen „Geheimräten“ und zwar zu den harmlosesten derselben. Sein ganzes Wesen, Thun und Treiben hat etwas Geheimnisvolles. Nun giebt es aber wie für alle Individuen der Gattung homo sapiens im allgemeinen, so für den Naturforscher im besonderen kaum einen größeren Reiz, als einem Geheimnis auf den Grund zu kommen. Mag diese für viele Menschen unwiderstehliche Neigung oft genug keine bessere Bezeichnung als die der Neugier verdienen, wie sie bei dem „schönen Geschlecht“ denn auch die schönsten Blüten treibt — die verehrten Leserinnen unserer Monatsschrift darf ich natürlich ausnehmen! — so nehmen wir Naturforscher selbstverständlich für unser Erforschen der im Naturleben sich uns darbietenden geheimnisvollen Erscheinungen jene Wißbegier in Anspruch, ohne die eine wahre Wissenschaft undenkbar wäre. Und gerade da, wo sich dem Suchen die größten Hindernisse entgegenstellen, wird die Schwierigkeit ein um so regerer Antrieb sein, schließlich doch zum Finden zu gelangen. So hat denn auch unser Schlagschwirl die Beobachter zum größten Eifer und zu zäher Ausdauer in den allerdings oft schwierigen Beobachtungen angefeuert, und man behauptet wohl nicht zuviel, wenn man sagt, daß die Naturgeschichte dieses für Deutschland immer noch recht seltenen Vogels, der zuerst im Taschenbuch der



Locustella fluviatilis (Wolf.) Schlagschwirl.



deutschen Vogelkunde von B. Meyer und J. Wolf 1810 bekannt gemacht wurde und dem „alten" J. Andr. Naumann noch unbekannt war, heute bereits ins Reine gebracht ist. In der klassischen Naturgeschichte der Vögel Deutschlands von J. Fr. Naumann (dem „großen" Naumann), die jetzt zur Freude der deutschen Ornithologenwelt von dem Chefredakteur unserer Monatsschrift zu einem verhältnismäßig außerordentlich billigen Preise in verjüngter Gestalt und in wesentlich verbesserter Auflage aufs neue herausgegeben wird, mußte in den „Nachträgen" (Bd. 13.) freilich noch manches dem früheren Texte hinzugefügt werden. — Die meisten und gründlichsten Beobachtungen sind naturgemäß in dem „Mutterlande" des Schlagschwirls, in Österreich gemacht, namentlich über das Brutgeschäft; aber auch deutsche und russische Ornithologen haben gründliche Studien gemacht und treffliche Beobachtungen veröffentlicht.[1]) Die Beobachtungen über die Lebensweise unseres Vogels lauten ziemlich übereinstimmend, nur über das Verhalten des Schlagschwirls beim Neste gehen die Angaben der Beobachter auseinander. Als Ankunftstermine im Frühjahr wird für Nieder-Österreich die Zeit vom 18. bis 24. April angegeben[2]) für Siebenbürgen der Anfang des Mai[3]); für nördlichere Gegenden, also zunächst auch für Deutschland, ist der Ankunftstermin begreiflicherweise ein etwas späterer. So hörte den „Flußrohrsänger" — d. i. der ältere, aber nicht recht zutreffende Name — Baurat Pietsch bei Torgau zuerst am 9. Mai[4]), während ich selbst im äußersten Nordosten unseres deutschen Vaterlandes (in Rossitten) erst am 22. Mai den ersten Ankömmling begrüßen konnte. Weiter nach Norden zu wird die Ankunft noch einige Tage später erfolgen. Die Weibchen scheinen teils gleichzeitig, teils doch nur wenige Tage später als die Männchen einzutreffen; denn am 30. Mai 1888 traf ich bereits ein gepaartes Paar im Samland am Landgraben bei Methgeten

---

[1]) Ich will hier nur folgende erwähnen: 1. aus Österreich: Herm. Fournes in den „Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien" 1877 Nr. 8 und 1886 S. 316 ff.; Robert Ritter von Dombrowski ebendaselbst Jahrg. 1889 S. 423 ff.; Jos. Talsky ebenda 1880 S. 6 ff.; Edw. Czynk ebenda 1896 S. 456; ferner K. v. Dalla Torre und V. v. Tschusi in den in der „Ornis" publizierten „Jahresberichten aus Österreich-Ungarn", sowie O. Reiser in der „Ornis" 1887, 164; 2. Deutsche: J. Fr. Naumann l. c.; Päßler, Journ. f. Orn. 1856, 53; Arlt, Journ. f. Orn. 1871, 27 ff. (cf. 1869, 65 und 1870, 225); Hausmann, Journ. f. Orn. 1873, 432 ff.; A. von Homeyer, Journ. f. Orn. 1873, 146, 1875, 111 u. a.; Dr. Curt Floericke, Avifauna Schlesiens I, 130 ff. und Orn. Jahrb. I. 195; Liebe, Journ. f. Orn. 1878, 11; Schauer, Journ. f. Orn. 1873, 168 ff.; Kollibay, Journ. f. Orn. 1892, 318; 3. aus Rußland: Pleske, Journ. f. Orn. 1878, 72 und ausführlich in seiner Ornithographia rossica; C. v. Wodzicki, Journ. f. Orn. 1853 Extraheft S. 44 ff.; Taczanowski („Ornis" IV. 457 ff.); Middendorf (Ornis II. 386; 1887, 287; 1888, 179); Mewes, Ornis II. 184.

[2]) H. Fournes l. c.

[3]) Edw. Czynk, „Schwalbe" 1896, 95.

[4]) Orn. Monatsschr. 1887, 274.

an. Merkwürdigerweise finden sich in der Litteratur über Locustella fluviatilis im Verhältnis zu den Zeitangaben über das Nisten nur spärliche Ankunftsdaten; noch spärlicher freilich sind die Mitteilungen über den Wegzug. Doch das ist ja erklärlich, da zur Abzugszeit die kleineren insektenfressenden Singvögel, abgesehen etwa von den bei der Plünderung von Obst und Beerenfrüchten leicht zu beobachtenden Arten (Grasmücken, Rotkehlchen, Rotschwänzchen), und den leicht zu bemerkenden Schwalben und Staren, ganz still und verstohlen verschwinden und nur zufällig bemerkt werden. Fournes berichtet (Schwalbe 1880, 310), daß in Niederösterreich der Abzug Ende September stattfinde. Damit scheint auch die Thatsache zu stimmen, daß am 5. September 1883 an dem dänischen Leuchtfeuer Stevnsfyr ein Exemplar von Locustella fluviatilis — beiläufig bemerkt: das erste und bis jetzt einzige in Dänemark — erbeutet wurde. Daß dem relativ späten Ankunftstermin ein verhältnismäßig früher Abzug gegenübersteht, entspricht ja auch anderen gleichartigen Erscheinungen. Als treffendste Analogie kann wohl das Beispiel von Oriolus galbula, Hypolais philomela und vor allem Micropus apus angeführt werden. — Ein Fall vom Überwintern eines Exemplars ist am 26. Januar 1886 an einer Gebirgsquelle der ungarischen kleinen Karpathen beobachtet worden.

Unmittelbar nach seiner Ankunft ist der Flußrohrsänger, d. h. jedoch nur das Männchen, am besten zu beobachten. Unablässig läßt er von seinen Lieblingsplätzen aus seinen so eigenartigen, jeden Ornithologen elektrisierenden, den Laien aber täuschenden Gesang,[1]) den ich im vorigen Aufsatz (1896 S. 207 ff.) bereits beschrieben habe, vernehmen. Er ist dabei so eifrig, daß er über der Ausübung seiner sonderbaren Kunst Hören und Sehen zu verlieren, die ihn umgebende Welt zu ignorieren und die ihm sonst eigene Vorsicht zu vergessen scheint — ähnlich, wie der balzende Auerhahn —, sodaß man ihm vorsichtig bis auf wenige Schritte nahen kann. Dasselbe habe ich übrigens auch bei seinen nächsten Artverwandten, der etwas kleineren, auf der Oberseite dunkelgefleckten Locustella naevia oft genug beobachtet. Sobald aber die Sangesekstase vorüber ist, ist er wie umgewandelt, stürzt sich wie tot senkrecht herab und weiß mit unglaublicher Geschicklichkeit und Behendigkeit den beobachtenden Blicken und etwaigen Nachstellungen durch schleunigstes und unmerkliches Davoneilen und Durchschlüpfen des dichten Pflanzengewirrs sich zu entziehen. Dazu befähigt ihn — abgesehen von seiner düsteren „Schutzfärbung“ — vor allem sein eigenartiger anatomischer Bau. Besitzt er doch verhältnismäßig starke und ziemlich hohe Läufe mit langen Zehen und einen an die Rallen erinnernden seitlich komprimierten Körper. Da-

[1]) Die genaueste Beschreibung des Gesanges, sowie die physiologische Analysierung desselben hat Ernst Schauer im Journ. f. Orn. 1873 S. 168 ff. gegeben.

durch ist die ihn auszeichnende, geradezu staunenswerte Schnelligkeit im Laufen und raschen Durchschlüpfen selbst des dichtesten Pflanzendickichts ermöglicht.

Betreffs des Nestbaues und des Brutgeschäftes liegen in der mir zur Verfügung stehenden Zeitschriftenlitteratur[1]) nur spärliche Beobachtungen aus Deutschland vor. So fand Lehrer Arlt am 24. Mai 1870 ein lose auf nach der Seite gedrängten Grashalmen etwa einen halben Fuß von der Erde entfernt stehendes, ringsum mit hohen grünen Gräsern bewachsenes Nest mit sechs Eiern in der ornithologisch so berühmten Strachate; ebenda hatte derselbe eifrige Forscher das Glück am 12. Juni des gleichen Jahres die ihrem Neste entweichenden Jungen, und fünf Tage später im Bischwitzer Holze ein soeben von den Jungen verlassenes Nest aufzufinden. Mit ähnlichem glücklichen Erfolge sah Dr. C. Floericke, der Verfasser der vorzüglichen, aber leider bis jetzt noch nicht vollständig erschienenen „Avifauna Schlesiens" seine Mühe gekrönt. Am 21. Juni 1890 hat er — gleichfalls in der Strachate — Nest und Junge von L. fluv. gefunden. Weitere Nestfunde haben berichtet: Päßler aus Anhalt J. f. O. 1856 S. 53 und Clodius aus Mecklenburg: O. Monatsschr. 1896, S. 324. Früher haben, wie Dr. Floericke mitteilt, Arlt und Graf Rödern von Breslau aus die Sammlungen der deutschen Oologen regelmäßig mit den kostbaren Eiern von L. fluviatilis versorgt, leider aber haben beide fast gar nichts über ihre dabei gemachten Erfahrungen veröffentlicht. Solch beneidenswertes Forscherglück wird in Deutschland bei der Seltenheit des Schlagschwirls nur sehr wenigen ermöglicht; dagegen haben österreichische Ornithologen, in erster Linie Fournes und von Dombrowski, uns ihre zahlreichen Beobachtungen über das Nistgeschäft des „Leirers" mitgeteilt. Ich kann dieselben kurz dahin resumieren: Das — stets schwer auffindbare — Nest steht entweder zwischen Gestrüpp und hohen Gräsern versteckt auf dem, resp. nahe am Erdboden, oder aber — das kommt seltener vor — etwas höher (bis zu 1 m vom Boden entfernt), und dann nach Rohrsängerart befestigt; im letzteren Falle ähnelt es in seiner festen, sorgsameren Bauart dem Nachtigallenneste; die niedrigstehenden dagegen sind liederlicher zusammengefügt und flacher. Das Nestmaterial besteht aus Grashalmen und dürren Blättern. Ritter von Dombrowski giebt[2]) von vierzehn von ihm gemessenen Nestern als Durchschnittsmaße folgende Größen an:

Totaldurchmesser	10	cm
Höhe	9,5	„
Durchmesser der Nestmulde	4	„
Höhe „ „	4	„

[1]) Ich hatte für diese Arbeit zur Hand: Ornith. Monatsschr. 76—97; Ornith. Zentralblatt 76—79 (defekt), 80—82; Ornith. Jahrbuch I.; Ornith. Monatsber. I.; Journ. f. Ornith. 1853—1856, 70—79, 81, 92; Schwalbe 80—84, 86—89, 93—97. — Ornis vollständig.

[2]) Schwalbe 1889, 424 ff.

Charakteristisch und nur höchst selten fehlend sind die an den äußeren Wänden des Nestes angebrachten dürren Blätter (meist von Weiden) und Grasrispen[1]). Während der beim Nestbau gestörte Vogel leicht das Nest verläßt, hängt er, sobald erst Eier gelegt sind, sehr daran. Das Gelege enthält meist 5, seltener 4 oder 6 Eier. Letztere sind sehr zart, feinkörnig und glänzend. Die Eier, die A. v. Homeyer mit denen von Hirundo rustica vergleicht, variieren wenig in der Färbung. Auf violettgrauen dicken Schalenflecken besitzen sie rote oder braun gefleckte Oberflecken; dann und wann tritt am stumpfen Ende eine feine scharze Aderung auf. Maße der Eier: 21—24 : 14—16 mm. Die Jungen verlassen, noch ehe sie flügge sind, das Nest, mäuseartig das Dickicht durchschlüpfend und sich durch ein fortwährendes hohes „Zipp, zipp" meldend. Vor dem 20. Mai scheinen die Nester noch keine Eier zu enthalten. Tritt keine Neststörung ein, so verlassen die Jungen Mitte Juni das Nest und es wird keine weitere Brut — wenigstens für gewöhnlich nicht — gemacht. Nur wenn die erste gestört oder vernichtet wurde, wird zu einer zweiten oder selbst dritten geschritten.

In ihren Ansprüchen auf Nahrung sind die Schlagschwirle nach den Untersuchungen Schauers in quantitativer Beziehung sehr bescheiden, um so wählerischer aber bezüglich der Qualität. Schauer fand fast nie Käfer oder andere hartschalige Kerfe, vielmehr fast nur zarte und weiche Netzflügler, deren Larven, Spinnen und Dipteren.

Von Feinden kämen, außer den allen an der Erde nistenden Kleinvögeln drohenden Wieseln, Katzen, Ratten vielleicht noch die Würger in Betracht. An Schmarotzern sind an L. fluviatilis nachgewiesen[2]): a) Ektoparasiten (Mallophagen): 1. Docophorus communis Nitzsch; b) Entoparasiten: 2. Distomum macrostomum Rud., 3. Taenia platycephala R.

Doch dürfte hiermit die wirkliche Anzahl der Parasiten, die dem Schlagschwirl das Leben sauer machen, noch nicht abgeschlossen sein, da von häufigeren Vögeln, namentlich unseren Schwalben, etwa ein Dutzend Arten bekannt sind.

Es erübrigt nun noch die geographische Verbreitung des Flußrohrsängers festzustellen.[3]) Wir können uns dabei nicht genügen lassen mit der kurzen, summarischen Angabe in Brehms Tierleben: „Mehr den Südosten Europas und

[1]) H. Fournes, Schwalbe 1886, 317.

[2]) Von Josef Kolazy, Schwalbe 1882, S. 15.

[3]) Den Herren Prof. R. Blasius-Braunschweig, Dr. A. Girtanner-St. Gallen, Baron Oscar von Löwis of Menar-Kudling (Livland), Dr. H. Winge-Kopenhagen und E. Hartert-Tring, die mir brieflich nähere Mitteilungen zukommen ließen, spreche ich für ihre freundliche Unterstützung meiner Studien über die geographische Verbreitung von Loc. fluviatilis auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aus.

außerdem Westasien und Ostafrika bewohnt der in Deutschland seltene Schlagschwirl." Ich will zuerst die negativen Daten bringen: Im ganzen Westen Europas: England, Frankreich, Spanien, Portugal, Holland, Belgien, Norwegen und Schweden, ferner in der Schweiz, Italien und auf dem Balkan ist bis jetzt das Vorkommen des Schlagschwirls auch noch nicht in einem einzigen Falle sicher konstatiert bezw. bekannt geworden.

1. Sporadisches Vorkommen ist konstatiert 1. für Dänemark: „L. fluv. ist nur einmal in Dänemark beobachtet worden: ein Stück fiel am Leuchtturm Stevns Fyr, Seeland, am 5. September 1883 und wurde von Herrn Arctander dem zool. Museum zu Kopenhagen zugestellt, wo es nun gestopft zu sehen ist (cf. Ornis I, 108). — Aus Norwegen und Schweden ist nichts bekannt" so schreibt mir Herr Dr. Herluf Winge aus Kopenhagen. 2. für Helgoland: Einmal erlegt, einmal sicher und einmal unsicher beobachtet von Gätke.

2. Zweifelhaft und durchaus noch der Bestätigung bedürftig ist sein Vorkommen in der Schweiz und Italien. Herr Dr. Girtanner-St. Gallen schreibt mir u. a. folgendes: „. . . . Schwieriger als schwierig wird die Sache noch dadurch gemacht, daß man eben auch bei allfälligen scheinbaren Nachweisen nicht bestimmt weiß, ob es sich wirklich um L. fluviatilis, oder aber, was viel wahrscheinlicher ist, um Loc. naevia handelt. Auffallend ist jedenfalls bezüglich des Vorkommens in der Schweiz, daß kein privates oder öffentliches Museum des Landes ein Exemplar besitzt, das seiner Etikette nach aus der Schweiz stammt . . . ." Dr. v. Fatio schreibt als Resultat seiner materiellen und litterarischen Nachforschungen: (Schweiz.) Loc. fluv. soll nach einigen handschriftlichen Notizen hier (in der Schweiz) angetroffen sein (ich habe aber keines der genannten Exemplare gesehen). Ob nicht immer L. naevia? v. F." — Für Italien bestreiten einige Autoren das Vorkommen. Salvadori (Fauna d'Italia 1872, p. 114) und Giglioli (Avifauna d'Italia 1889) glauben nicht, das L. fluv. in Italien vorkomme. Auch das einmal erwähnte Vorkommen auf Malta bezweifelt Giglioli (cf. Ornis 1896, 161).

3. Sicheres, regelmäßiges Vorkommen ist bekannt aus Österreich-Ungarn, Rußland und der östlichen Hälfte Deutschlands. Als Heimatland des Flußrohrsängers, d. h. als das Land, wo er zuerst gefunden wurde und am häufigsten brütet, ist Österreich zu bezeichnen. Am häufigsten findet sich unser Vogel hier in den Donauniederungen, namentlich bei Wien, in Schlesien, Galizien und Kroatien.

Während er ferner, wenn auch nicht so häufig, nachgewiesen ist für Mähren[1]),

---

[1]) Schwalbe 1880, 6 und Ornis I, 325 ff.

Siebenbürgen[1]), Ungarn[2]), Böhmen[3]), fehlt der Nachweis seines Vorkommens noch für Steiermark[4]), Istrien[5]), Bosnien und Herzegowina[6]), Kärnten[7]), Tirol[8]). Für die Gebirgsländer ist sein Vorkommen an und für sich nicht zu erwarten. Über das benachbarte Serbien habe ich nur eine kurze Notiz über L. fluv. als Brutvogel gefunden[9]).

In Rußland ist er in folgenden Gegenden sicher konstatiert: Königreich Polen, Gouvernement Lublin, Grodno, Livland, Esthland, Finnland, Gouvernement St. Petersburg, Olonetz, Ismolensk, Moskau, Tula, das ganze Wolgathal: Gouvernement Kasan, Ssimbirsk, Ufa, im Ural, Gouvernement Perm, Orenburg, Astrachan, am kaspischen Meer, Kaukasus, Krim, Gouvernement Charkow, Gouvernement Poltawa, Kiew, Tschernigow Wolhynien.[10]) Folgende Einzelmitteilungen dürften hierbei von Interesse sein: L. fl. fehlt im Umanscher Kreise[11]) und bei Archangel,[12]) ist dagegen bei Astrachan auf dem Zuge sehr gemein;[13]) für Livland wurde sein Vorkommen 1860 von Russow festgestellt;[14]) nach Middendorff (Ornis II 386) ist er dort selten Brutvogel, in den „Katschoren" (=Trikaten=Lubbenhofschen Niederungen), lebt er gern auf Strauchinseln inmitten nasser Wiesen;[15]) häufig ist er in Ostrußland im Ufimschen Gouvernement (Baschkirien) an der Belaja[16]) und in Polen.[17]) In Finnland — der nördlichsten Gegend seines Vorkommens — wurde der Schlagschwirl 1869 bei Borgå durch den Gymnasialrektor L. M. Runeberg erlegt.[18]) Eine frühere

[1]) Ibid. 1896, 95, 6 und Ornis V, 589. Nicht häufig.

[2]) Monatsschr. 1892, 463: im Erlengebüsch bei Esterház mehrfach, bei Kapuvar sogar gemein (A. v. Homeyer), cf. Ornis IV, 164.

[3]) Einigemal, aber noch nicht als Brutvogel, beobachtet: Dr. Schier, Schwalbe 1889, 134 und 1893, 178.

[4]) Talsky, Schwalbe 1888, 64, sowie K. v. Dalla Torre und V. v. Tschusi in Ornis I, 325 ff.

[5]) Dr. Schiavuzzi, Schwalbe 82, 89.

[6]) O. Reiser, Schwalbe 88, 35.

[7]) Talsky, Schwalbe 1888, 7.

[8]) Anzinger und v. Dalla Torre in der Schwalbe 1896, 133.

[9]) Grunack im Journ. f. Orn. 1875, S. 238.

[10]) Pleske, Ornithographia Rossica.

[11]) Göbel im Journ. f. Orn. 1870, 180.

[12]) Seebohm, Ibis 1882, 371 ff.

[13]) Seeb., ibid. S. 204 ff.

[14]) Oscar von Löwis of Menar, Unsere baltischen Singvögel (Reval 1895) S. 142.

[15]) Ibidem.

[16]) Pleske, Journ. f. Ornith. 1878, 72.

[17]) C. v. Wodzicki, Journ. f. Ornith. 1853, Anhang, S. 44 ff. und Taczanowski, Ornis IV, 457 ff.

[18]) Journ. f. Ornith. 1870, 283 (mitgeteilt von Dr. Malmgreen).

Angabe von M. v. Wright, (Finnlands fåglar 140), betreffend L. naevia ist nach Malmgreen irrtümlich und jedenfalls auf L. fluv. zu beziehen. Mewes fand ihn 1869 am Ladoga und Onega als Brutvogel (s. E. F. v. Homeyer in Ornis II, 189 und 206). Am meisten wird die Leser der Monatsschrift aber die Frage interessieren: Wo kommt denn in Deutschland der Schlagschwirl vor? Hier ist sein Verbreitungsgebiet fast nur auf den Osten beschränkt. Aus ganz West- und Süddeutschland ist bis jetzt keine Beobachtung über Loc. fluviatilis zu verzeichnen gewesen. Im Verzeichnis der Vögel Altenburgs von Dr. Köpert fehlt L. fluviatilis.[1]) Dagegen hat Hofrat Liebe den Schlagschwirl in Thüringen im Göltschthale wiederholt aufgefunden: 1875 und 1876 (nicht wieder 1877); 1878 bei Neustadt.[2]) Doch scheint seitdem der seltene Vogel in Thüringen nicht wieder beobachtet zu sein; wenigstens habe ich keine weitere Mitteilung von dort finden können, auch habe ich selbst ihn in Ostthüringen, wo ich bis zum Jahre 1888 und dann wieder vom Herbst 1889 bis Anfang 1892 mich aufhielt und sehr viel ornithologische Streifzüge unternahm, niemals bemerkt. Aus der Provinz Sachsen kann ich folgende Beobachtungen mitteilen: Baurat Pietsch hörte am 9. Mai 1887 in den Weidengebüschen am Elbufer bei Torgau ein Männchen schwirren.[3]) Vergeblich aber fahndete ich in den so überaus günstigen, ornithologisch berühmten und interessanten Terrain der Auwälder und Weidengebüsche in der Nähe der Saalemündung auf den Schlagschwirl, während sein nächster Artverwandter, L. naevia, dort häufig ist. (Ebenso häufig ist bei Barby, Walternienburg, Tochheim, Breitenhagen das Blaukehlchen als Brutvogel, ferner: Emberiza hortulana, Anthus campestris, Upupa epops). — Aus dem benachbarten Anhalt habe ich gleichfalls nur eine und zwar einer viel früheren Zeit entstammende Angabe gefunden: Päßler berichtet im Journal für Ornithologie 1856, S. 53: „Der Flußrohrsänger ist in einem mit hohem Grase, Wasserpflanzen, Brombeergestrüpp und Weidengebüschen besetzten Werder an der Mulde, östlich von der Berliner Eisenbahn, brütend angetroffen. Das Nest stand auf der Erde im Grase ....“ — Auch Naumann hat L. fluv. einmal in seinem Wäldchen am 20. Mai 1811 erlegt und am 31. Juli 1851 nochmals bei Jeßnitz beobachtet.[4]) — Für Braunschweig ist L. fl. noch nicht nachgewiesen (cf. R. Blasius,

[1]) Ornith. Monatsschr. 96, 217.

[2]) Liebe, die Brutvögel Ostthüringens und ihr Bestand, S. 11 (S.-A. aus dem Journ. f. Ornith. 1878).

[3]) Ornith. Monatsschr. 1887, 274.

[4]) Irre ich nicht, so hat Naumann L. fluv. auch aus Anhalt erhalten. Leider habe ich Naumanns „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands“ nicht mehr zur Hand, da ich das Werk dem Verleger dieser Monatsschrift für die Bearbeitung der jetzt erscheinenden neuen Ausgabe des klassischen Werkes überlassen habe. Fr. L.

die Vögel des Herzogtums Braunschweig und der angrenzenden Gebiete. Braunschweig 1896, S. 32). — Für Brandenburg ist der Schlagschwirl noch nicht sicher nachgewiesen. C. Vangerow in seinem „Versuch einer Übersicht der Vögel der Mark"[1]) führt wohl L. naevia aber nicht fluviatilis an. Ebenso auch Hermann Schalow.[2]) Letzterer sagt: „Calamodyta fluviatilis Gr. ist dem Gebiete (nämlich der Mark Brandenburg) entschieden fremd. L. Brehm spricht zwar (Isis 1834, p. 54) von einer Subspezies seiner Calamohorpe fluviatilis, welche bei Potsdam gefunden sein soll, doch fehlt jede neuere Bestätigung dieses Vorkommens." Meines Wissens gilt das auch noch für die Gegenwart. — Aus Mecklenburg schrieb G. Clodius im vorigen Jahrgange unserer Monatsschrift:[3]) „Im Museum zu Waren steht ein Nest, gefunden im Juni 1861 bei Neubrandenburg. Es ist die einzige Konstatierung seines Vorkommens, aber ich glaube, der Vogel ist bisher noch übersehen und wird sich noch häufiger zeigen. Im westlichen Mecklenburg habe ich ihn allerdings seit Jahren wie kaum einen anderen Vogel gesucht und ihn gefunden, aber im östlichen muß er sich noch zeigen." — In Pommern dagegen ist er mehrfach nachgewiesen. Dr. Hansmann beobachtete ihn Anfang Juni 1872 bei Stettin,[4]) die Taucré'sche Sammlung in Anklam enthält mehrere dort erlegte Exemplare.[5]) Ob unter den fünf Exemplaren der E. F. von Homeyerschen Sammlung in Stolp auch eins oder mehrere aus Pommern selbst sich befanden, vermag ich leider nicht zu sagen. R. Blasius erwähnt in seiner Ornis 1891, p. 215 ein am Leuchtturm Jershöft erbeutetes Exemplar. — Aus Westpreußen und Posen ist mir kein Fall vom Vorkommen des Schlagschwirls bekannt. — Im Königreich Sachsen ist L. fluv. Ende Mai 1887 bei Schmiedeberg an der Wesenitz beobachtet.[6]) In dem so günstigen Terrain der Auwälder und Wiesen bei Leipzig habe ich den Vogel nie angetroffen. — Für Ostpreußen sind außer den von mir selbst gemachten, im ersten Aufsatze (1896 S. 206 ff.) schon mitgeteilten Beobachtungen noch folgende Funde zu registrieren: Im Sommer 1863 hörten mehrere Herren bei einer Exkursion in dem durch seinen Elchstand berühmten Ibenhorster Forste an den Ufern des Rußstromes den auffallenden Gesang des Heuschreckensängers L. naevia und fluviatilis. Dem Wunsche, diese merkwürdigen Vögel näher kennen zu lernen, entsprach der Oberförster Ulrich in Ibenhorst, indem er im folgenden Jahre vier Exemplare an die anatomische Anstalt und an das zoologische Museum nach Königsberg sandte. Von den vier Exemplaren gehörte eins der Spezies naevia,

[1]) Journ. f. Ornith. 1855, S. 182 ff.

[2]) Ibid. 1876, 135.

[3]) Ornith. Monatsschr. 1896, 324.

[4]) Journ. f. Ornith. 1873, 432.

[5]) Rudolf Blasius in Monatsschr. 1884, 246.

[6]) Ornith. Monatsschr. 1888, 460 und Journ. f. Ornith. 1892, 239.

die übrigen drei der fluviatilis an. 1865 wurden wieder mehrere Exemplare fluviatilis von Ulrich eingesandt, die aber alle so zerschossen waren, daß keins ausgestopft wurde.[1]) — Jetzt steht ein Exemplar im zoologischen Museum in Königsberg, leider nicht datiert; jedenfalls ist es eins von den von Zaddach aufgeführten. — Gleichfalls im Ibenhorster Revier unweit des kurischen Haffs traf E. v. Homeyer 1874 den Vogel häufig[2]). Mir ist es unzweifelhaft, daß er in Ostpreußen noch an vielen Stellen vorkommt. Aber es fehlt noch immer an Ornithologen, die sein Vorkommen in dieser an Vogelarten so überaus reichen Provinz feststellen. — Am häufigsten endlich kommt L. fluv. vor in Schlesien. Die erste Notiz findet sich bei Gloger[3]): „Der Flußrohrsänger wurde erst einmal, von mir, im überschwemmt gewesenen Ufergesträuche an der Oder hier geschossen, und ein Nest mit Eiern am Ufer der Neisse gefunden." In seiner trefflichen Avifauna Schlesiens (I, 130) hat Dr. C. Floericke die weiteren Funde zusammengestellt: „Die Strachate bei Breslau ist schon seit lange als einer der wenigen deutschen Brutplätze des Flußrohrsängers bekannt. Gloger erlegte hier im Frühjahr 1826 das erste schlesische Exemplar, ein Männchen von ausgezeichnet düsterer Farbe. 1831 hörte er mehrere schwirrende Männchen an der Oder und Glatzer Neisse. Dann fehlt es an Nachrichten über unseren Vogel bis zum Jahre 1865, wo ihn Arlt wieder in der Strachate auffand. 1866 und 67 fehlten sie daselbst. Dafür beobachtete Arlt im letzteren Jahre zwei Stück im Ottwitzer Holze. 1868 waren zwei bis drei, 1869 dagegen wohl zehn Pärchen in der Strachate. Dieser Bestand hielt sich, und A. von Homeyer schrieb 1871 „vielfach in der Strachate" und 1886 „ist in Schlesien recht häufig". Ich (Floericke) selbst beobachtete 1889 in der Strachate nur drei bis vier, 1890 dagegen mindestens zwölf Paare. Der Bestand scheint also auch bei dieser Art sehr zu schwanken. Außer bei Breslau beobachtete A. von Homeyer auch noch zwölf Meilen südwestlich davon bei Schweidnitz in dem nördlich davon gelegenen Walde von Königszelt in einem zwei- bis dreijährigen Gehau. Es waren zwei singende Männchen, die derselbe dort, ohne das Nest zu finden, wochenlang fast täglich hörte. Kern bemerkte den Flußrohrsänger im Sommer 1885 an der Glatzer Neisse und deren Nebenarmen und Kollibay hörte ebendaselbst im Mai 1886 drei bis vier Stück und ebenso in den folgenden Jahren. Am 12. Mai 1891 erlegte er bei Neisse ein schwirrendes Männchen. Sonst sind mir keine weiteren Brutplätze des Flußrohrsängers in Schlesien bekannt, doch stimme ich durchaus

---

[1]) Prof. Zaddach, Beitrag zur preußischen Ornithologie, (Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. VII. Jahrg. 1866).

[2]) Journ. f. Ornith. 1875, 123.

[3]) Gloger, Schlesiens Wirbeltier-Fauna (1833) S. 27, Nr. 75.

Chronologische Tabelle zur Verbreitung von Loc. fluviatilis.

Jahr	Autor	Fundort	Fund	Litteraturnachweis	Bemerkungen.
1810	Meyer und Wolf	(Allgemein.)	(Allgemein.)	(Auct.), Taschenbuch.	Undatiert.
1822	Naumann	"	"	— Naturgesch. d. Vögel Deutschl. III.	
1826	Gloger	Strachate bei Breslau.	1 Expl. (d. erste schlesische).	Gloger, Wirbeltierfauna Schlesiens S. 27. Floericke, Avifauna Schlesiens I, 130.	Undatiert.
vor 1831	"	Neisseufer.	Nest mit Eiern.	Gloger, l. c.	
1831	"	Oder und Glatzer Neisse.	Mehrere Männchen.	Floericke, l. c.	
?? 1834	Brehm	Potsdam.	1 Exemplar.	Isis 34, 54, cf. J. f. O. 1876, 135.	Wohl irrtümlich.
1852	v. Wodzicki	Polen, Weichsel, Dniestr. Bug.	Sehr viele.	v. Wodzicki in d. Erinnerungsschrift z. Gedächtn. an die VII. Jahresvers. d. deutschen Ornith.-Gesellschaft in Halberstadt 1853. (Extraheft des J. f. O. 1853, S. 44 ff.)	
1860	Russow	Livland.	Selten.	v. Löwis of Menar, Balt. Singvögel.	
ca. 1855	Päßler	Muldeufer in Anhalt.	Nest.	J. f. O. 1856, 53.	
1861	?	Neubrandenburg (Mecklenb.).	"	Clodius in Orn. Monatsschr. 96, 324.	
1863—65	Ulrich	Ibenhorst, Littauen.	Viele.	Zaddach, Schr. d. physikal.-ökon. Gesellsch. zu Königsberg VII. (1866).	
1865	Arlt	Strachate.	Männchen.	Floericke, l. c. 130 u. Arlt, J. f. O. 1871, 27 ff.	
1867	"	Ottwitzer Holz.	2 Stück.	Dasselbe.	In der Strachate im Sommer 1867 fehlend.
1868	"	Ottw. u. Schafgotschgarten.	2—3 Paare.	A. v. Homeyer in J. f. O. 1870, 225.	
1869	"	Strachate.	10 Paare.	" u. Arlt, J. f. O. 1871, 30 ff.	
1870	"	"	Ank.: 11. Mai, 24. Mai: Nest mit 6 Eiern, am 25. Juni: Nest mit Jungen.	" " "	
1868	Runeberg	Borgå, Finnland.	1 Exemplar geschossen.	Malmgreen, J. f. O. 1870, 283.	
1869	Mewes	Am Ladoga und Onegasee.	Mehrfach; brütend.	E. F. v. Homeyer, Ornis II. 184 u. 206.	
1870	Jos. Talsky	An d. Jrzavka bei Blauendorf in Mähr., später Odergegend.	1 Männchen am 23. Juni.	Talsky in der „Schwalbe" 1880, 6.	
1871	A. v. Homeyer	Strachate.	Vielfach.	Auctor in J. f. O. 1873, 146 f.	
1872 (auch früher schon)	Schauer	Ostgalizien.	Mehrere.	" " " 1872, 163 ff.	
1872	Hansmann	Bei Stettin.	1 Männchen Anf. Juni.	" " " 1873, 432.	
1874	A. v. Homeyer	B. Schweidnitz u. i. d. Strach.	Desgl.	" " " 1875, 111.	
1874	E. v. Homeyer	Ibenhorst.	Desgl.	" " " 1875, 123.	
1875	Grunack	Schlesien und Serbien.	Eier.	J. f. O. 1875, 238.	
1875	Liebe	Göltzschthal, Ostthüringen.	1 Männchen.	" 1878, 11 ff.	
1876	"	" "	Desgl.	" 1878, 11 ff.	
1877	Fournes	Mähren.	Nest.	Schwalbe 1877, Nr. 8.	
1877	Pleske	An d. Belaja, Ostrußland.	Häufig.	J. f. O. 1878, 72.	
1878	Liebe	Bei Neustadt in Thüringen.	1 Männchen.	" 1878, 13.	Auffallend ist der hochgelegene Aufenthaltsort. Neuerdings dort nicht mehr vorkommend.
1879	Fournes	Krieau bei Wien.	Mehrere.	Schwalbe 1886, 316.	

Jahr	Autor	Fundort	Fund	Litteraturnachweis	Bemerkungen.
1880	Talsky	An d. Zrzavka in Mähren.	Mehrere.	Schwalbe 1880, 6.	Ankunft: 18. April.
1883	Arctander	Stevns Fyr, Seeland.	1 Exemplar.	H. Winge: Ornis I, 105.	D. einzige dän. Exemplar.
1883	Fournes	Donauauen.	Mehrere.	Schwalbe 1886, 316.	Ankunft: 24. April.
1884	Tancré	Anklam.	1 Stück.	R. Blasius, Orn. Monatsschr. 1884, 246.	Früher schon 1 Exemplar.
1884	J. v. Csato	Nagy Enyed, Siebenbürgen.	1 Männchen am 12. Mai.		
1884—85	Fournes	Wienfluß bei Hütteldorf.	2 " " 12. "	Schwalbe 1886, 316.	
1885	A. v. Mojsisovics	Kopacser Ried, Ungarn.	Häufiger als naevia.	Ornis IV, 164.	
1885	Kern	Glatzer Neisse.	Mehrere.	Floericke, l. c.	
1885	J. v. Csato	Nagy Enyed, Siebenbürgen.	1 Männchen am 5. Mai, später mehrere.	Ornis V, 589.	
1886	"	" " "	3 Männchen, Brutvogel.		
1886	A. v. Homeyer	Schlesien.	Häufig.	Floericke, l. c.	
1886	v. Middendorf	Hellenorm in Livland.	1 Exemplar am 6. Juni.	Ornis II, 386.	
1886	H. Fournes	Bei Wien.	Häufig.	Schwalbe 86, 316.	
1886	Kollibay	Neisse.	Mehrere.	XI. Jahresbericht des Ausschusses für Beob. d. Vög. Deutschl. f. 1886 (J. f. O. 91).	
1886	v. Dombrowski	Prater.	Mehrere Nestfunde.	Schwalbe 89, 423.	
1886	Kapek	Am Becwafluß in Mähren.	Brutvogel.	Ornis I, 325 ff.	
1887	Liebert	A. d. Wesenitz b. Schmiedefeld i. Kgr. S. (? Schmiedeberg ?)	1 (?)	Floericke in J. f. O. 1892, 239. Leverkühn, Orn. Monatsschr. 1888, 460.	
1887	Pietsch	Torgau.	1 Männchen am 9. Mai.	Orn. Monatsschr. 1887, 274.	
1887	Pörrater	Hellenorm, Livland.	1 " am 11. Juni.	Ornis 1888, 179.	
1888	Lindner	Methgeten, Samland (Ostpreußen)	1 Paar; Männchen gef.	" 1896, 206 ff.	
1888	"	Pillau, "	am 30. Mai, 17. Juni	" 1896, 206 ff.	
1889	"	" "	1 M., 4. Juli 2 M., 7. Juli mehrere M. u. 1 Junges.	" 1896, 206 ff.	
1889	"	Rossitten, Kur. Nehrung	1 Männchen am 22. Mai.	" 1894, S. 57 u. 1896, 211.	
1889	"	" " "	1 " " 24. " (neben L. naevia singend).	" 1894, " 57 " 1896, 211.	
1889	Floericke	Strachate und Ohleufer.	Mehrere.	Avifauna Schlesiens I, 130.	
vor 1889	Schier	Böhmen.	Einigemal.	Schwalbe 1889, 134.	
1889	v. Dombrowski	Niederösterreich.	Nestfund am 17. Mai.	" 1889, 423.	
1890	Floericke	Strachate.	Mindestens 12 Paare.	l. c. a. Orn. Jahrb. I, 195.	
?	?	Leuchtturm Jershöft, Pomm.	1 Exemplar.	R. Blasius, Ornis VII, 215.	
1891	Kollibay	Bei Neisse.	1 Stück erlegt am 12. Mai.	J. f. O. 1892, 318.	
Anf. d. 90er J.	Clodius	Westl. Mecklenburg.	(Unbestimmt.)	Orn. Monatsschr. 1896, 324.	
1892	A. v. Homeyer	Esterhaz, Ungarn.	Mehrfach.	" " 1892, 463.	
?	Michel	Numicer Teich, Südböhmen.	1 Exemplar.	Schwalbe XVI, 151.	
1893 ?	Klemera	Elbufer b. Josefstadt, Böhm.	Mehrere.	Prazák in Schwalbe 1893, 178.	
1893	"	" " "	2 während d. Herbstzuges.	" " Orn. Jahrbuch 1894, 60.	
? (bis 1896)	Czynk	Fogarascher Comitat, Siebb.	Nicht häuf., doch verbreit.	Schwalbe 1896, 95.	

Osterwieck a. Harz, Ende April 1897.

A. von Homeyer bei, wenn er sagt: „Scheint seinen Verbreitungsbezirk auszudehnen und ist viel häufiger als man gewöhnlich annimmt. Er gehört eben zu den Vögeln, welche häufig übersehen und überhört werden. Bei Breslau ist er übrigens nicht nur in der Strachate zu finden, sondern auch vis-à-vis auf dem anderen Oderufer und ziemlich zahlreich bei Klein-Tschensch an der Ohle und deren Verzweigungen."

Für außereuropäische Länder endlich sind Funde des Schlagschwirls berichtet: von Malmgreen für Ägypten[1]) und von A. Brehm[2]) für Westasien und Ostafrika. Hiermit dürften wir ein im großen und ganzen umfassendes Bild von der geographischen Verbreitung des Schlagschwirls erhalten haben. Ich bin mir wohl bewußt, daß es kein vollständiges ist, aber die wesentlichsten Angaben und Züge dürfte es doch enthalten. Ich gebe zum Schluß noch eine chronologische Übersicht der hauptsächlichsten Beobachtungen auf Grund der mir zur Verfügung stehenden ornithologischen Litteratur.

Über die Vergangenheit und Gegenwart der Ornithologie in Böhmen.

Von Dr. J. P. Prazak.

(Fortsetzung.)

Mit dem Erscheinen der Schrift Palliardis beginnt eine neue Epoche der ornithologischen Forschung in Böhmen, denn durch das genannte Werk wurde für die weitere Arbeit eine solide Basis gegeben. Mit dem Jahre 1850, in welchem die wissenschaftliche Thätigkeit Palliardis fast aufgehört hat, beginnt das Wirken von Prof. A. Fritsch auf dem Felde der heimischen Ornithologie, obzwar die ersten Anfänge schon im Jahre 1844 gemacht wurden. Ich fühle mich nicht berufen, hier die großen Verdienste dieses hervorragenden Forschers schildern zu können, denn es wäre eine größere Arbeit dazu notwendig, wenn ich über dieses ideale, rastlose Forscherleben etwas ausführlicher schreiben wollte. Ich beschränke mich bloß auf die Würdigung Prof. Fritschs als Ornithologen.

Wie viele andere Ornithologen mit den glänzendsten Namen begann auch Prof. Dr. Ant. Fritsch seine ornithologische Thätigkeit als bescheidener Lokalforscher. Ich selbst hörte aus dem Munde meines hochverehrten Lehrers manches über seine Exkursionen in der Umgegend Prags und seine ersten Versuche eine Sammlung einheimischer Vögel zu gründen. Aus einer der angesehensten Familien Prags stammend, machte er bald die Bekanntschaft mit den Naturforschern seiner Heimatstadt und fand Zutritt in das böhmische Landesmuseum,

[1]) Journ. f. Ornith. 1870, 283.

[2]) Tierleben, II A. Bd. II S. 225.

was beides auf seine spätere Laufbahn entscheidend einwirkte. Im Jahre 1848 erlernte er die Kunst des Präparierens, vom damaligen Kustos des böhmischen Landesmuseums Dormitzer auch das naturwissenschaftliche Zeichnen und besuchte eifrig den interessanten Prager Vogelmarkt; in einigen Jahren erreichte seine Privat-Sammlung die stattliche Anzahl von 400 Exemplaren, und dem Landesmuseum geschenkt sollte sie den Grundstock der böhmischen Vogelkollektion bilden; später wurde sie aus Platzmangel der allgemeinen Sammlung einverleibt. Schon ein Jahr vor dem Erscheinen der Schrift Palliardis gab Fritsch ein Verzeichnis der Vögel Böhmens heraus; obzwar diese seine Erstlingsarbeit nicht den Anforderungen der nötigen Kritik entsprach, hat sie doch die große Bedeutung, daß sie die tschechische Nomenklatur der einheimischen Vögel fixierte. Übrigens war die Arbeit zu jener Zeit nicht so leicht und es bedurfte eines Palliardi und seiner zwanzigjährigen Arbeit, um ein brauchbares Verzeichnis zusammenstellen zu können. Mit dem Jahre 1853 beginnt seine ornithologisch-litterarische Thätigkeit mit der Veröffentlichung einer kleinen Arbeit im Cabanisschen „Journal", wo er später eine ganze Reihe von Beiträgen zur Ornithologie Böhmens publizierte. Die letzte Arbeit war eine Studie über die Vögel unseres Landes (1871—72), die später noch einmal mit nur geringen Veränderungen in seinen „Wirbeltieren Böhmens" abgedruckt wurde. Anfang der fünfziger Jahre begann er auch die ersten Vorarbeiten zu seinem großen Werke „Vögel Europas", zu welchem er die Tafel zum größten Teile selbst zeichnete und von P. Maixner dann kolorieren ließ. Diesem Werke opferte Fritsch die besten zwanzig Jahre seines Lebens und brachte es endlich im Jahre 1870 zu Ende. Schon die ersten Hefte wurden beifällig in der „Naumannia" und „Journal f. Ornithologie" aufgenommen und das komplette Werk wurde überall überaus günstig kritisiert. Was die „Vögel Europas" als das billigste und zugänglichste Bilderwerk für die Ornithologie unseres Erdteils geleistet haben, ist allgemein bekannt und dem Mangel an einem guten Handbuche der europäischen Vogelkunde könnte durch neue Bearbeitung des Textes sehr leicht abgeholfen werden. — Die Verdienste von Prof. Fritsch für die zoologische Durchforschung Böhmens sind so groß, daß es unmöglich ist seinen Namen von der Thätigkeit des böhmischen Landesmuseums und des Komitees für die Landesdurchforschung zu trennen, denn es waren und sind das die Schüler Fritschs, die sich unter seiner Führung die allseitge Erforschung der Heimat zur ersten Aufgabe machten. Als Leiter der zoologischen Abteilung des Landesmuseums führte Prof. Fritsch das ihm anvertraute Institut in der einzig korrekten Richtung und machte es zu einem Bilde der zoologischen Verhältnisse des Landes.

Nach langen Studien und Reisen entschloß sich Fritsch zur Herausgabe

seines Verzeichnisses der Wirbeltiere Böhmens. Als Anhänger der Naumann-Glogerschen Schule und Gegner der „Zersplitterung" der Arten berücksichtigte er in diesem Werke, wie er es auch schon in seinem Prachtwerke gethan hat, die Subspezies nur sehr wenig und zog manche Formen zusammen, die gewiß auseinander zu halten sind. In dem die Vögel behandelnden Teile der Schrift „Wirbeltiere Böhmens" giebt Fritsch ausführliche Angaben über das Vorkommen der Arten im Lande, erwähnt aber kaum die Zug- und Brutverhältnisse, sodaß das Ganze den Eindruck einer provisorischen Arbeit oder eines Nachtrages zur Schrift Dr. Palliardis macht; doch aber besaß kein österreichisches Kronland, keine Provinz unserer ganzen Monarchie zu jener Zeit ein ähnliches Werk und die „Wirbeltiere Böhmens", wenn sie auch jetzt veraltet erscheinen, müssen als eine gediegene Arbeit bezeichnet werden. Prof. Fritsch zählt in dieser Arbeit 279 Arten als böhmische Vögel auf, hat aber nicht für alle Belege und obzwar er manche von Palliardi sichergestellte Spezies ausläßt (Palliardi Nr. 282, 283 = Sterna minuta, St. macrura) und andere bloß nach ihm, ohne sich selbst überzeugt zu haben anführt (Fritsch Nr. 4, 63, 95, 183 = Aquila heliaca, Parus cyanus, Calamodyta fluviatilis, Ortygometra pygmaea), nimmt er manche, deren Vorkommen selbst Palliardi bezweifelt, in sein Verzeichnis auf (z. B. Nr. 150 = Emberiza pityornis). Aus diesen Gründen scheint es mir, daß in einigen Fällen Prof. Fritsch etwas willkürlich handelte und nicht überall die strenge Macht der wissenschaftlichen Kritik walten ließ. Dies soll aber durchaus nicht zur Herabsetzung des hohen Wertes dieser Schrift für die Ornithologie Böhmens gesagt werden, denn bei dem Fehlen einer großen wissenschaftlich geordneten Sammlung waren diese Fehler und Mängel unabwendbar. Aus diesem Umstande, sowie dadurch, daß zu jener Zeit sehr wenig über die Vögel einzelner Gebiete des Landes geschrieben wurde, ist auch die Ungleichmäßigkeit der Verbreitungsangaben erklärbar, denn diesem Mangel konnten nicht einmal die zahlreichen von Prof. Fritsch behufs ornithologischer Beobachtungen unternommenen Exkursionen abhelfen. Leider nahm die ornithologische Thätigkeit Prof. Fritschs mit der Herausgabe seiner „Wirbeltiere" im Jahre 1872 ihren Abschluß, wie er selbst angibt, wegen der schweren Zugänglichkeit der ornithologischen Litteratur in Prag. Wie aufrichtig und lebhaft dieser Schritt auch zu bedauern ist, bedeutet er nur die Erweiterung seines wissenschaftlichen und pädagogischen Wirkens, und das immense Quantum der glänzenden wissenschaftlichen Leistungen zu schildern gehört nicht in den engen Rahmen dieser kleinen Skizze. Obgleich fast ausschließlich der paläontologischen Forschung ergeben, führt Prof. Fritsch bis heutzutage die arbeitslustige Kohorte seiner früheren Schüler und leitet weiter die zoologischen Forschungen im Lande. Aber auch jetzt erwachen oft die alten schönen

Erinnerungen an die Lieblingswissenschaft seiner Jugend und die liebe Kunde der Vögel macht ihre Ansprüche geltend; so publizierte Prof. Fritsch noch vor fünf Jahren zwei kleine die Ornis Böhmens betreffende Artikel in von Tschusis „Jahrbuche."

Die Hilfsmittel, die Prof. Fritsch beim Verfassen seiner „Wirbeltiere Böhmens" zu Gebote standen, waren unvergleichlich größer und vollkommener als die Palliardis. Abgesehen davon, daß Fritsch durch die mit der Herausgabe der „Vögel Europas" verbundenen Vorarbeiten, durch seine Reisen und Studien in den europäischen Museen sich zu einem wissenschaftlichen und vielseitigen Ornithologen herausgebildet hat, konnte er soeben noch andere und vollständigere Quellen benutzen. In der Periode zwischen 1850—1872 fanden mehrere Teile des Landes eifrige Erforscher. Prof. Fritsch nennt selbst die Kollektionen, die er beim Zusammenstellen seines Verzeichnisses benutzte[1]). Die Sammlungen Woborils und Palliardis habe ich schon früher erwähnt. Neben der immer mehr anwachsenden Sammlung des Landesmuseums, die ich besonders durch die Bemühungen ihres Kustos Dr. Fritsch immer vermehrte, studierte er namentlich eine der besten Lokal-Sammlungen nicht nur Böhmens, sondern des ganzen Reiches, die prachtvolle Kollektion auf dem Jagdschlosse „Ohrad" bei Frauenberg. Diese Sammlung, welche schon mehrfach beschrieben wurde,[2]) bietet ein vollständiges Bild der südböhmischen Fauna, der ausgedehnten Domäne der mächtigsten der böhmischen Magnaten-Familien, der Fürsten von Schwarzenberg. Den Grundstock zu dieser Sammlung bilden die tadellos präparierten Vögel von † Wenzel Spatny, welcher diese Schätze lange Jahre verwaltete. Spatny war nicht nur ein Meister im Präparieren, sondern er notierte auch alle Daten über die in diesem Museum enthaltenen Vögel, was den Wert der Objekte noch erhöht. Nebstdem publizierte Spatny auch viele wertvolle biologische Beiträge in einer Reihe unter dem Titel „Myslivecké zábavy" von ihm herausgegebenen Heften. Es würde zu weit führen, wenn ich alle die hochinteressanten Exemplare dieser Sammlung, die auf den fürstlichen Herrschaften in Süd-, Nord- und Nord-West-Böhmen erbeutet wurden, aufzählen wollte. Unbedingt beansprucht dieselbe nicht nur das höchste Interesse eines Faunisten, sondern sie ist für jeden Ornithologen bemerkenswert. Nebstdem enthält das Ohrader-Museum eine schöne Reihe von Aberrationen[3]) und eine nido- und oologische Kollektion. Ich verweise an die unten zitierten Beschreibungen dieser Sammlung, der ich so viel verdanke. Nach dem Tode des Herrn Spatny führte die Sammlung ein ebenfalls thatkräftiger und kenntnis-

[1]) „Wirbeltiere Böhmens" p. 35.

[2]) Vgl. Bibliographie unter: Michel und von Schaeck.

[3]) Vgl. Bibliographie unter: Frauenfeld (2).

voller Revierförster Karl Hönig, der ein Verzeichnis derselben zusammenstellte (1888). Leider wurde auch dieser Mann, der auch ein tüchtiger Entomologe war, und dem ich für ausführliche Nachrichten über die Vögel Süd-Böhmens verbunden bin, im Jahre 1891 dem Leben entrissen und die Leitung übernahm Herr K. Říha. Jetzt befinden sich in der Ohrader-Sammlung 271 Arten, unter denen manche Raritäten, ja sogar böhmische Unika.

Eine andere Sammlung, aus welcher Prof. Fritsch seine Angaben schöpfte, war die Kablik'sche Kollektion. An diese sehr wertvolle Sammlung, die von der Frau Kablik dem Jitschiner Gymnasium vermacht wurde, knüpft sich ein interessanter Abschnitt der Geschichte der ornithologischen Arbeit in Böhmen. Dieselbe entstand in Hohenelbe, besonders durch den Eifer des Herrn Anton Fierlinger. Dieser verdienstvolle Sammler und Beobachter begann schon Anfang der dreißiger Jahre, als er bei seinem Vater in Sobotka die Arzneikunde lernte, zu sammeln. Später kam er als Assistent in die Apotheke Adalbert Kabliks in Hohenelbe, wo auf ihn besonders die Frau Kablik, welche sich namentlich um die Kenntnisse der riesengebirgischen Flora hohe Verdienste erwarb und sich durch tiefe Bildung auszeichnete, einwirkte. Die damals angelegte Vogelsammlung ist besonders für die Vogelkunde des Riesengebirges sehr wichtig und dadurch außerordentlich wertvoll, daß ihr handschriftlicher Katalog, von Fierlinger angefertigt, wichtige Daten über das Vorkommen und Brüten einzelner Arten enthält. Leider ist der jetzige Zustand dieser Sammlung durchaus nicht des Lobes wert. Nach seinen pharmazeutischen Studien in Prag, wo er Korda, Kolenati, Nickerl, Fieber und Opitz hörte, begab sich Fierlinger im Jahre 1837 nach Hohenelbe und dann nach Sobotka, wo er die väterliche Apotheke übernahm. Erst später übersiedelte er in die Umgebung von Raudnic und im Jahre 1880 nach Unter-Bautzen bei Sobotka, wo er im Jahre 1893 starb. Als kunstvoller Präparator sammelte er eifrig, besonders während seines Aufenthaltes in Sobotka, und war einer der besten Kenner der Ornis des Riesengebirges und seiner Vorberge. Seine Beobachtungen zeichneten sich nicht nur durch ihre Fülle, sondern besonders durch ihre Präzision, und dem Verfasser dieser Zeilen werden die liebenswürdigen Mitteilungen dieses Mannes in dankbarer Erinnerung unvergeßlich bleiben. Seine Präparate verschenkte er an die Schulen, manches wertvolle Exemplar ziert auch die Sammlung des Prager Museums. Noch vor fünf Jahren stellte Fierlinger auf meine Bitte für mich ein Verzeichniß der von ihm beobachteten Vögel zusammen und das starke Heft, voll mit kostbaren Beobachtungen und wichtigen Angaben, besonders über die Vogelwelt der Grenzgebirge und der Umgebung von Sobotka, läßt am besten erkennen, wie emsig Fierlinger arbeitete.

Neben der Jitschiner Gymnasial-Sammlung, die auch das böhmische Unikum,

Emberiza melanocephala (aus dem Budweiser Kreise besitzt), befindet sich in dieser Stadt eine schöne, über dreihundert Exemplare zählende Lokalsammlung, die von Prof. Kazbunda angelegt wurde und Eigentum der dortigen Realschule ist. Beide Sammlungen wurden auch von Dr. Schier, solange er in Jitschin lebte, oft bereichert.

Während seines Aufenthaltes in Sobotka machte Fierlinger die Bekanntschaft des Försters Sikes in Kost, eines der Mitglieder der braven grünröckigen Gilde, die immer seltener werden und sich jetzt beinahe auf dem Aussterbe-Etat befinden: er hatte volles Verständnis für die ihn umgebende Natur und sammelte und beobachtete sehr eifrig. Seine schöne Sammlung überging dann in den Besitz der Weißwasser Forstakademie, wo sie als Basis für die jetzige Sammlung diente. Die Kollektion dieser Anstalt, die schon während der Thätigkeit Prof. Em. Purkyné's bedeutend anwuchs, entwickelte sich besonders in letzteren Jahren zu einer der schönsten Sammlungen Böhmens, wozu die Fürsorge des Herrn Forstrates Ritter von Fiskali bedeutend beitrug. Von den Seltenheiten, die diese Sammlung enthält, nenne ich nur Syrnium lapponicum,[1]) Syrnium uralense, Circaëtus gallicus, Syrrhaptes paradoxus, Somateria mollissima, mehrere Rackelhähne und das einzige in Böhmen gesammelte Exemplar von Procellaria pelagica. Bemerkenswert sind in dieser Kollektion die Reihen der nützlichen und schädlichen Vögel.

Sehr wichtige Daten für seine Schrift sammelte Fritsch in der Sammlung des Herrn Hromádko, früher des Stadtarztes in Pardubitz, und des dortigen Apothekers Mencik. Die erstere Kollektion, aus mehr als achthundert prachtvoll gestopften Exemplaren bestehend, wurde von † Hromádko in der an Teichen so reichen Pardubitzer Gegend gesammelt; sie verdient noch immer von einem jeden, der sich mit der Ornithologie Böhmens beschäftigt, studiert zu werden. Ihr großer Wert liegt darin, daß sie prächtige Reihen der Sumpf- und Wasservögel, die vor dem Austrocknen der zahlreichen Teiche in der Umgebung von Pardubic nnd Bohdanec vorkamen, enthält und ihr sorgfältig geführter Katalog höchst wertvolle Angaben über das Vorkommen einzelner Arten bietet. Die Anzahl der Exemplare der Mencikschen Sammlung beträgt siebenhundert Stück aus derselben Gegend. Die Besichtigung beider Kollektionen ist außerordentlich lehrreich. Auch in diesem Falle nehme ich Abstand von einer ausführlichen Beschreibung, denn in meiner Ornis Böhmens berufe ich mich oft auf diese Sammlungen, welche nebstdem von Prof. Bělohlávek[2]) gut geschildert wurden. Durch die Liberalität der Pardubitzer Stadtvertretung, namentlich aber dortiger Vorschußkasse war es

---

[1]) Wohl von einem ehemaligen Schüler eingesandt! v. Tschusi.

[2]) Cfr. Bibliographie.

der Museal-Gesellschaft ermöglicht, die äußerst wichtige Sammlung Hromádkos für die Gemeinde zu erwerben, die andere Kollektion ist eine Zierde der Sammlungen dortiger Realschule. Ich benutze diese Gelegenheit zu einigen Worten über die Arbeit Bělohláveks über die ornithologischen Verhältnisse der Umgebung von Pardubitz, die sich unseren besten faunistischen Arbeiten würdig anreiht indem sie in erschöpfender Weise die Vogelwelt des interessanten Gebietes schildert und sehr verläßliche Aufschlüsse über alle dort vorkommenden Arten gibt.

Eine schöne Sammlung einheimischer Vögel, die auch von Prof. Fritsch benutzt wurde, besitzt die Stadt Chrudim, die sich überhaupt unter allen Gemeinden des Königreiches durch ihre aufopfernde Liebe zur Wissenschaft und Kunst auszeichnet. Das schöne Chrudimer Museum besitzt eine schöne Lokalsammlung mit bemerkenswerten Exemplaren aus der Reihe der Raub- und Wasservögel, die von einem der besten böhmischen Jäger und hervorragendem „Field-Ornithologist," Förster Herrn Hugo Ostrdal aus Pohled bei Chrudim gesammelt wurden. Er selbst besitzt noch eine wunderschöne Privatsammlung, die prächtige Raubvögel-Serien und interessante Jagdtrophäen enthält. Das enorme Gedächtnis des greisen Weidmannes, der im ganzen Lande als vorzüglicher Schütze bekannt ist, war für mich eine unerschöpfliche Fundgrube wichtiger Angaben über die Vogelwelt seines Gebietes und ich bin ihm für ausführliche schriftliche Mitteilungen zu besonderem Danke verbunden. Es möge der liebe alte Herr noch lange vor der Abreise in die anderen Jagdgründe verschont bleiben!

Neben den Privatkollektionen von Dr. Schier, Zimmermann, Hoffmann in Podebrad (Umgebung von Prag und Pürglitz), P. Hypolit Kühnel (Umgegend von Melnik und Erzgebirge), stand Prof. Fritsch besonders die Sammlung des böhmischen Museums zur Verfügung. Auf andere Kollektionen werde ich noch später zu sprechen kommen.

Einen beachtenswerten Stoff von wichtigen ornithologischen Beobachtungen fand Prof. Fritsch in den Arbeiten Alexander von Homeyers und Viktor Ritter von Tschusis, zwei Männer, die sich um die Kenntnis der paläarktischen Vogelwelt hohe Verdienste erworben haben. A. von Homeyer, als kgl. preußischer Offizier in Schlesien garnisonierend, unternahm mehrere Touren ins Riesengebirge und lieferte gute Nachrichten über das Vorkommen und die Verbreitung der Vögel dieser schönen Berge, welche die alten Angaben Glogers gut supplementieren. Aber auch später, als er den preußischen Feldzug (1866) in Böhmen mitmachte, fand von Homeyer auch im Kanonendonner und Gekrache der Zündnadelgewehre die Gelegenheit zu ornithologischen Beobachtungen, die seine große Liebe zur Sache erkennen lassen. Ein Jahr später sehen wir den eifrigen Forscher wieder im Riesengebirge, welches er noch nach vielen Jahren, nach langen Forschungen

in den verschiedensten Gebieten und nach weiten Streifereien in den Wildnissen des tropischen West-Afrikas, besuchte und dort seine Beobachtungen fortsetzte. Die mannigfache Thätigkeit dieses Forschers, der zu den besten Kennern der europäischen Ornis gehört und als kenntnisreicher Oologe allgemein bekannt ist, kann hier nicht so ausführlich geschildert werden, wie sie es verdiente. Der hohe Wert der Forschungen Homeyers im Riesengebirge liegt besonders in lebhaften biologischen Schilderungen und den verläßlichen Angaben über die vertikale Verbreitung der einzelnen Arten. (Fortsetzung folgt.)

Etwas vom Erwachen der Vögel.

Von Rudolf Hermann. (Nachdruck verboten.)

Alljährlich im Monat Mai oder in der ersten Hälfte des Juni, wenn die Natur sich uns in ihrem schönsten Schmucke zeigt und Fauna sowohl als Flora für den Beobachter so unendlich viele und mannigfaltige Anziehungspunkte aufweisen, unternehme ich mit ein paar Freunden, die gleich mir in ihren Mußestunden Naturstudien, insbesondere Ornithologie treiben, einige Nachtausflüge in den Wald. Ist es uns hierbei teils darum zu thun, der Stimme der Natur auch einmal in der Nacht zu lauschen, so haben andererseits diese Exkursionen für uns den Zweck, Zeuge des Erwachens der Frühlingsnatur und besonders der Vogelwelt sein zu können. Jeder, der schon derartige Ausflüge unternommen hat, wird mir zugeben, daß ein eigenartiger Genuß damit verbunden ist, der noch um so größer wird, wenn man über alles, was man hört und sieht, Notizen führt. Vielleicht ist es manchem der geehrten Leser nicht uninteressant, von einer nächtlichen Wanderung durch den Wald einmal etwas zu hören, deshalb erlaube ich mir, ihn einzuladen, uns auf solcher Exkursion zu begleiten.

Der Monat Mai hat diesmal einen recht unfreundlichen Einzug gehalten Regen und Sonnenschein haben mit Naßkälte und mäßiger Wärme fast beständig gewechselt, und das Barometer schwankt derart, daß es sehr zweifelhaft ist, ob wir an dem für unsere Nachtpartie bereits bestimmten Tage auf gutes Wetter werden rechnen können. Es scheint nicht so. Voll banger Erwartung blicken wir während des ganzen Tages bald nach der Quecksilbersäule, bald nach dem von grauen Wolkengebilden bedeckten Himmel, hinter denen die Sonne sich hartnäckig versteckt hält und nur auf Augenblicke einmal sichtbar wird. Doch endlich, kurz vor Tagesabschluß, ringt sie sich mühsam durch das Gewölk, das ihr noch immer nicht das Feld ganz und gar überlassen will, hindurch und verschwindet dann zu unserer Freude am Horizonte in einer schönen feurigen Kugel, sodaß wir, obschon derartigen guten Vorbedeutungen im allgemeinen nicht trauend, etwas ermutigt unseren Rendezvousplatz aufsuchen.

Um 10 Uhr sind wir unserer Vier zur Stelle, und hurtig trägt uns das Dampfroß in zweistündiger Fahrt aus der drückenden Großstadtatmosphäre hinaus in die frische, freie Waldesluft. Doch sind wir nicht sogleich am Ziele; zunächst führt uns der Weg von der Endstation aus noch durch ein sich ziemlich lang ausdehnendes Städtchen, welches mit Rücksicht darauf, daß Mondschein im Kalender steht, heute nicht erleuchtet ist. Mit dem Mondlicht sieht es aber recht trübe aus; denn der Himmel ist, mit Ausnahme weniger von mattem Sternlicht erglänzenden Stellen, ziemlich bedeckt, sodaß wir zufrieden sein wollen, wenn wir in der Nacht nicht von Regenschauern heimgesucht werden.

In heiterem Geplauder, die Tabakspfeife im Brand, tappen wir uns in dem Dunkel der schlecht gepflasterten Hauptstraße zurecht, um am Ende derselben in eine Allee einzubiegen, die uns nach kurzer Berührung eines recht ansehnlichen Landsees und daran anschließender Chausseewanderung dem meilenweit sich vor uns ausdehnenden Laub- und Nadelwalde zuführen soll. Bevor wir noch den See erreicht haben, vernehmen wir schon den ersten nächtlichen Vogelsang; denn „Kiek! Kiek! Karl, Karl, kiek!“ tönt es aus dem Schilf von verschiedenen Seiten zu uns herüber, und beim Schein eines Zündhölzchens verzeichnen wir den Ruf von Acrocephalus arundinaceus (L.) um $12^1/_2$ Uhr in unserem Tagebuch. So fröhlich und laugt klint dies Rufen durch die Stille der Frühlingsnacht, daß wir uns unwillkürlich fragen: Wann und wie lange mögen wohl diese Vögel schlafen, da wir ihren Gesang bei Tag und Nacht vernehmen?

Inzwischen ist die Physiognomie des Himmels besser geworden, das Gewölk hat sich fast völlig verzogen, und ein von hellem Lichtschein umsäumter Wolkenrand deutet uns das baldige Hervortreten des Mondes an. Wir umschreiten, uns noch immer an dem Notturno der Drosselrohrsänger erfreuend, das eine Ufer des Sees, legen dann, wie schon bemerkt, noch eine kurze Strecke Chausseeweg zurück und stehen alsbald am Eingange des Waldes. Gerade in diesem Augenblick tritt der Mond aus der ihn bisher verschleiert gehaltenen Wolkenschicht hervor und erhellt plötzlich mit bleichem Silberschein die uns umgebende landschaftliche Szenerie. Den Blick rückwärts wendend auf die Fläche des Sees, dessen Fluten das Mondlicht wiederspiegeln, und auf das in friedlicher Stille dahinter liegende Städtchen, genießen wir für einen Augenblick die Herrlichkeit des Nachtpanoramas.

Dann treten wir ein in den Dom des Waldes. Es dauert geraume Zeit, bis sich unser Auge an die Finsternis gewöhnt hat und im stande ist, die hier und da auf unserem Wege auftretenden Bodenvertiefungen, herabgefallene Äste und dergleichen kleine Hindernisse wahrzunehmen. Kein Laut ist vernehmbar; denn weitab sind wir von den Stätten menschlichen Hastens und Treibens. Keiner von uns wagt vorläufig zu sprechen, so überwältigend ist der Eindruck der

Waldesruhe auf unser Gemüt. Nur der gedämpfte Ton unserer auf dem Waldesteppich dahingleitenden Tritte unterbricht von Zeit zu Zeit die feierliche Stille. Unser Mentor, der die Partie hierher bei Tage schon häufiger gemacht hat und einen vorzüglichen Orientierungssinn besitzt, hat uns längst vom Hauptwege abgeführt und ihm wohlbekannte Fischer- und Jägerstege eingeschlagen, auf denen es sich bequemer einhergeht. Auf diesen gelangen wir bald an eine Waldesblöße. Riesenhafte Schatten wirft das Mondlicht auf die vor uns liegende Ebene, und wahrhaft märchenartig erscheint uns die Nachtlandschaft, deren Glanzpunkt abermals ein kleiner, vom glitzernden Mondlicht beschienener Landsee bildet, an dessen schilfumkränztem Ufer wieder zahlreiche Drosselrohrsänger ein Nachtkonzert abhalten. Doch horch! Was war das? „Düdl, lüdl, lülülü" klingt es von fernher zu uns herüber. Die Heidelerche — Lullula arborea (L.) — ists. Sie jubelt ihre lullende Melodie in die ambrosische Nacht hinaus. Es ist 1 Uhr 10 Minuten. Ein Weilchen hören wir dem lieblichen und in einer Frühjahrsnacht so überaus poesievollen Gesange des Heidebewohners zu, dann gehts weiter. Doch halt! Pst! Pst! Da ruft noch etwas anderes. Den Atem fast verhaltend, lauschen wir. Nichts läßt sich hören als das Klopfen unseres erregten Herzens. Da tönt es wieder in weiter Ferne. Sollte das Acrocephalus palustris (Bechst.) sein? Still! Noch einmal aufmerksam hinhorchen! Doch damit ist es jetzt vorbei. Die Frösche am Ufer scheinen uns verstanden zu haben; sie erheben auf einmal ein fürchterliches Geschrei: „Rekekekek! Wat? Wat? So wat!" So lachen sie uns aus, weil wir den Gesang einer zweiten, von uns allerdings sehr entfernten Heidelerche für denjenigen des Sumpfrohrsängers gehalten haben. Sie können sich ob des Irrtums der nächtlichen Wanderer gar nicht beruhigen, und sogar die Rohrsänger scheint die Sache alteriert zu haben, denn fast wie Hohn klingt uns die Art und Weise, in welcher jetzt einer dem andern sein „Karl kiek, kiek!" zuruft. Nur der Altmeister der Froschgesellschaft scheint die Angelegenheit ruhiger, gleichsam mit Würde aufzufassen; denn er versucht mit einem wiederholten, seine Gleichgültigkeit kennzeichnenden „N' Quark" die Gesellschaft zum Stillschweigen zu bewegen. Diese scheint indeß vor seiner Autorität nicht den gehörigen Respekt zu haben, sondern skandaliert weiter, bis er schließlich zur ultima ratio schreitet, lautschallend auf die Wasserfläche klascht und mit einem nochmaligen energischen „Wat? N' Quark!" in sein feuchtes Element hinabtaucht. Darauf verstummen auch sogleich die an uns geübten kritischen Bemerkungen der ihm verwandten Teichbewohner. Allerdings hören wir, während wir unsere Wanderung fortsetzen, von weitem das Froschkonzert bald wieder, und über diesem verlieren sich allmählich die Melodien der nächtlichen Sänger.

Abermals wird eine Lichtung sichtbar. In magischem Glanze fällt das

Licht des uns begleitenden Mondes über die Heide; gespensterhaft heben sich die Umrisse der alten Baumriesen voneinander ab. Ein würziger Duft von langjähriger Waldeserde erfüllt die Luft. Dazu wieder feierliche Ruhe ringsum und das sternenbesäte Himmelszelt über uns. Sanft streicht der Nachtwind durch die Wipfel der Bäume. Leise flüstern Blätter und Blüten miteinander. „Sie flüstern leise, ringsum im Kreise: Der liebe Gott geht durch den Wald." Es ruht die Natur, und dennoch atmet alles Leben und Liebe, und ein Gekose, ein Liebesgeflüster geht durch die von den Armen des Frühlings umschlungene Welt. Beseelt von dem erhabenen Stimmungsbilde verweilen wir hier voll Andacht und Bewunderung, und eine Stimme in unserem Innern fragt: „Natur, bist Du Gott?" Keine Antwort erfolgt, wir vernehmen nur ein stärkeres Pochen unseres in diesem Augenblicke an Empfindungen so vollen Herzens und es deucht uns, als fühlten wir den Windeshauch unserer durch die Stille der Nacht hineilenden Gedanken. Fast trunken schreiten wir weiter. Da schallt uns plötzlich ein tiefes, heiseres, einem Menschenlaute nicht unähnliches „Huh! Huh!" entgegen. Obgleich wir an dem Laute sofort Asio otus (L.), die Waldohreule, erkennen, wirkt derselbe für den Augenblick nicht angenehm auf uns, und es will uns scheinen, als ob dieser Weisheitsvogel durch seinen unmelodischen Ruf unsere Andacht hat stören und uns hat abhalten wollen, skeptischen Betrachtungen über Deismus und Materialismus nachzuhängen. Es ist $1^3/_4$ Uhr. Wenn auch die Geisterstunde längst vorüber ist, so tauchen gerade bei dem Eulenruf Bilder in unserem Inneren auf, die uns an Berghexen, verzauberte Prinzen u. dergl. m. erinnern. Sie führen uns zurück in die Tage der Kindheit, als wir, zu den Füßen der Mutter sitzend, mit Staunen und geheimem Grauen den Märchen und Sagen lauschten, die sie uns von des Waldes Tieren erzählte und in denen die Eule oft eine Hauptrolle spielte. Abergläubische Furcht kennen wir heute zwar nicht mehr, aber unheimlich und momentan erschreckend bleibt der Eulenruf selbst für den, der ihn kennt, sobald er unerwartet und in unmittelbarer Nähe des Nachtwanderers durch die Einsamkeit der Nacht dringt.

Nach einer Viertelstunde vernehmen wir das Trommeln eines Spechtes. So zeitig ist dieser Zimmermann des Waldes schon bei der Arbeit, und so eigenartige, in der Klangfarbe sehr verschiedene Töne entlockt er dabei seinem Xylophon, daß man beinahe glauben möchte, er habe musikalisches Gehör.

Nach der mehrstündigen Wanderung verlangt auch die menschliche Natur ihr Recht; der Hunger meldet sich. Es ist bereits 2 Uhr vorüber. Wir haben einen dritten, auf unserer Tour liegenden See erreicht, und auf einer kleinen Anhöhe, von welcher wir den Blick über die mondhelle Wasserfläche auf den im Halbdunkel uns umgebenden Wald gleiten lassen können, ladet uns ein Plätzchen

ein, unseren mitgenommenen Imbiß zu verzehren. Um uns herum steigen Nebel auf, und es wird empfindlich kalt, ein Anzeichen dafür, daß die Morgendämmerung eintritt. Hin und wieder bewegt sich etwas neben und vor uns, wir vernehmen ein deutliches Rascheln im Uferschilf, auf dem mit Laub bedeckten Waldboden und in dem Gezweige der Bäume und Sträucher. Führen Elfen und Waldgeister etwa ihren nächtlichen Reigen auf? Es ist die Insektenwelt, die aus ihrem Schlummer erwacht und sich von neuem zum Kampfe ums Dasein rüstet. Sonst regt sich nichts. „Still ruht der See. Durch das Gezweige der heilge Odem Gottes weht. Die Blümlein an dem Seegestade, sie sprechen leis ihr Nachtgebet."

$2^1/_2$ Uhr ist es bereits. Da hören wir den Gartenrötling, und unweit von uns ruft eine Singdrossel dem Schöpfer ihren Morgengruß zu. Wir rüsten uns zum Weitergehen, als auf einmal Syrn. aluco (L.), der Waldkauz, sich vernehmen läßt und uns den Genuß verschafft, Ohrenzeuge einer Liebesszene zu werden. In verhältnismäßig hoher Stimmlage ruft dieser Klausner des Waldes sein gedehntes „puhuh, puhuhuhu" in den anbrechenden Morgen hinein, das alsbald von seinem dadurch angelockten Liebchen durch Töne erwidert wird, die nur zu deutlich die Zuneigung zu dem Troubadour erkennen lassen, durch Worte aber leider nicht wiedergegeben werden können. Hatte uns vorher die Waldohreule in unserer Betrachtung gestört, so thaten wir nunmehr wohl nicht Unrecht, wenn wir uns in das Liebesverhältnis des Käuzchens mischten. Wir beschlossen den Alten zu äffen, indem einer von uns den Liebesruf deutlich nachahmte, um in dem Verliebten die Vorstellung zu erwecken, daß ein Nebenbuhler in der Nähe sei. Der Plan gelang; denn die holde Schöne, der unsere Werbung wohl besser gefallen mußte, ließ ihren Galan im Stich und näherte sich uns. Die immer stärker und leidenschaftlicher ausgestoßenen Laute des Pseudowerbers wurden in reizendem Koseton beantwortet, während das Männchen, äußerst erregt über die veränderte Situation, sein puhuhuhu so häufig und so schnell hintereinander ausstieß, daß es bisweilen einem wütenden Gelächter nicht unähnlich klang. Allmählich kamen uns beide zu unserer Freude ganz nahe, dann verriet uns leider, da wir nicht gedeckt genug standen, das inzwischen deutlicher gewordene Tageslicht und die interessante Liebesszene hatte ein Ende.

Mittlerweile ist es $2^3/_4$ Uhr geworden, und wir hören jetzt Kuckuck, Rotkehlchen, Goldammer, Sperber- und Gartengrasmücke. Von Minute zu Minute wird es lebendiger um uns. Wir verzeichnen 3 h Schwarzdrossel, Schwarzplättchen; 3^{10} Weidenlaubvogel, Trauerfliegenfänger. Um dieselbe Zeit zeigt sich die Morgenröte am Horizont, und der wundervolle Morgen verspricht uns einen guten Tag. In zeitlich nur wenig verschiedenen Zwischenräumen lassen sich jetzt hören: 3^{15} Kohlmeise und Haubenmeise; 3^{25} Buchfink; 3^{35} Wendehals. Um

3^{40} macht sich der Unhold für das Kleingefieder, der Eichelhäher bemerkbar, und gleichzeitig erfreut uns der Pirol mit seinem „Schulz von Bülow — schreib' an d' Regierung". Um 3^{50} begrüßt uns der Waldlaubvogel, und eine Holztaube girrt aus der Baumkrone nach dem Gatten. In schneller Aufeinanderfolge notieren wir dann 4 h den Kanarienvogel des deutschen Waldes, den Baumpieper, Krähe, Grünspecht, Kleiber, Tannenmeise, Blaumeise, 4^{8} Zaunkönig, 4^{15} Fitislaubvogel, 4^{17} Dorngrasmücke, Müllerchen und, da wir uns nun einer Wirtschaft nähern, hören wir endlich auch das Morgenlied vom Hausrotschwanz, der schon längst auf den Beinen ist.

Bei dieser Gelegenheit muß ich die Bemerkung einschalten, daß ich nur einen der von mir unternommenen Nachtausflüge schildern und daß daher an den Zeitangaben nicht unbedingt festgehalten werden möge. Wir haben den einen und anderen Vogel auf unseren verschiedenen Touren bald früher, bald später, gehört; denn es kommt in bezug hierauf sowohl die Witterung als auch die Gegend, in der man sich gerade befindet, in Frage. Es läßt sich allerdings an der Hand des durch Beobachtungen gewonnenen Materials eine Tabelle aufstellen, die ungefähr einen Anhalt dafür giebt, daß gewisse Morgenstunden von bestimmten Sängern innegehalten werden. Darauf darf ich vielleicht einmal später zurückkommen, zumal auch jeder Ausflug neben alten Freunden dem Lauscher neue, noch nicht früh Morgens von ihm gehörte Vögel vorführt.

Mit der höher steigenden Sonne werden allmählich alle Schläfer wach, und das von allen Seiten erschallende Konzert wächst zu einem wahren Hymnus an, mit welchem die Vogelwelt den schönen Frühjahrsmorgen einweiht. Unter den lieblichen Klängen und Jubelfanfaren unserer befiederten Freunde erreichen wir gegen $5^{1}/_{2}$ Uhr eine Gastwirtschaft, die uns zum Frühtrunk winkt, und nach der genußreichen nächtlichen Wanderung lassen wir uns auf das einladende „Wie wie hab ich Euch lieb" eines Goldammers zu längerer Rast hier nieder. Da erblicken wir denn auch sogleich das graue Ackermännchen, die Bachstelze, sowie einige Rauchschwalben und endlich auch den anmutigen Potpourrisänger, den Sprachmeister, wie er gerade damit beschäftigt ist, unweit unseres Kaffeetisches liegende Wollfäden zum Bau einer Wiege für die zu erwartenden Vaterfreuden aufzulesen. Nur dich, herrliche Sängerin Philomele, vermißten wir, wie noch verschiedene andere deiner Genossen. Freilich erfreutest du uns ja in größerer Anzahl zu anderer Zeit und an anderem Ort.

Recht befriedigt von der wohlgelungenen und durch die Witterung sehr begünstigt gewesenen Partie lassen wir an der Hand unseres Tagebuchs unsere Beobachtungen noch einmal an uns vorübergehen und treten dann den Heimweg an. Dieser sollte allerdings noch zum Glanzpunkt des ganzen Ausflugs werden.

Wir hatten Gelegenheit auf ihm den in der Mark Brandenburg sehr selten anzutreffenden Zwergfliegenfänger, Muscicapa parva (Bechst.), zu hören und zu sehen. Es war ein junges, noch nicht ausgefärbtes Männchen, welches den Anflug des roten Brustlatzes zeigte.

Als wir, zwar etwas ermüdet, aber schöner Eindrücke voll, den Ausgangspunkt unseres Ausflugs wieder erreichten, stand die Sonne schon hoch am Himmel und badete ihre sengenden Strahlen in dem kühlen Naß des Sees. Von dem Kirchturme des im Sonnenglanze vor uns liegenden Städtchens läuteten die Glocken zur Andacht, und hier da begegneten uns wohlgekleidete Kirchengänger, welche uns müde und bestaubte Nachtwanderer mit mißtrauischen Blicken musterten. Konnten sie ahnen, daß wir einen Gottesdienst verrichtet hatten, wie er andächtiger und inbrünstiger kaum begangen werden kann? Noch einmal sandten wir sehnsüchtige Blicke hinüber zu dem soeben von uns verlassenen Walde, in dessen heiligem Dome wir die Nacht verbracht hatten in einer seelenvollen Stimmung, die nur dem Naturfreunde verständlich ist. Dann führte uns das Stahlroß wieder unseren heimischen Penaten zu.

Einige Beobachtungen über das Leben und die Nistweise des großen grauen Würgers (Lanius excubitor).

Von Dr. Burstert, Memmingen.

Der große graue Würger ist im badischen Oberlande, da wo die mit Wiesen und Obstbaum-Gärten bebauten Vorberge des Schwarzwaldes in die Rhein-Ebene hinaus verlaufen, ein, wenigstens stellenweise, häufiger Vogel. So haben z. B. im nächsten Umkreise meiner Heimat, Staufen im Breisgau, 6 bis 8 Paare ihren ständigen Wohnsitz aufgeschlagen und sind da von meinem nun verstorbenen Vater und mir ein volles Menschenleben hindurch fast tagtäglich in ihrem Thun und Treiben beobachtet worden. Unsere Würger sind uns durch diese jahrelang fortgesetzte Beobachtung schließlich so bekannt geworden, daß wir fast jeden von ihnen an seinen individuellen Eigenthümlichkeiten vom andern zu unterscheiden vermochten, was uns namentlich zur Entscheidung der Frage, wo unsere Brutvögel den Winter verbringen, von großem Werte war. —

Man begegnet in ornithologischen Werken vielfach der irrigen Ansicht, daß der große graue Würger zur Winterszeit ein Strichvogel sei. Auch erinnere ich mich von verschiedenen namhaften Ornithologen die Behauptung gehört zu haben, diejenigen Würger, die den Winter über bei uns sich aufhielten, seien nordische Vögel, während unsere Brutvögel in südlichere Gebiete gestrichen seien. Dies trifft nach meines Vaters und meinen eigenen Erfahrungen, wenigstens in dem oben

erwähnten Beobachtungsgebiet, durchaus nicht zu! Unsere langjährigen Beobachtungen haben uns vielmehr zur festesten Überzeugung gebracht, daß der große graue Würger bei uns ein sicherer Standvogel ist und daß die Paare zur Winterszeit die Grenzen ihres Reviers ebenso streng innehalten und ebenso eifersüchtig bewachen, wie zur Brutzeit. Keiner der beiden Gatten verläßt das erwählte Gebiet auch nur auf kurze Zeit, wohl aber leben beide getrennt, in der Weise, daß, während der eine im südlichen Teile desselben sich aufhält, der andere im nördlichen weilt. Und auch hierbei halten sie wieder an gewissen Lieblingsplätzen fest, zu denen sie von ihren Streifereien durch das Gebiet wohl stündlich wieder zurückkehren, so daß man sicher ist, sie hier immer wieder zu treffen. Diese bevorzugten Stellen liegen bei den drei meist beobachteten Paaren je $^1/_2$ Kilometer vom Nistplatze entfernt, der in der Mitte des Reviers steht. Weiter als einen Kilometer vom Nistplatze haben wir, auch im Winter, die Vögel nie beobachtet. — Ganz abgesehen davon, daß wir, wie oben angedeutet, die Wintervögel an individuellen Eigentümlichkeiten, die sich wohl sehen, aber nicht beschreiben lassen, sicher als unsere Brutvögel wieder erkannten, wäre es doch ein großer, fast unglaublicher Zufall, wenn nordische Gäste stets paarweise dieselben, genau abgegrenzten Gebiete bezögen, die unsere Brutvögel während des Sommers innehaben.

In der zweiten Hälfte des Februar kommt mehr Leben in die Vögel. Während man bisher gewöhnt war, sie in der charakteristischen Haltung, mit aufgerichteter Brust, lockerem Gefieder, den Schwanz unter einem stumpfen Winkel nach oben gerichtet, geraume Zeit auf einer Baumspitze sitzen zu sehen, werden sie jetzt beweglicher, lassen ab und zu ihre Paarungsrufe: „Duit — Duit,“ dem ein „güth — güth“ geantwortet wird, hören, wobei der Körper hoch aufgerichtet, die Federn straff angezogen und der Schwanz hart an den Zweig, worauf sie sitzen, angedrückt wird, so daß man anfänglich Mühe hat, in dieser Gestalt den alten Bekannten wieder zu erkennen. Von jetzt ab halten sich die beiden Gatten näher zusammen und sind Anfangs März gewöhnlich paarweise in nächster Nähe des Nistplatzes zu sehen.

In der zweiten Hälfte des März beginnt bei günstiger Witterung der Nestbau, der in der Regel zu Anfang April beendet ist. Wenn Schinz und Fritsch im März herumstreichende Würger beobachtet haben, so können dies nach meinem Dafürhalten nur junge Vögel gewesen sein, die noch nicht im Besitz fester Wohnsitze waren.

Das Nest besteht im Unterbau aus groben Reisern, im Oberbau aus Würzelchen und Halmen. Die tiefe Mulde ist sauber und warm mit Federn ausgefüttert, und zwar waren bei den vielen von mir untersuchten Nestern immer fast ausschließlich Federn von Hausenten dazu verwendet. Es steht bei schwachen Bäumen hart am

Stamm, gewöhnlich in der Stammgabel, bei starken Bäumen in den obersten Gabelungen aufrechtstehender starker Äste. Von den mir bekannten Nestern stand eins sehr hoch auf einer im Felde stehenden Eiche, alle andern waren auf Erlen oder Obstbäumen angelegt.

Gegen Mitte April ist das Gelege, das meist aus fünf bis sechs Eiern besteht, vollzählig. (Die meisten Gelege meiner Sammlung tragen das Datum vom 3. bis 12. April.)

An der einmal gewählten Niststätte hält der große Würger trotz aller Störungen meist mit großer Zähigkeit fest. Als Beleg hierfür mögen die nachstehenden Beobachtungen dienen. Im Frühjahr 1873 fand ich auf den Wiesen gegen Krotzingen ein Nest unseres Würgers, welches in der Stammgabel einer Erle ca. 5 m hoch angelegt war. Die Jungen kamen glücklich aus; das Nest wurde im Laufe des Spätjahres von Hirtenbuben heruntergerissen. Im Frühjahre 1874 bauten die Würger wieder an dieselbe Stelle, in die gleiche Stammgabel. Am 12. April 1874 nahm ich daraus sieben Stück Eier, die höchste Zahl, die ich je gefunden habe. Das Nest nahm ich für meine Sammlung herunter. Die Würger bauten nun ein zweites Nest in die Stammgabel einer Erle, die kaum 100 Schritt vom alten Nistplatz entfernt war. In diesem Nest zogen sie fünf Junge groß. Im Jahr 1875 wurde das Nest wieder genau an der alten Stelle angelegt, an der es im Jahr 1873 und 1874 gestanden hatte. Leider wurde dieses Würgerpaar im Winter 1875/76 auf einer in der Nähe befindlichen Krähenhütte geschossen und damit meine weiteren Beobachtungen abgeschnitten. —

Noch interessanter war mir aber das Verhalten eines andern Paares dieser Vögel. Das Nest desselben fand ich im Jahre 1882 auf einem Pflaumenbaum, welcher sich unter einer isoliert stehenden Gruppe von ca. 40 Bäumen am Staufener Schloßberg befand.

Es stand in der obersten Gabel eines nahezu senkrecht stehenden Astes. Dasselbe war am 7. April mit 6 Eiern besetzt, die ich wegnahm. Im Jahr 1883 besuchte ich den Platz wieder, sah auch die Würger auf den Bäumen beim vorjährigen Nistplatze sitzen, fand aber außer dem stehen gebliebenen alten Nest kein anderes und glaubte deshalb, die Vögel hätten sich irgendwo in der Nachbarschaft angebaut, doch konnte ich weit und breit kein Nest von ihnen entdecken. Als ich Ende Mai zufällig wieder an den Platz kam, fand ich fünf seit ungefähr zwei Tagen ausgeflogene Junge. Dieselben konnten nur innerhalb dieser Baumgruppe ausgebrütet worden sein, und doch gelang es mir auch jetzt nicht, ein anderes Nest, als das alte vom vorigen Jahre zu entdecken. Im Jahr 1884 baute das Paar etwa 200 Schritt vom vorerwähnten Nistplatz auf einem Seitenast eines einzelstehenden alten Obstbaumes, verließ aber, aus mir unbekannten Gründen, das Nest wieder, nach-

dem es nahezu fertig war. Bald darauf fand ich die Vögel wieder in der oben erwähnten Baumgruppe. Bei meiner Annäherung flog das Weibchen von dem alten mir seit 1882 bekannten Neste ab, aus dem ich auch später wieder fünf Eier nahm. Das Nest war allem Anschein nach nicht neu gebaut, aber volle Gewißheit hatte ich darüber doch nicht, weil ich mich nicht davon überzeugt hatte, ob nicht das Nest nach meinem Besuch im vorhergehenden Jahr entfernt und ein anderes an dieselbe Stelle gebaut worden war. Um für die Folge alle Zweifel zu beseitigen, sah ich nun den nächsten Winter über bis zum folgenden Frühjahr von Zeit zu Zeit nach dem Nest und fand es stets unversehrt. Gegen Ende Februar hatten sich die Würger gepaart und saßen in der Nähe des Nestes. Mitte März sah ich das Weibchen mit der Ausbesserung desselben beschäftigt und am 13. April saß es bereits brütend auf den Eiern. — Dieses Würgerpaar hatte also in diesem Jahr ganz sicher, in den 3 vorhergegangenen Jahren höchst wahrscheinlich, kein neues Nest gebaut, sondern sein früher gebautes bloß ausgebessert und dieses, trotz aller Störungen, durch eine Reihe von Jahren immer wieder bezogen!

Ich beschloß nun, dieses Mal die Brut nicht wieder zu stören. Leider wurden aber, wie ich später hörte, auch diesmal die Eier von Knaben weggeholt. Trotzdem zeigten im nächsten Frühjahr die Würger wieder die unzweideutige Absicht, das Nest wieder zu beziehen. Das Weibchen hatte schon mit seinen Ausbesserungsarbeiten begonnen; da wurden im Laufe des März die Obstbäume auf dem betreffenden Grundstück ausgeputzt, dabei der eine Ast der Gabel, in der das Nest stand, teilweise abgesägt und dabei dasselbe natürlich heruntergeworfen.

Nun siedelten sich die Würger auf einem 20 Schritte vom alten Nistbaum entfernt stehenden Birnbaum an. — Was ferner aus diesem Neste geworden ist, weiß ich nicht, da mich mein Beruf in der Folge jahrelang von der Heimat fern hielt, und auch mein Vater vielfach durch die Leiden des Alters verhindert war, unsere bisher gemeinsam gepflogenen Nachforschungen mit der hierzu nötigen Regelmäßigkeit fortzusetzen.

Kleinere Mitteilungen.

Elternliebe. Am Neubau des Landbezirks-Krankenhauses, Stiftung der Familie L. Schlutter, zu Gera hatten unter einem Querbalken der zum Verkehr der Maurer und Schubkarren am Wirtschafts-Gebäude hergestellten Bohlen-Laufbrücke, die beinahe ohne Unterlaß von Arbeitern mit und ohne Gefährt passiert wurde, ein Paar graue Fliegenschnäpper (Muscicapa grisola) ihr Heim aufgeschlagen und trotz des Lärmes, des Schwankens und der sonstigen

Störung ihre vier Eier ausgebrütet. An dem Tage, als die Jungen ausgeschlüpft waren, machte es sich im Interesse des Baues nötig, daß die Laufbrücke um ein Stück verkürzt wurde, und dabei wurde der Teil, unter dem das Fliegenschnäpper-nest sich befand, mit entfernt. Ein Tierfreund unter den Maurern, dem die Vögel leid thaten, nahm das Nest behutsam von seinem Orte fort und brachte es in einem Rüstloche unter. Die Eltern hatten dem Zwangsumzug besorgt aus der Ferne zugesehen, doch schon nach zehn Minuten kamen sie zu der neuen Wohnung und fütterten ihre Jungen, als sei gar nichts vorgefallen. Nach einigen Tagen machte sich der Umzug wieder nötig, und auch diesmal zeigten sich die Eltern mit der Ortsveränderung einverstanden. So sind die Vögel nun bis heute fünfmal umgezogen. Das letzte Mal wurde das Nest oben auf eine Mauer gesetzt und eine Anzahl Ziegelsteine darum und darüber gebaut, um die Tierchen vor Regen und Wind zu schützen. Sie sind die Lieblinge der vierzig an dem Gebäude beschäftigten Maurer geworden und scheinen sich auch bewußt zu sein, daß sie nichts zu fürchten haben. Furchtlos kommen die Alten zum Neste geflogen, um inmitten des Menschengewühls ihre Jungen zu füttern, und die letzteren, die im Laufe der Zeit fast flügge geworden sind, haben durch den fünfmaligen Umzug ein so großes Vertrauen zu der Menschheit gewonnen, daß sie heute, als ich mit Herrn Kollegen Weisker die Steine von dem Neste wegnahm, um die Insassen des Nestes in Augenschein zu nehmen, nicht den geringsten Fluchtversuch machten, sondern uns nur sehr neugierig anschauten.

Gera, den 7. Juli 1897. Dr. Carl R. Hennicke.

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke). Ich stelle Ihnen zum Aufhängen der **Nistkästen** gern meinen Vogelwart zur Verfügung. Dieser ist in solchen Verrichtungen ausgezeichnet und konnte mir von 100 neu aufgehängten Kästen **alle** besetzt vorführen. Da keine Sperlinge daselbst existieren, so sind es alles nützliche Vogelarten: die fünf Arten Meisen, Trauerfliegenfänger, Gartenrötel, Bachstelze, Spechtmeise, Baumläufer, Wendehals und ein Paar Dendrocopus major. Letzteres halte ich für einen ganz besonderen Erfolg, der, soweit ich aus Praxis und Litteratur weiß, bis jetzt noch nicht dagewesen ist. Einmal spricht beiläufig Altum davon, doch scheint dies höchst zweifelhaft. Dies ist gewiß wieder ein schöner Erfolg und zeigt, was in dieser Hinsicht zu erreichen ist. Denn wie bei mir, so kann es natürlich überall sein.

Paderborn, 5. Juli 1897. Hans Freiherr von Berlepsch.

Unzertrennliche. Daß Gemütserregungen auf Unzertrennliche überaus heftig einwirken, bemerkte ich wiederholt und jetzt wieder in einem Falle. In der Vogelstube fliegen seit langer Zeit zwei Pärchen. Die Vögel kommen nicht zum Nisten, und daran ist gewiß hauptsächlich die große Ängstlichkeit der Vögel schuld.

Als ich einmal in der Vogelstube war, flog ein Männchen der Unzertrennlichen von einer Stange zur anderen, fiel aber im nächsten Augenblick tot nieder, ein Schlaganfall hatte das gesunde Tierchen getötet; der Vogel war wunderschön im Gefieder. Ich beschaffte Ersatz. Leider beschneiden aber die Fänger in Afrika den Papageichen die Flügel, und dem neuen Ankömmling war es auch so ergangen. Da werden nun die verschnittenen Federstümpfe ausgezupft und der Vogel muß so lange im Käfig verbleiben, bis die Flügelfedern sich wieder völlig ergänzt haben. Von der Leipziger Ausstellung brachte ich dieses Jahr einige Pärchen Kleinvögel auf. Darunter befand sich ein Pärchen Diamanttäubchen, dem ich einen schönen und warmen Platz anweisen wollte und das war der Käfig des Unzertrennlichen. Ich kam abends nach Hause, nahm den Unzertrennlichen heraus und setzte ihn in einen kleinen Käfig in mein Schlafzimmer. Am anderen Morgen ließ der Vogel laut sein metallenes Stimmchen hören und zeigte sich ganz fidel, als ich aber mittags vom Dienst nach Hause kam, war der Vogel schwer krank, saß dick aufgepludert da, ließ das Köpfchen hängen und ging nicht vom Futternapfe weg. Kein Zweifel, die Ortsveränderung hatte sich der Vogel zu Herzen genommen und ebenso zweifellos wäre der Tod des tiefgekränkten Vogels bald erfolgt, hätte ich nicht sofort die Täubchen wieder herausgenommen und den Unzertrennlichen in seinen alten Käfig gesteckt. Nach zwei bis drei Tagen hatte sich der Vogel wieder völlig erholt und ist jetzt so munter als zuvor.

Freiberg, 14. Februar 1897. A. Frenzel.

Kampf einer Amsel mit einer Schlange. Warum das Bad Schlangenbad heißt, weiß ich nun nach eigener Anschauung. Auf dem Wege zur Bergeshöhe mit dem Musensitz, einem herrlichen Aussichtspunkte auf das Thal und die Berge am Rhein und auch einige Türme von Mainz, wurde ich plötzlich durch eine Schwarzamsel zum Stillstehen verursacht, die kaum fünf Schritte vor mir mitten im schmalen Fußwege mit weitgespreiztem Schwanz und weit offenem Schnabel unter Zornrufen auf etwas losstürzte, was ich nicht sehen konnte, sich aber sogleich meinen Blicken darbot. Aus einer alten Buche schlängelte sich gewandt eine 70 bis 80 cm lange Schlange über den Weg, dem dichten alten Laub und einer Hecke zu. Es war reizend anzusehen, wie gewandt und wütend zugleich die Amsel die Schlange angriff, auf sie loshackte und gänzlich ohne Scheu trotz meines Nähertretens den Kampf fortsetzte, bis die Schlange im Dickicht verschwand. Das Schlängelchen ging wohl auf einen jungen Amselschmaus aus, und die Amsel kannte ihren Feind genau.

Schlangenbad bei Eltville am Rhein, den 15. Juni 1897.

Hugo O. Heffter.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß),
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXII. Jahrgang. September 1897. Nr. 9.

Anfrage.

Vor nicht langer Zeit wurde in Zeitungen darauf aufmerksam gemacht, man solle kleine Tonnen oftmals ab- und durchteilen, dieselben auf einer hohen Stange befestigen und auf diese Weise recht gute Nistkästen für Stare herstellen. Die Aufstellung müsse aber im Herbst geschehen, damit die Stare diese Nistplätze im Frühjahr besiedelten. Hier aber ist man der Meinung, daß der Star unverträglich sei und in Gesellschaften sich kaum ansiedeln werde. Ist diese Einrichtung irgendwo gemacht? Hat sie sich bewährt? Hier auf den Höfen sollen die Käuzchen die Stare vertrieben haben und will man auf diese Weise dieselben zur Ansiedelung bewegen.

Münster, 10. Juli 1897. Dr. Schleh.

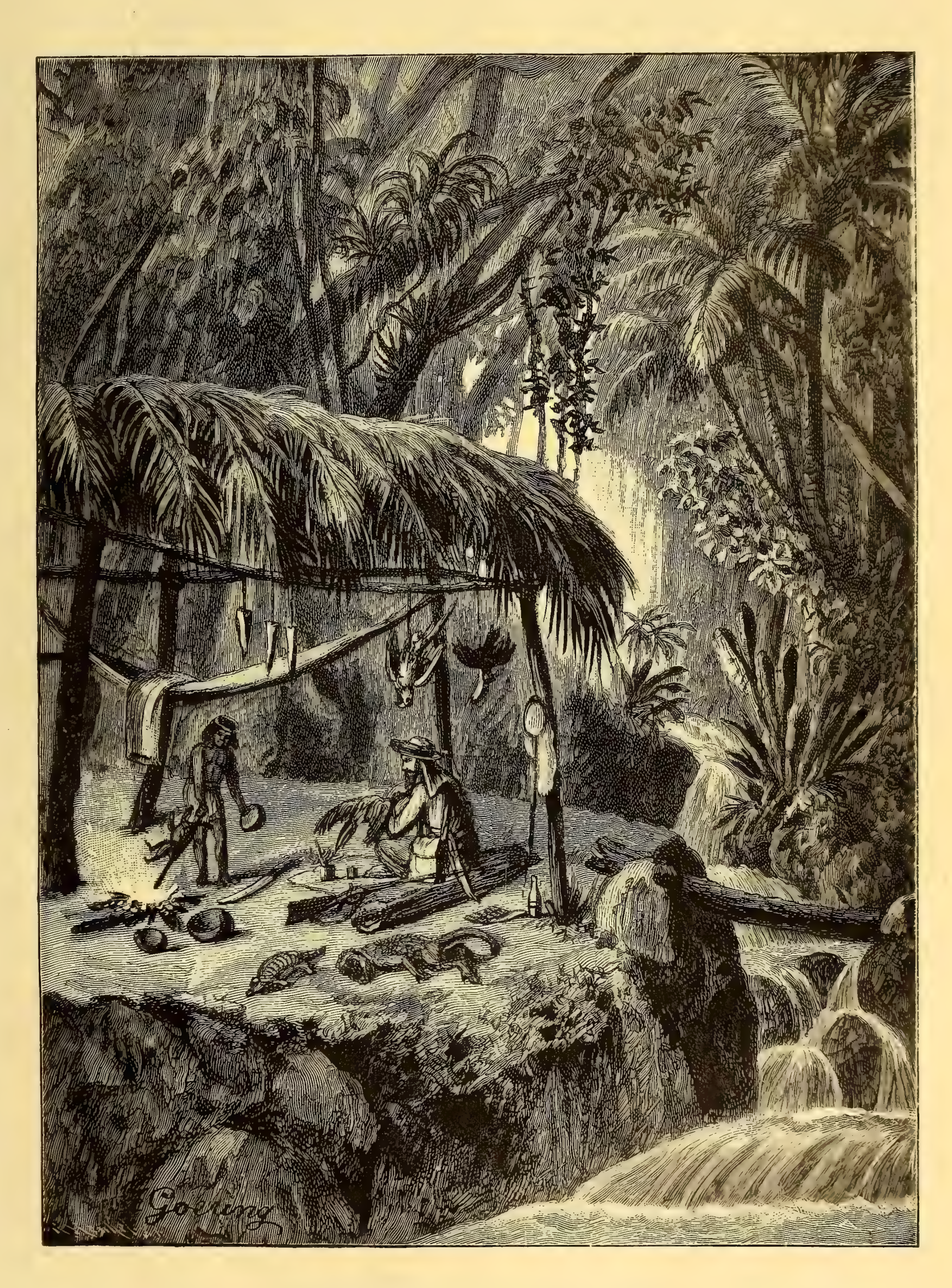
Freuden und Leiden eines Malers und Naturaliensammlers in den Tropen.

Von Prof. A. Goering.

(Mit Tafel IX.)

Wenn wir unsere heimischen Naturaliensammlungen durchwandern und die vielen reihenweise, wie die Soldaten, aufgestellten buntfarbigen Vögel aus den Tropen erblicken, wenn wir uns gar oft an dieser Aufstellung ärgern, weil sie in ihren Einzelheiten der Natur widerspricht, so stellen wir uns vielleicht vor, daß es ungemein leicht sein müßte, in den Tropen naturwissenschaftliches Material zu sammeln. Aber, fehl geschossen! Da gerade, wo das reichste Pflanzen- und Tierleben uns in Staunen und Bewunderung versetzt, ist es, wenigstens für den zoologischen Sammler, am schwierigsten, seine Sammelluft zu befriedigen, denn überall treten ihm ungeahnte Hindernisse entgegen. Wesentlich leichter hat es der botanische Sammler, da selbstverständlich die Pflanzen, welche er heute nicht einheimsen kann, nicht fortfliegen, er kann sie morgen abnehmen, während der Ornithologe den „guten“ Vogel ebenso schnell verschwinden sieht wie er ihn im Gewirr der Pflanzenwelt entdeckt hat. Und gelingt es dem geschickten Schützen, die oft tagelang gesuchte befiederte Seltenheit zu schießen, dann stürzt sie in den meisten Fällen in eine unentwirrbare Pflanzenmasse oder verschwindet in einer unsichtbaren Schlucht.

Auch in der Heimat, das weiß jeder Jäger, erleben wir ähnliches, doch hält das mit den Jagderlebnissen im tropischen Tieflandwalde keinen Vergleich aus, da hier dem Sammeleifer Tausende von Hemmnissen entgegentreten, welche durch die rauhe Natur bedingt sind. Gerade da wo die üppigste Pflanzenwelt des Tieflandes die meisten Tierarten birgt, ist das Sammeln am schwierigsten,



Malhütte im Urwald.



ja oft gefahrvoll für die Gesundheit des Nordländers. In erster Linie ist es die unerträgliche Hitze und die mannigfache Plage der Insekten, welche den hohen Naturgenuß abschwächt; ja wir fühlen uns bald so erschlafft, daß wir aus dieser Warmhaushitze heraus möchten, noch bevor wir uns einigermaßen hineingelebt haben in diese uns fremdartige Natur. Da gilt es, einen günstigen Punkt zu suchen, womöglich eine luftige Anhöhe, von der aus wir zeitweise herabsteigen in die sumpfige Tiefe oder höher an den Berglehnen empor, um uns in der kühlen Bergwaldluft zu stärken, für neue nach allen Richtungen auszuführende Ausflüge. Ist nach harter Arbeit der günstige Punkt gefunden, dann erhebt sich bald eine Mal- und Präparierhütte in der Waldeinsamkeit, wie ich dieselbe hier heute dem freundlichen Leser vorführe. In der Folge gestatte ich mir, die verehrten Damen und Herren einzuladen, mit mir von hier aus Ausflüge zu unternehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Noch Einiges vom Bussard.

Von Dr. Thielemann.

Während die Ornithologenwelt sonst bemüht ist, jedem Vogel, der eine geringere Abweichung von seiner Spezies in irgendwelcher Eigenschaft seines Äußeren aufweist, sogleich in der dehnbaren Reihe der Subspezies einen Platz anzuweisen und so dem Schematischen und Systematischen möglichst Rechnung zu tragen, geht sie, bis jetzt wenigstens, — frühere Forschungen, wie die von Ch. L. Brehm außer Acht lassend — an einer Gattung ohne diese Bemühungen vorüber, an der Spezies Buteo, und läßt die Vertreter dieser Ordnung, die unter sich kaum in zwei Exemplaren in ihrem Äußeren genau übereinstimmen, ruhig weiter unter dem Namen Buteo vulgaris oder Buteo buteo, wie die Neuzeit will, über Wäldern und Feldern kreisen. — Sie wäre einigermaßen auffällig, diese Inkonsequenz in letzterem Falle, diese Nichtbeachtung der Gefiedervariationen vom vorherrschenden Weiß bis zum dunkelsten Braun und Grau, der Verschiedenheiten im äußeren Kleide und in manchen anatomischen Verhältnissen, wie z. B. in der Schädelbildung, wenn man nicht sähe, daß die Vögel dieser Gattung selbst sich sehr wenig an ihre Unterschiede kehren und — gleichmütig, ob ähnlich oder unähnlich im äußeren Gewande — sich paaren und dem Fortpflanzungsgeschäfte hingeben.

Wie oft kreisen über dem Frühlingswalde Bussardpaare, deren Männchen dunkel, deren Weibchen hell gefärbt sind, und umgekehrt.

Eier und Junge von gerade solchen Paaren müssen das größte Interesse des Ornithologen deshalb erwecken, weil er aus deren Größe, Zeichnung und

Färbungscharakter Rückschlüsse auf den Einfluß des Männchens oder Weibchens auf wichtige Eigenschaften seiner Nachkommen machen kann.

Hier heißt es, durch sorgfältige Beobachtungen am Horst konstatieren, welche Farbe, d. h. wieviel Farbe die Eier eines so verschieden gefärbten Paares aufweisen. Hat das männliche Element einen überwiegenden Einfluß bei der Entwickelung der Nachkommen, so werden wir bei besonders stark pigmentiertem, altem Vogel sicher ein stark gezeichnetes und dunkel pigmentiertes Gelege finden, wirkt der weibliche Organismus dagegen am meisten gestaltend auf die Färbung der Nachkommenschaft, so werden Eier und Junge dem Färbungscharakter des Weibchens entsprechen.

Das klingt eigentlich so ganz selbstverständlich — und doch hat es noch niemand genau konstatiert. [1])

Leider — dies gesagt, im Interesse der Wissenschaft, nicht im Sinn des mit Weidmannsempfindungen durch die Wälder ziehenden Ornithologen — baut Buteo buteo seine luftige Wohnstätte so hoch über den Köpfen und Händen der nach ihm im Walde Suchenden, daß es nur ausdauernden und geduldigen Kletterern aus den Reihen der Ornithologen vergönnt ist, Klarheit zu gewinnen über das, was sich im Horste aus der Begattung der Bussarde in Form von Eiern und Jungen entwickelt.

Ich rede mit Absicht von Ornithologen, denn wenn auch unter ihnen manche mit bewunderungswürdiger Phantasie ausgestattet sind, so haben im allgemeinen doch ihre Beobachtungen für die Kritik alleinigen Wert den Wahrnehmungen gegenüber, welche gemietete und bezahlte Kletterer, Händler und Vertauscher, Eierräuber von Profession für je mehr Geld, um so phantasievoller zu machen und auszubeuten wissen.

Ein großer Fehler, der den Mangel an Beobachtungen verschuldet, liegt eben darin, daß sich der Oologe von Fach, der ja meistens die Bussardhorste erklettern wird, entweder garnicht oder nur flüchtig um die Alten bekümmert, die da mit ängstlichem Schrei über ihrem gefährdeten Horste kreisen, und daß der Ornithologe, dem es weniger um die Erbeutung der Eier, als um die Beobachtung

---

[1]) Dies dürfte hinsichtlich der Eier wenigstens ein gänzlich erfolgloses Beginnen sein, denn mit der Befruchtung des Keimes hat der männliche Vogel seinen Einfluß auf das Ei abgeschlossen. Die Färbung der erst mehrere Tage nach der Begattung sich bildenden Eischale erfolgt lediglich aus Zersetzungsprodukten des Blutes der Mutter.

Kutter hat experimentell an Hühnern und ich an Kanarienvögeln nachgewiesen, daß die Eier der Weibchen ihren spezifischen Färbungscharakter nicht änderten, wenn ein anderes Männchen und selbst eins einer anderen Vogelart die Befruchtung vollzogen hatte.

Überdies ist es bekannt genug, daß auch Vogelweibchen die allein gehalten wurden, Eier legten, die dem Typus befruchteter Eier ihrer Art völlig entsprachen.

Leipzig, 14. Juli 1897. Dr. E. Rey.

der Alten am Horst zu thun ist, sich wenig damit abgiebt, die mühsame Kletterei am dicken Baumstamme zu wagen, und selbst einen Blick in den besetzten Horst zu thun. Es giebt eigentlich nur wenig Ornithologen, die beides zu vereinen und so wirklich der Wissenschaft zu dienen wissen.

Viele halten es auch für unwichtig, kleinere Beobachtungen, die sie selbst gemacht, zu veröffentlichen, ohne zu bedenken, daß eine Summe von kleinen Beobachtungen ein großes Bild in Systematik und Biologie der Vögel ergiebt.

Hier könnte der Züchter zahmen Geflügels durch Experimente mit Paarungsversuchen dem Fachornithologen wichtige Dienste leisten und beherzigenswerte Winke geben. — Vielleicht läßt der oder jener Leser unserer Monatsschrift ähnliche Beobachtungen veröffentlichen wie diejenige, welche ich jetzt kurz berichte:

Am 22. Mai 1895 entnahm ich einem Bussardhorste bei Marburg ein Gelege von zwei hoch bebrüteten Eiern, von denen das erste, stärker gezeichnet als das zweite, zugleich einen Embryo aufwies, der viel dunkler pigmentiert war, wie derjenige des zweiten helleren Eies: Das Weibchen war ein heller Bussard, das Männchen wurde nicht sichtbar.

Die Lösung wichtiger Fragen in der Fortpflanzung unseres Bussards wird dadurch auch vielfach kompliziert, daß am Horste sich das Verhalten von Buteo als keineswegs einheitlich dokumentiert:

So wird man in vielen Fällen, in denen der brütende Vogel lange, bevor der Sucher noch seiner ansichtig wurde, aus dem Horste strich und im Bestande verschwand, bei der Unklarheit über die Färbung der sich in großer Entfernung haltenden Alten seine Bemühungen um das Gelege wenig belohnt finden. Nicht nur verschiedene Individuen, nein auch derselbe Vogel benimmt sich nach Tageszeit, Wetter und vielen anderen unbekannten Ursachen oft in der verschiedensten Weise am Horst, zeigt sich einmal ängstlich, das andere Mal sehr kaltblütig, läßt in dem einen Falle den Horst stundenlang ohne Bewachung, kehrt im anderen Falle mit ängstlichem Schreien schon nach Minuten immer wieder zum Horste zurück, verläßt zuweilen während starken Regens schon bei bloßer Annäherung des Menschen seine Eier, dauert jenesmal hartnäckig aus, bis erst schwere Schläge an den Baum oder Schüsse nach dem Horste erkrachen — und dies alles sogar in der letzten Periode der Brutzeit. — So nahte ich mich vor Jahren vorsichtig dem ersten Bussardhorste, den ich selbst entdeckt: auf 200 Schritte schon strich der Vogel ab, — das einzige Ei im Horste war nahe am Ausfallen!! — Ein andermal konnte ich bloß durch stärkstes Klopfen einen brütenden Vogel vom Horste scheuchen: die drei Eier waren höchstens zwei Tage bebrütet! Also ein ganz individuelles Verhalten!

Mehr als einmal ist es mir vorgekommen, daß ich beim Revidieren der

vielen mir bekannten Horste auf der Suche nach Wespenbussard und zu noch späteren Tagen, in einer Zeit da kein Bussard mehr brütet, doch einen solchen aus der Nähe des Horstes aufscheuchte, der dann mit sonderbar ängstlichem Gebahren schreiend um den Horst strich. Den letzteren fand ich dann beim Erklettern in wohlgeordneter Verfassung, jedoch ohne Gelege. — Beim nächsten Besuche zeigte sich dasselbe Schauspiel. Da ich in diesen Fällen speziell eine eventuelle Beraubung der Horste durch andere Personen mit absoluter Sicherheit ausschließen kann, sich auch niemals an Baum und Horst Spuren anderer Eingriffe nachweisen ließen, so blieb mir das Verhalten der einzelnen Bussarde noch in so vorgerückter Jahreszeit — unerklärlich.

Aber auch ein so zähes Festhalten eines Vogels an seinem schon ausgeraubten Horste wäre eigentümlich und würde damit nicht übereinstimmen, daß meine Freunde und ich beim Wiederaufsuchen vieler von uns beraubter Buteohorste — die Alten zwar noch in demselben Revier vorfanden, sie aber niemals so ängstliche Anstalten zur Schützung ihrer eierleeren Wohnstätten treffen sahen, wie ich sie in den oben erwähnten einzelnen Fällen wahrgenommen.

Daß der Bussard, wie wohl alle größeren Raubvögel, auf untergeschobenen Hühnereiern brütet, auch wenn man denselben nicht durch Zeichnung Raubvogelcharakter verliehen hat, ist schon oft beschrieben. Diese Methode wurde von meinem Freund Kleinschmidt in allen den Fällen angewandt, in denen er des wissenschaftlichen Interesses halber Weibchen und eventuell Männchen mit dem im Horst aufgestellten Eisen fangen wollte. — Ein Bussard, dem ich bei Marburg das nur aus einem Ei bestehende Gelege wegnahm, brütete auf einem untergelegten Hühnerei, das ich ihm unterschob, um zu sehen, ob er das Gelege vervollständigen oder den Horst verlassen würde, mit seltener Ausdauer vier volle Wochen, nachdem er auf dem eigenen Ei schon mindestens eine Woche gesessen. Da der Horst sehr einsam auf uralter Eiche in der geringen Höhe von 6 m stand und ich mit nicht allzu großer Mühe zu ihm mehr emporkriechen als klettern konnte, so vermochte ich alle Vorgänge im Horst genau zu kontrollieren und sah mit stiller Heiterkeit, wie das Hühnerei allmählich sich nach Bussardart verfärbte. Die Ursache dieser Zeichnung in braunen Flecken war aber nicht der Bussard selbst, sondern die alten Eichenblätter der Horstmulde, mit deren Saft die Kalkschale sich fleckenweise imprägnierte. Erst nach sechs Wochen verließ Freund Bussard dieses Ei völlig, an dem seine Brutbemühungen so illusorisch wurden; — es war weder bebrütet noch auch — und das ist wunderbar — faul.

Beim Durchmustern meiner Bussardgelege ist mir stets Eines aufgefallen: Ich besitze aus drei Horsten, die ich selbst ausnahm, nur je ein Ei, und dieses von dem sogenannten „Habichttypus," d. h. die Eier sind genau habichtähnlich

gleichmäßig grau-grünlich-weiß gefärbt, ohne die Bussardzeichnung aufzuweisen. — Sie zeigen, obwohl nur jedesmal in einem Exemplar gelegt, einen desto mehr auffallenden Mangel an Pigment. — Sie waren alle drei schon — zum Teil stark — bebrütet; somit ist wohl ausgeschlossen, daß der Vogel noch weitere Eier dazu gelegt haben würde. —

Von welcher Altersstufe des Bussardweibchens stammen nun diese einzelnen, bebrüteten, einförmigen, des braunen Pigments entbehrenden Eier? Sind es junge Vögel, die hierbei ihr erstes Gelege gemacht, oder sind es alte Weibchen, die durch das Legen nur eines Eies ihr Zurückgehen in der Produktivität an den Tag legen?

Ganz im Gegensatz dazu zeigen die starken Gelege die größten und am meisten gezeichneten Eier und — da die Dreizahl für das Bussardgelege das Normale darstellt — die wirklich typischen Bussardeier, deren Charakteristisches ja jedem Ornithologen genau bekannt ist.

Wenn Altum, der in Cabanis' Journal 1863 die Frage über die Bussardeier einer weitgehenden Betrachtung unterzogen hat, als eine ausschließliche Eigentümlichkeit des Buteo-Eies die „rechtsgedrehten" Flecken und namentlich Schalenflecken bezeichnet, die Buteo als „einziger Vertreter" von allen Raubvögeln aufweisen soll, so muß ich seine Behauptung durch mehrere Beobachtungen von mir wenigstens einschränken.

Ich fand bei Untersuchungen und Messungen, die ich vor einigen Jahren im Berliner Museum vornahm, daß bei den beiden Milanen oft recht deutlich eine Rechtsdrehung der Schalen- und Oberflecken sich vorfindet — und daß beim Sperber, von dem viele Eier als verkleinerter Typus eines starkgezeichneten Bussardeies gelten können, in vielen Fällen eine weitgehende Rechtsdrehung vorhanden ist.

Schließlich sah ich daselbst auch ein „linksgedrehtes" Bussardei.

Das non plus ultra aller Bussardeier besitzt wohl sicher mein Freund Kleinschmidt, der aus einem Buchenhorste bei Marburg ein Gelege von zwei Eiern nahm, das wir fortan als „Riesenbussardgelege" bezeichneten, da seine Maße die Normalgröße um 10 mm übertrafen; leider sind wir gerade dieser alten, unser Interesse aufs höchste erregenden Bussarde nicht habhaft geworden.

Wenn auch manche Baumarten der Anlage eines Horstes eine bessere Stütze, Unterlage und Deckung zu bieten vermögen, als andere, so ist es doch oft auffällig, daß der Bussard wie auch viele andere der größeren Raubvögel eine Vorliebe zu haben scheinen für Baumarten, die in einen größeren Bestand anderer Art „eingesprengt" sind.

Wer lange durch die Wälder mit suchendem Blick nach Horsten umherge-

strichen ist, wird an bestimmten Waldstellen sagen: „Wenn in diesem Waldteil ein Bussard seinen Stand hat, so müssen wir den Horst wohl zuerst hier suchen!“ Die einzelne alte Eiche im Buchenwald, die einzelne Buche im Eichenbestand, die Tanne im Fichtendickicht, die Kiefer im Tannenholz, der Laubbaum im Nadel-, der Nadelbaum im Laubwald wird vielfach vom Bussard zum Träger seines Horstes gewählt. — Natürlich nicht immer, denn ich will das, was ich gefunden, nicht als Norm für die Handlungsweise aller Bussarde hinstellen. — Es würde dies eine Analogie dazu sein, daß das Wild bekanntermaßen fremde, „eingesprengte“ Holzarten in einem sonst gleichmäßigen Bestande für Schälen, Verbeißen, Fegen und Schlagen gern annimmt. — Selten ist es wohl, daß zur Polsterung und Dichtung seines Horstes der Bussard allein das Material von dem Baum nimmt, auf dem er seine Burg aufgebaut. — Ein einziger Horst ist mir als solcher bekannt, ein Riesenhorst, größer als ein Storchnest, auf alter Kiefer bei Marburg: Er war aus Kiefernästen aufgebaut, mit Kiefernzweigen belegt und ausschließlich mit Kiefernnadeln gepolstert und verziert.

Sonst aber finden sich neben dem Laub verschiedener Bäume auch Tannen- oder Kiefern- oder Fichtennadeln ꝛc., vielleicht auch einmal Flechten. — Moos, das Verschiedene im Bussardhorste entdeckt haben wollen, fand ich niemals.

Einigermaßen auffallend erscheint es, wie wenig gleichzeitig die Bussardpaare ein und derselben Gegend ihre Gelege vollendet haben. — Während das eine Weibchen schon im Anfang des April trotz rauher Witterung im Horste brütet, begiebt sich ein anderes erst um einen vollen Monat später an dasselbe Geschäft. Daß die Standvögel einer Gegend zuerst zum Brüten schreiten, ist wohl wahrscheinlich, doch auch noch nicht sicher erwiesen.

Friedrichroda, April 1897.

Phänologisches von Juist während der Monate Januar bis März 1897.

Von Otto Leege-Juist.

Der Januar hat mit Frost eingesetzt, (größte Kälte am Abend des 30. Januar 8° C) und infolge vielen Schneefalles, wie er nur selten hier vorkommt, ist das Bild ein neues. Die bis 20 cm hohe Schneedecke lag bis Mitte Februar. Die erste Januarhälfte zeigt wenig Vogelleben, der Strand wird außer von zahlreichen Silber-, Mantel- Sturm- und Lachmöven fast nur von kleinen Scharen des Sanderlings (Calidris arenaria [L.]) belebt. Den Futterplatz besuchen außer Spatzen noch etwa zwei Dutzend Stare, die heuer trotz des vielen Schnees in größerer Zahl überwintern, wie in anderen Jahren; auch einige

Wachholderdrosseln stellen sich ein, die sich aber, stets Gefahr witternd, beim leisesten Geräusch auf und davon machen. Ein vereinzelter Stieglitz, hier zu den Ausnahmeerscheinungen gehörend, zeigt sich wiederholt; Wiesenpieper, Bluthänflinge und einzelne Buchfinken sind regelmäßig zu beobachten.

Draußen an der Grenze der Balge im Watt, wo die angrenzenden Gebiete von den Gezeiten im ewigen Wechsel überschwemmt und trocken gelegt werden, entdeckt das Auge viele Vögel, doch der Weg dahin ist von unzähligen Eisschollen übersät, sodaß das Beobachten da drüben sehr erschwert wird. Bei stärkerem Frost ist jedes Fleckchen durch kompakte Eismassen verbarrikadiert, und dann freilich weicht auch hier das letzte Leben. Entsprechend der stets wechselnden Windrichtung sind auch die Wasserverhältnisse verschieden, und heftige Stürme, verbunden mit Schneetreiben haben die Fluten wiederholt über ihre normalen Grenzen getrieben und die Weiden mit Eisschollen überschüttet. Wo sich zwischen diesen ein schneefreies Plätzchen zeigt, da können wir auch mit Sicherheit Vögel antreffen.

Während der orkanartigen Schneestürme, besonders am 23. Januar sah man den Halsbandregenpfeifer (Charadrius hiaticula L.) häufig, der hinter Brennholzhaufen und dem Gemäuer des Ortes Schutz suchte. Austernfischer und Strandläufer vermochten nicht, sich fliegend gegen den Luftstrom zu halten und lagen dem Boden angeschmiegt hinter jedem hervorragenden Gegenstande. Numenien, die sonst den scheuesten Vögeln zuzurechnen sind, wurden nebst einigen Kiebitzen hinter Wrackteilen kauernd angetroffen, und übermütige Schlittenlenker versuchten sie mit der Peitsche zu erreichen. Schon am 20. Januar sah man vierzehn Stück der letzteren Art nordwestwärts ziehen. Bemerkenswert ist der Umstand, daß hier schon seit Jahren einzelne Stücke überwintern, zum Teil solche, die durch ein körperliches Gebrechen am Zuge verhindert sind. Schwäne (Cygnus cygnus [L.]) zeigten sich öfters, Wildgänse sogar bald in der Richtung nach Südwesten, bald umgekehrt und machten die insularen Hypothesen über Witterungsveränderungen gründlich zu schanden.

Der 30. Januar, ein nebliger Tag, war uns besonders günstig; und als wir, mein verehrter Freund Dr. Arends, — der seit einer Reihe von Jahren gemeinsam mit mir demselben Ziele, der Erforschung der faunistischen und floristischen heimatlichen Verhältnisse zusteuert, — und ich, uns in den Mittagsstunden aufmachten, um noch dies oder jenes für die Sammlungen zu erlangen, waren wir erstaunt über die reiche Zahl der nordischen Wintergäste, die uns zu Gesicht kam. Schon in der Nähe der Häuser pickten Grünlinge an den Salsola-Stauden (Salsola Kali L.) und die relativ seltenen Feldsperlinge huschten in den Meldenbüschen nach Nahrung umher. Gleich die ersten bloßgewachsenen Weideflächen wimmelten

von beweglichen weißen Punkten, lauter Schneeammern, und weiterhin trafen wir Schar auf Schar dieser rastlosen Gesellen, deren lebhaftes Wesen, das uns schon unzählige Male ergötzt, immer wieder aufs neue unser Interesse in Anspruch nahm. An allen Enden hörte man den weichen Lockruf der Alpenlerchen, die sich an denselben Örtlichkeiten wie die Schneeammern an den Samen der Salzpflanzen gütlich thaten. Auch Berghänflinge und nordische Leinfinken waren reichlich vertreten, jede Art für sich gesondert. Wie die meisten der nordischen Arten selten oder nie mit Menschen in Berührung kommen, beweist die Neugier, mit der sie den Menschen betrachten, und die dieser durchweg, aber durchaus unzutreffend, als Dummheit bezeichnet. Nach abgegebenem Schusse umfliegen sie heftig lärmend den Schützen, um sich der Wirkung des Feuerrohres, das noch eben ihre Scharen gelichtet, aufs neue auszusetzen. Vier- bis fünfmal läßt sich zuweilen auf diese Weise von einem Punkte ohne jegliche Deckung feuern, bis sie endlich gewitzigt etwas mehr Vorsicht anwenden. Wieder hatten wir Gelegenheit die erstaunliche Geschicklichkeit zu bewundern, wie geflügelte Schneeammern sich weiteren Nachstellungen dadurch zu entziehen suchten, daß sie mit Blitzesschnelle unter die größeren ausgewaschenen Eisschollen flüchteten, deren sichere Verstecke ihnen gewiß aus ihrer eis- und schneebedeckten Heimat bekannt sein dürften. Für den leidenschaftlichen Schützen liegt die Versuchung nahe, die Lebensgewohnheiten dieser Vögel durch Vernichtung möglichst vieler Individuen auszunützen; der Naturfreund und Forscher aber wird nie mehr Opfer fordern, als im Dienste der Wissenschaft dringend erforderlich sind. — Fernab auf dem Watt hat uns eine Schar Berghänflinge (Acanthis flavirostris [L.]) entdeckt, schnurstracks fliegt sie auf uns zu, setzt sich auf wenige Schritt vor uns nieder, betrachtet uns neugierig eine kurze Weile, bis ein Schuß sie aufschreckt. — Mit wenig Rücksicht auf die Witterung beginnt die Feldlerche in der zweiten Januarhälfte ihren Zug, und darum zeigten sich auch jetzt überall kleine Scharen, untermischt mit einer auf der Oberseite ganz ähnlich gefärbten, aber kleineren Art, die in ihrem Gebaren auch durchaus an die Feldlerche erinnert. Ein Schuß brachte ein stark blutendes Exemplar in unsere Hände, und siehe da, eine neue Art, die bislang nie in unserem Nordwesten beobachtet ist, wird dadurch unserer Ornis einverleibt: der Schneespornammer, Calcarius lapponicus [L.], auf den wir schon lange vergeblich gefahndet. Unsere Freude war groß, und gern hätten wir noch ein weiteres Belegexemplar erbeutet, unser Jagdglück scheiterte aber an der Scheuheit der Vögel infolge wiederholten Schießens. Bei der Sektion zeigte sich unser Neuling wohlgenährt; Kropf und Magen enthielten neben vielen Samen verschiedener Halophyten grüne Knospenteile, sowie Quarz- und Backsteinpartikelchen.

Lange Zeit sahen wir den Strand nicht so reich bevölkert, wie am folgenden Tage, den 31. Januar. Während wir mittags die Rückkehr der ersten Post (nach dreiwöchiger Unterbrechung) erwarteten, bemerkte man schon viel Leben, nachdem aber erst völlige Ebbe eingetreten und die Wassergrenze mit einer hohen Schicht Auswurf, als Muscheln, Krebsen, Seesternen u. s. w. umsäumt war, da erschienen die Vögel wie hergezaubert, und Tringa alpina, Calidris arenaria und Charadrius hiaticula wetteiferten ohne Scheu in der Schnelligkeit, einen köstlichen Bissen zu erhaschen. Silber-, Sturm-, Mantel- und Lachmöven leerten die Schalen des Strahlkorbs oder fischten schwimmend am Brandungssaum; schwarze Trauerenten tauchten weiter außerhalb in zahlloser Menge, und viele andere Arten Taucher und Enten entdeckte das Auge auf und über dem Meere. Noch eine Überraschung sollte uns zuteil werden; Larus minutus sahen wir ebenfalls unter den Fischern.

Der Februar bietet wenig Anregung, außer ziehenden Lerchen, kleinen Starflügen, Wachholderdrosseln, Kiebitzen fast nichts. Nach dem Verschwinden des Eises an der höchsten Flutmarke die Kadaver vieler verunglückter Vögel: Brachvögel, Austernfischer, Möven; besonders häufig aber verschiedene Podiceps- und Enten-Arten, einzelne Colymbiden, Fulica atra und Alken. Am 9. Februar zeigte sich ein Seeadlerpaar, welche Räuber in anderen Jahren regelmäßige Wintergäste, in den letzten beiden Monaten aber gar nicht gesehen wurden. Am 14. Februar vernahm man den ersten Lerchensang. Am 21. Februar in der Nähe der Häuser fünf Schwäne sitzend, am 22. wird mir ein lebender einjähriger Tordalk gebracht, den ich anderen Tages die Freiheit schenkte, am 23. die ersten Turdus iliacus, am 24. viele Amseln, am 25. das erste Rotkehlchen, am 27. die ersten Zugkrähen (Nebel- und Rabenkrähen).

Der März war wegen seiner rauhen Witterung und der vielen Niederschläge sehr ungünstig. Am 6. März klagte der Billpächter über Seeadler, welche ihm junge Lämmer rauben. Eine sofortige Verfolgung der Räuber seitens hiesiger Jäger hatte deren Vertreibung zur Folge, nachdem ein Vogel durch eine Kugel leicht verletzt war. Am 11. März Budytes flavus, (ein Pärchen) am 12. März Motacilla alba, von da an täglich; am 15. März bei Beginn gelinderen Wetters plötzlich viele Accentor modularis. Am 16. starke Dohlen- und Krähenzüge; am 19. sah ich die erste Saxicola oenanthe (Insulaner wollen das erste Stück schon vor vierzehn Tagen gesehen haben).

Und nun endlich noch ein Beleg zu meiner Mitteilung über das Vorkommen von Motacilla lugubris Temm. (Ornith. Monatsschr. Nr. 4, p. 109 110). Am 22. sahen wir bei mildem Regen auf dem Futterplatze für Hühner neben unseren Wohnungen eine schwarzrückige Bachstelze, die sogleich erlegt

und dann dem Berliner Museum einverleibt wurde. Nach einer Zuschrift Professor Reichenows an meinen Freund A. ist es das zweite in Deutschland erlegte Exemplar der dortigen Sammlungen, während das erste von Helgoland stammt.

Ornithologische Plaudereien.

Von Dr. Curt Floericke.

II. Meine Rauhfußbussarde.

Die Leser unserer „Monatsschrift“ wissen bereits aus Fritz Lindners köstlichen Nehrungsschilderungen, daß die Bewohner der Kurischen Nehrung während der Zeit des Krähenzuges, also hauptsächlich in den Monaten März und Oktober, eifrig und erfolgreich mit großen Schlagnetzen dem Krähenfang obliegen, da die Krähen dort allgemein gegessen werden und ein volkswirtschaftlich gar nicht unwichtiges Nahrungsmittel bilden. Außer den begehrten Rabenvögeln erbeuten die Krähenfänger nebenbei und zufällig auch häufig noch allerlei Raubvögel und Seemöven, von letzteren namentlich die großen Arten wie Larus marinus, argentatus, fuscus und canus. Von gefiederten Räubern geraten namentlich der Seeadler (Haliaëtus albicilla), der Schreiadler (Aquila naevia) und der Rauhfußbussard (Archibuteo lagopus) unter die verderblichen Netze, seltner der Schelladler (A. clanga), der Hühnerhabicht (Astur palumbarius) und der Mäusebussard (B. buteo). Früher machten die Fänger zwischen dem Krähengesindel und den edlen Räubern der Lüfte keinerlei Unterschied, sondern die stolzen Adler und ihre Sippschaft wurden ebenfalls ohne weiteres gerupft, um entweder sofort in die Bratpfanne oder den Suppentopf zu wandern oder aber als Wintervorrat eingepökelt zu werden. Erst als die Leute merkten, daß sie sich besser dabei standen, wenn sie die Raubvögel in ungerupftem Zustande an mich ablieferten, gewöhnten sie sich daran, mir selbige zu überbringen, gewöhnlich noch lebend. Im letzten Herbst (1896) machten die Krähenfänger im allgemeinen recht schlechte Geschäfte, denn der Vogelzug war weitaus der geringste, den ich je auf der Kurischen Nehrung erlebt habe. Nur Mitte Oktober, wo eine Reihe heiterer und sonniger Herbsttage einsetzte, war dies anders, und der bis dahin fast völlig zurückgehaltene Zug der am Tage wandernden Vogelarten entwickelte sich nun mit einem Male für eine kurze Zeit zu seltener Großartigkeit, machte aber dabei einen förmlich überstürzten und überhasteten Eindruck.

In seltener Menge zogen damals namentlich auch die Rauhfußbussarde, und überall konnte man in geringer Höhe ihre charakteristischen Flugbilder zwischen den einzelnen Abtheilungen der wandernden Krähenscharen bemerken. Eigentlich war das Wetter dem Zuge gar nicht besonders günstig, denn die reisenden Vögel

hatten einen ziemlich steifen Gegenwind zu überwinden, gegen den sie durch schräges Hin- und Herlavieren anzukämpfen suchten, was für den Beobachter ein höchst interessantes Schauspiel abgab, indem sich ihm während der besten Stunden dieser ganze gewaltige Vogelzug wie ein ungeheures, sich über die Nehrung hinwälzendes Zickzackband darstellte. Man sieht auch aus diesem Beispiele, daß man den an und für sich ja gewiß unleugbaren Einfluß des Windes auf den Vogelzug nicht unterschätzen darf. Die Vögel schienen ihre Reise so heftig und eilig bei der endlichen Aufbesserung des Wetters angetreten zu haben, daß sie sich gar nicht einmal Zeit zu einer tüchtigen Mahlzeit vorher genommen hatten, denn fast alle von mir untersuchten Krähen und Bussarde hatten völlig leere Kröpfe und Mägen. So fielen sie denn auch zur Freude der Krähenfänger mit nicht geringer Gier über die als Lockspeise vor den Netzen ausgestreuten Fische her, und so mancher der gefiederten Wanderer mußte seinen Heißhunger mit dem Leben bezahlen. Am 15. Oktober z. B. erhielt ich allein acht Rauhfußbussarde, teils lebend, teils tot, und an den folgenden Tagen wurden mir ihrer fortgesetzt so viele angeboten, daß ich schließlich gar keine mehr annahm. In einer großen Voliere auf meinem Hofraum habe ich sieben auf diese Weise erhaltene Rauhfußbussarde den ganzen Winter über lebend gehalten, und die Mitteilung der bei dieser Gelegenheit gemachten Beobachtungen dürfte vielleicht unseren Mitgliedern als Ergänzung zu dem neulichen Bussardartikel Kleinschmidt's nicht unwillkommen sein, zumal aus ihnen zweifelsohne hervorgeht, daß lagopus ein viel gefährlicherer Räuber ist wie sein Vetter Mäusebussard und deshalb der Jägerei ein Abschießen dieser ungebetenen Wintergäste nicht verdacht werden kann. Bekanntlich ist ja der Rauhfußbussard ein Bewohner der nordischen Tundra, wo er sich hauptsächlich von den schädlichen Lemmingen ernährt. Es scheint aber doch, als ob er ausnahmsweise auch in Deutschland brüte, worauf ich die Beobachter besonders aufmerksam machen möchte. Wenigstens habe ich den unverkennbaren Vogel schon im Sommer im Riesengebirge beobachtet und einmal auch geschossen, und 1893 erhielt ich ein am Horste geschossenes Weibchen nebst zugehörigem Ei aus der Gegend von Elbing.

Der Flugkäfig, welcher meinen Rauhfußbussarden zur ständigen Wohnung angewiesen wurde, hatte eine ungefähre Länge von 12 und eine ungefähre Breite von 5 m, sowie eine Höhe von ca. 3 m, bot also den Vögeln Raum genug zu Flugübungen. Die Ostseite war durch ein starkmaschiges Drahtgitter abgeschlossen, alle übrigen Seiten waren zum Schutze gegen die heftigen Seewinde mit Brettern verschalt und die Oberseite wurde durch je 5 cm von einander entfernte schmale Latten gebildet, so daß Regen und Schnee ungehindert Zutritt hatten. An den eigentlichen Flugkäfig stieß noch auf der Nordseite ein geschlossener und mit dicken Sitzstangen ausgestatteter Hühnerstall, dessen Thür stets halb offen stand, damit

die Bussarde bei allzu rauhem Wetter in ihm Zuflucht suchen konnten, woran sie sich auch sehr bald gewöhnten. Zum Aufblocken dienten einige Latten, ein paar alte Baumstümpfe, sowie ein großer Kohlenhaufen, der in der einen Ecke aufgeschüttet war, und auf dem meine Schutzbefohlenen am liebsten saßen. Gleich vom ersten Tage ihrer Gefangenschaft an benahmen sich meine Bussarde sehr verschieden, wie sie überhaupt auch bei allen späteren Gelegenheiten einen individuell ganz und gar abweichenden Charakter zeigten. Einige tobten wie unsinnig gegen das Gitter und wiederholten dies auch später, so oft jemand unvermutet an den Käfig herantrat, andere dagegen fanden sich gleich vom ersten Augenblick an vortrefflich in ihrem neuen Heim zurecht, flogen sicher und elegant, ohne je anzustoßen, von einer Sitzstange zur andern und suchten höchstens im Hühnerstalle Zuflucht, wenn sie sich durch neugierige Blicke zu sehr belästigt fühlten. Während der ersten Tage mußten sie den Käfig aus Raummangel mit einem Seeadler teilen, aber keiner von ihnen zeigte vor dem gewaltigen Vetter die geringste Furcht. Auch der Adler saß am liebsten auf dem Kohlenhaufen. Wollte er denselben aber, aufsuchen, so fand er gewöhnlich schon einen oder einige Bussarde darauf vor, die sich dann stets sofort auf den Rücken warfen und trotzig ihren Sitz mit Hilfe der dräuenden Fänge zu behaupten entschlossen waren. Nie wagte der so viel stärkere Adler dann einen ernstlichen Angriff, sondern zog sich stets schüchtern zurück. Noch viel weniger Umstände machten die Bussarde mit einem Hühnerhabicht, den ich zu ihnen setzte. Es war ein trotziger, mürrischer, wilder und streitsüchtiger Gesell, aber bei den Bussarden kam er an die Falschen. Ich glaubte, die Vögel seien sich gegenseitig so ziemlich gewachsen, und es würde deshalb nach den ersten Raufereien ein leidliches Verhältnis zwischen ihnen eintreten, aber ich hatte meine Rauhfüße unterschätzt. Schon am dritten Tage hatten sie zu meiner unliebsamen Überraschung den boshaften Habicht überwältigt, zerrissen und zum Teil auch gekröpft. Nach diesen Erfahrungen konnte es mich nicht verwundern, daß sie mit einem Sperber ebenso verfuhren. Ich war von einem größeren Ausfluge erst spät nach Hause zurückgekehrt und erfuhr hier von meiner Frau, daß am Nachmittage ein lebender Sperber eingeliefert und zu den Bussarden gesetzt worden sei. Schlimmer Ahnungen voll eilte ich am nächsten Morgen zur Voliere und fand meine Vermutung bestätigt, denn nur noch der Kopf des armen Sperbers gab von seinem ehemaligen Dasein traurige Kunde. Ehe ich auf diese Weise die unzähmbare Mordlust meiner Pfleglinge kennen gelernt, hatten mir dieselben auch schon Sturm- und Herings-, ja selbst eine Mantelmöve zerrissen, die vorübergehend aus Raummangel nur auf einen Tag den Käfig mit ihnen teilen sollten. Das spricht wahrlich für ein bedeutendes Räubertalent, denn Larus marinus ist doch ein äußerst kräftiger und wehrhafter Vogel. Ich bemerke dazu noch ausdrücklich, daß

die Bussarde keineswegs Mangel an Fleischfutter (sie erhielten sogar **lebende** Tiere) litten, also nicht durch Hunger zu ihrem abscheulichen Thun getrieben wurden. Sogar untereinander waren sie zum Teil sehr streitsüchtig. Einmal, als ich ihnen ein Hinterviertel eines krepierten Schweines hingeworfen hatte, stürzten sie sich in wildem Durcheinander darauf, ich sah nur noch einen wirren Federballen, erhobene Fänge, schlagende Schwingen und hob gleich darauf ein in den letzten Zuckungen liegendes lagopus-Männchen auf, dem die scharfen Krallen seiner Gefährten tief in die Weichen gedrungen waren. Im Kampfe um ein Stück Pferdefleisch mußte später noch ein zweiter Rauhfuß sein Leben lassen, und ein dritter, der kränkelte, wurde ebenfalls eines schönen Tages von seinen Genossen überfallen, zerrissen und verspeist. Dieser ausgesprochene Kannibalismus war die unangenehmste Eigenschaft die ich an meinen Bussarden wahrgenommen habe.

Besonders zeichnete sich bei diesen verschiedenen Mordthaten ein großes, starkes, altes und prächtig befiedertes Weibchen aus. Trotzdem konnte ich mich nicht entschließen, über die Übelthäterin das Todesurteil zu sprechen, da gerade sie den imponierenden Raubvogeltypus am schönsten und prächtigsten verkörpert, alle anderen an Intelligenz weitaus überragte und mit großer Zutraulichkeit an meiner Person hing. Wenn ich die Voliere mit irgend einem Leckerbissen in der Hand betrat, machte dieser Vogel schon von weitem einen langen Hals und lüsterne Augen, flog dann sofort auf mich zu und riß mir die betreffende Maus oder dergleichen aus der Hand, wobei ich mich in acht nehmen mußte, um nicht empfindliche Schrammen von den kräftigen Fängen davon zu tragen. Dieses Exemplar hatte schließlich ein solches Übergewicht über die Genossen erlangt, daß keiner derselben sich mehr zum Futterplatze wagte, ehe es nicht seinen Hunger gestillt hatte, und der war gewöhnlich nicht gering. Auch das Dienstmädchen wurde immer mit freudigem Gebaren begrüßt, wenn es des Morgens im Winter mit dem Besen erschien, um den Futterplatz von dem über Nacht gefallenen Schnee rein zu fegen und damit die Reste der vorigen Mahlzeit frei zu legen. Wie nicht anders zu erwarten, zeigten sich die Bussarde sehr wetterhart und litten unter den Unbilden des strengen Winters nicht im geringsten, obwohl sie ihren Stall fast nur des Abends zum Schlafen aufsuchen. Allen anderen Nahrungsmitteln zogen sie Mäuse und Ratten vor, so lange sich dieselben noch in frischem Zustande befanden, verschmähten sie aber hartnäckig, wenn selbige schon etwas in Verwesung übergegangen waren. Dies stimmt mit den Beobachtungen in freier Natur überein, wonach sich der Rauhfußbussard fast ausschließlich von den schädlichen Nagern ernährt, solange der Boden noch schneefrei ist, während er bei schneebedecktem Boden sich an Rephühner und Hasen macht. Für einen eingegangenen Hasen, den ich ihnen vorwarf, zeigten sie übrigens wenig Vorliebe, so-

daß nur ein Teil von selbigem aufgezehrt wurde. Mäuse ergriffen sie in der Regel mit dem linken Fang, stützten sich mit dem rechten auf den Erdboden und rissen nun mit einem kräftigen Schnabelruck zunächst den Kopf ab, der darauf ohne weitere Vorbereitung verschlungen wurde, worauf das Übrige in wenigen Bissen nachfolgte. In verblüffend kurzer Zeit waren sie so mit einer Maus fertig und sahen sich lüstern nach mehr um. Wurden ihnen mehrere Mäuse zugleich angeboten, so suchte sich jeder selbstsüchtig so viel als möglich zu sichern, indem er in jeden Fang eine nahm und noch mehr herumlegte, die er durch die schützend und muldenförmig darüber ausgebreiteten Flügel den Blicken der Gefährten zu entziehen strebte; auch der Stoß wurde dabei immer weit gefächert, die Kopffedern gesträubt. Schlauer Weise stellten sich die Vögel bei solchen Gelegenheiten gern in eine Ecke, den Kopf derselben zugewandt. Während Mäuse mit Haut und Haaren verschlungen wurden, wurden frisch geschossene Sperlinge, nachdem zuerst ebenfalls der Kopf verschluckt war, hastig, aber ziemlich sauber gerupft. Auch Sperlinge liebten die Rauhfüße sehr. Wenn sie mich mit der Flinte durch die Hofthür kommen sahen, setzten sie sich schon immer mit freudigen Gebärden erwartungsvoll in Positur, denn sie wußten ganz genau, daß es im nächsten Augenblicke krachen, und daß sie dann gleich darauf Sperlinge erhalten würden. Vor dem Schießen selbst zeigten sie deshalb auch nicht die geringste Scheu. Drosseln liebten sie weniger wie Sperlinge und aus Möven, Seetauchern und Enten (sie erhielten hauptsächlich Clangula hyemalis und Fuligula clangula, sowie Oidemia fusca, also lauter thranig schmeckende Arten) machten sie sich überhaupt nicht viel, ließen sie sogar ganz unberührt, wenn sie schon zu alt waren. Man liest oft, daß es eine Grausamkeit sei, Bussarden lebende Tiere zu verfüttern, da sie viel zu plump und ungeschickt seien, um selbige rasch zu töten, sondern sie langsam zu Tode quälten. Für den Mäusebussard mag das vielleicht stimmen, für den Rauhfußbussard aber kann ich dem nach meinen Erfahrungen unmöglich beipflichten. Wiederholt habe ich meinen Rauhfüßen lebende Enten angeboten und war stets erstaunt darüber, wie rasch und sicher dieselben geschlagen wurden. Ein einziger Druck mit den kräftigen Fängen und die Ente lag in den letzten Zuckungen, nachdem sie jedenfalls viel weniger gelitten, als wenn ich sie selbst erst getötet hätte. An Fische (hauptsächlich Stinte, Barsche und Plötze) gingen meine Bussarde zwar auch, zogen ihnen aber doch das Fleisch warmblütiger Tiere, ja selbst Küchenabfälle aller Art und Speck entschieden vor. Vom Fleisch größerer Tiere war Pferdefleisch ihr Lieblingsgericht, das sie immer und immer wieder aufsuchten, wenn es auch noch so alt geworden und steif und hart gefroren war, sodaß ich es erst mit heißem Wasser wieder einigermaßen aufthauen mußte. Es war drollig anzusehen, wie sie sich dann mit einem solchen Stücke abquälten, wobei sie so

kräftig mit dem Schnabel rissen, daß sie sich mit dem Stoß auf dem Boden aufstützen und beide Schwingen ausbreiten mußten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, was trotzdem manchmal geschah.

Bei ihrer ausgesprochenen Mordlust anderen Tieren gegenüber war es um so wunderbarer, daß sie mit meinen Katzen innige Freundschaft schlossen und selbst den jungen, nur wenige Wochen alten und noch wehrlosen Kätzchen nicht das geringste zu leide thaten. Durch das in der Raubvogelvoliere herumliegende Fleisch angelockt, schlichen sich die Katzen durch die infolge der Winterfeuchtigkeit gequollene und deshalb nicht ganz dicht schließende Thür oft hinein, um zu naschen, und die unter sich selbst so futterneidischen Bussarde sahen dem mit wohlwollender Ruhe zu oder fraßen wohl auch in friedlicher Gemeinschaft mit ihren aufdringlichen Gästen zusammen an demselben Stück. Im Hühnerstall habe ich oftmals Bussarde und Kätzchen dicht aneinander geschmiegt sitzen sehen. Dieser hübsche Zug söhnte mich mit manch häßlicher Charaktereigenschaft meiner Pfleglinge wieder aus. In seiner Haltung ist der Rauhfuß entschieden vornehmer, edler und selbstbewußter als der gemeine Mäusebussard, und wenn ich von meinem Schreibtisch aufblickte und durchs Fenster nach der Voliere schaute, ruhte mein Auge stets voller Wohlgefallen auf den stolzen, reckenhaften Gestalten, die in malerischer Gruppierung und in den verschiedensten Stellungen auf den Sitzgelegenheiten aufgehakt hatten oder die Kraft ihrer Schwingen nach Möglichkeit in dem beschränkten Raume erprobten. Alles in allem stellte sich mir das Charakterbild des Rauhfußbussards dar als das eines an Kraft und Mordlust nicht zu nuterschätzenden, intelligenten, streitlustigen, mutigen, kurz ziemlich „edlen" Raubvogels. Ich hatte meine Pfleglinge so lieb gewonnen, daß ich den übrig gebliebenen bei meinem Wegzuge von Rossitten die Freiheit schenkte. Verblüfft und ungeschickt flogen sie zunächst auf den Gartenzaun, schauten sich hier eine Weile verwundert um, entfalteten dann von neuem die Schwingen und schraubten sich nun vergnügt in die blaue Frühlingsluft empor.

Übrigens gaben meine Bussarde auch noch zur Entstehung eines neuen Trivialnamens Veranlassung, was für ähnliche Fälle typisch und lehrreich sein dürfte. Die Leute hörten nämlich aus meinem Munde immer die Bezeichnung „Bussarde", die ihnen aber unbekannt, unverständlich und darum unsympathisch war. Da sie nun auch das boshafte Naturell meiner Pfleglinge zur Genüge kennen gelernt hatten, machten sie sich aus „Bussarde" durch Verstümmelung das Wort „Boshanse" (böser Hans) zurecht, und heute heißt Archibuteo lagopus auf einem Teil der Kurischen Nehrung im Volksmunde „Boshans". Wenn also später wieder Ornithologen nach jenem entlegenen, aber in mehr als einer Be=

ziehung hochinteressanten Winkel unseres Vaterlandes kommen und dort die sonderbare Bezeichnung „Boshanse“ von den Leuten hören, werden sie wissen, was das zu bedeuten hat.

Weiteres zur Schwarzspechtfrage.

Von H. Hocke.

Beobachtungen verschiedener Art über Schwarzspechte unserer märkischen Wälder habe ich in diesem Frühling reichlich machen können. In so großer Zahl wie noch nie haben sich die sonst nicht häufig sich zeigenden Vögel ansässig gemacht, mit ihnen Grün- und Buntspechte, Baumläufer, Kleiber, Meisen, Fliegenfänger und Kuckucke. Die Anwesenheit der genannten Vögel wurde in diesem Zeitraum im Vergleich zum vorigen Jahre eine noch auffälligere und sie mußte ihre Gründe und Erklärung finden. Die Beobachtung hat ergeben, daß fast in allen märkischen Forsten, in welchen Kiefern die Hauptbestände bilden, Nadelholzkultur- und Nadelholzbestandverderber (so lautet der forsttechnische Ausdruck) hintereinander wüteten, die sich förmlich in dem Vernichtungskampf übertrafen und sich gegenseitig ablösten. Wenn in früheren Jahren, in denen diese Waldverwüster bemerkt wurden, der durch sie angerichtete Schaden ein immerhin zu ertragender blieb, jetzt nimmt das Verderben überhand. Zuerst erschien die große Kiefernblattwespe (Lyda pratensis), dann der Kiefernspinner (Bombyx pini), zuletzt der Kiefernmarkkäfer (Hylesinus piniperda), um das Maß voll zu machen. Zu unserem Bedauern sehen wir ganze Bestände arg zerstört, einzelne, in welchen die Bäume ohne eine Nadel, gleich einem Schreckbilde, dastehen. Ich bin überzeugt, daß der Sitz dieses Krankheitsherdes in gewissen Bauernhölzern, die heute vollständig wertlos sind, zu suchen ist, in welchen s. Z. nichts gegen die Verwüster gethan wurde. Gegen das Übel anzukämpfen, ist zu spät geworden. Es ist auf dem Höhepunkt angelangt, und als Retter in der höchsten Not kann nur die Natur selbst oder die Vögel und die Ichneumoniden helfen, nicht mehr die Menschen.

Daß für die große Masse der Vögel, hauptsächlich Höhlenbrüter, die herbeikamen, nicht geeignete Höhlungen vorhanden sein dürften, und daß solche von ihnen angenommen würden, die sie vorher nicht der Beachtung für wert hielten, war vorauszusehen; sämtliche Höhlungen wurden besetzt. Mehr wie die Menschen sorgten die Spechte, daß Wohnungen für Höhlenbrüter entstanden! Auch kein Vogel sorgt mehr für die Zukunft und für die Wohnung, wie der Specht, am allermeisten der Schwarzspecht. Seine Zukunftsarbeit ist auffallend und bemerkbar und so von Beständigkeit, daß man ihm das Zeugnis ausstellen muß, er ist der

Meister in der Baukunst unserer deutschen Vögel. Von ihm errichtete Wohnstätten kenne ich verschiedentliche, die vor dreißig Jahren fertig dastanden, gegen hundert andere, älteren und neueren Datums sind mir wohl bekannt, die insgesamt den Vorzug vor anderen Bauten haben, daß sie, statt schlechter, besser werden.

Die Thätigkeit des Schwarzspechtes, die ihn treibt, in einem Jahre — hauptsächlich beim Nahen des Frühlings — mindestens vier neue Bruthöhlen anzufangen, die nie in einer gewissen Zeit und vollständig fertig gemacht, vielmehr im Laufe der nächsten Jahre es werden, ist der Gegenstand zahlreicher Besprechungen geworden. Um die Frage richtig zu entscheiden, müssen eine lange Reihe von Beobachtungen aus dem Leben dieses Vogels vorliegen, da darf nicht etwa ein, da müssen zehn Pärchen beobachtet werden, und solche Gelegenheit wird nicht alle Jahre geboten.

Warum hackt der Schwarzspecht so viele Bäume an? Es geschieht infolge der Erfahrung, welche er an seinem eigenen Leibe durchgemacht hat, und anders zu handeln, wäre eine Unvorsichtigkeit. Die im März errichtete Höhlung im folgenden April für die Brut benutzen zu wollen, ist ihm nicht möglich, denn das herausfließende Harz würde Alt und Jung, wenn auch nicht das Leben kosten, so doch mindestens einen Teil desselben behindern.

Betrachten wir eine alte Kiefer, die bis zum Splint oder bis zum Mark hinein eine schwere Beschädigung erhalten hat. Binnen wenigen Stunden wird der Harzfluß beginnen, nach Wochen erst aufhören; bei den frischen Bruthöhlen des Schwarzspechtes ist es ebenso.

Eine zweite Beobachtung ergiebt, daß diesjährige Bruthöhlen auch nicht von anderen Höhlenbrütern benutzt werden können, eine dritte: die Eier der Schwarzspechte liegen auf kleinen Spähnen und längst trockenen Harzstücken, die gut durcheinander gemischt sind.

Noch eine Antwort auf die Frage, warum der Schwarzspecht die Bäume anhackt, kann gegeben werden. Er revidiert die Futterstellen, die Stubben am Wege und am Gestell, die alten oder weniger alten Bruthöhlen, sieht nach, was darin vorhanden ist, und ist es genießbar, so wird er es verzehren. Wem ist dabei nicht aufgefallen, daß er nur gewisse Wege gründlich absucht, andere Stellen unberücksichtigt läßt, daß er bei den Revisionen der alten Löcher pünktlich erscheint? Es liegt auf der Hand, daß er in Zeiten der Not in diesen Löchern Nahrung vorfindet, daß er, wenn es stürmt und unbehaglich für ihn wird, darin Schutz und in der Nacht eine gute Schlafstelle erhält. In solche Höhlungen geht er ohne Scheu, sollte er beobachtet werden, in die, welche die Eier enthalten, vorsichtiger.

Es ist uns überliefert worden, daß der Schwarzspecht und seine Brut unter den Angriffen des Marders, des Hauptfeindes der Höhlenbewohner, arg zu leiden hätten. Ich konnte mich davon überzeugen, daß dem nicht so ist, vielmehr der Schwarzspecht sich seiner Haut sehr energisch wehren kann, und daß der eierlüsterne Marder unterliegt. Eine Krähe ist im stande, einen Marder oder eine Eichkatze von ihrem Neste zu vertreiben, der wehrhafte Specht ebenso. Nicht selten habe ich beobachten können, daß in einem anbrüchigen Baum, in dem Schwarzspecht und Taube resp. Mandelkrähe brüteten, die Brut des ersteren ungestört aufkam, während die der anderen durch Marder vernichtet wurde.

Interessant ist zu erfahren, welche Vogelarten die Bruthöhlen des Schwarzspechtes benutzen. Vorzugsweise sind es Hohltauben und Mandelkrähen, weit seltener Wald- und Nachtkäuze, Grünspechte (einmal beobachtet), Kleiber (die den Eingang der Höhlung passend verkleben), Segler, Stare, Kohl-, Blau-, Hauben- und Tannenmeisen, Waldrotschwänze und Trauerfliegenfänger. Die beiden letztgenannten Arten wurden meinerseits als Bewohner in diesem Jahre zum ersten Male beobachtet; daß Waldkäuze genannt werden, mag dem Unkundigen verwunderlich erscheinen.

Zwei Bruthöhlen des Schwarzspechtes, mir seit langer Zeit bekannt, enthielten am 15. Mai d. J. je zwei junge Baumkäuze; auch sonst wurden in diesen Höhlen nur ein oder zwei Junge gefunden, was sonderbar erscheinen dürfte, wenn man in Betracht zieht, daß der Baumkauz sonst mehr Junge aufzieht. Beide Höhlen waren im Laufe langer Jahre so geräumig geworden, daß ein halbes Dutzend Käuze bequem darin Platz gefunden hätte.

Über das Vorkommen der Corvus-Arten in Preußisch-Schlesien.

Von Dr. Curt Floericke.

Motto: „Wer nicht beißen kann, der soll auch nicht bellen.“

Es hat stets etwas unverkennbar Mißliches an sich, wenn man über die Vogelwelt eines Landes urteilen will, ohne die Verhältnisse daselbst und das dortige Tierleben in freier Natur aus eigener Anschauung zu kennen. Trotzdem läßt sich das bei der Bearbeitung der Vogelfauna exotischer Länder oft nicht vermeiden, und man muß sich eben damit begnügen, bis etwas Besseres an die Stelle tritt. Für die Erforschung der mitteleuropäischen und insbesondere der deutschen Vogelwelt sind aber denn doch andere Gesichtspunkte maßgebend, und für den Kenner der Verhältnisse muß es geradezu komisch wirken, wenn da jemand aus dem Nichtvorhandensein einer Vogelart in einem bestimmten Gebiete darauf schließen will, daß ebendieselbe Spezies in einem achtmal größeren (!) und ungleich mannigfaltigere Terrainverhältnisse darbietenden Nachbarlande nun

auch nicht vorkommen dürfe. Noch drastischer gestaltet sich die Sache dadurch, daß der betreffende Herr das achtmal größere Nachbargebiet aus eigener Anschauung nicht nur nicht kennt, sondern daß er sich auch nicht einmal die Mühe genommen hat, die einschlägige Litteratur nachzusehen, ehe er seine Behauptungen in die Welt setzte, die mit den Erfahrungen aller Ornithologen, die jahrelang mühevoll im Lande selbst geforscht und gearbeitet haben, direkt im Widerspruche stehen. Dieses von einer nicht geringen Anmaßung zeugende und in der Geschichte der Ornithologie bisher glücklicherweise vereinzelt dastehende Kunststückchen hat kürzlich Herr Emil Rzehak zu Wege gebracht (Ornith. Monatsschr. 1897, 201). Weil in dem kleinen Österreichisch-Schlesien keine Kolkraben, Rabenkrähen und Saatkrähen mehr brütend vorkommen, sollen nun seiner Ansicht nach meine auf an Ort und Stelle gemachten Forschungen beruhenden Angaben über das Vorhandensein dieser drei Arten in Preußisch-Schlesien aus der Luft gegriffen sein. Wenn ich auf diesen frivolen und recht auffällig an den Haaren herbeigezogenen Angriff im Folgenden überhaupt eine Widerlegung gebe, so geschieht es lediglich im Interesse der Sache. Ganz allgemein möchte ich nur noch sagen, daß der leichtbeschwingte Vogel sich herzlich wenig um die bunten Grenzpfähle zu kümmern pflegt, mit welchen Farben auch immer selbige angestrichen sein mögen, und daß eine positive Beobachtung mehr beweist wie hundert negative oder wie tausend Zweifel vom grünen Tische. Ich entnehme die folgenden Angaben meinem „Versuch einer Avifauna der Provinz Schlesien“ (p. 267 ff.); hätte sich Herr Rzehak, ehe er die Wahrheitsliebe eines Kollegen öffentlich anzweifelte, entschlossen, über die betreffenden Punkte erst ordentlich in dessen Schriften nachzulesen, was meines Erachtens freilich schon der litterarische Anstand erfordert, so würde er dabei doch vielleicht schon von vornherein zu der Überzeugung von der Haltlosigkeit seines ungerechtfertigten Angriffs gekommen sein. Ich gehe nun zur Sache selbst über.

Zunächst bezweifelt Herr Rzehak, daß es noch Kolkraben in Schlesien giebt. Der stattliche Kolkrabe (Corvus corax) gehört allerdings mit zu denjenigen Vögeln, welchen das rastlose Vorwärtsschreiten der Kultur am übelsten mitgespielt hat; doch unterliegt der Vogel bei seiner sprichwörtlich gewordenen Schlauheit weniger den unausgesetzten Nachstellungen als vielmehr der Abholzung weit ausgedehnter uriger Bestände von riesigen, viele Jahrhunderte alten Kiefern und Fichten, wie sie früher in Schlesien nicht selten waren. Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts müssen sehr viele Kolkraben in der Provinz gehaust haben. Endler (1809) schreibt: „Nicht selten, aber auch nicht so zahlreich, als die beiden Krähen (!).“ Sie sollen sich seit der Zeit, als die großen dichten Wälder weniger geworden und ihre Federn zum Schreiben, Zeichnen und zu Klaviertangenten

verwendet wurden, sehr vermindert haben. Aber schon R. Tobias (1851) sagt, daß in der Lausitz nur noch sehr wenige Exemplare horsten und zwar sowohl im Gebirge wie in den großen Waldungen der Ebene. In der Muskauer Heide war der Kolkrabe nach Baer bis 1860 Brutvogel. Neuerdings ist corax meines Wissens in der Lausitz nicht mehr horstend gefunden worden, doch ist es immerhin möglich, daß noch einige Paare im Inneren der großen Görlitzer Heide oder in abgelegenen Gebirgsforsten eine Zuflucht gefunden haben, zumal im Winter fast stets Kolkraben auf der Bildfläche zu erscheinen pflegen. von Ebert beobachtete einen solchen am 3. September 1888 bei Jänkendorf. Im Herbst wandern manchmal kleine Gesellschaften aus dem Norden ein, die sich den ganzen Winter über herumtreiben, aber schon Anfang Februar wieder verschwinden. L. Tobias führt den Kolkraben noch 1881 als vereinzelten Brutvogel für die Grüneberger Gegend mit auf, und bei Breslau fand Praetorius noch am 14. März 1872 einen mit fünf Eiern belegten Horst. Im Breslauer Museum stehen zwei schlesische Belegexemplare; ein drittes sah ich in der Sammlung des Herzogs von Ratibor zu Raudten. Uttendörfer schreibt mir über den Kolkraben aus Kosel: „Brütete noch vor dreißig Jahren in den verschiedenen Wäldern und ist von den älteren Forstbeamten oft geschossen oder seiner Jungen beraubt worden. Dann zeigten sich lange gar keine mehr. Erst vor wenigen Jahren wurden wieder zwei Exemplare erlegt und das eine davon ausgestopft.“ Mir selbst war zwar nicht das Glück beschieden, den Kolkraben am Horste zu beobachten, aber dafür am 22. Februar 1890 in dem umfangreichen Schloßpark von Schleibitz ein wahrscheinlich schon gepaartes Pärchen, von dem ich das Männchen für meine Sammlung erlegte. Bei Herrn Forstmeister von Pannwitz in Kath. Hammer bei Trebnitz sah ich einen zahmen Raben, der im genannten Revier aus dem Horste genommen war. Ferner brütet der Kolkrabe auch heute noch bei Carolath (nach Forstmeister Lipke und Forstsekretär Abukir), bei Guhlan (nach Oberförster Ziemer) und bei Lüben (nach Helmich). Zieht man aus alledem das Fazit, so ergiebt sich unzweifelhaft, daß der Kolkrabe auch heute noch in Schlesien überall auf dem Striche vorkommt und vereinzelt in großen alten Forsten auch noch brütet.

Zweitens bezweifelt Herr Rzehak das Brüten der Rabenkrähe (C. corone) in der preußischen Provinz Schlesien. Zweifelsohne ist in derselben die im allgemeinen östlich der Elbe wohnende Nebelkrähe (C. cornix) die dominierende Art. Wenn aber Herr Rzehak einen Blick auf eine Karte der Provinz Schlesien geworfen hätte, so würde er gesehen haben, daß Schlesien einen nordwestlichen Zipfel weit vorstreckt und daß dieser bis in das Gebiet hinein reicht, wo nach den Untersuchungen von Matschie und anderen beide Krähenarten vermischt brüten, weshalb diese Gegend auch schon von altersher durch die vielen dort vor-

kommenden Krähenbastarde bekannt geworden ist. Görlitz liegt nach Tobias dicht an der Verbreitungsgrenze, und kommen daselbst beide Arten vor, cornix aber überwiegend. Erst in der Gegend von Pulsnitz wird corone gewöhnlicher. Bei Breslau habe ich die Rabenkrähe im Sommer nie gesehen, während im ersten Jahresber. d. Aussch. f. Beob.-Stat. d. Vög. Deutschlands behauptet wird, daß corone auch zur Brutzeit bei Breslau vorkomme. Ferner giebt Knauthe an, daß die Rabenkrähe auf den beiderseitigen Ausläufern des Geiersberges sogar brüte, oft mit cornix zusammen, aber stets seltener als diese. Das wäre allerdings ein sehr bemerkenswerter und weit vorgeschobener Posten! Sonst kommt corone in Schlesien nur auf dem Striche vor und ist dann allerdings oft sehr häufig, insbesondere in harten Wintern in der Nähe der Städte. Auch im Riesengebirge wurde diese Krähe nach v. Tschusi schon erlegt. Das Breslauer Museum besitzt ein dicht bei der Stadt geschossenes Belegexemplar.

Wer jemals mit für die Vogelwelt offenen Augen in Schlesien gereist ist, der wird sich bezüglich der Ansicht des Herrn Rzehak, daß die Saatkrähe nicht innerhalb der Provinz brüte (!), eines Lächelns kaum erwehren können. Matschie sagt zwar in seiner großen Arbeit über die Verbreitung der krähenartigen Vögel in Deutschland bezüglich dieses Punktes „nicht so häufig brütend wie in anderen Provinzen", führt aber trotzdem noch folgende sicher festgestellte größere Brutansiedlungen der Saatkrähe für Schlesien auf: Breslau, Wildschütz und Ottmachau (nach Kern), Görlitz und Görlitzer Heide (nach Tobias), Brieg und Hünern (nach Hirsch), Casimir, Lenschütz, Urbankowitz und Zülz (nach Mitschke), Gutmannsdorf und Pitschenberg (nach Auras), Niederbrockendorf (nach Müller) und Tscheschkowitz (nach Zimmermann). Dazu kann ich noch hinzufügen Ansiedlungen bei Niesky (nach Baer), Neiße, Patschkau und Schwammelwitz (nach Kollibay),[1] Sprottau (nach Richter), Leuthen (nach Fritsch) und Lauban (nach Grosser). Das sind immerhin nicht weniger als 22 bekannte Brutkolonien! Ich bin aber überzeugt, daß noch ebensoviele sich in der Provinz befinden, die den interessierten Sachkundigen bisher entgangen sind. Am Zobten ist die Saatkrähe nach Knauthe seit einigen Jahren als Brutvogel ausgerottet. Auch in der Bartschniederung muß sich eine Kolonie befinden, die ich aber noch nicht auffinden konnte. Anderwärts kommt die Saatkrähe nur auf dem Zuge oder im Winter vor, dann aber sehr häufig. Die Vögel treiben sich dann mitten in den großen Städten herum, namentlich an den Bahnhöfen. Übrigens gehört auch die Saatkrähe zu denjenigen Arten, welche sich mehr und mehr zu Standvögeln ausbilden. Die bei uns nistenden entfernen sich im Winter kaum noch

---

[1]) Vergl. die Mitteilung dieses Herrn auf Seite 274. Red.

aus der Provinz; die in großen Zügen durchpassierenden gehören nördlicheren oder östlicheren Gegenden an. März und Oktober sind die Hauptzugmonate. Das eigentliche Gebirge meidet die Saatkrähe und geht als Brutvogel nur bis in die Vorberge. Nach Gloger sieht man sie auf den obersten Bergwiesen (4300 Fuß und darüber) bisweilen noch herumschwärmen, jedoch nur in kleinen Gesellschaften von zwölf bis zwanzig Stück und als weit abgekommene Streifzüge. Im Gegensatz dazu versichert Kollibay, während eines viermonatlichen Aufenthaltes in Hirschberg trotz zahlreicher Exkursionen niemals eine Saatkrähe gesehen zu haben, weder in der Thal-, noch in der Waldregion, noch auf dem Kamme. Mit welcher Zähigkeit diese Vögel an ihren einmal erwählten und seit vielen Geschlechtern bewohnten Brutplätzen festhalten, und wie schwer sie von denselben zu vertreiben sind, ist allbekannt. Doch weiß ich gerade aus Schlesien mehrere Beispiele, daß dies dennoch glückte. So nisteten nach Fritsch in einem kleinen Kiefernwald bei Leuthen jahrelang tausende von Saatkrähen, sodaß sich auf mancher Kiefer bis zwölf Nester vorfanden. 1883 aber haben sich dann die Vögel infolge des alljährlich abgehaltenen Krähenschießens sämtlich in einen 30 km entfernten Wald jenseits der Oder verzogen. Isoliert liegende Nadelwäldchen bewohnen die Saatkrähen bei uns überhaupt am allerliebsten. Andere und angenehmere Vögel freilich verdrängen sie dann aus solchen fast gänzlich, wohl weniger durch Nesterplündereien als vielmehr durch ihr lärmendes Gebahren.

Soviel über das angezweifelte Vorkommen der genannten drei Corvus-Arten im Schlesien. Ich habe im obigen lediglich nackte und unbestreitbare Thatsachen gegeben, die nun den Zweifeln und Vermutungen des Herrn Rzehak gegenüber stehen. Mögen die Leser unserer „Monatsschrift“ selbst urteilen!

Über die Vergangenheit und Gegenwart der Ornithologie in Böhmen.

Von Dr. J. P. Prazak.

(Fortsetzung.)

Am Ende der sechziger Jahre begann seine ornithologische Thätigkeit auch Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen. Selbst ein Sohn unseres schönen Landes, wandte er sich zuerst der ornithologischen Durchforschung des Riesengebirges zu und publizierte in Cabanis' „Journal“ außerordentlich wertvolle Mitteilungen darüber. Ihm verdanken wir die besten Nachrichten über die Vögel dieses Gebirges. Später exkursierte er auch im Böhmerwalde und gab einen längeren Artikel, die Ornis dieses hochinteressanten Gebietes betreffend, in der genannten periodischen Schrift heraus. Der Böhmerwald war zu jener Zeit so

wenig bekannt, daß die Arbeit von Tschusis als sehr wichtig bezeichnet werden muß. Aber auch später, als er nach Wien übersiedelte, verlor von Tschusi sein Interesse für die Ornithologie Böhmens nicht, und sein Antheil an den zu Erforschungen derselben zielenden Arbeiten sank auch dann nicht, als er nach Salzburg zog und in Hallein seinen Wohnsitz nahm. Von seinem für alle die es besucht haben, unvergeßlichen Tuskulum, dem schönen Tännenhof, den die liebenswürdige Gastfreundlichkeit seiner Herren zum Stelldichein aller, die sich für die gefiederte Welt interessieren, machte, führt von Tschusi die ornithologischen Arbeiten in der ganzen Monarchie und verfolgt besonders die Fortschritte der böhmischen Vogelkunde mit warmer Teilnahme. Eine lange Reihe von auf die Ornithologie unseres Königreiches sich beziehenden Artikeln und Notizen, die Anregung und Belehrung, die er so viele böhmische Ornithologen, besonders aber den dankbaren Schreiber dieser Zeilen genießen ließ, sichert Ritter von Tschusi einen der ehrenvollsten Plätze in der Geschichte der Ornithologie Böhmens, denn an seinen Namen knüpft sich die glänzendste Periode in der Pflege der heimischen Vogelkunde in den achtziger Jahren.

Das siebente Dezennium war für Böhmen sehr wenig ornithologisch fruchtbar und vom Jahre 1872 bis 1880 ist keine größere Arbeit von Wichtigkeit zu verzeichnen. Nach dem Erscheinen der „Wirbeltiere Böhmens“ von Prof. Fritsch schien es, daß es zu einem regeren Leben kommen wird, denn in „Vesmir“ wurden von K. Hamböck einige sehr gute Artikel veröffentlicht. Dieselben bezogen sich größtenteils auf die Umgebung von Schwarz Kostelec und bedeuteten entschieden eine Bereicherung unserer Kenntnisse der Vögel Böhmens. Auch Prof. Fritsch gab in der Form von kurzen Notizen einige Nachträge zu seiner erwähnten Arbeit. Sonst brachte „Vesmir“ nur populäre Erzählungen, in welchen ohne jede Kritik nur das, was von Fritsch gesagt, wiederholt wurde. Wir haben schon früher die Wichtigkeit und Gediegenheit der „Wirbeltiere Böhmens“ gewiß gewürdigt, trotzdem aber war es sehr wenig wissenschaftlich nur das, was von diesem ausgezeichneten Gelehrten gesagt wurde, für einzig richtig zu halten und mit seiner Schrift die ganze Ornithologie Böhmens erledigt haben zu wollen. Und diese Richtung machte sich in allen ornithologischen in „Vesmir“ erschienenen Arbeiten erkennbar; es wurde keine selbständige Arbeit publiziert und die Fritsch-schen Angaben ins Unendliche erzählt. Über den Zug, Brutgeschäft und Verbreitung einzelner Vögel wurde unseres Wissens gar nichts erforscht.

Die Reihe der Männer, die in den siebziger Jahren ornithologisch thätig waren oder es zu sein angefangen haben, ist nicht groß. In dieser Zeit endigt das Wirken Em. Lokajs, der besonders für das böhmische Landesmuseum sammelte und Prof. Fritsch mit vielen Beobachtungsangaben behilflich war. Er sammelte

besonders in der Umgebung von Prag und Rumburg. Durch die bereitwillige Vermittlung meines verstorbenen Freundes Herrn D. V. Varecka wurde es mir ermöglicht in die nachgelassenen Aufzeichnungen dieses eifrigen Sammlers und großen Kenners der heimischen Insekten einzusehen; leider sind diese Materialien, die sein Sohn Herr Dr. med. Lokaj (in Prag) aufbewahrt hat, nur gering.

In dieser Zeit begann auch die schöne fürstlich Fürstenbergsche Vogelsammlung mächtig zu wachsen. Die ersten Anfänge dieser Kollektion reichen wohl bis zum Jahre 1856 zurück, aber erst mit ihrer Übersiedelung auf die Burg Pürglitz (1865) beginnt ihr Wachsen und Aufblühen. Im Jahre 1880 kam sie nach Nischburg und vor zwei Jahren nach Neuhütten, wo sie gegenwärtig aufgestellt ist. Diese 294 Arten in 600 Exemplaren enthaltende Kollektion wurde von ihrem Kustos Herrn Heinr. Hüttenbacher in von Tschusis „Jahrbuch" beschrieben. Unter den dort befindlichen Vögeln sind auch sehr viele Raritäten Böhmens zu nennen, wie z. B. Aquila fulva, Buteo ferox, Falco vespertinus, Merops apiaster, Aegithalus pendulinus, Haematopus ostrilegus, Tringa minuta, Sterna minuta &c. Sie gehört zu den wichtigsten Sammlungen Böhmens.

In dieser Periode begannen auch die „Mitteilungen des ornithologischen Vereines in Wien" zu erscheinen; dieselben brachten mehrere kürzere Arbeiten über die Vögel Böhmens besonders aus der Feder von Tschusis, sowie kürzere Notizen anderer Ornithologen und Vogelliebhaber. Damals beteiligte sich an diesem neuen Unternehmen auch † Ignaz Dusek, fürstlich Schwarzenberg'scher Ökonomie-Verwalter in Libejic, der auch eine schöne Vogelsammlung besaß; diese wurde leider nach dem Tode seines Besitzers samt seiner beachtenswerten Fach-Bibliothek veräußert und ging in mir unbekannte Hände über.

Im Jahre 1871 tritt auch Dr. med. Wladislav Schier als ornithologischer Schriftsteller auf, wenn auch der größte Teil seiner wissenschaftlichen Thätigkeit erst in die achtziger Jahre fällt. Am 27. März 1830 in Jitschin als Sohn des Direktors des dortigen Gymnasiums geboren, ließ sich Schier nach der Beendigung seiner Studien und Erreichung des medizinischen Doktor-Grades in seiner Heimatsstadt nieder und wirkte hier als aufopfernder Arzt bis zum Jahre 1875, wo er nach Prag übersiedelte. Die romantische Umgebung mit ihren Teichen und Wäldern war für ihn ein sehr interessantes Gebiet und er sammelte auch so eifrig, daß er bald eine schöne Kollektion von mehr als 400 Exemplaren zusammenstellte. Alle seine Beobachtungen aus dieser Zeit sind für die Ornithologie Böhmens sehr wichtig und um so interessanter, als sie sich auf einen mit Fierlingers Beobachtungsgebiet angrenzenden Distrikt beziehen, sodaß sich die Daten dieser zwei Ornithologen in willkommener Weise vervollständigen. In

Prag neben seiner Privat-Praxis auch beim Physikat des Prager Magistrates thätig, gehörte er auch dem Stadtverordneten-Kollegium und bekleidete mehrere Ehrenstellen in verschiedenen nationalen Institutionen; trotzdem er alle seine Funktionen mit ausdauerndem Fleiße füllte, fand er noch immer genügend Zeit, um eine ausgedehnte ornithologische litterarische Thätigkeit zu entwickeln und schrieb auch mehrere medizinische Arbeiten für böhmische Fachjournale. Der von Schier gegründete böhmische Vogelschutz-Verein und sein Organ „Blätter des böhmischen Vogelschutzvereines“ konnte sich leider nicht erhalten. Schier opferte diesen beiden Unternehmungen sehr viel und erwarb sich dadurch große Verdienste um die Erforschung der heimischen Vögel. Nebstdem hielt er mehrere Vorträge in verschiedenen böhmischen Städten und trug zur Verbreitung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse und zum Schutze der Vögel im Lande nicht unbedeutend bei. Durch die Ungunst der Verhältnisse und große Indolenz des Publikums gingen beide verdienstvollen Unternehmungen Schiers zu Grunde. Er selbst, der der Wissenschaft mit inniger Liebe ergeben war, erlebte auch in seinem Privatleben viele Enttäuschungen und starb nach langer schmerzlicher Krankheit in Prag am 24. April 1889.

Dr. Schier, wie fast alle böhmischen Sammler, sammelte mit besonderer Vorliebe die Seltenheiten, sodaß seine 359 Exemplare zählende Kollektion großes faunistisches Interesse verdiente. Noch vor seinem Tode verkaufte Schier diese schöne Sammlung an einen Großhändler in Karolinenthal. Außerordentlich groß war Schiers litterarische Thätigkeit. In seinen Arbeiten verfolgte er vier Richtungen: die Popularisierung der Vogelkunde, den Schutz, die Verbreitung und den Zug der Vögel in Böhmen. In seinen Vogelschutz-Bestrebungen war Schier ein eifriger Anhänger der Ansicht, daß kein einziger Vogel so schädlich ist, damit er eine vollständige Ausrottung oder nur eine übermäßige Verfolgung verdiente; er ging aber entschieden im Lobe mancher Plünderer und Schädlinge allzuweit und sah immer nur die guten Seiten seiner Lieblinge, immerhin war aber diese Richtung viel besser als leichtfertiges Verdammen mancher Arten vom Standpunkte einseitiger Interessen. Die große Liebe Dr. Schiers zu den Vögeln ist besonders aus seiner Schrift „Die schädlichen Vögel“, die gewiß, wenn sie größere Verbreitung gefunden hätte, viel zur Vertiefung der zum Schutze der Vögel zielenden Bestrebungen beitragen konnte, ersichtlich. Die Tafeln von K. Maixner gezeichnet und lithographiert sind zwar etwas zu grell, gehören aber doch zu den besten Abbildungen, die in ähnlichen populären und gleich billigen Schriften erschienen sind. „Nützliche, bis jetzt verfolgte Vögel“ (böhm.) und „Die schädlichen Vögel“ sind eigentlich ein kritischer Kommentar zum böhmischen Vogelschutzgesetze vom 30. April 1870, dessen gründliche Revision sehr zu wünschen wäre.

Große Aufmerksamkeit widmete Dr. Schier der Verbreitung und den Zugstraßen der Vögel. Das Palménsche Werk über letzteren Gegenstand hatte unmittelbar großen Einfluß auf die Bestrebungen Schiers ausgeübt. Palmén gehört wohl das große Verdienst, den Vogelzug zum ersten Male einer rein wissenschaftlichen Analyse unterworfen zu haben, und sein Werk wird für immer wichtig bleiben, wie es auch für alle späteren diesbezüglichen Arbeiten maßgebend war; dasselbe ist aber nicht frei von großen Fehlern, welche Schier nicht nur nicht erkannte, sondern im vollen Ausmaße acceptierte. Schon im Jahre 1877 — also fünf Jahre vor dem Anfange der Aktion des „Komitees für Beobachtungsstationen" stellte Schier in der Ausschußsitzung des Prager Vogelschutz-Vereins den Antrag: „Es möchten zur Erforschung der Zugstraßen der Vögel in Böhmen an alle böhmischen und deutschen Volksschulen in Böhmen Tabellen geschickt werden, mit nachstehenden Fragen: Name des Vogels? Unter welchem Namen ist er hier noch bekannt? Nistet er hier? An welchem Orte und wie? Woraus läßt sich schließen, daß er hier nistet? Bleibt er hier das ganze Jahr? Wann kommt er und wann zieht er fort? In welcher Anzahl ist er hier? Wird er geschont oder verfolgt? Ist zu sehen, daß er Nutzen oder Schaden bringt und wodurch?" „Dieser Antrag wurde angenommen und das Unternehmen fand auch Anklang bei der hohen k. k. Statthalterei und bei dem Landesschulrate, denn durch ihr Zuthun wurden die Tabellen versendet und einer jeden wurde ein Verzeichnis der in Böhmen beobachteten Vögel beigegeben mit der Bitte, die Herren Schullehrer möchten im Einverständnisse mit dem Geistlichen, dem Wirtschaftsverwalter, dem Förster, einem Vogelkundigen oder auch einem Vogelfänger in die Tabelle nach dem Verzeichnisse alles eintragen, was sie von jedem Vogel, der sich im Orte befindet, mit Gewißheit und aus eigener Überzeugung wissen und sagen können. Mit gewohnter Aufopferung und Liebe zur Wissenschaft kamen die Herren Schullehrer diesem Wunsche nach und sehr viele von ihnen schickten bogenlange Abhandlungen ein." Schier bekam von 3941 Volksschulen Berichte, auf welchen 4370 Berichterstatter mit ihren Unterschriften für die Wahrheit und Treue der Berichte bürgen.[1]) Dieses Material bearbeitete Dr. Schier und veröffentlichte es in den „Blättern d. Vogelsch.-Ver.", deren Spalten er fast ausschließlich mit eigenen Arbeiten füllte. Eine große Reihe von Artikeln, welche die Verbreitung der Vögel in Böhmen betreffen, erschienen auch in den Wiener „Mittheilungen". Nach seinem Tode erschien sein Hauptwerk „Ceské ptactvo", welches die Bearbeitung der oben erwähnten Tabellen und Materialien enthält. Die Herausgabe dieses Werkes wurde durch eine Subvention des Unterrichts-Ministeriums

---

[1]) Blätter des böhm. Vogelsch.-Ver. I. p. 3.

ermöglicht. — Die Verdienste Dr. Schiers um die Ornithologie Böhmens sind gewiß so groß, daß es nicht vom Platze sein wird, wenn ich seinen Arbeiten eine längere Besprechung widmen werde.

In seinen in: „Blätter d. böhm. Vogelschutz-Vereines“ erschienenen Artikeln, sowie in seinem dicken Bande über die Vögel Böhmens ist ein außerordentlich großes Material enthalten; leider steht die innere Qualität desselben in keinem Verhältnisse mit seinem Volumen. Die Beobachtungen, welche von Dr. Schier selbst stammen, sind wohl ganz verläßlich und zeichnen sich durch ihre Präzision sehr aus; dementgegen wimmeln seine Arbeiten von Unwahrheiten, ja offenbar lügenhaften Angaben, die er in seiner unbegreiflichen Leichtgläubigkeit an die Wahrheitsliebe seiner Berichterstatter in seine Artikel und Werke aufgenommen hat. Es ist auch oft sehr schwer sein Eigenes vom Fremden zu unterscheiden, denn er gibt nur sehr selten die Namen seiner Gewährsmänner an. Das ganze Unternehmen mit den Fragebogen war schon in seiner Anlage verfehlt, obzwar es Schier sehr gut damit meinte; das Beobachten der Vögel und ihrer Zugstraßen auf höheren Befehl hat notwendig zur Oberflächlichkeit, die in der Unlust zur anbefohlenen Arbeit ihren Grund hatte, geführt. Es war mir möglich die Papiere Dr. Schiers zu besichtigen und durchzulesen, und ich überzeugte mich, daß er sich sehr leicht täuschen ließ und daß sehr viele ihm zugesandte „Berichte“ nur gewissenlose Mystifikationen sind. Manche Beobachter lieferten zwar ein sehr gutes Daten-Material, andere haben aber systematisch betrogen, und zu diesen letzteren gehörte leider die größte Zahl. Manche dieser Herren waren sogar so gut, daß sie mir erzählten, auf welche Weise sie die Berichte zusammengestellt haben. Erst die Durchsicht der Original-Berichte setzte mich in den Stand, die Wahrheit in den Schierschen Arbeiten herauszufinden. Schier hatte eine seltene Erzählungsgabe, er hatte großes Verständnis für die feinsten Details des Vogellebens, aber die Kritik, welche beim Ordnen des riesigen, von ihm meistens persönlich unbekannten stammenden Materials war entschieden nicht genügend. Er glaubte auch alles abdrucken zu müssen und häufte so eine Summe von verschiedensten ungleichwertigen Angaben an, sodaß es jetzt gefährlich ist, dieselben zu benutzen. Für einen jeden, der das große, umfassende Wissen kannte, bleibt die Leichtgläubigkeit Schiers unbegreiflich. Dies gilt besonders über die von ihm veröffentlichten Angaben über Vorkommen und Brüten seltener Vögel und aus allen seinen Arbeiten ist zu sehen, daß er besonders in dieser Beziehung sich sehr gerne täuschen ließ und in seiner Liebe zur Vogelkunde ein gutmütiger Freund des Ornithologisch-Sensationellen war. Die Durchsicht von 6000 Folio-Bogen war eine große Arbeit, aber ihre Resultate trugen sehr wenig für die Wissenschaft bei. Sein Hauptwerk „Ceské ptactvo“ wurde deswegen noch kühler, als

es verdiente, von unserem Publikum aufgenommen. Wichtig ist in diesem Werke, welches nur mit größter Vorsicht zu benutzen ist, die Sammlung der trivialen Vogelnamen beider Landessprachen; dementgegen ist die lateinische Synonymie so schlecht, daß sie jede ernste Kritik ausschließt. (Schluß folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Die Saatkrähe als Brutvogel in Preußisch-Schlesien. Zu meinem lebhaftesten Erstaunen lese ich in Nr. 7 der Monatsschrift pro 1897 (Seite 201), daß Herr Rzehak, wenn auch in verklausulierter Form, die in zwei Arbeiten Floerickes enthaltene Angabe, daß Corvus frugilegus L. Brutvogel in Preußisch-Schlesien sei, in Zweifel zieht. Es ist immer eine mißliche Sache, derartige Bedenken gedruckt in die Welt gehen zu lassen, wenn man nicht über die gehörige Litteraturkenntnis verfügt. Ich sage dies ganz absichtlich, weil aus Herrn Rzehaks Aufsatz erhellt, daß ihm Floerickes „Versuch einer Avifauna der Provinz Schlesien" ganz unbekannt ist, desgleichen die Arbeit von Matschie, „Versuch einer Darstellung der Verbreitung von Corvus corone, cornix und frugilegus". (Journal für Ornithologie, 1887, Seite 617 folg.) Dort würde er eine ganze Reihe von Brutkolonieen der Saatkrähe in Schlesien namhaft gemacht gefunden haben. Denselben kann ich meinerseits eine weitere, den Hoterwald bei Neustadt-Oberschlesien (wenigstens bis vor vierzehn Jahren) anfügen, während ich andererseits die Gelegenheit benütze, die bei Matschie und Floericke unter meinem Namen enthaltene Angabe von drei Kolonieen bei Neiße, Patschkau und Schwammelwitz dahin richtig zu stellen, daß eine solche sich lediglich in dem zwischen den Städten Neiße und Patschkau belegenen königlichen Forste von Schwammelwitz befindet. Dieselbe scheint unausrottbar zu sein, da sich trotz alljährlichen umfangreichen Abschießens alter und junger Vögel durch Offiziere der hiesigen Garnison und andere Liebhaber eine Verringerung des Bestandes nicht konstatieren läßt. Wenn Herr Rzehak mich Anfang Mai nächsten Jahres besuchen will, so wird es mir eine Freude sein, ihn zum Saatkrähenschießen nach Schwammelwitz zu begleiten.

Neiße, den 20. Juli 1897. Kollibay.

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke.) Zur Frage betreffs Annahme der Nistkästen durch die verschiedenen Vögel kann ich Ihnen mitteilen: In einem benachbarten Dorfe hat ein Fabrikant der Rohkästen der von Berlepschschen Nistkästen an dem Holzgiebel seines Wohnhauses vier dieser Nistkästen aufgehängt und zwar nur ca. 45 cm voneinander entfernt. Bei meinem Dortsein vor ca. 4 Wochen fand ich, daß sämtliche Kästen besetzt waren. Es lebten ganz

friedlich nebeneinander je ein Paar weißbunte Fliegenfänger, Hausrotschwänzchen, Star und Gartenrotschwanz. Von den letzteren beiden waren die Jungen einige Tage vorher ausgeflogen. Der Beschreibung nach waren es jedoch die bezeichneten Vögel. Nistkästen, welche der Fabrikant an seine Nachbarn abgegeben hatte, waren ebenso fast alle besetzt. Der hiesige Vogelschutz-Verein hängte im Frühjahr ca. 25 Stück auf. Obwohl es schon sehr spät in der Jahreszeit war, sind doch sehr viele bezogen. In einigen, aus welchen in erster Brut Stare ausflogen, befinden sich jetzt in zweiter Brut schon wieder junge Wendehälse. In diesem Herbst gedenkt der Verein mehrere 100 Stück dieser Nistkästen anzubringen, und werde ich Ihnen seiner Zeit das Resultat mitteilen.

Paderborn, den 15. Juli 1897. W. Borchmeyer.

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke). Im Mai 1895 schoß mein Kollege Wächenhusen auf meiner Krähenhütte hier einen **schwarzen Storch**, der heftig und anhaltend auf den Uhu stieß. Es war ein schönes altes Männchen, das ich in meiner Sammlung habe. Meines Wissens ist der schwarze Storch noch nicht auf der Krähenhütte erlegt.

Ahrenshoop bei Wustrow in Mecklenburg. P. Müller-Kaempff.

Litterarisches.

Friedrich Kloß, Die Prachtfinken. Die Amazonenpapageien. Leipzig, Expedition der Geflügelbörse.

Die Herausgeber der in Leipzig erscheinenden beiden Zeitungen: „Geflügelbörse" und „Allgemeine deutsche Geflügelzeitung" sind bestrebt, ihren Lesern kleine, billige, doch gute Bücher über alle in Frage kommenden Gegenstände aus den Gebieten der Geflügelzucht und Vogelliebhaberei zu bieten. Unsere Monatsschrift brachte bereits eine Übersicht des Verlages von C. Wahl, siehe Jahrg. 1892, 110.

Jetzt seien die Freunde exotischer Vögel aufmerksam gemacht auf die kürzlich erschienenen oben angezeigten Schriften.

In dem ersten Schriftchen beschreibt der als tüchtiger Vogelzüchter bekannte Verfasser 110 Arten Prachtfinken nach ihren Färbungsverschiedenheiten, ihrer geographischen Verbreitung, Lebensweise, Eingewöhnung, Ernährung und Verpflegung, desgleichen die Züchtungseinrichtungen und Züchtungsregeln, sowie die Krankheiten und Heilungsmethoden. Das Buch ist mit Abbildungen versehen und in jeder Hinsicht empfehlenswert.

Das zweite Buch „Die Amazonenpapageien" steht gleichfalls durchaus auf der Höhe der Zeit. Der Verfasser beschreibt auch die erst in neuerer Zeit bekannt gewordenen neuen Arten, sodaß er in seinem Buche überhaupt 45 Arten der Amazonenpapageien behandeln konnte.

Von diesen beliebten Papageien giebt der Verfasser die Nomenklatur,

Färbungsunterschiede, Größenverhältnisse und geographische Verbreitung an. Ferner wird der Leser unterrichtet über zu beobachtende Regeln bei dem Einkauf, über Ernährung und Wartung, Züchtung und Abrichtung, Krankheiten und Heilung derselben. Das Buch ist geradezu unentbehrlich für alle Freunde der Amazonenpapageien, deren Zahl ja nicht gering ist.

Freiberg, 18. Juli 1897. A. Frenzel.

Berge. Die Vögel der Umgegend von Zwickau. Zwickau 1897. Thostsche Buchhandlung.

In der vorliegenden, mit großem Fleiß bearbeiteten kleinen Schrift behandelt der Verfasser die in der Umgegend von Zwickau beobachteten Vogelarten. Er zählt für das Gebiet 192 Arten auf, die sich wie folgt auf die Ordnungen verteilen: 88 Singvögel, 2 Schwirrvögel, 3 Sitzfüßler, 9 Klettervögel, 26 Raubvögel, 6 Hühnervögel, 3 Taubenvögel, 5 Schreitvögel, 27 Laufvögel, 16 Zahnschnäbler, 4 Seeflieger und 3 Taucher. Brütend wurden beobachtet 106 Arten, nichtbrütend die übrigen. Das Büchlein ist sehr gut ausgestattet und enthält eine größere Anzahl Textillustrationen, die zum größten Teile dem Schäffschen Taschenbuche und der Hoffmannschen Arbeit „Zur Charakteristik der häufigeren deutschen Raubvögel" entnommen sind.

Gera, 5. August 1897. Carl R. Hennicke.

Notizen für die Vereinsmitglieder.

Unser Mitglied Dr. Paul Leverkühn in Sofia wurde vom Fürsten Ferdinand zum VII. internationalen geologischen Kongreß nach St. Petersburg delegiert und wird an den dem Kongreß vorhergehenden und nachfolgenden, mit großer Liberalität veranstalteten Exkursionen von August bis Oktober jene nach Finnland, dem Kaukasus und der Krim mitmachen. Wir hoffen, daß Dr. Leverkühn auch in ornithologischer Hinsicht die gute Gelegenheit reichlich wird ausnutzen können, und wünschen ihm eine glückliche Reise.

Es ist noch ein ziemlich großer Posten der Vogelwandtafeln I und II, ersterer in zweiter verbesserter Auflage vorhanden, welche besonders zur Belehrung in den Schul- und Kinderzimmern nicht fehlen sollten.

Diese beiden Wandtafeln können von den Mitgliedern unaufgezogen für den ermäßigten Preis von **6 M.**, auf Leinwand und mit Rollstäben versehen für **10 M.** bezogen werden.

Noch bemerken möchte ich, daß auf Wandtafel I 57 und auf Wandtafel II 52 gut kolorierte einheimische Vögel in natürlicher Größe dargestellt sind.

Zeitz. **Rohmer,**
Rendant des Vereins.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



des

Deutschen

Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuß),
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXII. Jahrgang. Oktober 1897. Nr. 10.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Mit Ende dieses Jahres soll ein Verzeichnis der sämtlichen Mitglieder aufgestellt, gedruckt und jedem einzelnen zugestellt werden.

Sollten unter den Mitgliedern uns noch nicht mitgeteilte Veränderungen, sei es Standeserhöhung oder Verlegung des Wohnsitzes, vorgekommen sein, so werden selbige hiermit ersucht, Nachricht darüber unserem Herrn Rendanten Rohmer in Zeitz bis Mitte Oktober zugehen lassen zu wollen. **Der Vorstand.**

Neu beigetretene Mitglieder.

III.

1. Behörden und Vereine: Tierschutz-Verein in Weißenfels; Redaktion des Jägare in Stockholm; Redaktion der Deutschen Jägerzeitung in Neudamm.
2. Damen: Frau Gräfin Gemma Teleki in Koncza in Ungarn.
3. Herren: Robert Berge, Bürgerschullehrer in Zwickau; von Brauchitsch, Königl. Oberförster in Neu-Glienicke bei Rheinsberg (Mark); Arthur Dietrich, Berufsgenossenschafts-Beamter in Dresden; E. Dähnke, cand. theol. in Redefin (Mecklenburg); K. Gebhardt, Lehrer in Hamburg; Georg Hauerstein, Lehrer in Kornburg bei Nürnberg; Th. von Heinrichshofen in Magdeburg; Dr. med. Helmkampff, Badearzt in Bad Elster; Dr. Jentzsch, außerordentlicher Professor in Königsberg i. Pr.; Julian Längle, Pfarrer in Riezlern bei Oberstdorf (Allgäu); Perwo, Apotheker in Königsberg i. Pr.; Jos. von Pleyel in Wien; Eugen Tilling, Postassistent in Neustadt O. S.

Etwas über den Abschuß von schädlichen Vögeln.

Von Carl R. Hennicke.

In der No. 33 des „Weidmann" (XXVIII. Band) findet sich folgendes: „Der Verband Deutscher Brieftaubenliebhaber-Vereine hat für das Abschießen und Fangen von Wanderfalken, Hühnerhabichten und Sperberweibchen unter den folgenden Bedingungen 2000 Mark als Prämie ausgesetzt. (Diese Summe gelangt anfangs Dezember d. J. nach dem Verhältnisse der eingelieferten Fänge zur Verteilung.) Zur Erhebung eines Anspruchs müssen beide Fänge eines Raubvogels bis spätestens Ende November dem Verbands-Geschäftsführer, Herrn W. Dördelmann zu Hannover-Linden, franko zugesandt werden. Es wird gebeten, die Fänge zu sammeln und auch, um unnötige Porto-Ausgaben zu vermeiden, zusammen einzuschicken.

Wir betonen nochmals, daß nur die Fänge des Wanderfalken, Hühnerhabichts und des Sperberweibchens prämiiert werden. Das Einsenden von Fängen anderer Raubvögel ist also zwecklos. Schon im Artikel des Herrn R. v. K. über die Hüttenjagd („Weidmann" No. 28, S. 223) wird im Schlußsatze eine Zu-

sammenstellung von verteilten Prämien gebracht. — Die Adresse, an welche die Fänge geschickt werden müssen, ist nicht mehr die in jenem Hüttenjagd-Artikel genannte, sondern die oben befindliche: Verbands-Geschäftsführer W. Dördelmann in Hannover-Linden.

Im Jahre 1894 wurden von 253 Schützen im ganzen 2264 Paar Fänge und 29 einzelne an genannte Adresse gesandt. — Von diesen wurden 677 Paar nicht prämiiert, weil sie von Raubvögeln stammten, für welche das Schußgeld nicht bestimmt ist. Wir sehen also auch hier wieder, wie wenig die Raubvögel in Jägerkreisen bekannt sind. Auch die 29 Einzelfänge wurden von der Prämiierung ausgeschlossen. Infolgedessen gingen 14 Schützen leer aus, und es konkurrierten noch 239 Bewerber mit 1587 Paar Fängen an der für das Jahr 1894 ausgesetzten Summe von 1587 Mark. Davon erhielten 3 Schützen auf der Nordseeinsel Spikeroog M. 86, Fürstl. Forstsekretär Schloms in Bitschin, Oberschlesien, M. 69, Forstgehilfe Wittstall in Castell bei Würzburg M. 60, Revierjäger Longerich, Forsthaus Meer bei Osterath, Rheinland, M. 31 u. s. w.

Möge sich besonders der Hüttenjäger dies merken; denn durch manchen Uhu oder Uhubalg wird auf diesem Wege ein Nebenverdienst von fast 100 Mark ermöglicht werden."

In derselben und anderen Nummern des „Weidmanns" finden wir zahlreiche Schußlisten von erlegtem Raubzeug, unter das von den betreffenden Schützen und Jagd-Inhabern auch Eulen in sehr vielen Fällen gerechnet werden. So sind z. B in der österreichisch-ungarischen Monarchie nach dem statistischen Jahrbuch des k. k. Ackerbauministeriums für 1895 381 Adler, 98789 Habichte, Falken und Sperber, 1092 Uhus und 24721 Eulen erlegt worden.

In anderen Fachzeitschriften wieder werden von Seiten der Fischerei-Vereine Preise auf alle möglichen Vögel ausgesetzt und zur Vertilgung der einzelnen Arten aufgefordert, und in wieder anderen Blättern schreien die Bienenzüchter ach und weh über den ungeheuren Schaden, der ihnen von den Vögeln verursacht wird, und möchten Würger, Kohlmeise, Rotschwänzchen, Fliegenschnäpper, Rotkehlchen, Bachstelze, Schwalben, Nachtigall, Grasmücken und Spechte, Bienenfresser, Storch und Wespenbussard auf die Ächtungsliste gestellt und auf ihre Erlegung Preise gesetzt sehen. Außerdem möchten auch die Weinberg-Besitzer und Kirschplantagen-Pächter eine große Anzahl Vögel, vor allen Stare, Amseln und Pirole verfolgt und am liebsten vertilgt sehen.

Es ist nun hier durchaus nicht der Platz, auf die sachliche Berechtigung der gegen die verschiedenen Vogelarten vorgebrachten Klagen wegen ihrer Schädlichkeit näher einzugehen. Ein solches Beginnen würde einmal einen ganz bedeutend größeren Raum in Anspruch nehmen als er hier zu Gebote steht, und dann ist unser Wissen über die Ernährungsweise der verschiedenen Vögel doch noch immer

nicht so weit vorgeschritten, daß man mit apodiktischer Gewißheit sagen könnte: Dieser Vogel ist vorwiegend nützlich, jener vorwiegend schädlich (denn ein absolut nützliches oder schädliches Tier giebt es ja überhaupt nicht). Um solche Fragen zu beantworten, dazu gehören in großem Maßstabe viele Jahre lang fortgesetzte Untersuchungen des Mageninhalts in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Jahreszeiten erlegter Vögel, wie sie vor zwei Jahren in der ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt (1895, S. 295) von Dr. Finsch vorgeschlagen worden sind und jetzt von Professor Rörig in Königsberg bezüglich unserer Krähen ausgeführt werden. Wir wollen hier die Verhältnisse einmal von einem anderen Standpunkte beleuchten. Zählen wir einmal die Vögel zusammen, die die einzelnen Interessenten-Gruppen verfolgt und geächtet sehen möchten: Fast sämtliche Raubvögel und Krähen, Störche und Reiher, Bläßenten und Taucher der Jäger, fast sämtliche insektenfressenden Vögel (die obige Liste macht durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit) der Bienenzüchter, fast sämtliche insekten- und beerenfressenden Vögel der Wein- und Kirschplantagen-Besitzer, Reiher, Fischadler, Störche, Enten, Taucher, Eisvogel, Wasseramsel der Fischer, Raubvögel der Brieftaubenzüchter, viele körnerfressende Vögel und die Tauben der Landwirt. Was bleibt dann überhaupt noch übrig, das nicht verfolgt werden soll und, wenn jeder beliebige Verein dazu befugt ist, auf die Erlegung Preise zu setzen, auch nicht verfolgt wird? Und wenn sich ja noch der eine oder andere Vogel finden sollte, der nicht wenigstens auf der Ächtungsliste einer Interessentengruppe steht und wegen des von ihm angerichteten Schadens verfolgt wird, nun so hat er vielleicht ein hübsches Federkleid, das „edle Damen“ auf dem Kopfe tragen möchten, und muß deshalb sein Leben für den Geldsack des Schmuckfederhändlers und die Putzsucht der Frauen lassen. Wohin sollen derartige Ächtungen noch führen? Da ist ja ein armer Forstbeamter geradezu versucht, **alles**, was ihm vor die Flinte kommt, zu schießen. Irgendwo kann er ja doch eine Prämie dafür erhalten und sich so eine unter Umständen recht bedeutende Neben-Einnahme verschaffen. Wahrlich, bei der Zerstörungs- und Vernichtungswut, die den meisten Menschen innewohnt, und der Unkenntnis und dem Unverstand, der es mit sich bringt, daß zahllose gesetzlich geschützte Vögel der Mordwaffe des Jägers, der sie von geächteten nicht unterscheiden konnte, zum Opfer fallen, ist es unnötig, noch besondere Preise auf die Erlegung einzelner Arten zu setzen. Es wird schon übergenug gemordet.

Und dann: Ich kann es verstehen, wenn national-ökonomisch so wichtige Gewerbe, wie die des Landmanns, des Jägers und des Fischers, sich das Recht beilegen, Preise auf die Erlegung dieses oder jenes ihren Interessen wirklich oder vermeintlich schädlichen Geschöpfes auszusetzen. Wenn aber Liebhaber- und Sport-

Vereine, wie die Brieftauben-Liebhaber-Vereine, sich dieses Recht anmaßen, wo ist dann die Grenze zu ziehen? Hat dann nicht schließlich jeder Privatmann dieses Recht, und kommen wir dann nicht zuletzt auf den Standpunkt des Mannes, der da sagte: „Ich zahle jedem, der mir eine Amsel schießt, drei Batzen. Die Luder fressen mir meine Trauben."?

Doch auch bei den oben angeführten Berufsklassen ist es gewagt, solche Ächtungen zu vollziehen. Ich will nur ein Beispiel herausgreifen, die Krähen. Da stellt der Jäger den Krähen nach, weil sie Feinde der Jagd sind. Sie rauben hier und da einen jungen Hasen, nehmen ab und zu ein Nest aus oder stehlen ein junges oder krankes Rephuhn. Auf der anderen Seite möchte sie der Landmann schützen, denn sie nützen seinen Feldern (besonders die Saatkrähen) durch Vertilgung der Mäuse und Vernichtung zahlreicher Insekten in hohem Maße. Wie nun, wenn der Landmann zugleich auch Jäger ist? Da wird er es einfach machen wie jener Herr, der es machte, wie er wollte. Hat er mehr Vorliebe zur Jagd, dann schießt er jede Krähe, die sich in seinem Reviere blicken läßt, weg, legt er dagegen mehr Wert auf die Landwirtschaft, dann wird er vielleicht dem Auftreten im Übermaß entgegentreten, im allgemeinen aber die Vögel ungeschoren lassen.

Sind wir denn übrigens nicht selbst daran schuld, wenn uns dieses oder jenes Tier schädlich wird? Nützlich oder schädlich ist in der Natur überhaupt kein Tier. Es wird es erst durch die Kultur des Menschen. In der Natur, wie sie Gott erschaffen hat, hat jedes Tier seinen Platz, den es ausfüllt und zur harmonischen Entwicklung des Ganzen einnehmen muß. Erst der Mensch hat dieses Verhältnis geändert.

Und giebt es denn nicht noch andere Gesichtspunkte, die Existenzberechtigung eines Lebewesens zu beurteilen, als den des krassesten Egoismus? Steht der Jäger nicht auf einer höheren sittlichen Stufe, der es über sich gewinnen kann, einen in den meisten Teilen Deutschlands so selten gewordenen Vogel, wie es z. B. der Wanderfalke ist, nicht herabzuknallen, um sich die dafür ausgesetzte Prämie zu sichern, sondern sich an seinem wundervollen Flugspiele ergötzt und sich durch das Bewußtsein, einen so interessanten und seltenen Vogel in seinem Reviere zu haben, für den an seiner Jagd angerichteten Schaden entschädigt fühlt?

Den Herren, welche bei der Aussetzung der Abschußprämien maßgebend sind, empfehle ich die Lektüre des von Vater Liebe verfaßten Referates über den Vogelschutz auf dem zweiten internationalen ornithologischen Kongreß zu Budapest, wo er sagt:

„Die Natur, wie sie Gott erschaffen, ist uns ein heiliges Wunder, ein schönes und harmonisches Ganzes. Der Mensch mit seiner Kultur greift nun allerdings störend und ändernd in den Gesamt-Organismus der Natur ein, indem

er um die Erhaltung seiner selbst und seiner Kultur ringt — im Kampfe ums Dasein. Aber er gehört selbst mit zur Natur, und seine Eingriffe in die außer ihm befindliche Welt sind nur bis zu einem gewissen Grade möglich und wirksam, — bis zu einer Linie, jenseits deren die Natur Siegerin bleibt und sein Wohlsein oder sogar seine Existenz „rächend" vernichtet. Bei aller Kultur bleibt daher in uns das Gefühl lebendig, daß wir von der Natur abhängig und immerhin selbst ein Bestandteil der Natur sind. Wir nennen die Natur unsere Mutter und zollen ihr unsere Verehrung und Liebe. Daraus leitet sich für uns die Pflicht ab, daß wir die uns umgebende Natur in ihrer Integrität, in möglichst vollkommener Unberührtheit erhalten, soweit dies bei dem beständigen Kampfe um unser Dasein, um unsere Kultur möglich ist. Wir wollen nicht mutwillig zerstörend und vernichtend in die Natur eingreifen: wir haben nicht nur kein Recht dazu, sondern wir verletzen auch eine Pflicht, die Pflicht der Erhaltung der Natur in ihrer Unversehrtheit. Die Natur ist in ihrer Gesamterscheinung der Inbegriff des Schönen, wie das die alten Griechen mit dem Worte „Kosmos" so trefflich bezeichneten. Wir dürfen das Schöne nicht mutwillig verstümmeln. Wer es thut, vergreift sich an dem, was uns der Schöpfer aufgebaut hat zu unserer Erhebung und Erziehung, zu unserer Erquickung und Erbauung."

Man sollte meinen, diese Worte müßten einen Saulus bekehren, der es bis dahin für sein Menschenrecht und seine Menschenpflicht gehalten hat, jedes Lebewesen, das er für seine Interessen schädigend oder auch nur störend hält, zu vernichten mit allen Mitteln, die ihm dazu zu Gebote stehen. Aber „alte, tief eingewurzelte Vorurteile und Meinungen lassen sich eben nur schwer bekämpfen und nur allmählich durch richtige Anschauungen und besseres Wissen ersetzen". Deshalb dürfen wir nicht ermüden, immer und immer wieder dasselbe Thema zu behandeln, immer und immer wieder dasselbe zu sagen. Denn steter Tropfen höhlt den Stein.

Vogelschutz in Süd-Amerika.

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke.)

Unser Mitglied, Herr O. Straßberger, der z. Z. in Buenos Ayres weilt, schickt mir im letzten Briefe vom 15. Juli einen Abschnitt aus der deutschen La Plata-Zeitung aus dem wir die erfreuliche Thatsache entnehmen, daß unsere braven deutschen Brüder im fernen Süden unsere humanen Bestrebungen auf dem Gebiete des Vogelschutzes auch dort zu verwirklichen bestrebt sind. Da die wenigen Zeilen die dortigen Verhältnisse gut illustrieren, lasse ich dieselben hiermit folgen:

„Vogelschutz. Der Vorstand des hiesigen Tierschutzvereins hat eine





Japanischer Brillenvogel, *Zosterops japonica* Temm.

Flugschrift veröffentlicht, in der an alle Munizipalitäten der Provinzen und der Nationalterritorien, an die Vorsteher der ländlichen Schulen, sowie an die Ackerbauer und alle gutgesinnten Leute die Aufforderung gerichtet wird, in ihren Wirkungskreisen für einen besseren Schutz der nützlichen Feld- und Singvögel einzutreten, deren Verfolgung und Nachstellung aus Erwerbssucht oder zum Vergnügen solche Verhältnisse angenommen habe, daß sie stellenweise schon ganz zu verschwinden drohen. Es wird eine ganze Reihe von besonders zu schützenden Vögeln aufgezählt, deren Tötung mit einer Strafe von $ 200 belegt werden soll. Außerdem wird um Erlaß eines Gesetzes gebeten, welches die Zeit der erlaubten Jagd auf andere Vögel vom 1. April bis zum 15. August festsetzt. Diese letztere Bestimmung ist entschieden zu weitgehend, denn auf dem flachen Lande herrscht ein solcher Überfluß an jagdbaren Wasservögeln und Rephühnern, daß eine ernstliche Abnahme derselben nicht zu befürchten steht und ein Verbot der Jagd auf dieselben das Landleben in den Sommermonaten eines großen Teiles seines ohnehin schon so geringen Reizes entkleiden würde. Dagegen wäre es nur auf das eindringlichste zu wünschen, daß dem Massenfang der kleinen gefiederten Sänger für kulinarische Zwecke ein Ende gemacht und dem Unfug des Schießens derselben zum Vergnügen energisch gesteuert werde. Wenn man einmal Gelegenheit gehabt hat, es mit anzusehen, wie an Sonn- und Festtagen unsere französischen und italienischen Mitbürger mit ihren Mordwaffen aufs Land ziehen und erbarmungslos alles niederknallen, was ihnen aus dem Reiche der Vogelwelt in den Weg kommt, der kann es nur mit Freuden begrüßen, wenn auf dieses rohe Treiben unnachsichtlich und ohne Gnade die strengste Strafe gesetzt wird."

Gersdorf i. S., 10. August 1897. Rich. Schlegel.

Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

58. Der japanische Brillenvogel, Zosterops japonica.

(Mit Buntbild Tafel X.)

Man unterscheidet einige 60 Arten Brillenvögel, welche in Asien, Afrika und Australien heimisch sind. Die Brillenvögel sind kleine laubsängerartige Vögel, ausgezeichnet durch einen das Auge umgebenden weißen Federkranz, der ihnen den Namen gab. In den letzten Jahren wurden einige Arten Brillenvögel zur Einfuhr gebracht, und ich erstand von G. Voß in Köln am Rhein ein Pärchen japanische Brillenvögel. Auch der Ganges-Brillenvogel, Z. palpebrosa, wurde eingeführt, welche Art ich schon früher besaß und hier in der Monatsschrift 1883, 265 und 302 beschrieb.

Wenn ich damals nicht viel Glück mit den Brillenvögeln hatte, so zeigen sich die Vögel der letzten Einfuhr ausdauernder. Ich bezog das Pärchen von

Herrn Voß am 13. März 1895 und es ist bis heute überaus munter und lebhaft geblieben. Es sind reizende Vögelchen, diese kleinen Japanesen, und man muß sie nur lieb haben. Belehrt durch die Erfahrungen des Jahres 1883 ließ ich diesmal die Brillenvögel nicht frei fliegen, sondern gab ihnen einen großen, geräumigen Käfig, in dem sie sich ausfliegen können und der von der Morgensonne beschienen wird. Der Käfig erhielt Strauchwerk und verschiedene Nistkästchen. In dem Strauchwerk klettern sie geschickt herum, aber in die Nistkästen kommen sie nicht und zu einem Nistversuch schritten sie nicht, obwohl die Vögel ein richtiges Pärchen sind. Das Männchen singt, der Gesang ist ansprechend, wird aber nur leise vorgetragen.

Im Gefieder unterscheiden sich die Geschlechter nicht, oberseits ist die Färbung olivengrün, Kehle und Unterschwanzdeckfedern gelb, Bauch weißlich, Auge braun, Augenring weiß.

In der Abwartung machen die kleinen Japaner keine Schwierigkeiten. Sie nehmen alles Futter an, das man ihnen giebt, doch verschmähen sie Mehlwürmer. Wir bringen in die Fütterung etwas Abwechselung hinein und so erhalten die Vögel heute Kruelsches Futter, morgen Weißwurm, übermorgen selbstbereitetes Weichfutter, d. h. Ameisenpuppen und Möhren, Obst, Zwieback und Maisgries. Dazwischen bekommen sie geschnittene Korinthen und Obststückchen. Die Vögel baden sich täglich und zwar gründlich.

Über die japanischen Brillenvögel hat unsere Monatsschrift bereits eine interessante Mitteilung gebracht von dem inzwischen verstorbenen Dr. David Brauns, welcher eine Zeit lang Professor in Tokio in Japan war. Unser Schlechtendal war entschlummert. So erhielt ich die Braunsschen Beschreibungen japanischer Vögel, zugleich mit schönen Abbildungen eines japanischen Künstlers. Pastor Thienemann, welcher damals die Monatsschrift leitete, brachte zwar die Braunsschen Abhandlungen, leider aber nicht die Abbildungen, angeblich wegen Mangel an Geld. (Monatsschrift 1881, 260 und 1882, 44.)[1]) Prof. Brauns giebt die Stellung des Mejiro (= Weißauge, japanischer Name des Brillenvogels) im System an und stellt die Zosteropinen zu der großen Familie der Nektariniden, Honig- oder Zuckervögel, Sonnenvögel, Dizäen und Phyllornithiden. Brauns verzeichnet ferner die genauen Maße des Mejiro, beschreibt eingehend das Gefieder, bemerkt, daß der Mejiro bei den Japanesen sehr beliebt und einer der allerhäufigsten Käfigvögel sei, daß er in Zentraljapan zu jeder Zeit zu finden sei, als Strichvogel zu gelten habe und sich gern den Schwärmen verschiedener Meisenarten zugeselle.

[1]) Diese Bilder sind leider im Vereinsarchiv nicht mehr aufzufinden. Statt ihrer geben wir anbei ein Bild von Keulemans Meisterhand. Red.

Thatsachen zur Bedeutung der Krähe in der Natur.
Studie zweier Waldpolizisten.

Von W. Bär und O. Uttendörfer in Niesky.

Trüb dämmert der Winterabend heran, eine schmutzige Schneedecke hüllt die Erde ein und läßt nur hier und da ein Stück des kahlen Bodens frei. Schweigend liegt der dichte Kiefernwald. Auch das Gemüt des Naturfreundes muß da trüb der Vergänglichkeit nachsinnen. Da tönt es heran, fern, dann näher, „korr, krah, kräh", die nahen Stimmen furchtbar krähn, und bald hebt sich der schwarze Schwarm unheimlich am düsteren Winterhimmel ab. Doch bald ist er voraus, nur noch wenige Nachzügler krächzen kläglich hinterdrein. Zufällig dieselbe Richtung einschlagend, hatten wir indes ein zweites Zusammentreffen mit den Galgenvögeln. Auf den Alleebäumen am Waldrand sitzen sie dicht gedrängt auf den höchsten Spitzen der Bäume und singen ein schauriges Abendlied. Doch noch wird die militärische Disziplin durch einige Schwenkungen erprobt, die sie uns oft so nahe bringen, daß das Rauschen der Flügel deutlich zu hören ist. Endlich verziehen sie sich in den nahen Hochwald, da wirds still, denn rings auf den Bäumen lagerten sich die gräulichen Krähen.

Ein Krähenschlafplatz war entdeckt und mit ihm eine wahre Fundgrube von Gewöllen. Die Waldstelle lieferte vom Dezember bis April 210 Stück, trotzdem der Unterwuchs sorgfältiges Suchen hinderte, und hätten wir einmal ein richtiges Kesseltreiben veranstaltet, so hätte sich die Zahl sicher um das Fünffache steigern lassen. Zu bemerken ist, daß die Krähenschar, die an dieser Stelle Anfang Dezember übernachtete, aus Nebelkrähen, Saatkrähen und Dohlen bestand. Später verschwanden die Saatkrähen und die Dohlen völlig, indes zeigten die frischen Gewölle, die von da ab gefunden wurden, in bezug auf ihre Zusammensetzung keine merklichen Differenzen von den Erstlingen, sodaß damit eine wesentliche Fehlerquelle nicht gegeben ist, sondern die Nahrung der Nebelkrähe genau konstatiert werden konnte.

Es ist dies immer noch eine nicht uninteressante Frage, denn hinsichtlich weniger Vögel stehen sich wohl die Meinungen so scharf gegenüber, welche Bedeutung für den Naturhaushalt und den Menschen sie haben, als bei der Nebelkrähe. So war es uns denn eine sehr willkommene Nachricht, aus einer Zeitungsnotiz zu entnehmen, daß von dem landwirtschaftlichen Institut zu Königsberg aus der Versuch gemacht wird, auf Grund von zahlreichen Magenuntersuchungen von Krähen aus allen Teilen Deutschlands die Frage eingehend zu prüfen. Gewöllstudien können dasselbe allerdings nicht leisten, denn erstens ist in manchen Fällen die Krähenspezies nicht zu ermitteln, zweitens fressen die Krähen auch

sehr viele Dinge, von denen nachher nichts ins Gewölle übergeht. Indes erhält man auch durch die Untersuchung von Gewöllen ein recht anschauliches Bild.

Allerdings ein so interessantes Studium, wie die Prüfung von Raubvogelgewöllen, ist die Durchstöberung von Krähengewöllen nicht. Höchst selten kann man auf Grund des Inhalts eine romantische Jagdgeschichte zusammenphantasieren. Stroh ist der Grundgedanke.

Doch zurück zu unserem Fundplatz. Wie erwähnt sammelten wir dort 210 Gewölle. Auffällig ist zunächst ihre außerordentlich verschiedene Größe. Einige Zahlen mögen dies veranschaulichen. 1) 21×20 mm, 2) 25×18 mm, 3) 31×19 mm, 4) 41×21 mm, 5) 61×16 mm, 6) 64×19 mm. Als Mittel ergiebt sich 36×16 mm. Die ersteren langen Gewölle entstehen, indem Schweinsborsten als passendes Festigungsmittel das Zerbrechen hindern.

Unter den Gewöllen ließen sich leicht verschiedene Typen unterscheiden.

Typus I, der entschieden häufigste (101 von 210), enthielt lediglich Haferspelzen und Steine, die gleichsam als Mühlsteine mit verschluckt waren. Die Farbe solcher Gewölle ist licht strohgelb, bräunlich oder rötlich. Die Steine haben wir bis zur Größe von 14×10 oder 16×8 mm gefunden. Es ließe sich aus ihnen leicht eine Geologie der Landschaft entwickeln, ja sogar eine Kulturgeschichte der Bewohner, denn sie enthalten neben Granit, Feuerstein, Kieselschiefer und Quarzstückchen auch Ziegelbrocken, Porzellan und Thonpfeifenscherben, Stückchen Kohle und Schlacke.

Eng an I schließt sich Typus II an, der zu den beiden vorhin erwähnten Bestandteilen auch noch Erde enthält, und zwar je nachdem Kies, weißen Streusand, Humus u. s. w., wodurch das Aussehen der Gewölle natürlich ein höchst mannigfaltiges wird. 42 Stück.

Drittens enthielten 25 Stück eigentlich nur Erde und Steine. In solchen Fällen hatte sich die Krähe offenbar in äußerster Not daran gemacht, aus schmutziger Erde ihre organischen Bestandteile herauszuverdauen.

Die übrigen Gewölle enthielten nun etwas interessantere Beigaben.

1) Pflanzensamen. Außer den typischen Haferspelzen fanden sich nämlich auch dann und wann unverdaute Hafer-, Weizen- oder Roggenkörner und zwar meist in solchen Gewöllen, die wenig zermahlende Steinchen enthielten. In einigen anderen fanden sich Buchweizennüßchen. Außerdem wurden noch vier Spezies von harten Samenkörnern aus fleischigen Früchten gefunden, deren Zugehörigkeit leider sich nicht ermitteln ließ; nicht selten waren ferner Apfelkerne, ganz oder nur noch in Resten. Daß sich die Samen von Weinbeeren in den Gewöllen fanden, rührt wohl daher, daß sich die Krähen Stückchen von Weihnachtsstollen geholt haben. Die Zahl der Gewölle mit Samenresten betrug etwa 18.

2) Abfall und Tierreste. Hier kämen etwa 25 Gewölle in Betracht. Bei weitem die meisten von diesen enthielten zu den üblichen Spelzen nur eine kleine Beigabe Schweinsborsten. Woher sie die aber hatten, ließ sich an anderen Stücken leicht erkennen. Humuserde, Kalkschutt, Knochen- und Knorpelstücke oft von ziemlicher Größe, Asche, Eierschalen, Stückchen von Därmen bildeten gleichsam den Extrakt eines Kehricht- oder Abfallhaufens. In einem Gewölle fanden sich endlich Froschknochen, in einem weiteren der Wirbel eines kleinen Fisches und als seltene Ausnahmen dürftige Insektenreste.

Kleinere Krähenschlafplätze und einzelne Gewölle haben wir in diesem und dem vorigen Winter auch sonst allenthalben gefunden. Sie boten indes fast immer dasselbe Bild. Von absonderlichen Funden aus ihnen sei erwähnt ein Strickende, Rehhaare, Wasserratte (Vorderbein), ein Stück Huf und endlich vom 4. April als Frühlingsbote bei Krähengewöllen unter den üblichen langweiligen Spelzen die Reste eines Mistkäfers (Geotrupes).

Danach könnten wir, wenn wir es auch nicht zu beobachten vermöchten, das Leben der Krähen erschließen; könnten uns vorstellen, wie sie auf den noch nicht umgepflügten Haferbrachen die übrigen Körnchen zusammenpicken — teilweise haben sie sie auch wo anders her — wie sie an Abfall-, Schmutz- und Fütterungsplätzen herumlungern und wie sie dann und wann auf irgend einem Baum oder Strauch die fleischigen Früchte verzehren, was man ja am häufigsten auf den allbeliebten Ebereschen zu sehen bekommt.

Auffällig ist dem Leser gewiß der gänzliche Mangel an Mäuseresten in der entworfenen Speisenkarte. Das ist leicht erklärt. Im Winter 1896/97 fehlten hier die Feldmäuse fast vollständig.

Einundzwanzig Gewölle aus dem März 1896 geben auch ganz andere Prozente. In acht von ihnen sind neben dem üblichen Inhalt an Steinen und Spelzen Haare und zerbrochene Knochen von Mäusen, in einem die Reste eines Maulwurfs. Zufällig erhielten wir auch zwei Krähengewölle aus einer Gegend, wo gerade Mäuseplage herrschte, sie bestanden fast völlig aus Feldmausresten und nur noch wenige Spelzen und Steinchen, die sich darin fanden, ließen die Unterscheidung von Raubvogelgewöllen zu. Während wir vorhin die Thätigkeit der Krähe im Winter als indifferent beurteilen mußten, neigt sich nun die Wagschale zu ihren Gunsten. Doch wie steht es im Sommer. Hier lebt die Krähe mehr vereinzelt, und so sind die Gewölle viel schwerer zu finden. Doch haben wir zehn Gewölle gefunden, die teilweise fern von jedem Baum auf ebenem Boden lagen, wo Krähen herumspaziert waren. In mehr oder minder großer Menge fanden sich in ihnen die harten Schalenreste von Käfern — Carabus cancellatus, granulatus und viele andere Karabiden, Elateriden, Totengräber,

Silpha obscura, Opatrum sabulosum, Geotrupes sp.?, Hylobius abietis, Coccinella septempunctata u. a., Grillen, Tausendfüße, Hummel, Ohrwurm und Zangen von irgend welchen Insektenlarven. Einzelne Gewölle bestanden fast ausschließlich aus Insektenresten, dann waren die Bruchstücke häufig noch ganz erhalten, wo sie mit Spelzen und Steinchen vermischt lagen, waren sie natürlich fein zerschroten.

Vor allen gilt es auch die Umgebung von Teichen nach Krähenthaten zu mustern. Im Herbst, wenn sie abgelassen sind, machen sie sich über Fische und Mollusken her, und weit und breit liegen dann im Umkreis unter Bäumen und auf Erhöhungen die zerhackten Schalen von Paludina vivipara und Anodonta, welche wir im besonderen feststellten. Am Meeresstrand ist dies bekanntlich nicht anders. Auf der kurischen Nehrung fand der eine von uns, daß sie mit den wenigen Miesmuscheln fast vollständig aufräumten, die sich dann zu Gewöllen zusammengebacken unter den Nummerpfählen der Dünen wiederfanden.

Im Frühjahr 1895 aber bot sich uns in dem großen Teichgebiet von Lohsa ein sehr anderes Bild. In einem Gehölz und auf den Dämmen lagen von Krähen aufgehackt und entleert sechsundsiebzig Eier! Fünfzig von Fulica atra, elf von Anas-Arten, zwei von Fasan, drei von Taube und zehn von Rephuhn, ein Anblick, der, wenn auch in geringerem Umfange, an allen Teichen der Lausitz zu dieser Jahreszeit wiederkehrte. Bemerkenswerter Weise fanden wir nur ein einziges Mal das Ei einer Colymbus-Art und zwar von fluviatilis, es erscheinen demnach diese sonst weithin leuchtenden Gelege durch das „Zudecken" vor den Eierräubern wirksam geschützt zu sein.

Die Mageninhalte zweier am 20. Februar erhaltenen Nebelkrähen erwiesen sich als aus Gersten- und Weizenkörnern, Kornradensamen, Kartoffelstücken, Fischresten, Steinen und Sand bestehend.

Es ist klar, daß bei einer solchen, in voller Entwicklungskraft stehenden Art, wie der Nebelkrähe, welche sich in jedes Verhältnis zu schicken im stande ist, eine besondere Anpassung an ihre Umgebung hinsichtlich ihrer Ernährung und damit eine bestimmte wirtschaftliche Bedeutung sich nicht wird nachweisen lassen. Soweit es die praktische Seite der Frage betrifft, ist es auch von vornherein klar, daß der Überhandnahme einer solchen, ohnehin schon zur Herrschaft berufenen Art, zumal wenn ihre wenigen Feinde in der Natur, Uhu, Hühnerhabicht, Wanderfalk und Edelmarder nicht mehr wirksam sind, durch künstliche Mittel Einhalt gethan werden muß. All ihrem Verhalten gegenüber ihrer Umgebung, besonders den verschiedensten Verhältnissen, nachzuforschen und daraus Erkenntnis zu schöpfen, sei aber ein unverkümmerter Genuß.

Über die Vergangenheit und Gegenwart der Ornithologie in Böhmen.

Von Dr. J. P. Prazak.

(Schluß.)

Nach dem, was über die Dr. Schier zur Verfügung gestandenen Materialien gesagt wurde, ist selbstverständlich, daß auch die Zugstraßen-Karten, die er zeichnete und welche auf den erwähnten Berichten basieren, einen sehr problematischen Wert haben. Weil es aber eben diese Karten waren, die die Aufmerksamkeit auch fremder Ornithologen auf ihren Autor lenkten, halte ich es doch am Platze, einige Worte über dieselben zu sagen. Auch in dem Falle, daß die Angaben, auf welche Schier seine Karten stützte, richtig und verläßlich wären, dürfte man seine Zugstraßen nicht ernst nehmen, denn schon die Methode, welche Schier beim Zeichnen derselben angewandt hatte, war verfehlt. Nebstdem hatte Schier schon, bevor er seine Arbeiten aufgenommen hat, große Vorurteile und unter dem Einflusse des Palménschen Werkes zwang er dann alles in die Schablone der Zugstraßen hinein und verlor dadurch den klaren Überblick des ohnehin schwer kontrollierbaren Stoffes. Dr. Schier selbst erwähnte nur mit einigen Worten die Art, wie er vorgegangen ist;[1]) aus seinen eigenen Aufzeichnungen hatte ich aber noch bessere Gelegenheit seine Methode kennen zu lernen. Der Begriff der Zugstraße bei Palmén und Schier deckt sich entschieden nicht. Schier nahm der Autorität Palméns ohne Nachdenken folgend a priori an, daß die Vögel auf ihrem Zuge die fließenden Gewässer verfolgen und behandelte nach dem auch seine Materialien, indem er manche Angaben, die oft ganz richtig waren, ihm aber nicht paßten, weil sie ihm, der so eifrig in verba magistri schwur, unwahrscheinlich erschienen. Ein anderer großer Fehler liegt darin, daß Dr. Schier unter den Angaben über das Brüten, das sporadische oder regelmäßige Vorkommen, über die Zugrichtung im Frühjahre und Herbste keinen Unterschied machte und alles für gleichwertig hielt; daß eine Linie, die aus dem Verbinden jener Punkte, auf welche sich diese heterogenen Angaben bezogen, resultierte, keineswegs eine unwandelbare Zugstraße bedeutet, habe ich in dem den Vogelzug in Böhmen behandelnden Teile meiner Ornis Böhmens bewiesen. Schier schematisierte zu viel und vergaß, daß der Vogelzug — als eine biologische Erscheinung — so kompliziert ist, daß die Berücksichtigung aller, auch der unscheinbarsten, Umstände nötig ist, wenn ein Schritt zu seiner Erforschung — geschweige zu seiner vollständigen Erklärung gemacht werden soll.

Dessenungeachtet bleibt Schier neben Palliardi und Fritsch einer der

[1]) Blätter des böhm. Vogelsch.-Ver. I. p. 4.

verdienstvollsten und aufopferndsten Ornithologen Böhmens, dem auch das große Verdienst gebührt, daß er viele andere zum ornithologischen Beobachten und Sammeln angeregt[1]) und den Vogelschutz im Lande gefördert hat.

An den von Dr. Schier redigierten „Blättern ꝛc." beteiligten sich unsere ornithologischen Beobachter nur ganz wenig. Erwähnungswert sind bloß die Beiträge von Prof. Fr. Wurm, welcher auch an den vom Komitee für ornithologische Beobachtungsstationen angeleiteten Operationen teilnahm, über die Sylvien der Umgebung von böhmisch Leipa, sowie die Schilderungen aus dem Vogelleben von W. Wessely in Prag. Einige kurze Notizen lieferte auch Karl Bartuska, der für die ornithologische Erforschung des Budweiser Kreises sehr viel gethan hat. Bartuska schrieb auch oft für „Vesmir", wo er auch einen schönen Artikel über die Vogelwelt des Teiches „Dechtár" veröffentlichte; nebstdem gab er mehrere Schriften über das Verhältnis der Vögel zur Agrikultur heraus, wie er überhaupt für den Vogelschutz sehr thätig war. Er war auch einer der wenigen Berichterstatter Schiers, die es mit dem Ausfüllen der Tabellen ernst nahmen. Er gründete eine schöne Vogelsammlung, welche die meisten Arten der Budweiser Umgebung enthält.

In dieser Periode begann auch eine Übersetzung des Brehmschen „Tierleben" zu erscheinen; die Übersetzer versprachen zwar, die Tierwelt Böhmens zu berücksichtigen, beschränkten sich aber bloß auf die Wiedergabe der in Fritschs „Wirbeltiere Böhmens" enthaltenen Angaben.

Im höchsten Grade wichtig für die Ornithologie Böhmens war die Gründung der von Sr. k. k. Hoheit dem Kronprinzen Rudolf ins Leben gerufenenen „Ornithologischen Beobachtungsstationen in Österreich-Ungarn." Kronprinz Rudolf sammelte während seines Aufenthaltes in Prag viele wertvolle Notizen über die Vögel Böhmens, die in den „Mitteilungen" des unter seinem Protektorate stehenden ornithologischen Vereines mit einem Stern bezeichnet erschienen sind und später in einem selbständigen Buche abgedruckt wurden. Wie mächtig der Einfluß des hohen Gönners auf die Entwickelung der Ornithologie in unserer Monarchie war, wurde von anderen, die mehr dazu berufen waren als ich, gewürdigt. Für Böhmen waren die wenigen Jahre, die sich Seine k. k. Hoheit Kronprinz Rudolf mit der Vogelkunde beschäftigte, außerordentlich fruchtbar, denn durch das glänzende Beispiel des erlauchten Forschers angeregt, widmeten viele Männer ihre Kräfte der Ornithologie, die in unserem Reiche eine ungeahnte Entwickelung erreichte. Kronprinz Erzherzog Rudolf notierte auf seinen Exkursionen und Jagden in Böhmen alles bemerkenswerte, und diese Notizen ent-

[1]) Einen warmen Nachruf widmete Dr. Schier V. Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen in „Mitteil. des orn. Ver. in Wien" 1889.

halten manches, was für die Ornithologie Böhmens äußerst wichtig war, und die Prager Umgebung wurde sehr gründlich durchforscht.

Im Jahre 1882 erschien der erste Bericht über den Vogelzug in Österreich-Ungarn, der auch sehr viele faunistisch wichtige Angaben über Böhmen enthält. Besonders wertvoll sind die langjährigen Beobachtungen des ornithologischen Veterans Jos. Zimmermann aus dem böhmischen Mittel- und Erzgebirge, die hier zum ersten Male publiziert wurden. Dieser eifrige Beobachter lieferte schon Prof. Fritsch sehr viele Daten und seine Kollektion, die auch vom genannten Forscher benutzt wurde, ist für die Ornis erwähnter Gebiete sehr wichtig.

Auf Initiative Sr. k. k. Hoheit des Kronprinzen Rudolf wurde im Jahre 1884 der erste internationale ornithologische Kongreß nach Wien einberufen und das permanente ornithologische Komitee, das sich die Errichtung ornithologischer Beobachtungsstationen auf der ganzen Erde zur Aufgabe gestellt hat, gegründet, dessen Protektorat der hohe Antraggeber huldvollst angenommen hat. Dieses für die Ornithologie epochemachende Unternehmen rief auch in Böhmen ein reges Leben und lebhafte Sympathien hervor, und eine ganze Reihe von Beobachtern nahm an den von V. von Tschusi geführten Arbeiten teil. Als Mandatar für Böhmen fungierte Dr. Schier und in den fünf starken Oktav-Heften, welche die Beobachtungen aus der ganzen Monarchie enthalten, befinden sich auch eine große Menge sich auf Böhmen beziehende Angaben, denn auch die Zahl der Mitarbeiter aus Böhmen war unter allen Ländern und Provinzen die größte. Die von diesen eingesandten Berichte sind zwar nicht gleichwertig, ja manche nur mit großer Vorsicht verwendbar, die kundige Hand von Tschusis korrigierte aber so sorgfältig, daß wir im ganzen doch nicht so schreiende Fehler und Unwahrheiten finden, wie in den von Dr. Schier benutzten Tabellen. Bis jetzt konnte von einer Organisation der ornithologischen Forschung in Österreich-Ungarn keine Rede sein, alles was bis zu jener Zeit erschien, waren nur Bruchstücke; es fehlte gänzlich an einem Plane des zielbewußten Vorschreitens, es mangelte an einem System, nach welchem vorgegangen werden sollte. In dem Umstande, daß durch Errichtung der ornithologischen Beobachtungsstationen das Netz der Punkte, wo beobachtet wurde, dichter ward, gestalteten sich auch unsere Kenntnisse der ornithologischen Verhältnisse des Landes gleichmäßiger. Es würde zu weit führen, wenn ich die Berichte einzelner Berichterstatter besprechen wollte. Neben den Männern, die ich weiter unten nenne und welche sich auch später als Ornithologen bethätigt haben, lieferten wertvolle Mitteilungen besonders, Jos. Feygl aus Lonn, Jos. Fukárek aus Spindelmühle, Otto Hegenbarth aus Heida, Vl. Hejda von Lovcic aus Klattau, J. Plischke aus Zwitte, J. Ratoliska aus Braunau, W. Spatny aus Lommic, P. Raf. Stopka aus Nepomuk, Fr. Wurm aus

böhm. Leipa. An den „Jahresberichten" beteiligte sich aber auch eine lange Reihe der Männer, die auch in anderen periodischen Publikationen ihre Arbeiten veröffentlicht haben und die noch heute ornithologisch thätig sind. Das Wirken dieser Beobachter verdient eine ausführlichere Schilderung, die ich ihnen auch weiter unten widme.

Auch die „Mitteilungen des ornithologischen-Vereines in Wien" und „Vesmír" schenkten der Ornithologie Böhmens eine größere Aufmerksamkeit und brachten in ihren Spalten einige beachtenswerte Arbeiten. Besonders die erstere Zeitschrift wurde zu einer sehr wichtigen Quelle, denn unter der Redaktion A. von Pelzelns gelangten hier viele größere Studien über die Vögel Böhmens zur Veröffentlichung. So erschienen hier die Arbeiten von Alex. Baron Kotz, von Dobr, Dr. Schier, Michel, Eder, Peiter, Kralert und mehreren anderen. In „Vesmír" publizierte namentlich J. Janda, der auch im Feuilleton des verbreitesten böhmischen Journals „Nár. Listy" oft die Liebe zur Vogelwelt und Vogelkunde im großen Publikum warm propagierte, — einige wertvolle Beiträge zu unserer Ornithologie. In dieser Zeitschrift erschienen auch einige kürzere Arbeiten des Großgrundbesitzers Wilh. Richly, welcher auch als eifriger Sammler und Vogelkenner bestens bekannt ist und sich durch die Förderung der Erforschung unserer heimischen Tierwelt nicht unbedeutende Verdienste erwarb. Dortselbst schrieb auch Dr. K. Vandas über seine ornithologischen Beobachtungen in der Umgebung von Smecno, welche Arbeit um so willkommener war, als über die Vogelwelt jenes Gebietes nur wenig veröffentlicht wurde.

Diese rege Thätigkeit wurde leider durch den erschütternden Tod des Kronprinzen abgebrochen, die Ornithologie verlor ihren hohen Gönner, und das ornithologische Interesse begann wieder zu sinken. Neben der Anregung, die unsere Beobachter aus dem glänzenden Beispiele Sr. k. k. Hoheit des Kronprinzen schöpften, ist auch ein großartiges, von Höchstdemselben ins Leben gerufenes Unternehmen zu erwähnen: ich denke an das Prachtwerk „Unser Auer-, Rackel- und Birkwild" von Hofrat Dr. A. B. Meyer, welches für die Ornithologie Böhmens deshalb sehr wichtig ist, weil sehr viele Rackelhähne in unserem Lande erbeutet wurden und der unvergeßliche Kronprinz in Böhmen das Interesse für die Rackelhahn-Frage gewann.

In den achtziger Jahren beteiligten sich an den ornithologischen Arbeiten in Böhmen auch mehrere fremde Forscher. So das hervorragende Mitglied des ornithologischen Stabes weiland des Kronprinzen, E. F. von Homeyer, welcher in seiner „Reise nach Helgoland" 2c. einige Notizen über die im Prager Museum befindlichen Vögel Böhmens und Typen Prof. Fritschs in seinem Werke „Vögel Europas" publizierte, sowie in der Besprechung des „I. Jahresberichtes der

ornithologischen Beobachtungsstationen"[1]) von einigen seiner Beobachtungen in unserem Königreiche die Erwähnung machte; der geniale Dr. A. E. Brehm, welcher eine lebhafte Schilderung seiner Exkursion ins Riesengebirge gab. Dieses prächtige Gebirge lockte auch L. Tobias und Dr. R. Blasius, welcher in gewohnter Weise einen interessanten Reisebericht darüber schrieb, sowie zwei verdienstvolle Ornithologen aus unserem Schwesterlande Mähren, J. Talsky und V. Capek, deren Arbeiten wichtige Beiträge und Zusätze über die riesengebirgische Ornis enthalten. Durch Sicherstellung dreier für Böhmen neuen Formen machte sich auch Fr. Ritter von Schaeck verdient.

Auch zwei in neuester Zeit erschienene Werke, die sich nicht speziell auf Böhmen beziehen, enthalten manche wertvolle Notiz, nämlich Pfarrer Jäckels „Systematische Übersicht der Vögel Bayerns" über die Vögel des Böhmerwaldes und Dr. Curt Floerickes fleißig ausgearbeiteter „Versuch einer Avifauna Preußisch Schlesiens", mit wichtigen Angaben über die Vogelwelt des Riesengebirges, welche so interessant ist, daß ihr auch Dr. Zacharias, als er die Fauna der riesengebirgischen Teiche studierte, seine Aufmerksamkeit zugewendet hat.

Die zweite Hälfte der achtziger Jahre brachte einige Überraschungen, nämlich die Massenerscheinungen mancher sonst seltener und fremder Vogelarten, so im Jahre 1885 der Tannenheher, 1888 der Steppenhühner und 1889 der weißbindigen Kreuzschnäbel, was auch vom historischen Standpunkte sehr wichtig ist, denn das Erscheinen dieser Vögel half auch das Interesse der breitesten Kreise für die Vogelkunde zu wecken, ebenso wie es in der Ornithologen-Welt große Sensation hervorrief. In diese Jahre fällt die Gründung der „Nordböhmischen Vogel- und Geflügel-Zeitung", eines Organs des ornithologischen Vereines in Reichenberg.

Die Gruppe deutsch-böhmischer Ornithologen hat in den letzten zehn Jahren für die ornithologische Erforschung sehr viel geleistet und Nord-Böhmen ist auch von allen Teilen des Landes am besten faunistisch bekannt. Vor allen anderen ist einer der eifrigsten und kenntnisreichsten Ornithologen Böhmens, der Bürgerschullehrer Julius Michel zu nennen. Am 15. Oktober 1859 wurde er zu Grottau als Sohn eines Webers geboren. Durch seinen Vater, welcher nebenbei für die Leute ausstopfte, lernte er die gewöhnlichen Tiere der Heimat kennen. Die Liebe zur Natur machte sich schon frühzeitig durch Tiermalereien und Sammlungen aller Art bemerkbar. Nachdem er die Bürgerschule in Reichenberg besucht und ein Jahr als Aushilfsunterlehrer in Raspenau thätig gewesen,

[1]) Cfr. Madarász „Zeitschr. f. ges. Ornithol." I. p. 237—242; 262—267.

frequentierte er die Lehrerbildungsanstalt in Leitmeritz, welche er im Jahre 1880 verließ, um in Bärnsdorf seine Lehrerthätigkeit aufzunehmen. Das ruhige, stille Leben des kleinen Dörfchens brachte ihn der Natur näher und nach kurzer Zeit wanderte er mit dem Gewehre ins Freie. Aus dem Jäger wurde bald ein Präparator und aus diesem nach und nach ein Ornithologe. Als Grundstock seiner Sammlung dienten zirka hundert ausgestopfte, von seinem Vater herrührende Tiere. Im Jahre 1884 übersiedelte er nach Neustadtl bei Friedland, wo er in Robert Eder einen teilnehmenden Freund fand; durch diesen wurde er mit Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen bekannt, las die ornithologischen Werke und Zeitungen und ging, durch den lebhaften schriftlichen Verkehr mit dem letztgenannten Herrn angeregt, nun systematisch daran, die Vogelwelt in seiner Umgebung zu erforschen. Die innige Freude an dem Auffinden und Beobachten manches bisher ihm unbekannten Vogels fesselte ihn derart, daß er mit Leib und Seele Ornithologe wurde. Das Isergebirge wurde nach allen Richtungen durchstreift und manche Stunde in den düsteren Waldungen und auf den einsamen Hochmooren verbracht. Als er durch mehrere Ausstellungen seiner Präparate, unter welchen besonders die Lebensgruppen hohe Aufmerksamkeit erregten, den Kreis seiner ornithologischen Bekannten erweitert hatte, fing Jul. Michel an, seine Erfahrungen in den Fachzeitschriften zu veröffentlichen. Im Jahre 1890 übersiedelte er nach Bodenbach an der Elbe, wo er in den vogelreichen Laubwäldern des Elbethales ein prächtiges Beobachtungsgebiet fand. Im Jahre 1891 besuchte Michel als Delegierter des Reichenberger ornithologischen Vereines den II. internationalen ornithologischen Kongreß in Budapest. Als ornithologischer Schriftsteller publizierte Michel eine große Reihe von gediegenen Arbeiten, die in „Mitteilungen des ornithologischen Vereines in Wien", „Ornithologisches Jahrbuch", „Ornithologische Monatsschrift" (Gera), „Nordböhmische Vogel- und Geflügel-Zeitung" und Reichenows „Monatsberichten" zerstreut sind. Seine Beobachtungen sind für die Ornithologie Böhmens von eminenter Wichtigkeit, und seine Arbeiten über Muscicapa parva beleuchteten manche bisher dunkle Seite in der Biologie dieses Vogels. Gründlich ornithologisch geschult beobachtet Michel mit vollem Verständnis und seine Thätigkeit versichert ihm in der Vogelkunde Böhmens einen ehrenvollen Platz. Weit bekannt und hochgeschätzt wird Michel als Präparator, denn er war immer bemüht das „Ausstopfen" kunstgerecht zu betreiben und alles was aus seinen Händen hervorgegangen ist, muß als Prachtstück bezeichnet werden[1]), denn ein Vogel von Michel präpariert wird im wahren Sinne des

[1]) Daß auch diese Thätigkeit Michels überall lebhafte Anerkennung und Anklang fand, beweist die goldene Staatsmedaille (Wien 1890), goldene Ausstellungsmedaille (Aussig), mehrere Ehrendiplome von Wien, Reichenberg 2c., silberne Medaille von Berlin, Wien, Reichenberg, sowie mehrere andere Auszeichnungen.

Wortes zum neuen Leben erweckt. Michels Privat-Sammlung zeigt eine stattliche Reihe von schön präparierten Vögeln, darunter viele Raritäten und Suiten mancher interessanten Arten; so das erste für Böhmen konstatierte Exemplar von Cursorius europaeus, weiter Sterna cantiaca, Cinclus aquaticus melanogaster, Linaria holbölli, Merula torquata alpestris, Glaucidium passerinum, Nyctala tengmalmi, Loxia bifasciata und Loxia curvirostra pithyopsittacus, Limosa melanura, sowie Suiten von Muscicapa parva und albicollis, Cyanecula leucocyanea und wolfi, Picus medius, bemerkenswerte Reihe von Bastardformen zwischen Corvus cornix × corone und eine größere Anzahl von Aberrationen aus dem Isergebirge (Accipiter nisus chlorochoistisch, Turdus, Sturnus, Cuculus). Hätte er immer genügend Raum gehabt, so würde seine Sammlung wenigstens 2000 Exemplare umfassen; leider mußte von Zeit zu Zeit geräumt werden und manches schöne Stück wanderte dabei in fremde Hände. Auf Anregung von Tschusis fing Michel im Jahre 1889 an, einen Teil der gesammelten Vögel in Bälgen aufzubewahren. Gegenwärtig dürfte diese Sammlung ca. 700 Stück, die größtenteils aus dem Iser- und Elbsandstein-Gebirge stammen, enthalten.

Neben Jul. Michel arbeiten in Nord-Böhmen noch W. Peiter, Ant. Hauptvogel, Fr. Kralert und R. Eder. Der erstgenannte Beobachter machte sich besonders durch seine Arbeiten über die Vögel des Erzgebirges verdient, denn seine Angaben bilden die Grundlage unseres Wissens über die Ornis jenes Gebietes. Beachtenswertes leistete auch Ant. Hauptvogel in Außig an der Elbe, dessen phänologische Beobachtungen, welche er alljährlich in den Wiener Mitteilungen publiziert, für die Ornithologie Böhmens sehr wichtig sind; derselbe gab auch mehrere Beiträge zur Kenntnis der Verbreitung, sowie über das Vorkommen seltener Arten im Lande.

Fr. Kralert widmete seine Aufmerksamkeit seltenen Vögeln und schrieb einige Artikel über das Vorkommen des Tannenhehers, des Steppenhuhnes, des weißbindigen Kreuzschnabels, des Zwergfliegenfängers und des Rauhfußkauzes und nahm überhaupt an den ornithologischen Forschungen einen lebhaften Anteil. Rob. Eder publizierte schätzenswerte Beiträge über die Vögel der Umgebung von Neustadtl und Teplitz, die durch ihre Präzision und Verläßlichkeit volle Anerkennung verdienen und zu den besten faunistischen Arbeiten über Böhmen gezählt werden müssen. Dementgegen ist der Wert der Arbeiten Jos. Taubmanns sehr zweifelhaft und seinen „Zugstraßen" im Jeschkengebirge kaum eine Bedeutung beizulegen, denn die Angaben über das häufige Vorkommen von Alauda calandra, Fringilla nivalis und Motacilla lugubris ohne Belegexemplare sind sehr

verdächtig; auch die Karte der „Zugbahnen" im Iser- und Jeschkengebirge macht einen abenteuerlichen Eindruck. Von großer Wichtigkeit sind dementgegen die gründlichen Arbeiten des Oberförsters Kurt Loos über den Nutzen und Schaden der Vögel, welche zu den besten in der „Ornithologia oeconomica" zu rechnen sind.

Die südlicheren Gebiete sind leider viel weniger glücklich, denn es fehlt ihnen an solchen Beobachtern, wie sie Nord-Böhmen hat. Sehr wichtige Arbeiten liefert der fürstlich Schwarzenbergische Forstdirektor Jos. Heyrowsky, der in einer der vogelreichsten Lokalitäten unserer Reichshälfte, der Wittingauer Teichgegend, wertvolle Daten über das Vorkommen und Brüten seltener Vögel sammelt. In derselben Gegend begann auch Vojt. Princ seine ornithologische Thätigkeit und gab eine lesenswerte Arbeit über die Vögel der Wittingauer Teiche heraus. Jetzt als Professor an dem Staats-Obergymnasium in Prag II — Korngasse wirkend, publiziert Princ nur selten seine Erfahrungen; große Thätigkeit entwickelt er als Sammler, sodaß die Vogelkollektion des erwähnten Institutes zu den besten ähnlichen Schulsammlungen gehört. In Mittel-Böhmen beobachtet Heinr. Hüttenbacher und Ed. Seby, deren Angaben sich an die Ornis der ausgedehnten Wälder um Pürglitz beziehen.

Einen außerordentlich tüchtigen Arbeiter verlor die Ornithologie Böhmens in Dal. Vlad. Varecka. Im Jahre 1868 in Jicin geboren fand er schon im väterlichen Hause die erste Anregung zum Beobachten der Natur, denn sein Vater als Gymnasial-Professor der Naturwissenschaften beschäftigte sich selbst eifrig mit diesem Fache. Seine Gymnasial-Studien absolvierte Varecka in Pisek, dessen waldreiche Umgebung ihm schon damals eine seltene Gelegenheit zu ornithologischen Beobachtungen und schon in jener Zeit notierte Varecka alles pedantisch in seine Tagebücher. Dann ließ er sich an der philosophischen Fakultät der böhmischen Universität in Prag immatrikulieren und studierte besonders die Mineralogie und wurde im Jahre 1892 zum Assistenten des mineralogischen Instituts ernannt. Seine Liebe zur Ornithologie erlitt aber dadurch keine Verminderung, denn Varecka verlor nicht das Interesse für die Vögel, exkursierte eifrig in die verschiedensten Gebiete und durchforschte besonders den Piseker Kreis sehr gründlich. Er war auch einer der eifrigsten Sammler, die ich je kennen gelernt habe, und ich verdanke seiner grenzenlosen Liebenswürdigkeit und freundschaftlichen Dienstfertigkeit einige hundert Bälge aus dem Thale der Moldau und der Otawa. Auch als ihn die leidensvolle Brustkrankheit endlich genötigt hat, fast das ganze Jahr 1892 am Lande zuzubringen, rastete er nicht und beobachtete weiter; aber auch im letzten Jahre seines so viele Hoffnungen erregenden Lebens machte er einige Ausflüge in die weniger ornithologisch bekannten Gegenden

des böhmischen Süd-Westens, und der Tod am 6. September 1893 überraschte ihn inmitten der so glücklich begonnenen wissenschaftlichen Thätigkeit. Varecka hinterließ ein großes handschriftliches Material, welches besonders über den Zug, Brüten und Verbreitung der Vögel in Böhmen wertvolle Daten enthält. Seine gelungenen ornithologischen Publikationen enthalten nur den geringsten Teil der umfassenden Erfahrungen dieses jungen Mannes, der zu den besten Mitgliedern unseres wissenschaftlichen Nachwuchses gehörte. Der Verfasser dieses ist Varecka, seinem Freunde, dessen edler Charakter von einem jeden geschätzt wurde, für eine riesige Anzahl wichtiger Daten und Beobachtungen zum wärmsten Danke verbunden.

Was für die süd-westlichen Gegenden Böhmens Varecka war, ist für das Eisengebirge und die Umgebung von Caslau K. Knezourek. Am 6. November 1857 in Königstadtl geboren, besuchte er die Realschule in Neu-Bydschow und die Lehrerbildungsanstalt in Prag. Dann wirkte er fünf Jahre als Unterlehrer in seiner Geburtsstadt, woher er im Jahre 1882 nach Litosic (zwischen Caslau und Prelauc) als Schulleiter versetzt wurde. Auf dieser sehr interessanten Lokalität in dem Eisengebirge beobachtete er eifrig über zehn Jahre und berichtete wie Dr. Schier, so dem Komité für ornithologische Beobachtungsstationen. Neben den Vögeln sammelte er auch Insekten, besonders Lepidoptera, und Pflanzen so eifrig, daß seine Kollektionen ein schönes Bild jenes Gebietes geben. Seine Vogelsammlung umfaßt 220 Arten jenes Gebietes, eine mustergültige Lokalsammlung, in welcher fast bei allen Arten beide Geschlechter vertreten sind. Im März 1893 übersiedelte er als Oberlehrer nach Starkoc bei Weiß-Podol. Knezourek veröffentlichte eine lange Reihe von guten Arbeiten und auch seine Angaben in den „Jahresberichten“ sind nicht nur verläßlich, sondern auch äußerst sorgfältig zusammengestellt. Der hohe Wert der Beobachtungen Knezoureks liegt in langjährigem Verfolgen des Vogelzuges und Brutgeschäftes, wie die vom Verfasser dieser Zeilen zusammengestellte und übersetzte Übersicht der ornithologischen Beobachtungen Knezoureks beweist. Knezourek hat auch die richtige Auffassung der Ziele und Wege der Ornithologie, indem er weniger nach den Kuriositäten und Raritäten fahndet, sondern vielmehr bestrebt ist ein Gebiet allseitig, auch inbetreff der gewöhnlichsten Arten zu durchforschen.

Von großer Bedeutung auch für unsere heimische Ornithologie war die Gründung des „Ornithologischen Jahrbuches“ von Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen, denn dieses Unternehmen sammelte nach der Auflösung des „Beobachtungskomitees“ die zerstreuten Kräfte wieder und der Kontakt des begeisterten Organisators und Führers der ornithologischen Forschung in unserem Reiche ist unverletzt geblieben, was für das weitere Gedeihen und die weitere Entwickelung der Vogelkunde in Böhmen von unstreitbar hoher Wichtigkeit war.

In die neueste Zeit fallen die Arbeiten Prof. Dr. Fr. Bayers, welcher sich aber vorwiegend mit den vergleichend-anatomischen Studien über die Wirbeltiere beschäftigte und nur nebenbei sich der heimischen Ornithologie zuwandte. Im Jahre 1888 publizierte Bayer eine Bearbeitung des Werkes von Dr. Ruß „Vögel der Heimat", die nur sehr wenige Zusätze über böhmische Vögel enthält, wenn es auch durch ihre Verbreitung und schöne Bilder besonders in unserem Nachwuchse die Liebe zu der gefiederten Welt wecken mag. Im Jahre 1893 ließ er seinen „Prodromus der Wirbeltiere Böhmens" erschienen; dieses Buch, welches durch seine Klarheit in den Beschreibungen (nach Leunis-Ludwigs „Synopsis") sich als gutes Bestimmungsmittel bewährt, ist in seinen faunistischen Angaben, Auffassung der Formen und ihrer Nomenklatur recht schwach. Der vom sonst verdienten Autor verteidigte Standpunkt entspricht den Anforderungen der Jetztzeit nicht und läßt sich nicht einmal nach seiner Erklärung in seinem Auszuge aus dem zweiten Teile der klassischen Bearbeitung der Vögel in „Bronn" von Prof. Dr. H. Gadow entschuldigen und halten. Trotzdem erleichterte der „Prodromus", dessen gute Seiten (mammalogisch und herpetologisch) ich schon früher gewürdigt habe, unseren Sammlern die Bestimmung gesammelter Objekte in hohem Grade.

* * *

Obzwar diese Skizze die Ansicht verbreiten könnte, daß Böhmen ein ornithologisch gut durchforschtes Land ist, bleibt doch im Vergleiche mit dem, was wir kennen, noch sehr viel zu wünschen übrig, und es muß noch lange und gründlich gearbeitet werden, bevor wir ein allseitiges Bild unserer Avifauna haben werden.

Von meinen zahlreichen, guten ornithologischen Freunden in Böhmen scheidend, wünsche ich ihnen bei ihrer weiteren Arbeit viel Glück.

Vogelleben in einem englischen Park.

Von Vinitor. (Nachdruck verboten.)

Nicht häufig mögen sich Natur und Kunst zu einem so schönen Ganzen vereinen, wie es auf der am Fuße der romantischen Berge von Wales gelegenen Besitzung des Lord N. der Fall ist. Die Natur hat über diesen herrlichen Landsitz eine seltene Fülle von Reiz ausgeschüttet, und außerdem ist auch durch die reichen Mittel und den geläuterten Geschmack des Besitzers alles geschehen, um diese natürlichen Vorzüge zu benutzen, sie zu heben und zu entwickeln. Der Reichtum an einheimischen und fremdländischen Bäumen und Sträuchern, den dieser prächtige Park enthält, ist selbst für England, das eben in dieser Beziehung des Schönen und Seltenen nicht wenig aufzuweisen hat, ein ungewöhnlicher und ist auch für das an landschaftliche Schönheit gewöhnte Auge der Gegenstand ent-

zückter Bewunderung. Die verschiedenen Partien des Parkes ziehen sich in herrlichen Wellenlinien hin, und jeder einzelne Baum und Strauch, der sich von dem köstlich grünen Rasen abhebt, scheint mitten in dem harmonischen Ganzen eine abgesonderte und vollkommene Existenz zu führen. Zedern vom Libanon und von Japan, indische Deodaren, Sycomoren, Platanen und Cypressen wechseln ab mit den einheimischen Eiben, Buchen, Ulmen und Eichen; das dunkle Laub der Blutbuche, hier Kupferbuche genannt, zeichnet sich von dem hellen Grün der Lärchentannen, Birken und Linden ab, und weithin leuchten die rotglänzenden Blätter des japanischen Ahorn. Hier prangen schmucke Araukarien, dort herrliche Exemplare der kalifornischen Fichte (Picea nobilis glauca) in ihrem prächtig schimmernden Blaugrün und Thujabäume von außerordentlicher Höhe und Schönheit, deren breite, dichtbefiederte Zweige wie große graziöse Fächer herabhängen; eine lange Allee hoher stattlicher Wellingtonia zieht sich jenseits der das Schloß umgebenden Anlagen bis zu der eine halbe englische Meile seitwärts liegenden Home-Farm.

Für die Vogelwelt ist der Park ein wahres Eden der Ruhe und Sicherheit und rührendes Vertrauen von seiten der gefiederten Gäste scheint ihre Wertschätzung solcher Vorzüge zu bekunden. In Busch und Baum und Hecken, an Moosbank, Giebel und Mauerwerk, ja selbst an den Wasserröhren haben sich die zutraulichen Tierchen angebaut. Hier ist das zierliche Nest eines Fliegenfängers leicht und sicher in einen von einer Kunstbrücke herabhängenden Farnbusch eingefügt; dort hat einer der kleineren Finken das seine in einen Rhododendronstrauch gebaut, ein wahrer Blütenpalast für die jungen Vögelchen, die dem neugierig ins Gebüsch lugenden Auge gleichmütig entgegenblinzeln. Während des ganzen Frühlings darf man nur die Zweige und Büsche ringsum aufs Geradewohl auseinanderbiegen, um überall Nester in den verschiedensten Stadien ihres Werdens und die Insassen in allen Stufen der Entwicklung anzutreffen. Unstreitig den originellsten Bauplatz von allen hatte sich seinerzeit ein Zaunkönig erwählt, der sein Nest in den Kadaver einer todten Elster gebaut hatte. Dort fand es der Förster, der den schädlichen Vogel geschossen und zur Warnung im Walde aufgehängt hatte, und jetzt steht die Elster samt dem zierlichen Nest mit den kleinen Zaunkönigen und ihrer Mutter, die ihnen Ätzung zuträgt, geschickt ausgestopft und wohlerhalten unter den zahlreichen Kuriosa in der Eingangshalle des Schlosses.

Von dem durch eine prachtvolle Zeder beschatteten Sitze auf dem Terrassengarten schaut das Auge ringsum auf ein Blütenmeer, und die Luft ist erfüllt von süßem Duft und von dem vielstimmigen Gesang der Vögel. Auf dem mit mächtigen blühenden Rhododendrongebüschen umkränzten Parkteiche dort unten, auf dem wundersame Lichter flimmern und zittern, denn über die Sonne ziehen zarte Wölkchen und ein leichter Wind hat sich erhoben, üben zwei schwarze Schwäne ihre un=

beschränkte tyrannische Herrschaft aus, und die eigentümlichen Töne, die sie ausstoßen, dringen bis hier herauf. In scheuer Ehrfurcht hält das Volk der kleineren Wasservögel sich den beiden Majestäten fern, denn Jack insbesondere ist ein entsetzlicher Despot, der seinen leicht gereizten Zorn auch häufig an den Spaziergängern ausläßt, die seiner Ansicht nach dem Teich zu nahe kommen. Mit gesträubten Federn heranschießend, steigt er nicht selten zu thätlicher Verfolgung des Eindringlings ans Land und wiederholt schon haben die Betreffenden, falls sie nicht vorzogen, sich durch schleunige Flucht zu retten, von seinem scharfen Flügelschlag und kräftigen Schnabelhieben zu erzählen gehabt. Wäre der prächtige, zornmutige Vogel nicht eine so große Zierde des Teiches, er wäre schon längst fortgeschafft worden. Übrigens ist er nicht der einzige fremdländische Vogel hier, denn wie Lord N. einzelne Partien des Parks förmlich als zoologischen Garten eingerichtet hat, in dem stattliche Wapiti-Hirsche in eigenem Revier hausen, sowie amerikanische Büffel in dem ihrigen, und wo verschiedene Arten von Känguruhs umherspringen und hüpfen, so hält er insbesondere eine große Anzahl von seltenen Schwänen und Enten, darunter die Paradiesente von Neuseeland und viele andere Gattungen eben daher, die sich auf den ihnen angewiesenen Teichen vergnügen. Die australischen Cereopsis, eine Gänseart, taubengrau mit roten Füßen und grünlicher Netzhaut über der Nase, schießen mit vorgestrecktem Schnabel und eigentümlich fauchendem Ton zu dem Besucher an das Gitter heran, das sie einschließt. Nebenan schreitet in ebenfalls umfriedigtem Revier ein Emupaar, das einzige unter den sechs Gefährten, dem in diesem Jahre Elternfreuden blühen, mit seinen acht munteren, schöngestreiften Kindern stolz einher und läßt seinen eigentümlichen Trommelklang ertönen.

Ganze sechzig Tage hatte der Vater Emu mit spartanischer Standhaftigkeit dem Brüten obgelegen; nicht etwa weil er seiner Ehegefährtin vielleicht die nötige Pflichttreue und Ausdauer nicht zugetraut hätte, sondern weil es überhaupt die Gewohnheit dieser Vögel ist, ihre Familienangelegenheiten in solcher Weise zu ordnen — bei einer ihrer Arten wechselt das Männchen mit dem Weibchen in dieser Obliegenheit ab. Als übrigens nach Ablauf der genannten Zeit den zehn schönen dunkelgrünen Eiern acht junge Vögel entschlüpft waren, da glaubte der Emuvater nunmehr seiner Pflicht genügt zu haben; er ließ die beiden noch unausgebrüteten Eier im Stich und widmete sich fortan mit Ernst und Umsicht seinen lebenden Kindern. Indessen hatte man, für dergleichen Vorkommnisse gerüstet, schon eine Truthenne in Bereitschaft, die das Brüten der verlassenen Eier beendigte nnd sodann die beiden Nachkömmlinge in abgesondertem Bereich getreulich versorgte und erzog. Vorübergehend herrschte große Bestürzung, da die Pflegemutter vermißt wurde. Ob sie sich, trotz ihrer anfänglich großen Hingebung für die Pfleg-

linge, der allmählig erwachenden Erkenntnis nicht zu verschließen vermocht hatte, daß diese Vögel dennoch nicht ihres Stammes und Ursprungs seien und aus Bekümmernis darüber die Flucht ergriffen hatte —? genug, man fand sie im entferntesten Winkel der Einhegung in den Zweigen eines Baumes und sie mußte mit Gewalt zu ihren Mutterpflichten zurückgeführt werden, mit denen sie sich alsdann aber aufs neue versöhnte. Die Emueltern zeigten nicht das geringste Interesse an den Nachkömmlingen, obgleich deren Lustgarten nur durch ein Drahtgitter von dem ihrigen getrennt war und beide Gruppen häufig hüben und drüben, Futter suchend oder spazieren gehend, am Gitter entlang nebeneinander herschritten. Das Gefieder der jungen Vögel, das anfänglich regelmäßige braune und weiße Streifen zeigte, fing später an, sich zu der schillernden Unregelmäßigkeit der elterlichen Federn zu entwickeln und bald versprachen sie, ihren Erzeugern an Schönheit gleichzukommen. Über die letzteren hörte ich eine in der Nähe auf Besuch weilende Australierin, die den Emu natürlich in seiner Heimat und in der Freiheit kennt, versichern, daß sie drüben zwar ähnlich vollkommene, niemals aber schönere Exemplare gesehen habe.

Steigt man durch die Laubfülle des Frühlings von dem zoologischen Teil des Parkes auf den terrassenförmig angelegten oberen Parkwegen zu den Abhängen des Waldes hinan, da regt sich überall ein bewegtes Leben — es raschelt, schwirrt und summt ringsum von Geschöpfen mancherlei Art. Scharen von Kaninchen — das einzige Wild nebenbei, das außer den jungen Raben auch jetzt zur sogenannten Schonzeit vor der Büchse nicht sicher ist, denn beide werden zu Pastetenzwecken verwendet — flüchten, nachdem sie sich bis zum letzten Augenblick und dicht vor dem herannahenden menschlichen Fuße noch sorglos spielend vergnügt, endlich in überstürzender Eile in ihre Schlupfwinkel. Mehrere prächtige Pfauhähne dehnen ihre Spaziergänge von ihren untenliegenden Wohnstätten bis hierher aus und seitwärts führen ihre sorgsamen Gattinen die Jungen durch das üppige Gras der Abhänge. Hier entflieht in fast gemächlichem Lauf ein Hase, dort rasselt schwirrenden Fluges ein Fasan, nebenan erhebt sich ein Rephuhnpaar und ringsum tönt das vielstimmige Summen und Surren der Insekten.

Jetzt erregen von dem Walde her, an dessen Rande diese Terrassenwege sich hinziehen, scharfe, mißlautende Töne aus Vogelkehlen unsere Aufmerksamkeit, und nähertretend werden wir Zeugen eines heftigen Kampfes zwischen einer Anzahl Elstern und Hähern, erstere augenscheinlich die Angreifer. Die Erbitterung ist groß und der Streit so heftig, daß die Kämpfenden unsere Nähe nicht zu bemerken scheinen. Die ziemlich lange und hartnäckig geführte Schlacht endet mit der Niederlage der Häher, die mit lautem Gekrächze die Flucht ergreifen — das häßliche Triumphgeschrei der Elstern schallt hinter ihnen her. Den Wald hinter

uns lassend, gehen wir noch höher den Hügel hinauf, durch Heckenwege mit einer Überfülle von wilden Rosen und Geisblatt zu beiden Seiten, wo in jedem Busch die Vögel schwirren und flattern, zirpen, flöten und schmettern und ein einziger großer Jubelchor der Natur zu herrschen scheint. Von der Höhe, auf der die Umgrenzung eines vollständig erhaltenen ehemaligen römischen Feldlagers sich wie ein grüner Kranz abhebt, wo die Raben krächzen und der Habicht langsam seine Kreise zieht, hat man einen herrlichen Rundblick. Durch die ganze reiche Land schaft vor uns schlingt der schöne Fluß seine Silberbänder in reizvollen Windungen, auch das unten liegende Landstädtchen fast vollständig einschließend. Seitwärts fliegt jetzt mit lautem Geschrei eine ganze Schar der schwarz und weißen Labrador-Gänse ihrem ständigen Nachtquartier auf einem der Parkteiche unten zu und ein vielfaches Echo von dem sämtlichen Federvieh der naheliegenden Farm antwortet ihren seltsamen, langgezogenen Tönen, die dort stets dieselbe große, wenngleich täglich wiederholte Aufregung hervorbringen. Es ist eine Eigentümlichkeit dieser Vögel, daß immer nur ein einziges Paar auf demselben Teich brütet, sie zerstreuen sich daher in der Umgegend. Aber obwohl es auf diese Weise in der ganzen Gegend fast keinen Teich giebt, auf dem sie nicht zu finden wären, so kehren sie endlich doch unfehlbar in ihre erste Heimat zurück. Und obgleich ihr freigebiger Besitzer seine Bekannten wiederholt mit einigen Paaren beschenkt hat, so ist es diesen trotz aller Mühe, Sorgfalt und Wachsamkeit noch nie gelungen, sie dauernd zu fesseln, früher oder später ziehen sie zu ihrem Heimatteich zurück, dem einzigen, auf dem sie in absoluter Sicherheit sind, denn nach Lord N—s Anordnung darf dort niemals ein Schuß auf sie abgefeuert werden.

Diese sehr scheuen Vögel sind schwer zu schießen, geben aber einen schmackhaften Braten, wenn es wenigstens dem Schützen gelang, junge zu erlegen; die älteren sind von weniger zartem, etwas strengem Geschmack.

Lange noch vernehmen wir jetzt ihren melancholisch klingenden Ruf, während sich unser Blick wieder der Betrachtung der Landschaft zuwendet, in der zerstreute, von Hecken, Hügel, Wald und Feld umgebene Gehöfte und Hütten, einzelne Dörfer und das reizend gelegene Landstädtchen sichtbar werden. Und dieses schöne Bild schließt mit einem gar prächtigen Hintergrunde ab, denn in der Ferne ziehen sich die Hügelketten von Wales den Horizont entlang, ein Höhenzug hinter dem andern. Lange stehen wir versunken in den herrlichen Anblick, doch schon verschwimmen die letzten mattblauen Linien der Berge in dem goldenen Nebel, den die scheidende Sonne über die wunderschöne Landschaft webt und bald darauf geht dieser in die violett- und purpurschimmernden Abendtinten über, uns, die wir uns nur zögernd von dieser Herrlichkeit zu trennen vermögen, zur Heimkehr mahnend.

Zwei Taubengeschichten.

Von Dr. A. Francke.

I.

In einem in weitem Garten ganz in meiner Nähe gelegenen Grundstücke wurde ein Paar weiße, schön gebaute Kröpfer gehalten, das sich bald an sein neues Heim gewöhnt hatte, aus- und einflog u. s. w. Am 3. Dezember v. J. schoß ein Sperber herab und schlug den Tauber zu Boden, ihm gleichzeitig beide Augen auskrallend. Der freche Raubmörder wurde aber verscheucht, und entfloh nach unserer etwa eine Wegstunde entfernten Heide. Bis hierher hatte dieser Vorgang nichts merkwürdiges. Nach einigen Stunden, während welcher das Täubchen neben dem toten Genossen gesessen hatte, flog es in die Ferne, und die ganze Geschichte war vergessen. Nach einigen Tagen machte sich ein Hausgenosse im Taubenbehälter zu schaffen und fand das verwittwete Täubchen tot am Boden liegend auf, trotzdem ausgewähltes Futter in Menge auf dem Boden ausgestreut lag. Man könnte der Vermutung Raum geben, daß das Tier aus Gram um sein alter ego zu Grunde gegangen sei.

II.

In einem neu angelegten Taubenschlage hatte ich u. a. auch ein Paar hübsche Haustauben, die sehr bald an das Brutgeschäft gingen, und dasselbe mit Erfolg betrieben. Die Jungen der ersten Hecken ließ ich fliegen, um mit denselben „schlagfeste" Tauben heranzuziehen. Als beim alten Pärchen wieder ganz kleine noch blinde Junge im Neste lagen, wurde der Ernährer jedenfalls in der Nachbarschaft weggefangen, um nie wieder zurückzukehren. Zu meinem Erstaunen lebten und gediehen die ganz jungen Täubchen fröhlich weiter, bis ich sah, daß ein älterer Bruder aus erster Hecke sich ihrer angenommen, sie bis zur Selbständigkeit erzog, und sich mit der eigenen Mutter gepaart hatte.

Frühjahrsbeobachtungen über den Zug der Vögel in der Umgebung von Lundenburg in Mähren im Jahre 1897.

Bearbeitet von Emil Rzehak.[1])

Lundenburg, ein Marktflecken im südlichen Mähren, knapp an der Grenze von Nieder-Österreich, liegt 195 Meter über der Meeresfläche, in einer sehr fruchtbaren Ebene unweit der Vereinigung der Flüsse Thaja und March, welche Wässer fast für ganz Mähren und einen Teil von Nieder-Österreich das Niederschlags-

[1]) Nach mir zur Verfügung gestellten Notizen des Herrn Ludwig Siegel, k. u. k. Kontrolleurs in Lundenburg, auf dessen besonderen Wunsch ich dieselben bearbeitet habe und hiermit der Öffentlichkeit übergebe. Rz.

gebiet bilden. Das Gefälle der beiden Flüsse verringert sich unterhalb Lundenburgs auffallend, so daß nach einggeretenem Hochwasser langandauernde Überflutungen des Ufergeländes entstehen, wodurch eine intensive Düngung durch die sich absetzenden Sedimente erfolgt. Die Folge davon ist die äußerst üppige Vegetation des Innundationsgebietes und die Bildung von Lachen und kleineren Sümpfen.

Das anschließende Hügelland dient zum Getreide- und Rübenbau; weiterhin ist ausgedehnter Weinbau und nur einige Hügel sind bewaldet. In den ausgedehnten Auwaldungen finden sich außer der Stieleiche, Esche, Rüster, Silberpappel und der kleinblättrigen Linde noch viele uralte und anbrüchige Bäume, die Wohnstätten so vieler Höhlenbrüter und der äußerst dichte Unterwuchs bildet ein sicheres Heim für zahlreiche Heuschreckenrohrsänger, Nachtigallen und andere Erdsänger.

Von Osten her ragen die Vorberge der kleinen Karpathen in die Marchebene, von Norden die Ausläufer des Marsgebirges und von Westen ein Hügelgelände, welches seine höchste Erhebung in den sogenannten „Polauer-Bergen" hat; es sind dies schroffe und kahle Jurakalkfelsen, welche willkommene Wohn- und Niststätten dem Steinrötel und dem grauen Steinschwätzer darbieten. Der bewaldete Teil dieser Hügel ist das Eldorado der Nachtigallen, Grasmücken und Elstern. Gegen Süden ist die Landschaft offen.

Die Umgebung von Lundenburg ist eine der wildreichsten Gegenden von fast ganz Österreich; es kommen Strecken von 2500 Hasen und 1200 Fasanen für einen Jagdtag und besonders erwähnenswert ist ein schöner Hoch- und Rotwildstand, dann ein Tiergarten für Schwarzwild.

Auf den angrenzenden niederösterreichischen Feldern ist die große Trappe Brutvogel, die Zwergtrappe seltener Durchzügler.

Zu erwähnen wäre noch die Umgebung von Eisgrub mit großen Teichen und vielem Wasser- und Sumpfgeflügel.

Die Verwendung von Strychnin zum Vergiften des Raubwildes hat seine Reihen sehr gelichtet, wodurch unsere befiederten Lieblinge auch die nötige Ruhe zu einem gedeihlichen Dasein haben. Die hier sehr zahlreich brütenden Dohlen und Stare werden, als dem Walde nützlich, geschont; dafür die Mäuse- und Rauhfußbussarde und Turmfalken, als angeblich der Jagd schädlich (!? Rz.), vertilgt. Doch könnte diesem Unfuge gesteuert werden dadurch, daß diesbezüglich an maßgebender Stelle die nötige Aufklärung gegeben werden würde.

Die Umgebung von Lundenburg ist eine sehr belebte Zugstraße und Etappenstation für alle die befiederten Wanderer, nicht nur für diejenigen, die dem Auge bald entrücken und ferneren Zielen zustreben, sondern auch für diejenigen, die unsere heimatlichen Gegenden zu ihrem Sommeraufenthalte wählen.

Die im Weiterziehen begriffenen kleineren Arten, wie Rot- und Blaukehlchen, Laubsänger, Grasmücken, Rohrsänger, Würger, Meisen, Schwätzer und andere benützen die aus den zusammenhängenden Waldungen ausmündenden Strauchpartien, welche längs der Fahrwege, Flußufer und Dämme vorkommen.

Der Winter 1896/97 brachte nur leichte Fröste und mäßigen Schneefall, sodaß Nahrungsmangel für die hier überwinternde Vogelwelt nicht eintrat; ebenso waren die Flüsse nur kurze Zeit zugefroren. Mit dem 26. Februar begann die eigentliche Zugzeit.

26. Februar. In der Nacht vom 26. zum 27. Februar wurden Lockrufe ziehender Lerchen gehört.

27. Februar und folgende Tage bis 3. März sind Lerchen allenthalben zu hören und zu sehen.

2. März. Krähen, Dohlen und Stare kommen angerückt; viele rasten hier, viele werden ansässig und Tausende anderer ziehen weiter nordwärts. Fast zugleich mit diesen erscheinen Lachmöven und Kiebitze, Ringel- und Hohltauben stellen sich ein, Wildgänse ziehen und ebenso Störche. Ein Beobachter bemerkte einen Flug großer, schwarz und weiß gefärbter Vögel mit entenartigem Flug, jedoch nicht im Winkel, sondern scharenweise.

Auf den inundierten Teilen stellen sich zahlreiche Enten ein; vereinzelt zeigen sich weiße (graue) Bachstelzen, Singdrosseln, Turmfalken, Mäusebussarde und graue Reiher; die beiden letztgenannten sind wohl Standvögel.

Die Witterung ist mild bei vorherrschendem Westwind.

Nun tritt ein Intervall des ersten, intensiven Frühlingszuges ein.

12. März. Es treffen die ersten Rotkehlchen und Waldschnepfen ein; von Staren und Möven und Kiebitzen nur noch Nachzügler.

Bei der Uhuhütte ist ein Wanderfalk erlegt worden; übrigens schon früher beobachtet.

Am selben Tage sind auch Gimpelweibchen beobachtet worden; im Winter trifft man diese Vögel in Gesellschaft der Wachholderdrossel auf den Schneeballsträuchern, allerdings einzeln, merkwürdigerweise aber immer nur Weibchen.

Ein Pärchen Kriechenten in der nächsten Nähe beobachtet; dieselben nisten hier in vielen Paaren. Im Monat Juni wurden hier schon öfter auch Kolben-, häufiger Spieß- und Löffelenten erlegt; jedenfalls brüten alle diese Entenarten hier.

13. und 14. März stürmisches Wetter (verfrühtes Äquinoctium); aber weder unmittelbar vorher noch danach sind auffallende Erscheinungen wahrnehmbar gewesen, es sei denn, daß der Zug sehr gering ist.

15. März. Vormittags ein mäßiger Zug von Saatkrähen, aber in nicht geschlossenen Reihen.

16. März. Abends entsteigen bei mildem Wetter dem Wasser Schwimmkäfer und fliegen hoch; es zeigen sich Fledermäuse.

Weiße Bachstelzen- und Rotkehlchen-Männchen werden häufiger, Grünlinge und Hänflinge in kleinen Flügen.

17. März. Mildes Wetter. Am Abend eifriger Gesang von Singdrosseln; Frühlingsruf von Meisen, Baumläufern und Kleibern, Rotkehlchengesang. Kleine Flüge von Staren gegen Süden ziehend; 24 Stunden hierauf vor Mitternacht trat ein kurzandauerndes, aber heftiges Gewitter auf mit Hagel und Wirbelsturm; sollte dies mit dem Rückzuge der Stare zusammenhängen?

19. März. Ebenfalls vor Mitternacht ein sehr heftiges Gewitter mit starkem Westwind; hierauf kalt und regnerisch.

21. März. Viele Möven und Dohlen ziehen gegen Norden; im Kiefernwald sind sehr viele Goldhähnchen zu hören; Zeisige und Finken (junge und Weibchen); Flüge von Feldsperlingen und Flußregenpfeifern sind überall zu hören.

22. März. Witterung am Abend hell und fast windstill; viele starke und ratschende Rufe hörbar (von Nestreihern?).

23. März. Starker Westwind, Witterung kalt.

24. März. Gegen Abend mild. Drosseln und Rotkehlchen singen sehr eifrig, ebenso Stare; manche von ihnen ahmen den Pirolruf sehr schön nach. Die Spechte werden durch ihr Hämmern hörbar; hoch in der Luft hört man Möven, Enten und andere Sumpfvogelstimmen. Gegen Mitternacht das dritte Märzgewitter.

25. März. Bei starkem Nordwestwinde kalt und rauh. Von diesem Tage bis zum 30. März sehr veränderliches Wetter (Aprilwetter).

30. März. Rotkehlchen hört man überall singen; einzeln zeigen sich Heckenbraunellen, sehr viele Lachmöven; die Stare sind wohl schon alle da, obwohl mehrere vorjährige Brutbäume noch unbesetzt sind. Grünfüßiges Teichhuhn am Zuge. Das erste weißsternige Blaukehlchen nach heftigem Westwind.

31. März. Mehrere Blaukehlchen an verschiedenen Örtlichkeiten.

1. April. Gesang des Fitislaubvogels. Das Wetter abscheulich.

2. April. Aufheiterung des Wetters bei Nord- und Nordwestwinden; rauh.

6. April. Rauchschwalben sehr hoch und schnell fliegend; nur der Ruf verrät ihre Anwesenheit. Der Fitislaubvogel ist häufiger, ebenso Hausrotschwänzchen; meist aber nur graue Individuen.

9. bis 12. April. Immer noch nur einzelne Schwalben, welche sich sofort verlieren. Paarungsflüge des Turmfalken sind bemerkbar, der Grauspecht ist häufiger zu hören.

11. April. Zwei flügge Kernbeißer; geschlossene Ketten von Krieckenten.

15. April. Baumpieper singen sehr häufig; das erste Männchen der Dorngrasmücke; kleine Flüge des Girlitz und Ortolans. Beginn des Zuges der Zaungrasmücke.

17. April. Ein Männchen des Gartenrotschwänzchens und rotköpfigen Würgers. Der Trauerfliegenfänger am Durchzuge.

18. April. Ein Kuckuck gegen Norden ziehend.

19. April. Bluthänflinge und Halsbandfliegenfänger (albicollis) sehr zahlreich im Nistgebiete eingetroffen.

20. April. Viele Zaungrasmücken, Gartenrotschwänzchen und Schafstelzen im Zuge.

22. April. Wiedehopf und Schilfrohrsänger. Schwalben (Rauchschwalben) lebhaft zwitschernd, anscheinend im Rückzuge.

23. April. Beginn des Zuges des Wendehalses. Witterung rauh bei Nordwind.

25. April. Das Wetter günstiger. Viele Rauchschwalben, Störche und schwarze Wasserhühner.

26. April. Lachmöven. Der erste Waldlaubsänger.

Vom 25. bis 27. April. Zunahme der Häufigkeit der schwarzköpfigen Grasmücke und der Dorngrasmücke; beide am Hauptzuge. Der Wiedehopf, Kuckuck und der Wendehals sind öfters zu hören.

27. April. Der Flußuferläufer ist häufig zu sehen.

Vom 27. zum 28. April sind des Nachts Sumpf- und Wasservögel zu hören. (Hauptzug.)

28. und 29. April. Dorn- und schwarzköpfige Grasmücke. Beginn des Nachtigallenzuges und des Heuschreckenrohrsängers (naevia). Wachtel und rotkehliger Wiesenschmätzer am Zuge. Hauptzug der Rauchschwalbe. Beginn des Zuges der Stadtschwalbe.

29. April. Die erste Goldamsel. Die Nachtigallen schlagen sehr eifrig

30. April. Mehrere Goldamseln; die erste Sperbergrasmücke.

1. Mai. Hauptzug. Die abnorm heißen Tage zu Ende des April haben uns plötzlich fast alle Sommergäste gebracht; der Zug muß sehr gedrängt und eilig stattgefunden haben.

2. und 3. Mai regnerisch und kalt.

4. Mai. Nachtigallen, Rotrückenwürger, Gartenlaubsänger, Teichrohrsänger, Feld- und Schlagschwirl, Drosselrohrsänger, Pirol und Kuckuck an verschiedenen Orten singend und rufend.

6. Mai. Die ersten grauen Fliegenschnäpper.

9. Mai. Wiesenralle, Uferschwalben. Der Wachtelschlag öfter vernehmbar. Mit Ausnahme des kleinen Grauwürgers ist alles bereits hier.

Flüge von jungen Staren und Dohlen zu sehen.

10. Mai. Wachholderdrosseln.

Vom 12. zum 13. Mai in der Nacht Frost, darauf kalte und regnerische Tage bei Nordwinden.

18. Mai. Warmes Wetter, Südwind. Viele Dorndreher in abnorm großer Anzahl. (Eine Stauung im Zuge?) Der Bestand an Stadtschwalben hat sich wesentlich verringert; vielleicht infolge des rauhen Wetters eingegangen oder wieder fortgezogen.

Gleichzeitig inundiert das Hochwasser alle tiefer gelegenen Striche, wodurch eine Beobachtung im Gebiete fast unmöglich ist; diese Überflutungen treten fast alljährlich mehrere Male ein, sie haben das Gute für sich, daß die Niststätten für jeden Zugang abgeschlossen sind und die brütenden Vögel vollkommen Ruhe haben. Andererseits entwickelt sich in den zurückbleibenden Sümpfen und Wasserlachen ein Heer von Insekten, welches der gefiederten Welt ausgiebige Nahrung gewährt.

22. Mai. Die Stadtschwalben fast vollzählig wieder eingetroffen.

Der Dorndreher und die Zaungrasmücke siedeln sich in der Nähe der Häuser an, wie der graue Fliegenfänger und das Hausrotschwänzchen; ihnen folgen der Girlitz, Bluthänfling, die Sperbergrasmücke und die graue Bachstelze. Auch ein Kuckucksweibchen hat seine Scheu scheinbar vollkommen abgelegt und erscheint mitten unter den Wohnhäusern, um seine Nachkommenschaft von den obenerwähnten Arten großziehen zu lassen.

27. Mai. Bei achttägiger Überflutung ist es überall lebendig und der Kulminationspunkt der Brütezeit.

Kleinere Mitteilungen.

Nutzen der Spechte. Auf dem heutigen Gange nach Griefstädt zählte ich auf der Kreischaussee von Büchel dorthin, auf einer Strecke von 1,6 km Länge, von den anstehenden Pflaumenbäumen 47 Stück, welche Zeugen der Zimmermannsarbeit des Spechtes waren. Ich sah zur Genüge „mit gutem Bedacht, was Arbeit unser Held gemacht!“ Die bearbeiteten Äste waren dürr und die abgeworfenen Borkenstücke, sowie die nackten Astteile zeigten Gänge von Feinden dieser Bäume. Hier hat besonders der große Buntspecht (Dendrocopus major) sein Wesen. In meinem, sowie in den Nachbargärten, sind ebenfalls eine ganze Anzahl von dürren Astteilen von diesem nützlichen Vogel bearbeitet worden.

Büchel, Nordthüringen, den 20. Januar 1897. A. Toepel.

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke.) Seit Anfang Juli ist Mecklenburg wieder vom **Fichtenkreuzschnabel** überschwemmt. Der erste, den ich sah — ein junger Vogel — saß auf einer Fichte vor meinem Hause und knapperte sehr sorgsam an den jungen Trieben herum, aber mit Auswahl bald hier, bald da — ich sah sofort nach und fand zahlreiche grüne Blattläuse zwischen den jungen weichen Nadeln, holte nun mein großes Fernrohr und konnte gut beobachten, wie der junge Gesell dieses Ungeziefer sorgfältig zwischen den Nadeln hervorholte.

Camin, 14. August 1897. G. Clodius.

Litterarisches.

Das Tierreich. Von Dr. Heck, Paul Matschie, Prof. Dr. v. Martens, Bruno Dürigen, Dr. Ludwig Staby, E. Krieghoff. Neudamm 1897. Verlag von J. Neumann.

In der Absicht, in jedem deutschen Hause einen Schatz des Wissens in gemeinverständlicher Form niederzulegen, hat es die Verlagsbuchhandlung von J. Neumann in Neudamm unternommen, eine Sammlung von Werken (XI Werke in 17 Bänden) herauszugeben, die sämtliche Gebiete der Naturwissenschaften, Länder- und Völkerkunde, Welt-, Kunst- und Litteraturgeschichte behandeln; das Ganze zu dem beispiellos billigen Preise von 120 Mark.

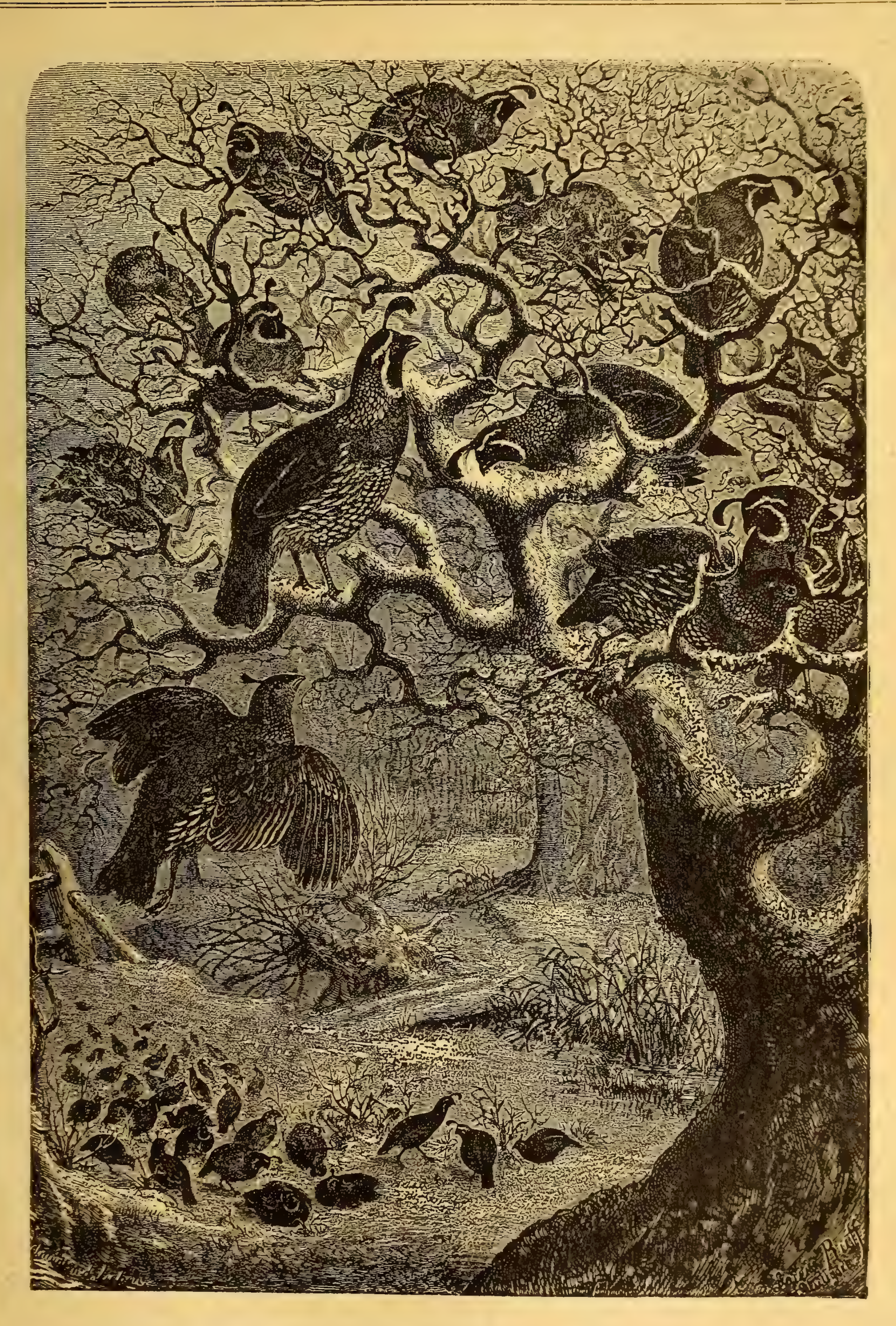
Uns liegt hier Band 7 und 8 vor, die das Tierreich behandeln. Schon die Namen der Bearbeiter (Dr. Heck, Paul Matschie, Prof. Dr. von Martens, Dr. Staby, E. Krieghoff und Bruno Dürigen) lassen voraussehen, daß uns das Beste geboten wird, und diese Ansicht festigt sich von Seite zu Seite. Die Arbeitsteilung ist so getroffen, daß Dr. Heck das Allgemeine und die Säugetiere, Paul Matschie die Vögel und Kriechtiere, Bruno Dürigen die Lurche und Krebstiere, Dr. Staby die Fische, Urtiere, Pflanzentiere, Sterntiere und Wurmtiere, Prof. Dr. v. Martens die Weichtiere und E. Krieghoff die Spinnen, Tausendfüßler und Insekten behandelt.

Die Bände sind durch zahlreiche Text-Illustrationen geschmückt, von deren Güte die beifolgenden beiden Bilder („Fischreiher auf dem Horste“ und „Schopfwachteln im Winter“) zeugen. Auch einige farbige Tafeln sind beigegeben.

Wenn wir die uns am meisten interessierende Abteilung, die, in der die Vögel behandelt werden, uns näher ansehen, finden wir auf den ersten Blick, daß, im Gegensatz zu Brehms Tierleben, besonderes Gewicht darauf gelegt ist, möglichst viele Arten zu besprechen, so daß wir — bei den anderen Klassen ist dies in ähnlichem Maße der Fall — eine große Anzahl Vögel aufgeführt finden, die in dem oben angeführten Werke nicht behandelt sind. Allerdings sind dafür die



Fischreiher auf dem Horste.



Schopfwachteln im Winter.

einzelnen Arten, wie es ja selbstverständlich ist, bei weitem nicht in so ausführlicher Weise geschildert, wie es im Tierleben der Fall ist. Das ergiebt sich ja schon aus dem Umfange des Werkes. Besonders ausführlich werden die einheimischen Arten behandelt, doch auch viele Ausländer, die größeres Interesse beanspruchen, sind recht genau geschildert. Ich will nur die Strauße und Flamingos anführen, von welch' letzteren die Fortpflanzungsgeschichte besonders ausführlich behandelt ist.

Der innere Bau der Vögel ist sehr genau dargestellt und durch zahlreiche Illustrationen erläutert, so daß sich auch der Laie ein deutliches Bild davon machen kann.

Ferner finden wir je ein Kapitel über Fortpflanzung, Nestbau, Vogelflug, Mimicry, durch den Menschen ausgerottete Vögel, Vögel der Vorzeit, Einteilung der Vögel, geographische Verbreitung, Nutzen und Schaden, Konservierung und wissenschaftliche Benennung der Vögel. Besonders wertvoll ist die Abhandlung über die geographische Verbreitung der Vögel, die ganz neue Gesichtspunkte darbietet. Den Schluß der Abteilung der Vögel bildet ein Anhang, der sich mit dem Hausgeflügel, dem Vogelfang und einer Anleitung zum Studium und zum Sammeln beschäftigt.

In ähnlicher Weise sind auch die übrigen Abschnitte des Werkes behandelt. Allerdings nimmt räumlich den bei weitem größten Platz der Abschnitt über die Säugetiere ein (ca. 800 Seiten von 2200 Seiten). Besonders aufmerksam machen möchte ich noch auf den Allgemeinen Teil, in dem die Geschichte der Naturwissenschaften, die Darwinsche Theorie, die Beziehungen des Tieres zur Pflanze und das Wesen der Zelle in kurzer, aber für den Laien durchaus verständlicher Weise besprochen wird.

Das Werk ist in jeder Beziehung zu empfehlen, zumal der Preis (M. 7.50) ein derartig billiger ist, daß auch der Unbemittelte ihn aufbringen kann.

Dr. Carl R. Hennicke.

Druckfehlerberichtigung.

Zu meinem Schrecken sehe ich aus Lindners Arbeit über den Schlagschwirl, daß in meinem Aufsatz über seltene Vögel, Monatsschrift 1896 S. 324, ein bedauerlicher Schreib- oder Druckfehler stehen geblieben ist.

Es muß dort über den Flußrohrsänger heißen: Im westlichen Mecklenburg habe ich ihn allerdings seit Jahren, wie kaum einen anderen Vogel, gesucht und — nicht — gefunden. Dieses „nicht" ist leider an der Stelle ausgelassen. Für Mecklenburg ist er bisher also nur durch das eine bei Neubrandenburg gefundene Nest konstatiert.

Leider sind in dem Aufsatz außer diesem noch eine Reihe anderer Druckfehler. S. 323: Bei Falco cenchris ist die Jahreszahl nicht 1896, sondern 1886. S. 325: Z. 11 nicht Lützow, sondern Bützow. S. 326: Z. 26 nicht Pallwitz, sondern Prillwitz, Z. 30 nicht Lenwitz, sondern Lewitz, Z. 31 nicht Dänitz, sondern Dömitz. S. 323: Z. 27 nicht Gustrow, sondern Güstrow.

G. Clodius.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Kommissionsverlag und Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Ornithologische



des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuß),
Dr. Frenzel,
Professor Dr. O. Taschenberg.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXII. Jahrgang. November 1897. Nr. 11.

Vereinsangelegenheiten.

Die Herren Dr. Carl Ohlsen von Caprarola in Rom und Professor Dr. Rudolf Blasius in Braunschweig sind zu „außerordentlichen und korrespondierenden Mitgliedern" des Vereins ernannt worden. **Der Vorstand.**

Vogelschutz-Kongreß.

Der französische Bund der Vogelfreunde hat einen großen internationalen Kongreß zusammenberufen, dessen ausschließlicher Zweck die Erhaltung der insektenfressenden Vögel sein soll, welche in manchen Ländern Europas so vollständig ausgerottet werden, und deren gänzliches Verschwinden die größten Gefahren für den Ackerbau mit sich führen würde, da dieser sonst den schädlichen Insekten und den die Ernten zerstörenden Parasiten schutzlos überliefert wäre.

Der Kongreß wird in Aix (Provence) am 9. November 1897 eröffnet werden.

Beschlußgegenstände dieser Zusammenkunft, zu welcher die Abgeordneten sämtlicher europäischer Regierungen, sowie die Vertreter von ornithologischen, Tierschutz-, Jagd- und Landwirtschafts-Vereinen geladen wurden, sind:

1. Die wissenschaftliche, mittelst Zahlen erörterte Beweisführung des Schadens, welcher dem internationalen Ackerbau durch die Vernichtung der insektenfressenden Vögel zugefügt wird, von denen etliche Gattungen in manchen Ländern bereits vollständig verschwunden sind.

2. Das mittelst der strengsten Bestimmungen und unter den schärfsten Strafen erlassene ausdrückliche Verbot, die Vögel massenweise bei ihrer Landung oder auf dem Zug zu töten oder zu fangen.

3. Die mittelst gemeinschaftlich ausgesprochener, begründeter Wünsche an sämtliche Regierungen zu richtende Aufforderung, Vorkehrungen zu treffen und Repressivmaßregeln zu erlassen, um die Wilddieberei, sowie die durch Fallen, Netze oder Garne betriebene Jagd jedwelcher insektenfressender Vogelart zu verhindern.

Selbstverständlich können und sollen besagte Vorkehrungen je nach den Lokalumständen modifiziert und die Gesetze umgeändert werden, und hat jedes Kongreß-Mitglied das Recht, auf die Vorkehrungen hinzuweisen, welche im eigenen Lande am angemessensten erscheinen. — Die durch den Kongreß ausgesprochenen Wünsche werden den beteiligten Mächten unterbreitet werden, und wird aus solchem Einvernehmen zweifelsohne eine Zeit der Wohlfahrt für die nützlichen Vögel entspringen, und dies ohne jedwelchen Schaden irgend jemandes, da das Werk dieses Kongresses ein wesentlich philantropisches und ein den internationalen Ackerbau schützendes ist.

Der Präsident des französischen Bundes der Vogelfreunde hat mit ganz besonderer Wärme Herrn Dr. Carl Ohlsen in Rom aufgefordert, dem Kongresse bei-

zuwohnen. — Herr Dr. Ohlsen hat die Einladung angenommen und wird sich demnächst nach Aix begeben als Vertreter bedeutender Jagd-, Tierschutz- und Landwirtschafts-Vereine Italiens und des Auslandes und als Referent der Haupttraktande: „Gegenwärtige Stellung der verschiedenen Regierungen Europas der internationalen Vogelschutzfrage gegenüber und Maßregeln für einheitliche Disziplinierung der Jagd zur Schonung der nützlichen Vögel in den europäischen Staaten."

Das italienische Ackerbau-Ministerium hat ferner Herrn Dr. Ohlsen beauftragt, ihm seinerzeit einen Bericht über die Ergebnisse des Kongresses zu erstatten, und dies im Interesse des bevorstehenden neuen Jagdgesetzes in Italien.

Auch der Vorstand des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" hat Herrn Dr. Ohlsen gebeten, ihn auf dem Kongreß zu vertreten und dieser hat sich dazu bereit erklärt. Hoffen wir, daß die Verhandlungen auch ein greifbares Ergebnis haben. **Der Vorstand.**

Zählebigkeit der Stockenten.

Von Major Woite.

Am 22. Dezember 1896 gab ich einen Schuß auf einige Stockenten ab, welche auf dem Eise eines Teiches ruhten, der infolge warmer Quellen eine offene Stelle von Zimmergröße hatte.

Zwei Stück zeigten sich getroffen. Ein alter Erpel blieb auf der Stelle wie tot liegen, eine junge Ente aber lief laut quakend in das offene Wasser und versteckte sich im Schilf. Während ich die Ente beobachtete, begann der Erpel sich zu bewegen, und auch er stürzte sich bald in das Wasser, in dem er matt herumschwamm.

Da ich im Besitze zahmer Stockenten bin, beschloß ich dieses Entenpaar ihnen beizugesellen, und wurden beide Vögel mit einem Netz nach einiger Mühe eingefangen.

Hierbei fiel es mir auf, daß die Enten niemals unter die Eisdecke flüchteten.

Jedem Vogel war der Oberarmknochen zerschossen. Der Ente rechts, dem Erpel links, weshalb ich die Flügelspitzen zwecks günstiger Heilung zusammenband.

Die Ente lief mit der Schnelligkeit einer Ratte, während der Erpel nicht gehen konnte, sondern immer wieder auf den Rücken fiel und sich ganz eigenartig herumwälzte. Nun nahm ich wahr, daß ein Schrotkorn in den rechten Teil des Hinterkopfes eingedrungen war und zwar so, daß sich das rechte Auge ganz mit Blut unterlaufen erwies. In anbetracht, daß der Erpel im Wasser noch hatte richtig schwimmen können, gab ich ihn nicht sogleich auf, sondern legte ihn in eine Kiste, und als er am nächsten Tage sich nicht schwächer zeigte, wurden ihm vom dritten Tage ab morgens und abends fünf Maiskörner eingestopft und Wasser eingegossen. Nach weiteren fünf Tagen konnte das Tier wieder stehen,

allerdings nur in gebückter Stellung, und Ende Dezember machte es schon einige kleine Schritte. Bei jedem Versuch zu laufen fiel der im Gehirn verletzte Vogel ganz eigenartig nach rechts hintenüber und trat dann gleich das eigentümliche Wälzen ein, worauf sich große Schwäche einstellte. Zwischen dem rechten Auge und dem Schnabel entdeckte ich jetzt einen kleinen Schorf, möglicherweise die Ausgangsöffnung des Schrotkornes.

Ich ließ den Entenvogel nunmehr viel in seiner Kiste, deren Boden mit Torfmull in starker Schicht bedeckt war, und reichte ihm Mais und Brot, welches, wie auch Wasser, in geringer Menge aufgenommen wurde. Bei jeder Annäherung meinerseits zischte der Vogel heftig und hob drohend den Oberschnabel.

Die Ente hatte ich den eingesperrten zahmen Stockenten beigesellt; sie war aber sehr scheu und wurde von ihren Stallgefährten viel gebissen, weshalb sie stark abmagerte. Als der Erpel daher Mitte Januar in einem hellen Keller herumwackelte, wobei er die vornübergebückte Körperhaltung beibehielt, auch in der geschilderten Weise noch öfters umfiel, gab ich ihm seine Ente zur Gesellschaft. Beiden wurden die Flügel aufgebunden und an den kranken Fittichen die ersten Schwungfedern kurz abgeschnitten, damit sie dieselben weder schleppen noch sich darauf treten konnten.

Die Ente war auch hier äußerst scheu und flüchtig, der Erpel aber ohne jede Furcht. Er zischte nur und drohte zu beißen. Die Flügel heilten in der bekannten Weise.

Ende Januar trat wieder eine Veränderung ein, indem der rechte Fuß der Ente hochgradig gelähmt erschien. Ich hielt das Leiden für Rheumatismus, weil durch das Abschneiden der Schwungfedern die warme Bedeckung auf dem rechten Schenkel der Ente fehlte und dadurch eine starke Erkältung des ganzen Gliedes eingetreten war. Ich steckte nun diesen Patienten, der den kranken Fuß nicht mehr benutzen konnte, ihn vielmehr nach hinten streckte und mit ihm zitterte, als ob der Schmerz abgeschüttelt werden sollte, gerade so wie es auch Menschen zu thun pflegen, in die Kiste auf Torf, wodurch bald Besserung eintrat, sodaß Ende Februar nur noch ein geringes Hinken wahrnehmbar war. Anfang März konnte ich die Ente den zahmen Stockenten wieder beigeben, welchen ich den Erpel schon Mitte Februar zugesellt hatte.

Letzterer behielt noch lange die vornübergebeugte Haltung und eine gewisse Unbeholfenheit und Langsamkeit bei.

Seit Mitte März sind die Enten auf einem Teiche untergebracht. Der einst durch den Kopf geschossene Stock-Erpel, ein sehr starkes Exemplar, erfreut sich jetzt besten Wohlseins und besonderer Gunst der Entenweiber, während andere Erpel vorsichtig seinem Schnabel ausweichen.

Antwort.

Die Anfrage des Herrn Dr. Schleh in No. 9 der Monatsschrift „ob unser Star sich in oftmals ab- und durchteilten kleinen Tonnen ansiedle,“ will ich nach meinen Erfahrungen dem Wunsche des Fragestellers gemäß beantworten.

Zunächst muß ich mein Erstaunen darüber ausdrücken, daß man im Münsterlande unsern Star, den Allerweltsfreund, als unverträglich kennen will, der sich in Gesellschaft kaum ansiedeln werde. Von allen unsern Höhlenbrütern ist gerade der Star der verträglichste und geselligste. Meisen, Fliegenfänger, Rotschwänze, Spechte u. s. w. dulden in unmittelbarer Nähe ihres Nistortes keinen andern Vogel ihresgleichen; der Star aber nistet in Gesellschaft, schläft in Gesellschaft, geht seiner Nahrung nach in Gesellschaft und singt und musiziert in Gesellschaft. Alles dies berechtigt uns nicht, ihn als unverträglich hinzustellen. Beim Besitzergreifen der Bruthöhlen oder Brutkasten kommen freilich im Frühjahr manchmal zwischen den heiratslustigen Männchen kleine Raufereien vor, und oft tobt in einem Kasten ein viertelstündiger Kampf, hat aber erst jedes Pärchen seinen festen Wohnsitz errungen, dann herrscht unter den nachbarlich zusammenwohnenden Vögeln der tiefste Friede und das beste Einvernehmen. Schon vor fünfzig Jahren sah ich auf dem Rieper Turmhofe bei Lemgo einen etwa zwei Meter langen hohlen Baumstamm, den man für Stare wohnlich eingerichtet und abgeteilt hatte und der wenigstens 10—12 Nistplätze enthielt. Der ganze Starenschlag — als solchen konnte man ihn mit Fug und Recht bezeichnen — war in wagerechter Stellung auf einem starken Eichbaum angebracht und sah es recht erheiternd aus, wenn aus den in einer Reihe stehenden Einflugslöchern die jungen Starmätze neugierig und hungrig ihre spitzen Köpfe hervorsteckten. Vor etwa zwanzig Jahren brachte ich mit meinem Bruder an meinem elterlichen Hause in Lemgo einen langen Brutkasten an, der sechs Abteilungen enthielt. Drei bis vier dieser Abteilungen waren Jahre hindurch von Staren besetzt. Ein an meiner früheren Wohnung in Feldrom noch heute hängender Brutkasten, der zwei Abteilungen enthält, ist alle Jahre nur von einem Pärchen besetzt. An hohen Stangen habe ich immer nur *einen* Brutkasten angebracht und dabei die angenehme Erfahrung gemacht, daß derselbe stets ohne weitere Umstände von Staren besetzt wurde. Ob aber „durchteilte Tonnen, an Stangen befestigt“ für die Stare etwas Einladendes haben, wage ich nicht zu beantworten, da mir hierüber keine Erfahrungen als Beweismittel zu Gebote stehen. Am empfehlenswertesten sind immer *einzelne* an Gebäuden oder auf Bäumen oder an Stangen angebrachte Brutkasten. Oftmals freilich ziehen aber die Stare einen Brutplatz unter den Dachziegeln dem bequemsten und festesten Brutkasten vor.

H. Schacht.

Das spanische Vogelschutzgesetz.

Einer meiner Bekannten, zur Zeit in Spanien, übersandte mir vor kurzer Zeit eine Zeitung, die das neue Vogelschutzgesetz enthält. Ich habe dasselbe mir übersetzen lassen. In anbetracht dessen, daß die „Ornithologische Monatsschrift“ seiner Zeit das deutsche, englische, russische und japanische Gesetz brachte, lasse ich die Übersetzung folgen, da es sicher sehr interessant sein wird, die verschiedenen Gesetze untereinander vergleichen zu können.

Berlin. H. Hocke.

Gesetz:

Wir Don Alfonso XIII. von Gottes Gnaden König von Spanien, vertreten während der Minderjährigkeit durch die Königin-Regentin, wisset, daß wir bestimmen also:

Artikel I. Die Gebirgsdrossel und die übrigen Vögel oder Raubvögel[1]), welche ihr gleichen oder sie an Größe übertreffen, dürfen gejagt werden unter genauer Einhaltung der in dem Jagdgesetz vom 10. Januar 1879 enthaltenen Bestimmungen; hierzu gehören die Tagraubvögel, wie Milane, Falken, Adler und verwandte Vögel und Elstern, sowie Kuckucke[2]), welche keine Schonzeit haben. Laut Artikel 17 können diese auf alle Art und Weise gejagt werden, nur nicht mit dem Gewehr. Die Nachtraubvögel, die Turmdrossel (?) und die übrigen Vögel geringerer Größe zählen zu den Insektenfressern und dürfen nicht jederzeit gejagt werden laut § 3 des vorhererwähnten Artikels 17.

Artikel II. An den Thüren der Ratsgebäude muß sich eine Tafel befinden, welche besagt: „Die Menschen von guter Gesinnung müssen das Leben der Vögel beschützen und ihre Verbreitung begünstigen. Werden die Vögel beschützt, wird der Landmann bemerken, wie Unkraut und schädliche Insekten von seinen Feldern verschwinden. Das Gesetz verbietet die Vogeljagd und droht den Übertretern mit Strafe.“

An den Thüren der Schulen soll eine Tafel besagen: „Kinder, beraubt die Vögel nicht ihrer Nester, Gott belohnt die Kinder, welche die Vögel beschützen, und das Gesetz verbietet, daß man ihnen nachstellt, ihre Nester zerstört, sie der Jungen beraubt.“

Artikel III. Die Verhandlung gegen die Übertreter des Gesetzes ist öffentlich.

Artikel IV. Es ist nicht erlaubt mehr als zwei Exemplare der Vögel zu

---

[1]) Los tordos serranos y los demás pájaros ó aves salvajes que les igualen ó superen en tamaño.

[2]) Entendién dose que respecto de las aves de rapiña diurnas, como los milanos, halcones, aguilas y quebranta huesos y las urracas y cucos no regirá la veda que establece su art. 17.

versenden, auf welche sich § 2 des Artikel I bezieht, ohne schriftliche und gestempelte Erlaubnis des Vorstehers irgend eines Ortes.

Artikel V. Auf die Anzeigen der beeidigten Wächter werden keine Gegenbeweise zugelassen.

Artikel VI. Die Bürgermeister belegen mit Geldstrafen von 2 bis 5 Pesetas Diejenigen, welche auf öffentlichen Wegen irgend welche Vögel fangen oder martern, welche im § 2 Artikel I genannt sind. Der Versand von drei oder mehr jener Vögel, lebend oder tot, oder der angekündigte Verkauf wird mit Geldstrafe von 2 bis 5 Pesetas belegt.

Artikel VII. Derjenige, welcher die Nester der Vögel zerstört, welche § 2 Artikel I nennt, wird mit Geldstrafe, wie folgt, belegt: für das erste Mal 2 bis 5 Pesetas, für das zweite Mal 5 bis 10 Pesetas, für das dritte Mal 10 bis 20 Pesetas.

Derjenige, welcher sich zum vierten Male vergeht, wird des Verbrechens angeklagt und dem Gericht übergeben.

Artikel VIII. Die Beschlüsse der Bürgermeister kraft der Artikel VI und VII werden frei anerkannt ohne gerichtliche Entscheidung. Wenn die Verurteilten sich weigern die verhängten Strafen zu erlegen, soll der Bürgermeister den Stadtrichter veranlassen, die Beitreibung zu beschleunigen. In diesem Falle werden die Kosten dieses Verfahrens dem Bestraften auferlegt.

Artikel IX. Die Anzeigen gegen die Übertreter des Artikel I richte man an die Stadtrichter, welche nach Prüfung der Sachlage binnen fünf Tagen zur mündlichen Verhandlung schreiten und Geldstrafen von 5 bis 15 Pesetas festsetzen.

Artikel X. Das Gerät, womit der vermeintliche Übertreter des § 2 des Artikel I die Jagd vornimmt, wird, wenn es verwerflich ist, in seiner Gegenwart verbrannt oder zerstört. Ist es jedoch eine Feuerwaffe, so kann er sie gegen eine Geldstrafe von 25 Pesetas wieder verlangen. Sollte er nicht am Orte sein, so ist er verpflichtet, binnen acht Tagen zu erscheinen.

Artikel XI. Alle Geldstrafen müssen in Papier erlegt werden. Die Zahlungsunfähigen im Alter von mehr als 18 Jahren erleiden einen Tag Haft bei einer Geldstrafe von 2 Pesetas; bei höheren Strafen tritt ein Tag Haft ein für je $2^1/_2$ Pesetas.

Artikel XII. Die Eltern oder gerichtliche Vormünder sind verantwortlich für Untergebene im Alter unter 18 Jahren, ebenso die Hausherren für die Dienstboten, welche noch nicht 18 Jahre alt sind.

(Folgen allgemeine Bestimmungen über die Ausübung des Gesetzes.)

Das Gesetz gegeben in St. Sebastian am 19. September 1896.

Für die Königin des Reiches
der Minister des Inneren
Aureliano Linares Rivas.

Freuden und Leiden eines Naturaliensammlers und Malers in den Tropen.

Von Prof. A. Goering.

(Fortsetzung.)

(Mit Buntbild Tafel XI.)

Es ist selbstverständlich, daß wir uns nicht sogleich nach der Landung in einem Tropenlande in seine Wildnis stürzen, sondern uns zunächst im Kreise lieber Landsleute an der Küste für die zu unternehmenden weiteren Reisen nach dem Innern vorbereiten und kürzere Ausflüge in die Umgebung der Küstenstadt ausführen, welche uns schon eine Vorahnung von den im tiefen Innern zu erwartenden Erlebnissen gewähren. Die Gegensätze berühren sich zumeist auf das Grellste und gerade in Venezuela, wo sich unsere Exkursionen hauptsächlich bewegen werden, vermag man in wenigen Stunden aus der Küstenstadt in eine noch unberührte Waldwildnis zu gelangen. In dem unvergleichlich schönen Thale von San Estéban bei Puerto Cabello hört man sogar zuweilen das Geheul der Brüllaffen, während in der reizenden Villa des deutschen Landsmannes am Piano ein heimatliches Lied ertönt, von den nahen das Thal umschließenden Gebirgswäldern herabschallen, und wenn sich die Nacht über das Thal breitet, umschleicht der Puma die Wohnungen der Menschen; zwei Erscheinungen, welche auf ein reiches Tierleben schon in unserer unmittelbaren Nähe hindeuten.

Vor allem ist es im heißen Klima, in den für uns ganz neuen Verhältnissen, nötig, nicht sofort zu anstrengende Touren zu unternehmen, da wir uns erst nach und nach eingewöhnen müssen, was aber dem eifrigen Sammler schwer fällt, da ihn so vieles Neue und Interessante überall umgiebt, daß er womöglich gleich Alles erfassen und mitnehmen möchte.

Wir wählen nun zunächst einen schattigen Platz am Rio de San Estéban, welcher, vom Küsten-Gebirge herabkommend, das Thal durchfließt; seine klaren Wasser rauschen zwischen gewaltigen Rollsteinen hindurch und bilden hier und da reizende kleine Wasserfälle wie auch teilweise breite, scheinbar ruhige, teichartige Flächen, aus denen große Steinblöcke, überwuchert und umgeben von herrlichen Pflanzen, inselartig hervorragen. Die Ufer sind vom prächtigsten Baumwuchs umsäumt, und da und dort drängt sich noch der Urwald mauerartig dicht an sie heran, während an anderen Stellen des Menschen Hand die Bäume gefällt und freie Blicke in die weitere Umgebung geschaffen hat, wo herrliche Kaffee- und Kakaoplantagen, welche sich mit der urwüchsigen Waldwildnis gleichsam die Hand reichen, von menschlicher Thätigkeit Zeugnis geben.

Schwer wird es uns in dieser Umgebung, die mit einem Male so viel Schönes bietet, einen Punkt zu wählen, den wir in unser Skizzenbuch aufnehmen



Lith. Anst. v. C. Kirst, Leipzig.

Laguna in den Llanos.



möchten, und wenn wir ihn endlich haben, dann wird es fast noch schwerer, die nötige Ruhe zu finden, denn der Sammeleifer will sogleich mit befriedigt werden.

Sobald am frühen Morgen die ersten Strahlen der Sonne auf die mit Tau bedeckte Pflanzenwelt fallen, regt sich das Tierleben und führt uns gar oft die entzückendsten immer wechselnden Bilder vor. Vor den im Sonnenlicht prangenden Blüten der Orchideen summen, nachtschwärmerartig, in den herrlichsten Farben funkelnde Kolibris, Rieseneisvögel fliegen, dem Flußufer folgend, vorüber, und eine Unzahl anderer, meist buntfarbiger, Vögel belebt die Baumkronen, während prachtvolle Schmetterlinge und viele andere Insekten die Blumen umgaukeln. Viel giebt es da zugleich zu beobachten und Flinte wie Schmetterlingsnetz könnten immer in Bewegung sein. Aber nur die uns unbekannten, vielleicht neu erscheinenden Tiere veranlassen uns zum Schuß und Netzschwung. So haben Pinsel, Flinte und Netz immer volle Beschäftigung, und das Spiritusglas muß laufendes und kriechendes Getier einnehmen.

Auf diese Weise, indem wir an derselben Stelle länger verweilen, erreichen wir mehr, als wenn wir bei fortwährendem Herumstreifen die Tiere verscheuchen. Mit unbeschreiblicher Freude sehen wir, wie sich Kästchen und Glas mit Schätzen füllt, wie auch ein Teil der Szenerie sich auf dem Papier nach und nach herausbildet und wir prägen uns, durch die Skizze die uns umgebende Landschaft für alle Zeiten fester ein, weil wir uns in ihre Einzelheiten vertiefen.

Ich muß hier bemerken, daß es keineswegs leicht ist als Maler sogleich ein befriedigendes Resultat zu erzielen, da die Mannigfaltigkeit der Formen und Farben in der Pflanzenwelt eine so enorm große ist und uns zunächst wie eine feste Masse erscheint. Bei uns besteht auch der gemischte Wald aus verhältnismäßig wenigen Hauptformen, welche gleichmäßig einen meilenweiten Raum bedecken, während in den Tropen auf viel kleinerem Raume Hunderte verschiedener Baumriesen hart aneinander stehen und umschlungen und bedeckt sind wieder von Hunderten schmarotzender Pflanzen, sodaß es oft unmöglich ist, die Stämme und das Laubwerk der Träger zu erkennen. In dieser Beziehung hat es der Maler der heimischen Wälder leichter, da er verhältnismäßig bald fertig wird mit genauen Einzelstudien, während in den Tropen ein einzelner Baum mit seinen ihn umhüllenden Schmarotzern eine lange Zeit allein in Anspruch nimmt, und je länger man sich in das Studium desselben vertieft, desto mehr scheint sich heraus zu entwickeln, und gleiche Mannigfaltigkeit tritt uns auf dem Grunde zwischen den Bäumen entgegen.

Für heute ist der Morgen noch glatt verlaufen. Ohne von der Hitze sehr leiden zu müssen, weil ein kühlender Wind durch das Thal streicht und weil auch das Wasser des Flusses Kühlung verbreitet, haben wir, auch wenig von den

Mosquitos geplagt, einen herrlichen Naturgenuß gehabt und kehren noch vor Mittag in das gastliche Haus zurück. Freundlicher Empfang unserer Gastfreunde und ihr Interesse für unsere Ausbeute erhöht den Genuß, und die große Freude wird noch mehr gesteigert, wenn wir an das Ordnen und Präparieren gehen. Im Orte selbst wird es unter den farbigen Eingeborenen bald bekannt, daß ein „Curioso“ oder „Naturalista“ angelangt ist, der alles aus der reichen Natur mitnimmt, was andere Menschenkinder liegen lassen. Besonders ist es die Dorfjugend, welche durch Herbeischleppen allerlei oft unnützer Gegenstände zuweilen mehr belästigt als nützt. Man darf es indes mit diesen Gehilfen nicht verderben und findet auch bald einen heraus, welcher mit mehr Verständnis auf unsere Wünsche eingeht. Und so gelangen wir manchmal zu ganz interessanten Sachen. Gar oft kommen robuste, nur mit Palmenhut bekleidete Dorfjungen mit fünfzig und noch mehr Fröschen von derselben Art an, welche sie mit den Beinen an eine Liane gebunden hatten, oder mit großen blauen Schmetterlingen, zwischen feuchte Bananenblätter gelegt, an denen sich die Farben der Flügel herrlich abgedrückt haben u. s. w.

Nach mehrfachen ähnlichen Ausflügen, welche immer weiter ausgedehnt werden, geht es dann in das Innere des Landes zu Pferde, oder zu Maultier für die Gebirgstouren, da, wo es noch welche giebt, welche aber oft nicht bloß sehr schlecht, sondern gefährlich sind.

Nun aber läßt sich die Sache anders an, denn alle gewohnten Bequemlichkeiten bleiben zurück, es giebt keinen Austausch der Gedanken mehr mit gebildeten Leuten, und wir sind ganz auf uns angewiesen, denn die einheimischen, uns begleitenden farbigen Diener haben selbstverständlich nur Interesse für die Maultiere; und das ist für uns eigentlich die Hauptsache, denn viele stellen sich als unbrauchbar und unverschämt heraus oder ihre hauptsächlichste Leistung ist, bei nächster Gelegenheit sich voll Schnaps zu trinken. Damit beginnen schon allerlei Ärgerlichkeiten!

Bei meiner Reise nach Caripe in der Provinz Cumaná, Humboldts erstem Arbeitsfelde in den Tropen, sollte ich schon neben den großartigen Naturgenüssen in den ungeheuern Gebirgswäldern manche bittere Erfahrungen machen. Es kam sogar zu Thätlichkeiten mit dem immer durstigen Führer, aber trotzdem war es nicht zu verhüten, daß wir manche Nächte durch diese Hindernisse im Urwalde bleiben mußten, ohne eine Niederlassung zu erreichen, was ohne solche Zwischenfälle nicht schwer gewesen wäre. Aber auch derartige Zwischenfälle bringen manchen andern Genuß und Erfahrungserweiterungen. So erinnere ich mich beispielsweise an das unfreiwillige Übernachten in einer weiten Lichtung in den Wäldern von Catuara noch mit Schauern, aber auch zugleich mit Freuden, daß wir sie glücklich überstanden.

Schon während des ganzen Tages hatte uns eine furchtbare Hitze belästigt, die um so fühlbarer wurde, da nicht das geringste Lüftchen wehte. Zwischen mir und meinen Begleitern war durch die angedeuteten Gründe eine Spannung entstanden, Hände und Gesicht waren durch Mosquitostiche aufgeschwollen, noch nicht an das Reiten gewöhnt, hatte ich mich auf den holprigen Wegen, bergauf und bergab, aufgeritten; ich befand mich daher nicht gerade in der rosigsten Stimmung! Nun kam noch dazu, daß, wenn wir die nächste Niederlassung nicht erreichten, wir auch noch hungrig zu „Bette" gehen mußten. So kam es auch, denn als wir den engen Waldpfad verließen und in die angedeutete Lichtung eintraten, begann es zu dämmern. Wie eine prachtvoll hochrote Feuerkugel sank die Sonne im Westen hinter die Waldwand hinab, während im Osten schwarze Wolkenmauern standen, deren Ränder noch goldig von der untergehenden Sonne beleuchtet waren; und schon hörte man ein fernes dumpfes Rollen und Rauschen, welches ein langsam herannahendes Unwetter andeutete.

Während der sehr kurzen Dämmerung vollzog sich ein anderes Schauspiel. Tausende und Tausende von Amazonen-Papageien flogen kreischend von einem Waldteile zum andern über die Lichtung. Ob die wohl vor dem in Aussicht stehenden Unwetter flüchteten? „Los Lorros se wán, porqué tienen miédo del tiémpo", „die Lorros fliehen, weil sie Furcht vor dem Unwetter haben" sagten meine Begleiter.

Der Papageienzug dauerte so lange, bis sich fast volle Dunkelheit über uns breitete. Nur in den Gegenden südlich von Mendozo hatte ich die Felsensittiche in so großen Massen gesehen. Das unheimliche Geschrei verhallte, und kräftiger und drohender hörten wir den Donner; schon blies der Wind, wie ein Vorbote des Unwetters, durch die Kronen der Bäume und bald artete derselbe in Sturm aus, ruckweise wurde die Luft durch Blitze erleuchtet, und nun hatten wir Blitze und furchtbaren Donner in unserer Nähe; der Regen begann und entwickelte sich zu fast wolkenbruchartigem Niederschlag. Ganz ohne Schutz waren wir dieser unwillkommenen tropischen Wassergabe ausgesetzt. Unsere Tiere wurden unruhig, und eines derselben riß sich los und verschwand in der schwarzen Nacht. Das war nicht heiter!

Lange stand das Gewitter zwischen den uns umgebenden Bergen und erst spät in der Nacht trat wieder Ruhe ein, Sterne leuchteten wieder zwischen den zerrissenen Wolken hindurch, und endlich gegen 2 Uhr morgens wölbte sich der prachtvollste südliche Sternenhimmel in seiner vollsten Klarheit über uns, dessen Pracht noch erhöht wurde durch den Anblick des südlichen Kreuzes. Während dieses Naturereignisses herrschte zwischen uns vollständige Ruhe, sobald aber sich wieder Friede in der Natur eingestellt hatte, begann das Klagen meiner Begleiter,

welche ich nur durch einen Rest Rum, den ich in einem entleerten Pulverhorn zu solchen Zwecken bei mir hatte, einigermaßen beruhigen und über die Lage hinwegtrösten konnte.

Bei Anbruch des Tages zogen wir, nachdem sich auch das entlaufene Maultier wieder gefunden hatte, weiter und drangen, ermutigt durch das schöne Wetter, nochmals auf engem Pfade in den Wald. An Abtrocknen der Kleider war vorläufig nicht zu denken, denn wir wurden durch Berührung der Pflanzen an den Seiten des Pfades von neuem mit Wasser überschüttet. Glücklicherweise gelang es mir ein Hoccohuhn zu schießen, welches wir an einem kleinen Wasserlaufe mit großer Freude verzehrten, nachdem es mit größter Mühe gelungen war, ein Feuer anzuzünden, um die willkommene Beute am Spieße zu braten. Meine Begleiter schmunzelten — und ich auch —, als über dem Feuer der mit Salz eingeriebene ausgezeichnete Braten zu duften begann, und unsere gegenseitigen Beziehungen besserten sich noch mehr, als ich ein Säckchen mit geriebenem Kaffee aus der Jagdtasche zog. Kaffee, du liebe Morgengabe auch im tropischen Walde! In dem Deckel eines Blechtubus, welcher Aquarellpapier und Pinsel barg, wurde der Mokka gekocht und dann durch das Schmetterlingsnetz in die mitgenommenen Schalen des Flaschenbaumes gegossen, welche uns als Tassen dienten. Und wie stark war dieser Labetrunk, denn wir befanden uns ja im Kaffeelande; manche Bliemchenkaffee-Dame der lieben Heimat würde uns darum beneidet haben!

Bei solchen kurzen Rasten wird natürlich sofort gesammelt und skizziert, gar manchmal gelingt es, daß ein keine Gefahr ahnender sogenannter „guter" Vogel in unserer Nähe einfällt, der uns durch sichern Schuß zur Beute wird. Und wie groß ist dann die Freude, wenn es eine Seltenheit ist oder gar neu zu sein scheint. Die vergangene Schauernacht ist vergessen und wir ziehen gestärkt und fröhlich weiter. Eine Stunde später — so wird das eingerichtet, werden die guten Beziehungen zwischen mir und meinen Begleitern durch einen kräftigen Schluck Schnaps wieder vollständig hergestellt.

Ich gehe über die Schilderung vieler Erlebnisse, bei denen immer Freude und Mißstimmung wechselten, hinweg. Am fünften Tage nach unserer Abreise von der Küste erreichten wir den Ort Caripe, nachdem wir noch bei furchtbarem Kampf mit allerlei Hindernissen, den gefährlichsten Teil des schrecklichen Weges durch Überschreitung des Montaña de Sta. Maria ausgeführt hatten. Der schmale Pfad über diesen höchsten Gebirgsrücken vor Caripe führt an steilen Abhängen hinauf, zur rechten Seite rauscht in der Tiefe der Rio de Sta. Maria durch eine dunkle Schlucht. Senkrechte Felswände wechseln mit sanft geneigten dicht bewachsenen Abhängen. Wir arbeiten uns mit großer Anstrengung durch den Schlamm zwischen den zackigen Steinen, aber an der gefährlichsten Stelle,

von welcher sogar die Eingeborenen mit Schrecken sprechen, dem Sálto de Diáblo, dem Teufelssprung, sollten wir noch einen Unfall erleben. Ein schon sehr entkräftetes Maultier vermochte nicht den gewaltigen Steinblock zu nehmen und stürzte ungefähr 50 Fuß tief den Abhang hinab, wobei es glücklicherweise mit den Gepäckstücken zwischen zwei Baumstämmen hängen blieb. Nach langer, harter Arbeit gelang es uns das erschöpfte Tier wieder heraufzuschaffen, ohne daß es einen besonderen Schaden erlitten hatte. Ein später dort durchreisender deutscher Reisender hat an dieser selben Stelle ein Tier für immer verloren.

Caripe liegt in einem herrlichen Hochthale in über 3000 Fuß Meereshöhe und hat ein sehr mildes Klima. Hier blieb ich drei Monate und schlug da und dort meine Arbeitsstätte auf, wie ich sie auf dem Bilde vorgeführt habe. Die große Quacharohöhle wurde mehrfach besucht und gemalt, auch Teile des tiefen Innern der Höhle wurden bei Fackelschein gezeichnet, wie z. B. der Humboldtstein, an welchem damals noch der eingekritzelte Name Humboldts zu erkennen war. Welche Gedanken mögen ihn bewegt haben, als er beim Eintritt in die gewaltigen unterirdischen Hallen von Tausenden und Abertausenden der merkwürdigen Quacharos, welche gespensterartig durcheinander fliegen, mit ohrenzerreißendem Geschrei begrüßt wurde!

Es gelang mir, noch mehrere neue Quacharohöhlen im Südosten von Caripe, in Begleitung der Chaimus-Indianer, aufzufinden, zu welchem Zwecke ich zehn Tage in den Gebirgswäldern von Puncéres zubrachte. Es dürfte in ganz Südamerika kaum ein zerrisseneres, zerklüfteteres und unterhöhlteres Gebirge geben, als gerade dieser Teil im Nordosten von Venezuela ist. Die unzähligen Schluchten, Thäler, Abstürze und Flüsse, sowie der geradezu gewaltige Pflanzenwuchs bilden die scheinbar unüberwindlichsten Hindernisse und stellen dem Eindringling in diese geheimnisvolle Welt jeden Augenblick Gefahren entgegen. Außerdem ist diese Gegend berüchtigt wegen der großen Häufigkeit der Giftschlangen, Jaguare, Pumas u. s. w. Selbst die Chaimus waren schwer zu bewegen, mich zu begleiten, und der Ortsrichter von Caripe rief mir beim Ausmarsch nach: „Du kommst von dort nicht zurück!" Ich muß die Schilderung der vielfachen Fährlichkeiten übergehen, welche aber belohnt wurden durch den Anblick der neuen Höhlen und verweise den freundlichen Leser auf den Jahrgang 1868 des Globus, in welchem ich ausführlich darüber geschrieben habe. Als wir aus dieser furchtbaren Wildnis wieder heraustraten in das Thal von Caripe und abgerissen und erschöpft waren, kam mir die erste Hütte einer Chaimus-Familie vor wie ein mit allen Bequemlichkeiten ausgestattetes Hotel.

Auf Ausflügen nach dem südwestlichen Teile des Gebirges, von deren höchsten, zum Teil unbewaldeten Rücken aus bot sich ein anderer erhabener Naturgenuß.

Tief unter uns dehnten sich, meerähnlich, die Llanos bis zur scheinbaren Unendlichkeit aus. Silbernen Bändern gleich erscheinende Flüsse und zwischen ihnen glänzende Lagunen, sowie große und kleine Palmenwälder, welche sich dunkel von der Steppe abhoben, während der ferne Horizont im Duft verschwand, verliehen der Landschaft einen höchst eigentümlichen Charakter, der durch den Wechsel der Beleuchtung noch mehr gehoben wurde. Wir ahnten auf unserm hohen Standpunkte, über welchen ein kühlender Wind blies, die Hitze, welche da unten in der Tiefe herrschen und welches ganz andere Pflanzen- und Tierleben dem Wanderer entgegentreten müsse.

Während ich diesen Anblick zeichnete, ertönte das lokomotivenartige Pfeifen einer großen Cycade aus den nahen Gebirgswäldern und zuweilen der täuschend glockenartige Ruf des Campanero, des Glockenvogels, so daß man sich in eine hochentwickelte Kulturlandschaft versetzt wähnte. Ich hatte mich so in die Szenerie und Arbeit vertieft, daß ich kaum die eintretende Dämmerung bemerkte und erst als bei einbrechender Dunkelheit das unheimliche Geschrei der aus ihren unterirdischen Wohnungen schwärmenden Quacharos gleichsam zur Rückkehr mahnte, verließen wir den hochinteressanten Punkt.

Das Zutrauen und die Bereitwilligkeit der sehr zurückhaltenden Chaimus hatte ich mir durch das Ausbessern und Bemalen ihrer alten, von Würmern durchfressenen Heiligenbilder und Herstellung einiger neuer Götzen erworben. Erst hielten sie mich auch, wie das vielfach im Innern von den Eingeborenen geschieht, für einen Narren, weil ich allerlei in ihren Augen unnütze Gegenstände aus der Natur zusammentrug. Wie oft hatte ich gehört, daß, wenn ich Käfer oder sonst was sammelte, unter den um mich stehenden Neugierigen gemurmelt wurde: „Mit dem scheint's nicht ganz richtig zu sein oder er macht Remedios daraus."

Auf dem Rückwege nach der Küste betraf mich noch ein schwereres Mißgeschick als auf dem Hinwege. Auf demselben Pfade der Montaña de Sta. Maria stürzte ein Tier ab und ein Teil der Sammlungen ging dadurch zu Grunde. Und doch war das nichts gegen den Verlust, welchen ich Jahre später durch eine Strandung auf der Barre von Maracaibo erlebte, wo ich vier Kisten Orchideen und eine Anzahl lebende Tiere verlor. Welche Gefühle den Sammler durchdringen mußten, wenn er in wenigen Minuten das Resultat Monate langer, oft unter Gefahren vollbrachter Arbeit verloren gehen sieht, stellt sich der freundliche Leser gewiß leicht vor — das grelle Gegenteil von Freude — Schmerz!

Ich will vorläufig mit meinen Erinnerungen schließen. Der Ausflug nach Caripe, nach dessen Beendigung ich in Carúpano sehr krank wurde, mich aber durch gute landsmännische Pflege bald wieder erholte, bildete erst den Anfang der vielen Reisen ins Innere des hochinteressanten Landes. Doch will ich, ganz zum Schluß,

von meinen Begleitern noch Abschied nehmen mit einem freundlicheren Bilde, welches uns mit den ausgestandenen Strapazen einigermaßen aussöhnen mag.

Wie viele auf den Reisen gesammelte Eindrücke unverwischlich bleiben, so prägen sich doch manche ganz besonders ein. Niemand wird das bezaubernde Bild vergessen, welches sich unter ihm ausbreitet, wenn er auf dem Gipfel des Corcovado bei Rio de Janeiro steht, aber noch erhabener ist der Eindruck, wenn man hoch oben auf dem Rücken der Cordilleren, von einem Punkte aus über der Grenze des ewigen Schnees, mit wenigen Blicken in senkrechter Richtung alle Zonen zu durchmessen vermag.

Bei der Besteigung der Sierra Nevada von Mérida, in einer Höhe von mehr als 4000 Metern, bot sich uns ein seltener Anblick dar. Die Klarheit der Luft begünstigte den Hochgenuß, so daß wir das großartige Panorama bis in die weiteste Ferne verfolgen konnten. Im Schnee stehend schweifte unmittelbar unter uns der Blick über Schneefelder, etwas tiefer auf die Páramos mit ihrer merkwürdigen alpinen Pflanzenwelt, dann über dunkle Gebirgswälder, zwischen welchen sich bis zur Höhe von 9000 Fuß wie teppichartig hingebreitete Weizenfelder heraufziehen, noch tiefer, in einer Höhe von 6000 Fuß, liegt auf einem herrlichen Inselllande die schon von einer tropischen Kultur umgebene Stadt Mérida, von hier aus fällt der Blick immer weiter nach Westen, in das tief eingeschnittene Thal des Rio Chorma, wo Kaffee-, Zucker- und Kakaoplantagen abwechseln. Über die niedrigsten Einsenkungen der unserm Standpunkte gegenüberliegenden Kette der Paramos de los Conejos zeigen sich hier und da Teile der Tiefebene, welche mit über alle Beschreibung erhabenem Urwald bedeckt, von vielen Flüssen und Sümpfen durchzogen ist und den in weitester Ferne glänzenden südlichen Teil des Sees von Maracaibo umschließt. Welche unendliche Fülle von Naturreichtümern sind hier auf einem verhältnismäßig kleinen Raume zusammengedrängt! Sollte bei manchem der lieben Leser nicht die Lust erregt werden, sich diesen Naturgenuß zu verschaffen? — Er würde mit allen Fährlichkeiten und Strapazen sicher aussöhnen.

Über einen neuen Vogel vom oberen Yang-tse Kiang und Tungting See.

Von Dr. J. P. Pražák.

Vor zwei Monaten erhielt ich eine aus 307 Bälgen bestehende Sammlung chinesischer Vögel, welche mir von meinem Freunde, einem in Fuschow ansässigen Polen aus Österreich, Herrn W. Jaworowski, zugeschickt wurden. Dieselben wurden von dem genannten Herrn während seiner im Sommer 1896 zum Tungting See

unternommenen Reise gesammelt. Indem ich mir eine ausführlichere Bearbeitung dieser kleinen, aber interessanten Kollektion für spätere Zeit vorbehalte, besonders aus dem Grunde, da weitere Sendungen in Aussicht gestellt wurden, will ich hier nur eines unzweifelhaft neuen Vogels erwähnen, welcher

Trochalopteron hennickei n. sp.

benannt werden soll.

Trochalopteron T. sukatschewi BEREZOWSKI & BIANCHI simillimum, sed saturatius, loribus, regio malori et parolica albis distinguendum.

Dieses Trochalopteron erinnert einerseits an Trochalopteron sukatschewi Berezowski und Bianchi (Aves Expeditionis Potanini tab. I.), andererseits aber an Trochalopteron cinereiceps STYAN (Ibis 1887 pl. VI), unterscheidet sich aber schon bei flüchtiger Vergleichung dadurch, daß die Zügel, Wangen und Ohrdecken rein weiß sind und der dunkle Augenstreif und Bartstreif gänzlich fehlen und nur hinter dem Auge eine Andeutung des besonders bei T. cinereiceps stark ausgebildeten Streifens durchs Auge sich befindet. Der Kinnwinkel ist weiß, die Spitzen der Schwingen zweiter Ordnung haben sehr viel Weiß, während das Schwarz nur auf eine schmale Binde reduziert, der übrige Teil derselben aber olivenbraun wie der Rücken ist. Die Unterseite ist wie bei sukatschewi. Ein charakteristisches Kennzeichen ist aber das Fehlen des Zügel- und Bartstreifens und die große Ausdehnung von Weiß auf den Kopfseiten. Die Färbung der Oberseite und des Schwanzes ist der von T. cinereiceps sehr ähnlich. „Schnabel, Füße und Zehen braun-grau, Iris lichtbraun." [1])

Drei mir vorliegende Vögel stimmen untereinander vollkommen überein und sind nach Angabe des Sammlers alle Männchen, die auf derselben Lokalität (an der Mündung von Yuen in den Tungting See) am 26. August 1896 erlegt wurden.

„Totallänge 29,0—30,0 cm"; Flügel 10,0—11,0 cm; Schwanz 10,2—10,7 cm; Schnabel 2,6—2,7 cm; Tarsus 3,7—3,8 cm. Typus: ♂ Nr. 18720 Koll. Pražák.

Zwei seltene Vögel.

Von G. Clodius.

1.

Wenn mir das Jahr 1897 nichts weiter gebracht hätte, als diese beiden Vögel, dann wär ich schon reich belohnt.

Im Januar war ich in Schwerin, besuchte dort einen Bekannten; er war noch nicht zuhause; ich musterte daher meiner Gewohnheit gemäß einige Vögel,

---

[1]) Die Keulemans'sche Figur von T. cinereiceps hat einen ganz verschieden gefärbten Schnabel, was übrigens auch mit der Styans-Beschreibung nicht übereinstimmt.

die auf einem Schrank ausgestopft standen — wenn es auch meistens überall häufige Arten sind, die man bei solchen Gelegenheiten antrifft, so habe ich doch schon einmal ein ganz seltenes Stück auf diese Weise entdeckt. So auch heute! Da stand unter anderen eine Drossel, ein schwärzlicher Vogel, die Bauchpartie hell, wahrscheinlich einst weiß, aber beim Ausstopfen schlecht gewaschen, unter der Kehle ebenfalls helle Federn, dazu heller Augenstreif. Natürlich schoß ich wie ein Habicht drauf los! Wer war das? ich kannte den Vogel nicht, aber eine fremde Drossel wars — wo kommt die her? Da trat der Hausherr ein, sofort mußte er Auskunft geben: er hielte es für eine Schwarzdrossel, aber wüßte es auch nicht genau, hätte sie vor Jahren von einem befreundeten Förster erhalten. — Am nächsten Tage zuhause angelangt, wurde sofort nachgeschlagen und was ich vermutete — natürlich Turdus sibiricus, die sibirische Drossel, im Jugendkleid wars. Nach wenigen Tagen schon schickte der Besitzer mir das seltene Stück und machte es mir freundlich zum Geschenk. Ich lüftete die Flügel — richtig, die unteren Flügeldecken weiß — kein Zweifel: Turdus sibiricus! Und die Daten teilte der freundliche Geber auch zugleich mit: im Herbst 1884 in einem hochgelegenen Teile des Wendorfer Reviers bei Doberan im Dohnenstieg gefangen! Mein Vergnügen, denke ich, fühlt jeder Ornithologe mit! Es ist ja das erste in Mecklenburg festgestellte Stück dieser fern beheimateten Drossel und in ganz Deutschland sind bisher auch wohl nur erst wenige der Art erbeutet. Gätke auf Helgoland hatte unter der großen Anzahl fremder Drosseln kein Exemplar dieser Art.

2.

Wieviel Stunden habe ich doch schon dem lieblichen Zwergfliegenfänger gewidmet, d. h. dem Suchen nach ihm. Soweit ich im mittleren und westlichen Mecklenburg mich aufhielt, wurden die Buchenwälder nach ihm durchsucht; stundenlang auf dem Rücken liegend, hab ich ins grüne Laubdach gestarrt und scharf gelauscht — aber immer vergeblich! 1862 wurde von Steenbock ein Nest bei Lützow südlich Rostock entdeckt, bei Neubrandenburg ganz im Osten beobachtete man das Vögelchen öfters, auf Rügen ist es nach Lindner nicht so selten, aber weiter nach Westen fand es sich bisher noch nicht und ich gab allmählich die Hoffnung auf, es hier noch zu entdecken.

Da streifte ich am 16. Juli dieses Jahres durch einen ausgedehnten Forst hier bei Camin, die Vögel waren schon recht still, nur manch junges Volk ließ seine schwer zu bestimmenden Töne hören; ich achtete nicht sonderlich darauf, dachte vielmehr an die Krebse im nahen Bach, von denen ich mir einige holen wollte. Aber da saß plötzlich dicht an einer Wiese in den Buchen etwa 2 m hoch auf einem trocknen Ast ein Vogel und klagte sehr erregt „füid" „füid", ein zweiter und dritter dabei! Ich blieb stehen, sah sie mir auf wenige Schritte durchs Glas

an und — ein Schreck fuhr mir durch die Glieder! was war das — die Wurzelhälfte des Schwanzes weiß! Kein einheimischer Vogel hat das so außer dem Zwergfliegenfänger! Es ist unmöglich! es kann doch nicht sein! sagte ich zu mir, aber das ganze Benehmen — unzweifelhaft ein Fliegenfänger! Alle so viel gelesenen Beschreibungen in dieser Monatsschrift tauchten vor meiner Seele auf. Da tönte oben aus den Buchen ein Schnarren — ähnlich wie das der Schnarrdrossel in weiterer Ferne, auch ähnlich dem „zer" „zer" des Zaunkönigs und — nachdem ich wohl eine halbe Stunde lang zwei Vögel oft auf 4—5 m Entfernung beobachtet hatte, das charakteristische Weiß im Schwanz fortwährend deutlich sah, das „füid" „füid" unaufhörlich hörte und das Schnarren wieder und immer wieder von einem Tierchen ausgestoßen wurde, das den zwei anderen ganz gleich, sich aber stets 10—15 m hoch in den Buchen herumtrieb, da wußte ich es gewiß: hier hab ich eine Familie Zwergfliegenfänger vor mir. Jedenfalls waren sie am Brutort, denn hatte ich sie durch meine Zudringlichkeit vertrieben, so kehrten sie stets zu denselben Bäumen zurück, wo ich sie zuerst fand — „füid" „füid" gings mit verstärkter Kraft. Leider konnte ich das oben jagende Stück immer nur auf Sekunden sehen, es kam und kam nicht tiefer herab und ich konnte leider nicht feststellen, ob es ein rotkehliges Männchen war. In welch gehobener Stimmung ich schließlich nach Hause ging, wird jeder nachfühlen, der endlich einen lange gesuchten Vogel gefunden hat.

1898, so Gott will, bin ich rechtzeitig auf dem Platz und, wenn die Tierchen wiederkehren, soll Gesang und Nestbau eingehend studiert werden.

Camin liegt ganz im südwestlichen Mecklenburg 10° 58′ östlich von Greenwich und 53° 28′ nördl. Br. Es dürfte dies also der nordwestlichste Punkt sein, an dem der Zwergfliegenfänger bisher brütend beobachtet ist. Nun denke ich, wird er sich in dem dazwischen liegenden Teile von Mecklenburg bis Rügen und Neubrandenburg nach Osten auch noch finden — die Zahl der befähigten Beobachter ist allerdings leider zur Zeit sehr klein. Nur im vergangenen Jahr hatte ich das Vergnügen, in Grabow einen begeisterten Vogelfreund zu entdecken, dem bisher nur die Anleitung gefehlt hatte — und ich durfte es erleben, daß ein solcher in einem Sommer, mit Vergnügen von mir in die Vogelwelt eingeführt, eine solche Kenntnis der Stimmen und Lebensweise sich aneignen kann, daß ich oft bei mir sagen mußte: „wie leicht ist die Sache doch, wenn man einen Führer hat!" Über ein Jahrzehnt habe ich nun eifrig geforscht und weiß schon ziemlich Bescheid, aber was dieser Ornithologenjünger in $^1/_2$ Stunde, manchmal in $^1/_2$ Minute weg hatte, das hat mir mitunter nicht nur einen, nein drei oder vier ganze Sommer gekostet! Hat mich doch niemand einen einzigen Vogel kennen gelehrt — alles hab ich durch mühsamste eigene Forschung, nur durch gute Bücher unterstützt, mir angeeignet!

Aber — schön wars doch! Wie sitzt das fest! und welches köstlichste Vergnügen ist's noch jeden Sommer, wenn so eine Stimme ans Ohr schallt — und man sagt sich: „das bist du, aber was hast du mir auch für Mühe gemacht, warte jetzt kenn ich dich." Jeder einzelne so mühselig erforschte Vogel ist einem ans Herz gewachsen und das soll man gelten.

Camin, August 1897.

Ein glücklicher Trappenjäger.

Von A. Toepel.

Unser Kreis Eckartsberga, der südwestlichste des Regierungsbezirkes Merseburg, bildet eine angenehme Hügel- und Beckenlandschaft.

Eines der freundlichsten Thalbecken ist das der Helder, eines Nebenflüßchens der Unstrut. Das schöne Helderthal steht nach W. und NW. hin offen und gewährt nach diesen Richtungen hin einen freien Blick nach dem Kyffhäusergebirge und den östlichen Teilen der Hainleite. Im SO. wird das Helderthal vom Kieselsberge geschlossen. Von diesem erstrecken sich je bis zur Unstrut im W. zwei Höhenzüge, der südliche heißt „Schmücke"; er endigt an der Sachsenburger Pforte in dem steil und majestätisch aufsteigenden Scharfen- und dem mehr kuppenartigen Stubenberge. Der nördliche Höhenzug heißt „Schrecke". Derselbe endigt bei Bretlaben in der kahlen, aber ackerreichen „Hohenschrecke". Bei letzterem Orte mündet die Helder in die Unstrut. Außer der schon genannten kahlen „Hohenschrecke" sind alle anderen Höhen, welche das schöne Helderthal lieblich umrahmen, reich bewaldet.

Mitten im Helderthale liegt das Städtchen Heldrungen, weithin berühmt durch seinen bedeutenden Gemüsebau. Das alte Schloß der Stadt war vordem eine starke Festung und wurde im dreißigjährigen Kriege öfters belagert. In demselben wurde auch Thomas Münzer nach der Schlacht bei Frankenhausen, 1525, gefangen gehalten. Sein Bildnis, Steinkugeln aus der Schlacht, u. s. w. werden dort noch heute aufbewahrt. Seit dem Jahre 1860 ist das Schloß zu Heldrungen aus der Reihe der Festungen gestrichen worden und seine Werke, ja das Schloß selbst, teilweise abgetragen. „Gegenwärtig befindet sich auf dem Schlosse das Amtsgericht mit Schöffensaal und Wohnung des Amtsrichters, die Oberförsterei mit Wohnung des Oberförsters, jetzt Forstmeister Jacobi, und eines Försters, nebst dem Rentamte mit Wohnung des Beamten."

In dem fruchtbaren Thalkessel der Helder wurden öfters in der näheren und ferneren Umgebung der Stadt Groß-Trappen (Otis tarda) beobachtet. So auch Anfang Februar dieses Jahres von dem Pächter der Jagd, Herrn Amtsrichter Hecht zu Heldrungen. Es zeigten sich in den Rietfeldern, welche von N. nach S.

durch den Eisenbahndamm der Bahn — Sangerhausen-Erfurt — durchschnitten werden, neunzehn Stück genannter Vögel.

Das Beobachtungsgebiet lag ungefähr 200 Schritte südöstlich von dem Damme genannter Bahn und 150 Schritte nördlich von dem Wege von Heldrungen nach Oldisleben. Bis zur Unstrut im W. waren es gegen hundert Schritte.

Herr Amtsrichter Hecht und die beiden Herren Förster Rudolph und Buttendörfer, ebenfalls aus Heldrungen, beobachteten das „edle Trappenwild" längere Zeit, ehe sie zur Jagd schritten.

Die Felder waren um die angegebene Zeit mit tiefem Schnee bedeckt. Aus der Schneedecke ragten Kohlstrünke, Kohlblätter, Rübensamenstrünke und andere Pflanzenteile hervor, welche von den hungernden Trappen als Nahrung angenommen wurden. Die Trappen wurden öfters aufgescheucht, um die Richtung festzustellen, in welcher sie abstrichen. Sie thaten dies immer nach Westen, über den Bahndamm, der Unstrut zu.

Hierauf stützte sich der Jagdplan.

Am 13. Februar, nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, begaben sich die drei genannten Herren Jäger mit einem Treiber auf das Jagdgelände.

Die drei Schützen nahmen in Abständen von je 100 Schritten hinter dem sie bergenden Bahndamm Aufstellung.

Der Treiber scheuchte die Trappen auf — es waren leider an diesem Tage nur 4 Stück vorhanden — und diese flogen, wie immer, in der gewohnten Richtung nach Westen ab, den Jägern in die Gewehre.

Herr Förster Rudolph kam zum Schuß und erlegte auf eine kunstgerechte Doublette je eine Trappe, Männchen und Weibchen. Die Freude über den glücklichen Erfolg der Jagd war groß. Herr Förster Rudolph wurde als Held des Tages gefeiert.

Nach einigen Tagen fand die zweite Jagd statt. Es hatten sich nämlich auf demselben Felde wieder drei Stück Otis tarda eingefunden. Bei der zweiten Jagd wurde ganz wie bei der ersten verfahren. Die Trappen flogen wieder nach Westen über den Bahndamm, hinter welchem die drei Herren erwartungsvoll standen.

Der glückliche Schütze war wieder Herr Rudolph. Er erlegte diesmal eine Trappe, ein junges Weibchen. Herr Amtsrichter Hecht machte dem dreifach glücklichen Trappenschützen die Freude, dieses demselben zu dedizieren. Als ich Herrn Rudolph am 7. März besuchte, um mich über die Einzelheiten der interessanten Jagd zu unterrichten, zeigte er mir das schmucke Tier. Dasselbe hatte sein bestes Stück, die fleischige Brust, schon hergeben müssen. Frau Rudolph hatte daraus ihrem Herrn Gemahl, sowie ihrer Familie, einen delikaten Braten bereitet.

Die drei erlegten Trappen hatten ein Gewicht von je 14, 8 und 6 Pfund. Die beiden schweren Jagdstücke behielt Herr Amtsrichter Hecht für seine Küche.

Die Vögel als Verbreiter von Pflanzensamen und Fischbrut.

Von Karl Wenzel, Gutenberg bei Halle.

Die Natur hat der Mittel sehr viele, um in ausgiebiger Weise für die Verbreitung der Pflanzensamen zu sorgen. Bei den meisten Kompositen ist der unendlich leichte Same mit einer zierlichen Federkrone versehen. Ein leiser Luftzug hebt das von selbst vom Fruchtboden sich loslösende Samenkorn an seinem Federquirle ab und entführt es durch die Luft, um es an anderer Stelle fallen zu lassen. Andere Arten, deren Samenkapseln von selbst aufspringen, schleudern das Korn gleichsam mit Federkraft weit von sich. Viele Samen besitzen Häkchen, wie die Labkrautarten (Galium). Sie haken sich damit bei jeder Berührung an Tiere und menschliche Kleidungsstücke fest und werden davongetragen. Für harte und schwere Samenkörner, wie die Kerne der Beerenfrüchte, hat die Natur in anderer Art Sorge getragen. Sie sind mit einer schmackhaften, fleischigen Hülle umgeben und einer Reihe von Säugetieren und Vögeln als Nahrungsmittel angewiesen und werden dadurch verschleppt. Es ist bewundernswert, in welcher weitgehenden Weise von manchen Vögeln eine bestimmte Fruchtart bevorzugt wird. Der Kreuzschnabel nimmt den Samen der Nadelhölzer und ist von der Natur zur Gewinnung desselben mit krummem Schnabel versehen. Die Mistel- und Wachholderdrossel sind nach den Beeren benannt, die sie als Nahrung mit Vorliebe wählen. Der Pirol bevorzugt Kirschen und zieht nach dem Süden, sobald diese Frucht nicht mehr frisch für ihn zu haben ist, wahrscheinlich wegen der im Süden reifenden Feigen. Der Kernbeißer begnügt sich mit dem Kerne der Kirschen und wirft das Fleisch fort. Im Herbste, zur Zeit der Beerenreife, wird das zahllose Heer der insektenfressenden Vögel zu Beerenfressern. Die meisten Beerenfrüchte zeichnen sich durch eine sehr gestättigte, auffällige Färbung aus und sind daher den danach suchenden Vögeln schon von weitem erkennbar. Die von ihnen verzehrten harten Samenkörner gehen zum Teil unverdaut durch den Darm. Sie werden hier zum besseren Keimen vorbereitet und beim Absetzen zugleich mit dem nötigen Dünger versehen. Für die weiteste Verbreitung jener Sämereien ist durch den Umstand gesorgt, daß die beerenfressenden Vögel zur Herbstzeit weit umherstreichen, bald hier, bald dort übernachten und ihre Ausleerungen weithin verschleppen.

Den schlagendsten Beweis dafür, daß durch Vögel Sämereien verbreitet werden, bietet die Mistel, Viscum album. Dieses strauchartige Schmarotzergewächs wuchert auf den Ästen und Zweigen der Bäume. In Vorpommern ist

die Mistel keineswegs häufig. Dagegen traf ich sie zahlreich in der Schorfheide im Brandenburgischen; hier war sie auf Pappeln, Birken und Kiefern verbreitet. Im Saalkreise ist sie wohl nur an einigen wenigen Stellen vorhanden. Die Mistel trägt lederartige Blätter, die auch im Winter grün sind; die Frucht besteht aus einer gelblichweißen Beere, deren Kern von einer sehr schleimigen, süßlichen Masse umgeben ist. Soll nun der schwere Same der Mistel von einer Baumkrone in die andere sich verpflanzen, so ist eine solche Übertragung nur durch Vögel möglich, und zwar besorgt dies die nach ihr benannte Misteldrossel. Dieser Vogel, der vornehmlich zur Herbst- und Winterszeit bei uns sich aufhält, sucht vorzugsweise die Mistelbeere auf, verschluckt den Kern und überträgt ihn mit den Ausleerungen auf die Rinde der Bäume. Unseren altheidnischen Vorfahren, die sich diese eigentümliche Pflanzung nicht erklären konnten, war die Mistel heilig. Sie bewunderten sie als ein Wesen, das weder dem Himmel noch der Erde angehöre und meinten, der Same falle vom Himmel herab. Die Priester schnitten sie am sechsten Tage nach dem Neumonde unter besonderen Feierlichkeiten von den Eichen ab und bereiteten mit ihrer Hilfe einen Trank, der allen lebenden Wesen Fruchtbarkeit verleihen und sie gegen Gift schützen sollte. Noch heute spielt der Mistelstrauch im Aberglauben eine wichtige Rolle. Für die Keimfähigkeit des Kernes scheint die Durchwanderung durch den Darmkanal eines Vogels notwendige Bedingung zu sein. Daß der Kern sich mit seiner leimartigen Schleimhaut am Schnabel anklebe und durch Abwetzen desselben an den Zweigen an seinen Bestimmungsort gelange, hat durchaus keine Wahrscheinlichkeit für sich. Ein mir seiner Zeit nahe stehender Geistlicher hatte den absonderlichen Wunsch, dies Schmarotzergewächs auf die Birken seines Gartens verpflanzt zu sehen. Er verschaffte sich den Samen der Mistel und pfropfte diesen auf den Ästen in die Risse der Rinde ein. Aber seine Bemühung war umsonst, die Kerne waren nicht keimfähig, weil sie nicht den Weg durch den Magen und die Därme eines Vogels passiert hatten. Dieser Beweis ist jedoch durchaus nicht neu; man vergleiche Glogers diesbezügliche Mitteilungen in seiner „Naturgeschichte der Vögel Europas."

Ein bei fast allen insektenfressenden Vögeln sehr beliebtes Nahrungsmittel bilden die Beere der Eberesche, Sorbus aucuparia. Sie werden deshalb leider auch zum Drosselfang verwendet. In manchen Gegenden hat man diesen Baum an die Chausseen gepflanzt, was in Rücksicht auf unsere Vogelwelt sehr zu empfehlen ist. Hier gewahrt man nun zur Zugzeit hunderte von Wandervögel aller Art, die durch die schöne rote Färbung der Beere von weither angezogen werden. In den Vorhölzern, Feldgehölzen und Baumgärten, wo solche Vögel übernachten und ihre Entleerungen absetzen, findet man deshalb viele Samenpflanzen der Eberesche, namentlich sind diese in der Nähe meines Wohnortes an den geeigneten Lokalitäten überall häufig.

Die Eberesche müßte überhaupt im Interesse des Vogelschutzes viel mehr angepflanzt werden, zumal die Stämmchen an solchen Orten sehr leicht und kostenlos zu haben sind. Vielleicht könnte hierdurch schon allein dem schändlichen Drosselfang in den Dohnensteigen erheblich Abbruch gethan werden. In Hochgebirgen und auf schroffen Mauern und Felsen, wohin die Vögel die Eberesche auch verpflanzen, verkrüppelt sie, ebenso geht sie im Schatten der Niederwaldbestände meist bald ein. An Waldrändern und in Baumgärten wächst dagegen manches Stämmchen zu einem schönen Baume heran.

Ein anderer Baum, der durch Vögel häufig verpflanzt wird, und in fast allen Laubwaldungen auftritt, ist die Vogelkirsche, die Stammmutter unserer durch Veredelung erzielten süßen Kirschsorten. Ob die Vogelkirsche bei uns ursprünglich einheimisch war, ist sehr zweifelhaft[1]). In unsere Wälder, wo sie mitunter zu sehr starken Stämmen heranwächst, ist sie jedenfalls eingeführt. Der Beweis, daß die Vogelkirsche durch Menschenhand in den Forsten nicht angepflanzt ist, würde sich an vielen Orten nachweisen lassen. Die große Beliebtheit der Kirschenfrucht bei verschiedenen Vogelarten, hat jedenfalls auch den Namen Vogelkirsche entstehen lassen. Zu den Vögeln, die der Kirsche nachstellen, gehören der Pirol, der Star, der Kernbeißer und die Nebelkrähe, die auch die Frucht dieses Baumes in unsere Wälder verschleppten. Es muß aber hierbei erwähnt werden, daß auch fruchtfressende Säugetiere, z. B. Igel, Hermelin, Dachs und Marder als Pflanzenverbreiter mitwirken. In den Exkrementen des Dachses fand ich Kerne von Pflaumen, die er weitab von seinem Bau in den Obstgärten aufgelesen haben mußte.

Bekanntlich wird vom Eichelheher — Garrulus glandarius — behauptet, daß er viel zur natürlichen Besamung unserer Wälder beitrage. Vom Frühjahr bis in den Sommer hinein nährt sich dieser schädliche Vogel von Eiern, jungen Vögeln, Eidechsen, Würmern und Raupen. Zur Spätsommer- und Herbstzeit genießt er auch Blaubeeren, Kirschen, Pflaumen und Ebereschenbeeren. Im Spätherbste und zur Winterszeit lebt er hauptsächlich von Eicheln, Bucheckern und Haselnüssen. Da nun Eicheln für ihn im Überflusse vorhanden sind, so verscharrt er sie oft in die Erde, um sie bei Nahrungsmangel wieder aufzusuchen. Vielfach findet er aber diese Versteckplätze nicht wieder und die verscharrten Eicheln, die stets aus dem gesundesten Samen bestanden, wachsen dann. In Kiefernbeständen, die in der Nähe von Laubwaldungen liegen, sind deshalb überall Kernbüsche von Eichen — und Buchen — zu finden, die zwar an ungeeigneten Stellen vielfach

[1]) Der Sauerkirschbaum soll von dem römischen Feldherrn Lucullus im Jahre 75 v. Chr. aus Klein-Asien nach Rom gebracht sein. Der Name Kirsche ist aus dem Namen der kleinasiatischen Stadt Cerasus (jetzt Kerasum) entstanden.

strauchartig verkrüppeln, von denen aber doch manche auf Lichtungen und an Waldrändern fortwachsen und gedeihen.

Auch eine Reihe von Nutz- und Ziersträuchern werden von den Vögeln verpflanzt. Hierher ist der Holunderstrauch — Sambucus nigra — zu rechnen, der zwischen Mauerecken, in freien Winkeln der Höfe, an Zäunen und auch vielfach in Wäldern sich einfindet, ohne angepflanzt zu sein. Seine kugelige, erbsengroße, schwarze Beere wird von vielen kleinen Vögeln zur Nahrung gern gesucht und somit verpflanzt. Es lassen sich aber noch andere Ziersträucher nennen, die durch Vögel verbreitet werden. So findet man im Innern der Wälder, wohl auch an Grabenrändern, Stachel- und Johannisbeersträucher, deren Same hierher verschleppt wurde, ebenso den Schneeballenstrauch — Viburnum Opulus, — das Pulverholz — Rhamnus Frangula — und den Wachholderstrauch, Juniperus communis.

In früheren Jahrhunderten, wo Deutschlands Bodenfläche nicht so sehr von der Kultur durcharbeitet wurde wie heute, wird ein solches natürliches Besamen unserer Wald- und Feldflächen viel mehr zu beobachten gewesen sein, als heute, wo fast jedes Fleckchen Land sorgfältigst durchpflügt und bearbeitet wird; fällt es doch selbst Lerchen und Rephühnern in Strichen mit ausgedehntem Kartoffel- und Rübenbau schwer, ein Nistfleckchen im Felde zu finden, wo sie während weniger Wochen ungestört ihre Brut aufbringen können. Sie sind genötigt mit ihrem Nestbau auf Feldraine und Unlandsflächen sich zurückziehen. An solchen Stellen, wo die alles glatt rasierende Zivilisation nicht hinkommt, zeigen sich bald neben den unvermeidlichen Unkrautarten Himbeer- und Brombeersträucher, Heidelbeerkraut, wilde Rosenstämmchen, Schwarz- und Weißdornsträucher aus Samen entstanden, der nach dort übertragen wurde und ein ungestörtes Plätzchen zum Wachsen und Gedeihen fand. Wo in Spalten und Rissen hoher Mauern und Ruinen durch Staub und Verwitterung im Laufe der Zeit eine dünne Humusschicht sich gebildet hat, sehen wir Ebereschen- und Birkenstämmchen, Stachel- und Johannisbeersträucher aufwachsen, die durch Niemand anders als durch Vögel hierher verpflanzt sein können. Ein solches Gewächs, das auf Mauern sich oft ansiedelt, ist der bekannte bittersüße Nachtschatten — Solanum Dulcamara — auch Bittersüß genannt, dessen rotglänzende Beere nicht durch den Wind, sondere nur durch Vögel hierher getragen sein kann.

Ich habe bisher nur einige sehr auffällige Beispiele angeführt, wie beerentragende Pflanzen durch Vögel verbreitet werden, gewiß findet eine ähnliche Verbreitung auch bei sehr vielen anderen Gewächsen statt und manche botanische Seltenheit, die plötzlich an Orten auftritt, wo sie früher nicht gefunden wurde, ist durch Vögel dorthin verpflanzt worden. Auf der allbekannten Felseninsel Helgoland, die als Raststation so vieler Wandervögel berühmt geworden ist, hat Gätke, der Helgoländer Vogelwart, über hundert ausländische Pflanzenarten gesammelt, die zumeist

aus den Mittelmeerländern stammen und deren Übertragung nach Helgoland nur den durchziehenden südlichen Zugvögeln zuzuschreiben ist.

Noch auf einen Punkt möchte ich hinweisen, auf die Verbreitung von Fischbrut durch die Vögel. Es wird öfter beobachtet, daß in großen Teichen oder kleinen Landseeen verschiedene Fischarten, namentlich Weißfische und Hechte, sich einfinden, ohne daß die fraglichen Arten dort ausgesetzt wären oder eine Übertragung von anderen Gewässern durch Überschwemmung möglich wäre. Diese Erscheinung ist früher verschieden gedeutet worden, doch ist wohl die Annahme, daß diese auffällige Verbreitung von Fischbrut nur durch die Wasservögel stattfindet, die allein richtige. Fast alle Fischarten legen Rogen und Laich an die Ränder der Gewässer ab, meist zwischen Schilf, Rohr, Binsen und andere Wasserpflanzen. Sehr viele Arten, die ihr Leben sonst in der Tiefe des Meeres zubringen, machen zur Laichzeit weite Reisen in die Buchten und an die Küsten. Manche Süßwasserfische begeben sich dann auf die flach überschwemmten Wiesen, im Gefühl, daß jene begrasten Flächen ihrer Brut die nötigen Lebensbedingungen schaffen können. Das befruchtete Fischei hat zu seiner Entwickelung Sauerstoff nötig und entnimmt denselben der umgebenden Wasserschicht. Wo nun das Wasser ohne Bewegung ist, würde der Sauerstoff, der das Ei unmittelbar umgiebt, bald aufgezehrt sein. Aber an jenen bewachsenen Uferstellen wird durch das Atmen der Pflanzen Kohlensäure verzehrt und Sauerstoff freigegeben. Auch kann die atmosphärische Luft an diesen Stellen leicht in das Wasser eindringen. Jene pflanzenbewachsenen Uferränder sind es nun auch, die Sumpfvögel, wie Störche, Reiher, Schnepfen und zahlreiche andere Arten ständig durchwaten. Wie leicht heftet sich das winzig kleine Fischroggenkörnchen an den Ständern der Sumpfvögel an und wird fortgetragen. Da nun die Eier vieler Arten, namentlich die der Süßwasserfische, selbst gegen Trockenheit sehr widerstandsfähig sind, so ist ein Verschleppen nach weit entlegenen Gewässern leicht möglich.

Es ist also auch dem Vogel als Verbreiter von Pflanzensamen und Fischbrut eine bedeutungsvolle Aufgabe zugefallen und Botaniker und Ichthyologen im allerweitesten Sinne des Wortes haben ein Interesse daran, die Vögel als wichtige Glieder im Haushalte der Natur zu beschützen und zu schonen.

Kleinere Mitteilungen.

Vogelschutz in Italien. Dem „Deutschen Tierfreund" entnehmen wir folgende Mitteilung, die beweist, was ein einzelner Mann auszurichten im stande ist: „Das ausführende Komitee der sehr bedeutenden italienischen Industrie-Ausstellung, welche im nächsten Jahre in Turin stattfinden wird, hat, durch die dringenden Vorstellungen des Herrn Dr. Carl Ohlsen überzeugt, dessen Antrag

angenommen, daß in dieser Ausstellung keinerlei Gegenstand prämiiert werden soll, welcher zum Schaden und zur Tötung der Vögel dient, mit Ausnahme der Flinte. Es ist wohl das erste Mal, daß solches geschieht und erwähnenswert, daß dies schöne Beispiel von Italien ausgeht." Dr. Carl R. Hennicke.

Großes Hühnerei. Dem Unterzeichneten wurde in der dritten Woche des Mai aus dem benachbarten Bieblach ein vollständig normal ausgebildetes Hühnerei übergeben, welches 107 gr wog. Seine Längsachse war 75 und seine Querachse 48 mm groß. Zwanzig Eier, welche für die Wirtschaft eingekauft waren, hatten ein Gewicht von 70, 67, 62, 61¼, 60, 59, 58, 57½, 57, 57, 56½, 56, 56, 55, 54¾, 54, 54, 51, 50 und 49 gr.

Gera. E. Fischer.

Neues über die Großtrappe. In Nr. 42 des Jahrgangs 1897 der Familienzeitschrift „Neues Blatt" findet sich folgende Mitteilung über die Großtrappe, bei deren Lesen man wirklich im Zweifel sein möchte, ob es sich um einen schlechten Witz handelt oder ob sie ernsthaft gemeint ist: „Das schwerste, fliegende Geschöpf ist die große Trappe (Otis tarda), ein Vogel, der noch im südlichen Rußland vorkommt. An Größe übertrifft sie das norwegische Schwarzhuhn und ist jedenfalls das schwerste fliegende Geschöpf. Die alten Männchen erreichen ein Gewicht von fast 16 Kilogramm, und wo sie reichliche Nahrung finden trifft man sogar Exemplare von 17 bis 18 Kilogramm. Diese Vögel sind aus Westeuropa verschwunden, während sie früher hier so häufig wie Rephühner waren, und jetzt sieht man sie nur noch in kleinen Völkern auf den Sandhügeln des niedrigen Dnieprthales und längs der Nordküste des Kaspischen Meeres. Die Henne legt Eier in der Größe einer gewöhnlichen Birne. — Der nächstgrößte und schwerste Vogel — der Kasuar — kann nicht eigentlich fliegen; er schlägt aber mit den Füßen so kräftig wie ein Maultier aus und gebraucht die scharfen, knochenharten Federn seiner Fittiche, wie der Kampfhahn seine Sporen." Man könnte doch erwarten, daß eine Zeitung, die in Leipzig erscheint, von wo aus man kaum eine Stunde zu gehen hat, um Trappen im Freien zu sehen, ihren Lesern ein derartiges Gericht nicht auftischt. Carl R. Hennicke.

Litterarisches.

Kalender 1898, XVI. Jahrgang. Herausgegeben vom Verbande der Tierschutzvereine des Deutschen Reiches. Würzburg. Druck und Verlag der kgl. Universitäts-Druckerei von H. Stürtz.

Schon seit mehreren Jahren ist uns dieser reich ausgestattete Kalender zur Besprechung zugesandt worden und haben wir noch jedesmal unsere Genugthuung über die Art und Weise, in der er sich an Herz und Gemüt des Kindes wendet,

aussprechen können. So zeichnet er sich auch diesmal durch hübsche, dem Verständnis des Kindes angepaßte Erzählungen und Gedichtchen aus, die durch nette Bilder illustriert sind. Das Kalendarium ist mit den Monat charakterisierenden Vignetten versehen, die zur Belehrung und zur Belebung des Ganzen viel beitragen. Wir können das Büchlein nur empfehlen, zumal da der Preis eben der niedrige wie in anderen Jahren ist.

Gera, 29. Oktober 1897. Carl R. Hennicke.

Arnold, Die Vögel Europas. Stuttgart, C. Hoffmannsche Verlagshandlung (A. Bleil).

Als wir vor mehr als Jahresfrist die erste Lieferung dieses Werkes zur Besprechung erhielten, glaubten wir dasselbe mit gutem Gewissen empfehlen zu können.[1]) Der Text war bei aller Knappheit ansprechend und flott geschrieben, wenn auch nicht frei von Stilblüten (das Werk beginnt z. B. mit dem schönen Satze: „Die Vögel sind Wirbeltiere, bei denen sich die vorderen Extremitäten zu Flugorganen umbildeten; demzufolge wurden sie warmblütig, ohne lebendig gebärend zu werden und ihre Haut bildete ein Federkleid"), die Tafeln, von August Specht gemalt und unterzeichnet, waren geschmackvoll entworfen und zeigten in Stellung und Färbung gut getroffene Vögel, wenn auch die Anhäufung von 12 bis 16 Vögeln auf einer ein Bild mit landschaftlichem Hintergrund darstellenden Tafel nicht nach unserem Geschmacke war. Diese Häufung der Vögel ist eben bei dem geringen Umfange, der für das Werk in Aussicht genommen war, nicht zu vermeiden. Leider wurde dieses günstige Urteil beim Empfang der weiteren Lieferungen ganz bedeutend beeinträchtigt. Besonders die Tafeln zeigten, je später sie erschienen, desto größere Mängel, die zum großen Teil aus dem Bestreben sich erklären, eine größere Anzahl Vögel auf einem Bild zu einem Ganzen zu vereinigen. Warum wurde nicht in diesem Werk dieselbe Art der Gruppierung gewählt, wie in Friderichs Naturgeschichte der Deutschen Vögel, d. h. wohl eine Anzahl Vögel auf einer Tafel dargestellt, aber nicht alle durch eine Landschaft zu einem Ganzen verbunden, sondern jeder Vogel mit wenig Staffage besonders? So gewinnen die Tafeln, die übrigens nach dem Schlusse zu die Unterschrift eines Malers gar nicht mehr tragen, sondern nur die — übrigens zum größten Teil gute — Reproduktion einer Anzahl Vögel aus verschiedenen Werken — Naumann, Riesenthal, Friderich — zeigen, die durch einen Maler (oder Lithographen?) durch eine unmögliche Landschaft ohne jede Perspektive in Zusammenhang gebracht worden sind, das Ansehen, als ob sie nicht in Stuttgart, sondern in Peking oder sonst wo in China hergestellt worden wären. Am auffälligsten ist dies auf den Tafeln 31, 32, 33, 34 und den folgenden, während Tafel 44 z. B. in dieser Beziehung besser ausgeführt ist. Dazu kommt noch, daß die Größenverhältnisse mit souveräner Verachtung behandelt worden sind, so daß z. B. auf derselben Tafel die Zwergohreule beinahe so groß erscheint wie die Schleiereule und auf einer anderen Tafel die Sperbereule fast so groß dargestellt ist wie die Schneeeule. Am besten sind unserer Ansicht

[1]) Ornith. Monatsschrift 1896 S. 232.

nach die flotten, mit Gewandtheit und Naturtreue ausgeführten Schwarzskizzen im Text ausgefallen.

Was den letzteren anlangt, so fällt uns zunächst auf, daß der Titel „Die Vögel Europas," wenigstens, wenn er besagen soll, daß das Werk sämtliche Vögel Europas behandeln soll, doch wohl nicht ganz am Platze ist, da nicht nur eine ganze Anzahl Gäste fehlen, sondern auch einzelne sehr bekannte Brutvögel, z. B. der Zwerghabicht (Astur brevipes), die Lappmeise (Parus cinctus) u. a. m. Daß der Text nur kurz sein kann, haben wir bereits bei der Besprechung der ersten Lieferung hervorgehoben. Etwas ausführlicher hätten wir ihn jedoch bei verschiedenen Arten gern gesehen. Als Kuriosum möchten wir nur noch hervorheben, daß der Verfasser von der Phyllopneuste magnirostris auf Seite 153 erzählt: „Auf Helgoland hat ihn ein Herr Maler Gaetke gefangen."

Es thut uns leid, daß das Werk nicht den Eindruck gerechtfertigt hat, den die ersten Lieferungen auf uns gemacht haben. Wir wünschen ihm jedoch trotzdem den besten Erfolg, da es mit warmem Herzen für die Vogelwelt geschrieben ist und trotz aller seiner Mängel doch dazu beitragen wird, die Liebe zur gefiederten Welt in weitere Kreise zu tragen.

Gera, 29. Oktober 1897. Carl R. Hennicke.

Auch der fünfte abgeschlossen vorliegende Jahrgang der von Hesdörffer mit Umsicht und Geschick redigierten naturwissenschaftlich-populären Zeitschrift „**Natur und Haus**" bietet dem Naturfreunde, dem Pfleger von Tier und Pflanze eine Fülle interessanter Belehrung nnd praktischer Anleitung. Da für uns die ornithologischen Arbeiten dieser Zeitschrift am meisten von Belang sind, so sei nebenbei bemerkt, daß fast alle diesbezüglichen Aufsätze sich mit der Pflege des Vogels im Käfig befassen. Ich hebe hervor: Der Rotwangen-Gimpel von Dr. Heck, Schmalschnabelsittiche von P. Mangelsdorff, der rote Kardinal von Frz. Obst, der auch noch Zucht und Haltung der japanischen Mövchen und Bandfinken behandelt. Von praktischem Werte sind die Arbeiten von Hermann: Das Auffüttern junger Vögel und O. Majewskis: Etwas über den Ankauf, Behandlung und Ernährung der Papageien. Auch die einheimischen Vögel sind nicht unberücksichtigt geblieben; so finden wir z. B. das Braunkehlchen (R. Hermann), die Wildtauben als Zimmergenossen (Dr. Morell), die Turmfalken (C. Sprenger) in entsprechenden Artikeln behandelt. Gute Illustrationen und zahlreiche kurze Mitteilungen nebst Litteraturschau machen „Natur und Haus" für jeden, der sich mit naturwissenschaftlichen Liebhabereien beschäftigt, unentbehrlich. Daß übrigens „Natur und Haus" vogelschützlerischen Bestrebungen — wie der Artikel Vogelmord in Italien beweist — ihre Spalten nicht verschließt, erscheint dem Referenten besonders erfreulich. Dr. Koepert.

Redaktion: Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.



des

Deutschen

Vereins zum Schutze der Vogelwelt,

begründet unter Redaktion von **E. v. Schlechtendal.**

Redigiert von
Dr. **Carl R. Hennicke**
in Gera (Reuß),
Dr. **Frenzel,**
Professor Dr. **O. Taschenberg.**

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mk. u. erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschl.). — Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Vereins-Rendanten Hrn. Meldeamts-Vorst. Rohmer in Zeitz erbeten.

Die Redaktion der Anzeigenbeilage führt die Firma Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus; alle für dieselbe bestimmten Anzeigen bitten wir an diese direkt zu senden.

Kommissions-Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXII. Jahrgang. **Dezember 1897.** Nr. 12.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Das Verzeichnis der sämtlichen Mitglieder wird dem Januarheft des nächsten Jahrganges beigegeben werden.

Der Vorstand.

Zum Vogelschutz.

Aus dem Kreise unserer Mitglieder geht uns der folgende Zeitungsausschnitt zu. „Wie der Vogelfang und Vogelhandel auf dem Thüringer Walde riesige Ausdehnung angenommen hat, ersieht man mit Schrecken, wenn man die „Geflügelbörse“ zur Hand nimmt. Da offeriert ein Herr aus Steinach im Herzogtum Meiningen in der letzten Nummer obiger Zeitung: Buchfinken, Dutzend 3 M., rote Hänflinge, Dutzend 9 M., Stieglitze, Dutzend 12 M., Feldlerchen, Dutzend 6 M., Schwarzdrosseln, Stück 3 M., Buntdrosseln, Stück 3 M., bei Abnahme von 100 Stück billiger. Ein Gärtnereibesitzer zu Sonneberg i. Thür. offeriert Singvögel, als: Zeisige, Buchfinken, Goldammern, Grünfinken, Meisen à 1 M., Rotkehlchen, 3 M., Schwarzplatten 5 M., Singdrosseln 5 M. und Amseln 5 M. Diese Vögel sind längere Zeit eingefangen und von dem Besitzer in Käfigen eingesperrt und ans Zimmer gewöhnt worden u. s. w. Sollte es denn im Herzogtum Meiningen nicht möglich sein, diesem gräßlichen Unfug von Vogelfang und Vogelhandel durch eine geeignete Verordnung ein Ende zu machen? Auch im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt soll der Fang der Singvögel und der Handel mit denselben stark betrieben werden. Mit großem Bedauern muß es aber einen jeden Tierschützer erfüllen, wenn die Dohnenstiege und Vogelherde staatlich gewissermaßen konzessioniert sind, indem die genannten Institutionen pachtweise vergeben werden und der Ertrag dieses Vogelmassenmordes in die Staatskasse fließt. Diese Einrichtung soll in einigen thüringischen Staaten wirklich zu Recht bestehen. Ist das nicht ein Übelstand, der im Interesse des Vogelschutzes von Seiten der Landtage in eingehende Erwägung zu ziehen und den betreffenden Regierungen zur Abstellung zu empfehlen wäre?“

Man kann es dem Einsender nicht verübeln, wenn er zu dieser Nachricht schreibt: „Mit welchem Recht können wir uns in Deutschland über den Massenmord der kleinen Vögel beklagen, der leider noch immer in Italien getrieben wird, wenn man sich im Herzen Deutschlands in einem kleinen Herzogtum nicht schämt, diesen schändlichen Unfug in gleicher Weise unter den Augen der Behörden auszuüben?“

Was übrigens das Ausland für eine Ansicht über den Vogelschutz in Deutschland hat — diese Ansicht ist meiner Meinung nach nur hervorgebracht durch derartige Angebote wie die oben mitgeteilten und durch die Thatsache, daß bei uns der Vogelfang in Dohnenstiegen gestattet ist, — geht hervor aus einer Notiz der schwedischen Jagdzeitung „Jägaren“, von der ich eine Übersetzung folgen lasse:

„Schutz der nützlichen Kleinvögel. Die internationale ornithologische Kommission, die im Juni 1895 in Paris zusammentrat, und bei der die meisten





Ciconia ciconia (L.) Weisser Storch.

europäischen Mächte vertreten waren, sprach sich dafür aus, daß es im höchsten Grade zu erstreben sei, daß die der Landwirtschaft nützlichen Vogelarten, sowie das jagdbare Wild während der Zugzeit den nötigen Schutz fänden. Man kam überein, daß die Bevollmächtigten im Verlaufe von 3 Jahren, von dem Tage der Unterzeichnung an gerechnet, solche Maßregeln treffen sollten, wie sie für erforderlich gehalten würden, um die Jagdgesetzgebung in den einzelnen Ländern in Übereinstimmung mit den Bestimmungen der Konvention zu bringen.

Die Frage ist nur mittelbar und in gewisser Beziehung für Schweden von Wichtigkeit, aber sie ist auch unserer vollsten Aufmerksamkeit wert mit Rücksicht auf den Umstand, daß bei uns eine große Anzahl der Vogelarten brütet, die jetzt mit dem Netz und allerhand Fangapparaten massenweise auf dem Zuge getötet werden, besonders in den Mittelmeerländern, sowie in Deutschland und Frankreich. . . . . ."

Also die Schweden stellen den Vogelmord in Deutschland fast mit dem in Italien auf eine Stufe. Das giebt zu denken. Carl R. Hennicke.

Aus dem Leben des Storches, Ciconia ciconia (L.).

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke.)

Von J. Rohweder.

(Mit Buntbild Tafel XII).

I.

Sie bitten mich, verehrter Herr Doktor, Ihnen noch einige Beobachtungen aus dem Leben unseres Storches mitzuteilen, da Sie nur selten Gelegenheit hätten, den interessanten Vogel im Freien kennen zu lernen. Nun, ich komme gern Ihrem Wunsche nach, nur müssen Sie, nachdem ich vor kurzem erst die folgerichtige Naturgeschichte unseres Stelzbeins für den „neuen Naumann" bearbeitet habe, diesmal mit einigen kleinen Einzelheiten vorlieb nehmen, wie augenblickliche Erinnerung und Ideenverbindungen sie mir in die Feder geben.

In der That, Sie entbehren viel damit, daß Sie in einer storcharmen Gegend leben; nicht so sehr als Forscher und wissenschaftlicher Beobachter, denn vielmehr als warmherziger Freund unserer Vogelwelt, der im traulichen Verkehr mit seinen Lieblingen und im Belauschen ihrer kleinen Geheimnisse sich Gemüt und Herz erheben möchte.

Und ist das nicht ein eigentümlich bezeichnender Umstand, daß gerade hier in der storchreichsten Gegend Deutschlands unser Vogel jedermanns Freund ist, während es anderswo von ihm heißt:

Von der Parteien Gunst und Haß entstellt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte?

Selbst in die Anklagen, die da und dort von der Jägerei immer lauter

erhoben werden, stimmt hier nur ausnahmsweise einmal ein Nur-Jäger mit ein. Man steht noch mehr auf dem Standpunkt unserer Altvordern, die nicht bei allen Dingen fragten: Was bringt es mir ein oder was schadet es mir? und wo die Lebensweise dieses oder jenes Vogels sich offenbar nicht immer mit den menschlichen Interessen verträgt, zieht man bei der Beurteilung seines Wertes oder Unwertes wesentlich auch die ästhetische Seite in Betracht und läßt das Wort Rückerts vom Schmuck der Schöpfung gelten:

Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid' sich macht.

So wird denn von unserm Stadt- und Dorfbewohner der Storch allein schon wegen seiner einfach schmucken Erscheinung, trotz mancher kleinen Unzuträglichkeiten gern auf der Dachfirst geduldet; und als lebende Zierde auf seinen Äckern und Wiesen mag unser Landmann den Adebar nicht missen, wenn er auch gelegentlich Zeuge von der räuberischen Natur des Vogels gewesen ist. Aber die Wertschätzung geht weit noch über das „Gerne-leiden-mögen" hinaus. Nach dem Ausspruche Krummachers: „Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe" ist der Storch vor Alters schon zum Hausfreund seines gastlichen Wirtes geworden, und auch heute noch läßt man ihn Anteil haben an Leid und Freude unter seinem Dach, am Leben und Treiben seiner Mitbewohner.

Nach seinem Kommen und Gehen teilt sich das Jahr. Mögen Schneeglöckchen und Krokus bereits verblüht, die goldenen Kätzchen am Haselstrauch verstäubt sein, Stachelbeersträucher und Ligusterzäune in frischem Grün und die Primelbeete in voller Blüte stehen, — so lange die Storchnester auf den Giebeln und Schornsteinen unserer Häuser leer stehen, ist es hier noch nicht Frühling. Im letzten Viertel des März wird sein Einzug, d. h. die Ankunft des Storches von alt und jung täglich erwartet. Bisweilen wird die Geduld auf harte Probe gestellt; denn es kann vorkommen, daß bis zum 8. oder 10. April die suchenden Blicke vergeblich auf die verwitterten Horste sich richten. Endlich aber verkündet heller Kinderjubel die Heimkehr des Ersehnten, und von den Höfen und durch die Straßen klingt es:

Adebar, Du Goder,
Bring' mi'n lütjen Broder;
Adebar, Du Bester,
Bring' mi'n lütje Swester.

Nun mag der launenhafte April noch einmal Dächer und Straßen, Gärten und Felder mit Schnee bedecken, das Frühlingsahnen ist zur festen Lenzeszuversicht geworden.

Und wiederum, wenn gegen Ende August das Obst an den Bäumen reift und die Felder bereits abgeerntet sind, wenn von den heimischen Sängern einzelne

schon unvermerkt davongezogen sind, andere sich zur Abreise rüsten, wenn statt der schlanken Seeschwalben die schwerfälligeren Sturmmöven am Strande auf- und abziehen, dann richtet unsere Jugend wohl, besorgt um den baldigen Abschied, an ihren Freund die Frage:

Adebar, Langebehn,
Wanehr wullt Du wegtehn?

und läßt ihn antworten:

Wenn de Rogg riep ist,
Wenn de Pogg piep seggt,
Wenn de roden Appeln
In de Tonn klappeln,
Wenn de gelen Beren
In de Kist gären. —

Und im Sommer? Ich habe mich oft darüber gewundert, daß Ludwig Richter in seinen entzückenden Bilderpoesien nur selten dem Storch einen Platz gegönnt hat. Aber der Landschaftsdichter hatte in Sachsen seine Jugend verlebt und hier und in Frankreich und Italien seine Studien gemacht. Hätte er in schleswig-holsteinischen Bauerndörfern oder in Dithmarschen und Nordfriesland Skizzen gesammelt, er würde zur Belebung seiner gemütvollen Frühlings- und Sommer-Landschaften neben Tauben und Gänschen, Sperlingen und Schwalben ebenso häufig auch den Storch benutzt haben. Denn wie im Frühling zu Blütenbäumen und Kinderreigen, so gehört unser Adebar im Sommer hier zur blumigen Wiese, unter das weidende Vieh und in die nachbarliche Gesellschaft der Feldarbeiter.

Er weiß wohl, daß von den letzteren ihm keiner etwas zuleide thut, und er, der unter anderen Umständen und ihm fremden Verhältnissen eine gewisse Vorsicht oder gar Scheu nie ganz verleugnet, treibt hier mit einer in seinem ganzen Benehmen ausgesprochenen Gemütsruhe sein Wesen in ein paar Schritte Entfernung von den Mähern und Heuarbeitern, die, ohne ihn jemals ernstlich zu belästigen, höchstens neckend ihm zurufen:

Adebar, Langebehn,
Hett sien Vader hang'n sehn
In Kiewittsmoor.
Watt deiht he dar?
He kämmt sien Haar.
Wat schall datt Haar?
De Brut hell'n.
Watt schall de Brut? 2c. 2c.

und nach dem Takt der einfachen Melodie des ad libitum in Fragen und Antworten fortgesponnenen Textes die Sense und den Rechen schwingen.

Kein Wunder, daß mit dem ganzen Thun und Treiben des Storches ein gut Teil Volks- und Kinderpoesie sich verknüpft. Aus unserm allerersten Bilderbuch haben wir ihn kennen und mit noch lallender Zunge bezeichnen lernen, den

„Klapperstorch"; und längst bevor wir noch die erste Fabel buchstabieren lernten, erfuhren wir, daß er uns selbst einstmals dem Mütterchen ins Bett gelegt. Später habe er auch das Brüderchen und Schwesterchen gebracht, zwar der Mutter dabei ins Bein gebissen, aber es hat ihr nicht schlimm geschadet. Wie poesievoll und dem Kindergemüt entsprechend ist doch diese Sage gegenüber z. B. der häßlichen Helgoländer Fabel, nach der die jungen Erdenbürger des storchlosen Eilandes anstatt von einem geflügelten Boten übers Meer dahergetragen von einer ganz gewöhnlichen Frau aus dem widerwärtigen Sumpf, der Sappskuhle, gezogen werden.

Als Kinderbringer — das bedeutet auch sein in den mannigfachsten Lautveränderungen gebräuchlicher niederdeutscher Name — ist und bleibt der Storch mit dem Leben der Familie unter seiner Firstwohnung aufs Traulichste verbunden. Der Kinderglaube schwindet, aber die Zuneigung zum Adebar bleibt auch bei den Erwachsenen. Er ist auch später immer noch der „Segenbringer": Unter seinem Dach wohnt der Friede und das Glück; er schützt das Haus vor Blitz und Feuersgefahr. Für die gastliche Behandlung erweist er sich dankbar; denn alljährlich wirft er abwechselnd eine Feder, ein Ei oder ein Junges herab, als Miete für das ihm vorsorglich eingerichtete oder doch freundlich überlassene Heim. Aus seiner äußeren Erscheinung und seinem besonderen Verhalten prophezeit der Landmann die Witterung der künftigen Tage: Ist nach anhaltender Dürre sein Gefieder auffallend unsauber, dann wird der Regen nicht lange auf sich warten lassen; ebenso, wenn er vom nahen Acker den trockenen Dünger ins Nest trägt. Daß er die zuverlässigste Windfahne ist, weiß jedermann; auch bei leisem Luftzuge, dem die meist eingerosteten „Flauer" nicht mehr gehorchen, steht er, wie unsere Schiffer sagen, „mit de Näs' in'n Wind".

So vermengt sich hier Wahrheit und Dichtung. Daß die letztere oft übers Ziel schießt und in Aberglauben und naturgeschichtlichen Unsinn sich verläuft, ist eine natürliche Folge des intimen Verkehrs, in dem der Mensch seit alter Zeit zu seinem Hausfreund steht; er hat ihn eben allzusehr vermenschlicht und ihm auf Überlegung einzelner oder auf Beratung und Beschluß mehrerer beruhende Handlungen angedichtet, die weit über das Storchmögliche hinausgehen. Dahin gehören unter vielem Anderen auch die über alles Maß ausgeschmückten Erzählungen von dem Storchgericht. Ja von großen Versammlungen auf einsamer Heide weiß man zu berichten, zu denen sämtliche Störche aus weiter Umgegend mehrmals im Sommer sich zusammenfinden, wobei von einem erhöhten Standpunkt herab förmliche Vorträge gehalten oder in Rede und Widerrede wichtige Storchangelegenheiten parlamentarisch verhandelt werden sollen.

Daß die Störche sich untereinander verständigen können, ist an und für sich nicht wunderbar, da ja die Tiere überhaupt und insbesondere die Vögel sich

zum Teil recht zusammengesetzte Mitteilungen zu machen verstehen. Aber das „Wie" ist mir gerade beim Storch bis jetzt ein Rätsel geblieben. Die eigentümlichen Lock- und Warnrufe, Ausdrücke der Zu- und Abneigung, der Freude und Angst, des Wohlbehagens und Schmerzes bei unsern stimmbegabten Vögeln sind für jeden praktischen Ornithologen leicht zu unterscheiden. Aber der Storch hat ja eigentlich keine Stimme; und in dem Schnabelgeklapper habe ich außer geringem Wechsel im Tempo und einer wenig auffallenden Abstufung zwischen forte und fortissimo — ein piano oder gar pianissimo fehlt dieser Kastagnettenmusik — keine Modulation entdecken können. Das freudige Duett der Gatten beim Wiedersehn nach längerer Trennung klingt durchaus nicht anders wie der ängstliche Hilferuf beim plötzlichen Überfall feindlicher Nachbarn. Wie weit trotzdem die Verständigung geht, zeigt folgender Vorfall.

Anfang Mai befand ich mich auf dem Hofe Bjerremark in Nordfriesland. Der Kreuzbau des großen Gehöftes schließt ein Stück Gartenland ein. Mit dem alten Gärtner, der soeben die Beete im Winkel des Vorder- und Seitenflügels umgrub, hatte ich mich über die auf dem Kreuz des Strohdaches wohnenden Störche unterhalten. Gleich darauf brachte er mir ein Ei, das, von den Störchen aus dem Nest geworfen, in dem Dachwinkel herabgerollt und vor seinen Füßen auf die lockere Erde gefallen war. Nachdem ich mich überzeugt, daß es völlig unversehrt war, beschloß ich, es wieder ins Nest bringen zu lassen. Beide Störche waren abwesend, als der Kuhjunge, mit leichter Mühe in der schrägen Dachrinne hinaufkletternd, das Ei wieder zu den drei noch vorhandenen ins Nest legte. In der Laube wartete ich die Rückkehr der Nestbewohner ab. Das Weibchen kam allein. Wie mit einem Blick des Erstaunens musterte es den Nestinhalt von verschiedenen Seiten und flog, nach einem Augenblick schon, wieder davon, eilig den am Gotteskoogsee belegenen ziemlich entfernten Wiesen zu.

Nach wenigen Minuten kehrte es mit dem Männchen in hastigem Fluge zurück. Kein Zweifel, es hatte ihm die wunderbare Thatsache mitgeteilt und zu Rat und That in dieser kritischen Angelegenheit den Ehegemahl herbeigerufen. Und nun wechselte lautes Geklapper und aufgeregtes Flügelschlagen mit stummem Betrachten und genauer Untersuchung der Eier, wie mir schien auch durch Betasten mit dem Schnabel. Der Betrug war erkannt, die beiden Gatten hatten sich bald in ihrem Entschluß geeinigt, und das unheimliche Ei flog wieder die Dachrinne hinunter. Mit in die Brustfedern gesenktem Schnabel standen die Vögel auf dem Nestrand, trauernd, nachdenklich.

Als ich im Laufe des Nachmittags noch einmal Gelegenheit fand, das auch diesmal heil gebliebene Ei unbemerkt wieder ins Nest bringen zu lassen, wiederholte sich genau derselbe Vorgang. Das Ei erwies sich als faul. —

Und nun die Storchversammlungen, — ist es wirklich Fabel, daß sie auf einer Art Verabredung beruhen und einer gewissen gemeinsamen Unterhaltung dienen?

An einem wundervollen Sonntagmorgen im August gingen meine Tochter und ich den Deich hinaus ans Meer. Unwillkürlich legten sich uns die Worte Uhlands in den Mund:

> Der Himmel nah und fern,
> Er ist so klar und feierlich,
> So ganz, als wollt' er öffnen sich.

Aber wir waren nicht „allein auf weiter Flur". Alte und junge Silbermöven schwammen auf dem Spiegel der Reede, Seeschwalben strichen fischend die Au auf und nieder, und Scharen von Regenpfeifern und Strandläufern — schon die Vorboten des beginnenden Herbstzuges — liefen geschäftig am Rande der Pfützen binnen des Seedeiches hin und her. Über dem Koog aber, hoch in der stillen, reinen Luft beschrieb eine Schar von gegen 80 Störchen ihre Kreise. Woher mochten sie gekommen sein? War doch in der nahen Stadt nicht der dritte Teil heimisch. Ohne Flügelschlag, langsam, ich möchte sagen in feierlichem Ernst, der zu der ganzen Stimmung in der Natur wie zu dem von der Stadt herüberschallenden Glockenläuten paßte, schwebten sie in geringem Abstand voneinander ihre Bahnen um gemeinschaftlichen Mittelpunkt. Mit langsam fortrückendem Zentrum bewegte sich die kreisende Gesellschaft über dem Koog dahin, nördlich an der Stadt vorüber bis auf etwa 6 km Entfernung von unserm Standpunkt, dann zurück bis über die Mitte der Stadt. Noch einige Male kreisten sie hier über Turm und Marktplatz umher, immer noch, wie bisher in geschlossener Ordnung zusammenhaltend. Dann aber — wie auf das Kommando „abtreten" — schwankten plötzlich einzelne nach allen Seiten ab und zogen in gerader Linie davon, nach Süden zu den Gehöften in Eiderstedt, ostwärts auf die Dörfer der Geest und nördlich über die das Marschland begrenzenden Hügel, wo in meilenweiter Entfernung ihre Nester stehen mochten. Der kleine Rest aber senkte sich herab auf die Dächer Husums.

Wer, der dieses Schauspiel angesehen, sollte dabei nicht — auf menschliche Gedanken kommen!

Ein Frühlingsabend im Thüringer Walde.

Von Dr. Thielemann.

Hinter hellkupferfarbig leuchtenden Wölkchen hervor scheint mit mildem Licht die Frühlingssonne in eines der nordöstlichen Thüringerwaldthäler, aus dessen steinigem Grund heraus zwischen ineinander geschobenen Bergeshöhen ein klarer

Forellenbach rinnt, um dann freieren Laufes durch Hochwald und grünende Wiesen — streckenweise von Weiden, Nadelholz und Erlen umgeben — die Reihe der Vorberge zu passieren und dem ebenen Lande zuzueilen. —

Es ist ein Spätnachmittag im Beginn der letzten Woche des diesjährigen unbeständigen April. —

Weil nun gerade im ziemlich wasserarmen Thüringerwald an einem Bache sich das Vogelleben mehr konzentriert, und die Einförmigkeit der Avifauna, die sich in den Bergen und Hochwäldern immer fühlbar macht, hier umso eher verschwindet, verlohnt es sich schon, im Wiesengrunde dem Ufer des rauschenden Waldwassers ungefähr eine kleine halbe Stunde vor seinem Austritt aus dem Thal der steilen Berge bachaufwärts zu folgen und die alten und neuen Bekannten aus der Vogelwelt wieder einmal zu begrüßen. —

Ist es ja doch auch eine Freude, im milden Frieden eines Frühlingstages nach lange anhaltenden, ungünstigen Witterungsverhältnissen dem Leben und Treiben da draußen im langsam neuerwachenden Walde zu lauschen und neben den lieblichen Eindrücken, welche die vor vielen anderen an Schönheit ausgezeichnete Gegend allenthalben bietet, auch die Poesie des Vogellebens auf sich wirken zu lassen, das die Landschaft mit wechselnden Gestalten erfüllt. —

Ich beginne kaum meine Wanderung, als mich schon ein alter Bekannter aus diesen Tagen als Erster mit seinem fröhlichen Lied empfängt, das mich recht an den Gesang der Rohrsänger erinnert, ein ewig munterer Wasserstar (Cinclus aquaticus L.). Von den knorrigen, vom Wasser ganz fahl gewaschenen Wurzeln einer alten, über den Bach sich neigenden Tanne her schwatzt er in den stillen Abend hinein, dreht sich mit glänzend weißer Brust mir zu, wippt eifrig mit dem Schwanze und ist so wenig scheu, daß ich mich ihm bis auf wenige Schritte nähern kann; — dann erst fliegt er rasch um die nächste Krümmung des Baches und läßt nach kurzer Zeit von einer kiesigen Bank im Wasser seinen Gesang aufs Neue erschallen, allem Anscheine nach recht gleichgültig gegen den Verlust der Eier und des Nestes, das ihm vor zwei Wochen arg zerstört wurde, obwohl sein Weibchen es äußerst versteckt am Bachufer $1^1/_2$ m hoch über den Wellen unter der überhängenden Rasendecke der Uferböschung — mit dem Flugloch bachaufwärts — in eine Nische des Erdreichs fest und doch zierlich eingebaut hatte. —

Aus den Resten des Nestes, die sich noch vom Wurzelwerk, das hier im Wasser liegt, aufhalten ließen, kann ich wieder die zwei Schichten erkennen, aus denen in hiesiger Gegend der Wasserstar seine Kinderwohnung erbaut, nämlich einen festgefügten inneren Napf aus dürren Laub- (meist Buchen-) Blättern, auf dem die weißen Eier liegen, — und einen äußeren, aus grünem Moose fest gebauten und gefilzten Mantel, der in mehr oder weniger vollkommener Hohlkugelform die Eier-

unterlage aufnimmt, mit dem Flugloch versehen ist, — und wie die Schale vom Kern, so sich leicht von der inneren Nestmulde ablösen läßt. —

Wenige Schritte nur über der zerfallenen Niststätte des sanguinischen Wasserschwätzers beginnt das Bachufer etwas anzusteigen: das Wasser macht eine Krümmung und bespült nacktes, rötliches Erdreich, in dem eine Reihe von mehr oder weniger tiefen Löchern mich im Anfange des April recht angenehm überraschte.

Bei meinem Herannahen fliegt von einem mit weißer Losung ganz überzogenen Stein inmitten des murmelnden Baches ein farbenglitzernder Vogel auf und kehrt über die Wiese mit schnurrendem Fluge wohl 30 m hoch durch die in der Sonne wie bronzefarben erglänzenden Wipfel der nahen Hochwaldfichten zum unteren Teile des Baches zurück.

Er liebt mich wenig, der scheue Eisvogel (Alcedo ispida L.), dessen Weibchen im eben vollendeten Neste seine neue Brut beginnt, nachdem ich ihm das erste Gelege in wissenschaftlichem Interesse aus einem Uferloch genommen, das er sich in den ersten Tagen des April kaum drei Schritt weiter oben fertig gegraben hatte.

Durch die vielen Besuche, die ich seiner Niststätte tagtäglich, zumeist in Regen-, Schnee- und Graupelwetter, höchst selten bei Sonnenschein, gemacht, ist der Königsfischer im schimmernden Federkleid scheu geworden und flieht mich jetzt schon von Weitem. Vor drei Wochen war er noch harmloser: da kam er eines Abends sorglos mit seinem Weibchen den Bach herauf zum Neste angeflogen und ließ kürzere Zeit hindurch einen zwitschernden Gesang ertönen, die erste Art eines Gesanges, die ich vom Eisvogel überhaupt vernommen. —

In den späteren Tagen saß er, wenn nicht Jagd und Liebesleidenschaft ihn in Anspruch nahmen, als ein geduldiger Wächter auf seinem wasserbespülten Stein vor der Nesthöhle. — Schien ihm, dem mißtrauischen Gesellen, alles sicher, so stieß er wohl nach längerer Wartezeit einen schrillen, durchdringenden Lockruf aus, auf den hin das Weibchen aus der Uferhöhle hervorschoß, um mit dem wachsamen Gatten bachabwärts davon zu schwirren. —

Allmählich wurden beide Vögel mißtrauischer, da ich oft stundenlang im nassen Gras hinter einigen dürren Erlenstämmen in notdürftiger Deckung am diesseitigen Ufer lag, den Blick auf das Flugloch der Nisthöhle gerichtet: — sie kamen dann, entgegengesetzt ihrem ursprünglichen Verhalten, lautlos zum Neste angeflogen, bogen erschreckt ab, oft schon ganz fern, sobald sie mich gewahrten und nahmen nun regelmäßig, den Bachlauf verlassend, weit über Wiesen und Wald ihren Flug wieder zum unteren Teile des Wassers zurück. — Zuletzt war kaum mehr an eine gedeckte Annäherung zum Neste für mich zu denken. —

Dafür sah ich mich aber im Innern der Bruthöhle desto genauer um am 10. April.

Das Uferloch, recht „typisch" mit den beiden Seitenfurchen an der Basis,[1]) war von dem Vogel 1,10 m über dem klaren Wasserspiegel und 18 cm unter der Rasendecke der vom Bach durchflossenen Waldwiese in kiesig-erdigem Boden angelegt worden. Ich grub die Röhre langsam ab: — erst, nachdem der halbe Gang abgegraben und polternd ins Wasser gefallen war, flog der brütende Vogel schreiend heraus. — Die 70 cm lange Röhre stieg nach hinten etwas an, war von 16 cm an hinter dem Eingang mit noch ganz feuchten Exkrementen des brütenden Vogels und mit Speiseresten bedeckt: — ein sehr schlüpfriger Gang. —

Die Nestmulde, ein unregelmäßiges Oval, 16 cm lang, 15 cm breit, 11 cm hoch wurde von der bekannten Auspolsterung, einer recht ansehnlichen Menge von Fischknochen- und Grätenüberresten, mit einem schwachen Fischgeruch parfümiert, der am Eingangsloch übrigens vollständig fehlte.

Ein Gelege von sieben milchweißen, in ihrer Frische noch rosa durchscheinenden Eiern glänzte aus der dämmrigen Nestmulde hervor — — es erwies sich als noch unbebrütet und ließ an seinem Inhalte einen ganz schwachen Fischgeschmack merken.

Eine halbe Stunde war vergangen, als der Eisvogel zum verschütteten Eingange seiner Uferhöhle zurückkehrte: Mit Eifer versuchte er das in den alten Nestgang herabgebröckelte Erdreich zu durchbrechen, hackte am zerstörten Flugloch herum und flog, als ihm alle Bemühungen schließlich nichts nützten, lautlos davon.

Aber schon am Abend desselben Tages hörte ich beide Eisvögel kaum drei Schritte unter der Stelle der morgens erfolgten Zerstörung laut und in kleinen Pausen immer wieder locken.

Als ich mich mühsam genähert, gewahrte ich die beiden Vögel in einer fieberhaften Thätigkeit: Ziemlich versteckt unter überhängenden Grasbüscheln und Moospolstern hatten sie daselbst einen neuen Nistplatz schon gewählt, das rundliche Eingangsloch schon gehackt und flogen vom steinigen Bachgrunde abwechselnd unermüdlich gegen die Uferwand, mit immerwährendem Rufen sich gleichsam gegenseitig anfeuernd, und arbeiteten bei scheidendem Tageslichte bis zu fast völliger Dämmerung mit regstem Eifer an der neuen Höhle: Die Schnäbel hackten in das Erdreich, die Füßchen beförderten das losgearbeitete Material nach hinten ausscharrend fort — so ging es schier rastlos weiter, und der Wasserschwätzer sang kaum zwanzig Schritte bachabwärts den emsig Schaffenden das Abendlied. —

---

[1]) Diese entstehen anscheinend dadurch, daß der arbeitende Vogel im Anfange seiner Thätigkeit zu beiden Seiten nach hinten ausscharrend das losgehackte Erdreich in diesen beiden Rinnen leichter nach außen und unten befördert. — Wenigstens waren diese — für ein besetztes Eisvogelnest charakteristischen — zwei Seitenfurchen an der eben begonnenen Röhre schon wahrnehmbar. — Aus ihnen rollte fast gleichmäßig das losgehackte Erdreich ins Wasser. Th.

Am nächsten Morgen aber vermochte ich den im Innern der neuen Röhre beschäftigten Vogel gar nicht mehr vom Ufer aus wahrzunehmen, so weit hatte er sein schweres Werk schon gefördert: nur das aus den schon erwähnten Seitenfurchen ins Wasser stetig herabrieselnde Erdreich verriet den drinnen beschäftigten, fleißigen Arbeiter. —

Trotz allen Bemühungen ist es mir nun wegen der auffallenden Scheuheit der beiden Vögel leider nicht gelungen zu konstatieren, wie sich bei der Minierarbeit die Gatten des Weiteren ablösten. —

So mag sich denn der Eisvogel seiner zweiten Brut glücklich erfreuen. —

Nur eine kleine Strecke vom Eisvogelbrutplatz bachaufwärts läßt das Wasser durch fast noch winterlich kühlen und beschatteten Hochwald seine Wellen eilen. Hier treibt ein Pärchen der Gebirgsbachstelze (Motacilla boarula L.) auf den unterwaschenen Wurzelstöcken und wasserbenetzten Steinen sein zierliches Spiel. — Man thut wirklich recht, wenn man diesen graziösen, mit harmonischen Farben ausgestatteten Vogel einer „leichtgeschürzten Tänzerin" vergleicht. — Es ist thatsächlich ein anmutiges Sichwiegen, = neigen, ein Wippen und Trippeln der elegantesten Art, mit dem die Bachstelze die Stille am schattigen Waldbach zu beleben versteht.

Wo das so kunstvoll versteckte Nest dieses Paares steht, habe ich nicht herausfinden können. — Die Vögel lassen sich auch heute wieder nur bis zu einer gewissen, mir schon bekannten Grenze bachaufwärts treiben und kehren dann in elegantem Fluge wieder zum alten Standorte zurück. —

Ihnen nachgehend, war ich schon wieder aus den Reihen prächtig gewachsener alter Tannen und Fichten auf die sonnenbeschienene Wiese hinausgetreten; — schwach schallt hinter mir aus dem stillen Walde das eifrige Hämmern eines Buntspechtes (Dendrocopus major [L.]); der zimmert noch an seiner Nisthöhle herum, die er sich in beträchtlicher Höhe in einen ausgefaulten Ast einer Kiefer gemeißelt. — Während er noch sich müht, gönnt sich ein Anderer schon die wohlverdiente Ruhe, — ein zweiter Wasserstar, dessen Jagdgebiet erst weiter oben beginnt. — Wie jeden Spätnachmittag, so sitzt er auch heute wieder auf seinem Lieblingssitze, dem alten Balken eines Wehrs und freut sich singend des goldenen Sonnenscheins, der auf der mattgrünen Wiese die ersten schüchternen Blumen herausgelockt hat. —

Mein Näherkommen bewegt den altvertrauten Bekannten schließlich doch zur Flucht bachaufwärts; — er eilt, allen Krümmungen des Wassers folgend, dahin, dann schwingt er sich, in die Höhe fliegend, auf den ziemlich hoch über das Wasser hängenden Ast einer alten Erle und singt von da oben aus in stillvergnügter Laune von Neuem sein so anmutiges Lied. —

Ich lausche, wie ich es fast jeden Abend in diesen Apriltagen gethan, auch

heute wieder diesen freundlichen Tönen der Bachamsel längere Zeit, bis mich ein Gezeter tiefster Indignation auf meine nähere Umgebung aufmerksam macht. Dies kommt von einer niederen Felspartie am Wasser, an der das Bächlein seit Jahren dem Gestein seine Bahn eingewaschen hat, — von seiten eines Zaunkönigs (Anorthura troglodytes [L.]), der mit einem Büschelchen Moos im Schnabel höchst aufgeregt auf einem Wurzelstock herumrutscht. — Mein diskretes Zurückweichen beruhigt anscheinend seinen Ärger — durchs Glas sehe ich, wie der kleine Herr nach einiger Zeit eilfertig mit seinem Moosbüschel unter einem dichten Graspolster direkt am Wasserlauf verschwindet. — Nach kurzem schwirrt er davon — aber erst nach wirklich mühevollem Suchen auf dem doch so beschränkten Terrain blicke ich in das zierliche Flugloch des Zaunschlüpfernestes, das noch keine Eier birgt. — „Unverhofft kommt oft," namentlich aber beim umherstreifenden Ornithologen, — der auf das Glück in seinen Beobachtungen und Funden stark angewiesen ist; — so zeigt sichs auch wieder jetzt: denn an einer Stelle, an der ich ihn niemals gesucht, direkt „aus dem Felsen heraus" schwirrt, wahrscheinlich durch mein langes Umherstöbern nach dem Zaunkönigneste in seiner Brütruhe etwas aufgeregt, ein Wasserschwätzer über meinen gebückten Kopf dahin — bachabwärts. — Von einem Neste kann ich keine Spur entdecken, — nur, wie ich mich dicht zum Wasserspiegel neige, — vermag ich von untenher das runde Eingangsloch der Wasserschwätzerwohnung wahrzunehmen, die der Vogel, dessen Nest, wie oben erwähnt, vor zwei Wochen zerstört wurde, — in eine kleine, tiefe, durch überhängendes Gestein vollständig vor Späheraugen gesicherte Felsnische in der zierlichsten und verstecktesten Weise eingebaut und in Färbung und Lage der Umgebung so angepaßt hat, daß seine Nachkommenschaft vor der manches Wasserschwätzergelege vernichtenden Benetzung durch das Wasser und dann abgesehen von allen andern Feinden namentlich vor der nicht ganz unschuldigen Neugier der Wasserratten vollständig geschützt ist, — denn das Nest steht 1 m hoch unzugänglich über dem Wasserspiegel.

Diese kleine, felsige Partie nun am Wasser bildet die letzte Böschung eines hügeligen Striches, der, ganz von Wiesenplan übergrünt, mit Alleen und Gruppen alter Laubbäume bestanden sich vom rechten Bachufer an südlich erstreckt. Es verlohnt sich, hier etwas bergan zu steigen: Auf schmalem Wiesenpfad, der an einer alten Linde vorüberführt, auf welcher ein Paar Kohlmeisen (Parus major L.) um ihre in einem ausgefaulten Astloch angelegte, noch eierleere Brutstätte sorgend beschäftigt sind, gelange ich zu einem Kreis alter Linden: Schnarrende Locktöne, die ich hier noch nie vernommen, lassen mich in die Höhe schauen: Sie klingen wie das Knarren vom Winde bewegter, dürrer Bäume — und rühren von vier Vögeln her, die im höchsten Wipfel einer Linde sich vom leichten Winde wiegen lassen. — Es sind Ringdrosseln (Merula torquata [L.]), leicht kenntlich — und hier so

neu, daß es die ersten Vögel ihrer Gattung sind, die ich für unsere Gegend notieren kann. — Zugvögel sind sie, unsern Bergen hier fremd, wenn auch noch nicht erwiesen, ob nicht doch auf den höchsten Stellen des Thüringerwaldes die Ringdrossel einmal brütend angetroffen werden könnte. — —

Wie sie zusammen auf demselben Baume Rast gemacht, so ziehen sie auch nach einiger Zeit vereint nordwestlich weiter. —

Mich führt mein Weg in leichter Senkung über eine mit alten Linden und Kastanien dicht bestandene Allee nach einem Nebenbächlein unseres Waldwassers, an dem eine Reihe alter, hoher Erlen sich in den Wellen spiegelt. — In ihre Wipfel haben sich bei meinem Näherkommen mit schnarrendem Warnungsruf eine Zahl von Wachholderdrosseln (Turdus pilaris L.) geflüchtet, die von da obenher ziemlich ängstlich und scheu weiterlocken, in Sorge um ihre Nester: denn ich stehe hier vor einer Brutkolonie von mehr als sechs Paaren von Pilaris, hoch erfreut, daß es mir gelungen, selbst eine solche im Thüringerwalde zu entdecken und zu beobachten.

In allernächster Nähe einer Straße, die niemals menschenleer wird und sich an Sonntagen eines ziemlichen, lärmvollen Verkehrs erfreut, haben hier die überaus scheuen Vögel ihre Nester so versteckt auf den Seitenästen und in den stärkeren Gabeln der alten Erlen angebracht, daß ich jedesmal dieselben von Neuem erst auffinden muß, selbst wenn ich die Stämme kenne, auf denen ein Nest steht; — denn wie der Fink auf dem Obstbaum sein Nestchen künstlich einem alten Astknorren, einem Stumpfe täuschend ähnlich zu errichten weiß, so haben hier die Krammetsvögel ihre in der unscheinbar graubräunlich-grünlichen Farbe dem tragenden Stamme gleichenden Nester so kunstvoll mit Schlamm und Erde der Rinde angeklebt, daß man wirklich Mühe hat, von untenher die Grenze des Nestes und des tragenden Astes zu unterscheiden. —

Kaum habe ich mich angeschickt, einen der Stämme zu erklettern, als auch schon die Schar auf die Wiese hinausgeschwirrt ist, bis auf wenige Nachzügler die noch ängstlich von Ast zu Ast fliegend und immerfort lockend in den letzten Baumkronen weilen. —

Das aus dürren Grashalmen sehr fest und schön gebaute Nest, in welches ich bald blicke, enthält nur ein einziges, dem der Amsel außerordentlich ähnliches Ei. — Leicht ist das Klettern nicht, denn sämtliche Nester stehen in bedeutender Höhe, manche überhaupt ganz unerreichbar weit draußen am Ende eines der obersten Seitenäste. —

Die Krammetsvögel sind nicht die einzigen Bewohner dieser Erlen, denn neben ihnen ist auch noch der Grünspecht (Picus viridis L.) hier thätig, — und neben alten, von ihm einst gemeißelten Brutlöchern, in die längst andere Mieter

aus dem Vogelgeschlecht ihren Einzug gehalten haben, findet sich auch eine neue Höhlung, deren Holzinhalt in feineren und gröberen Spähnen den Moosboden des Nistbaumes bedeckt. —

Von der Pilaris-Brutkolonie wende ich mich zum Waldbach zurück: Langsamen Fluges streicht ein Bussard (Buteo buteo [L.]), der in den unteren Ästen einer uralten, dichtverwachsenen Fichte am Wasser zum Abendanstand sich angesetzt hatte, vor mir davon.

Über die von Hochwald eingerahmten, von goldenem Abendlicht bestrahlten Wiesen klingt ein erfreulicher Ton, ohne den ein deutsches Gemüt sich keine echte Frühlingsstimmung denken kann, der erste Kuckucksruf, lustig und lockend mitten in das Konzert, das die andere Vogelwelt von Bach, Wald und Wiese erschallen läßt: Meisen- und Goldhähnchenrufe tönen in silberhellen Stimmen durch die Fichten daher, vom Erlengebüsch am Wasser singt das Rotkehlchen (Erithacus rubeculus [L.]) seine liebliche Weise, das Lachen des Grünspechtes wechselt mit dem Trommeln eines anderen und neben dem Zwitschern und Schwatzen der vielen Stare (Sturnus vulgaris L.), die in alten Spechtlöchern der über die Wiese dahingezogenen Baumreihen massenhaft nisten, schallt der Schrei des über dem Walde langsam kreisenden Bussards. — Allenthalben studiert der Fink (Fringilla coelebs L.) im Hochzeitskleide den alten Schlag von Neuem ein, der ihn voreinst dem Thüringer Vogelsteller so wertvoll machte. — Eine geschwätzige Schar von über 50 Dohlen (Colaeus monedula [L.]) zieht mit kenntlichem Rufen in leichtem Flug nach ihren Niststätten zu Berg; Eichelheher (Garrulus glandarius [L.]) und Rabenkrähen (Corvus corone L.) treiben sich auf den Wiesen umher, und in ihre rauhen Töne klingt das einförmig-melancholische Lied des Goldammers (Emberiza citrinella L.), der vom Brombeerstrauch am Wasser unermüdlich dieselbe Strophe wiederholt. —

Und dazu rauscht und braust in murmelnden, gluckernden Tönen der Bach, der hier in kleinen Kaskaden über Geröll und Steinplatten durch das Wiesenthal hüpft, eingefaßt von jungen Erlen, deren Knospen sich eben hervorgewagt, von niederem, wasserliebendem Gestrüpp, Weidenbüschen, an denen goldige Kätzchen im Abendlicht schimmern, und von den noch des grünen Schmuckes harrenden Dornen der wildverzweigten Brombeerdickichte. Über denen gaukelt ein einsamer Zitronenfalter, den der unerwartete Sonnenschein „zur neuen Ausfahrt“ angelockt. —

Dicht neben einem der kleinen Wasserfälle, vom feinen Staubregen bespritzt, unter überwölbender Rasendecke versteckt, steht nun das Nest des zweiten Wasserschwätzerpaares, so ganz „wie es im Buche steht.“ Das auf mein leichtes Anklopfen erschreckt bachabwärts flüchtende Weibchen streift mit dem Flügel noch die herabrauschende Wassermasse: 6 Eier birgt auf Buchenlaubgrunde das Nest

in grünem Moosmantel; — es hat langen Suchens bedurft, bis ich es in seinem Versteck auffand. —

Der mit alten Laubbäumen der verschiedensten Arten untermischte Rand eines Nadelhochwaldes nimmt den Bach jetzt auf: Die alten Stämme lassen ihre Wurzeln vom Wasser bespülen; vom wechselweise ansteigenden Ufer hängt Wurzelwerk mit langen Flechten in bizarren Formen in den Bach herab und bietet der Vogelwelt, die am Wasser lebt, ein willkommenes Versteck. — Uralte Tannen und Fichten, teilweise von den Spechten geschält oder angeschlagen, Buchen und Eichen, morsche Erlen und Rüstern, über den Bach sich neigende angefaulte Stämme umgeben den Wasserlauf: in dem bläulichen Nebelduft, der sich wie ein feiner Rauch durch den Wald dahinzieht, spielt das Sonnenlicht, durch die Stämme irrend, in wechselnden Lichtern auf den Wellen und vergoldet förmlich das braungrüne Moos, das an Wurzelstöcken und Ufersteinen wie ein Samtgewand hängt. —

Es schreitet sich so leicht auf der Spur des alten, grasverwachsenen, moosbedeckten Pfades, der am Wasser entlang sich durch den Waldrand dahinzieht, so still, daß die Vogelwelt den nahenden Beobachter nicht eher merkt, als bis er wirklich nicht mehr verborgen bleiben kann. — Sonst hätte auch schon längst ein eifriges, gedämpftes Pochen aufgehört, das da in alter, morscher Eiche gar lustig und versteckt erklingt. — Der fleißige Arbeiter ist vorläufig noch nicht zu entdecken — aber eine Menge ganz frisch gehauener Späne liegt an den moosbewachsenen Wurzeln des alten, mit Spechtlöchern reich versehenen Baumes, in dem es in einiger Höhe mit kurzen Unterbrechungen weiter hämmert; — plötzlich taucht der Scheitel eines Grünspechtes aus einem der Baumlöcher auf — mißtrauisch späht der Grünrock herunter zu mir; — sich entdeckt zu sehen, ist ihm augenscheinlich peinlich, und mit „Glü — glü — glü“ — sucht er zeternd das Weite. Von der Wiese her antwortet ihm mit Tönen der Entrüstung sein Gatte, der dort an einem Ameisenhaufen sich angelegentlich zu schaffen machte. —

Auch das unterste, alte Spechtloch in diesem Eichenbaum hat seine Bewohner nunmehr gefunden; noch vor wenigen Tagen unterschied es sich durch nichts vor den anderen Spechtlöchern über ihm: — jetzt aber ist es mit noch feuchter, gelblicher Erde bis auf ein enges, rundes Flugloch verklebt, ein Zeichen, daß hier die Spechtmeisen (Sitta caesia Meyer) ihren Einzug gehalten, deren scharfe Locktöne über mir erschallen, wo die beiden Gatten am Baum nach ihrer Bruthöhle herabrutschen. — Auch Baumläufer (Certhia) treiben sich überall hier herum, ohne mir aus der Entfernung zu zeigen, ob sie zur familiaris- oder brachydactyla-Gruppe sich rechnen. —

Jetzt verrät mir ein außerordentlich charakteristischer, Erstaunen, Miß-

billigung und Neugier zugleich andeutender, scharfer Ruf einen alten Bekannten, den großen Buntspecht, der sich in morscher Erle übereinander 3 Bruthöhlen nach verschiedenen Wetterseiten hin seit dem Anfang des April unermüdlich gemeißelt hat. Die Spuren seiner Thätigkeit zeigt der Boden in einer ansehnlichen Menge kleinerer Holzstückchen und Späne; — kreisrund, wie mit dem besten Bohrer gearbeitet, verraten sich diese neuen Höhlen durch ihre frische Holzfarbe an dem alten Stamm schon weithin; der dreifarbige Zimmermann rutscht, von Zeit zu Zeit den Kopf nach mir etwas hervorsteckend, dann wieder scharf rufend, auf seinem Nistbaum an der mir abgewandten Seite herum, neugierig und scheu zugleich. —

Die beiden Misteldrosseln (Turdus viscivorus L.), die ich draußen auf der Wiese sehe und höre, haben ihr Nest, aus dessen Nähe sie sich beim Herankommen eines Beobachters stets ängstlich entfernen, auf dem Seitenast einer am Waldbach stehenden Erle in ziemlicher Höhe angebracht. —

Im Wurzelwerk, unter dem das Wasser rauscht, sehe ich muntere Zaunkönige sich herumtreiben: Ein Nest von ihnen trägt der seitliche Balken einer kleinen morschen Brücke so, daß man fast darauf treten könnte: — zierlich ist es aus vermoderten, grausilbernes Gerippe noch zeigenden Eichenblättern und frischem, grünem Moose zusammengefilzt. — Eier liegen nicht in dem niedlichen Bau. —

Nach kurzer Wanderung habe ich nun die Grenze erreicht, an welcher das bisher freundliche, von einer langen Wiese durchzogene Thal in einen schattigen Berggrund übergeht, den beiderseits steilwandige Hänge, bestanden mit alten Buchen, Fichten und Tannen einengen. —

Der Charakter der Landschaft wird hier ein ganz anderer: — es ist nicht mehr Hügel- sondern Bergland, durch das der Waldbach in steinigem Bette schnellen Laufes rinnt. Da wo er aus diesem Grund [der übrigens nicht so „ungeheuer" ist, wie sein Name androht] in freieres Gelände überfließt, hat er in ziemlicher Krümmung an einem hohen Hang von dem Gewirr der alten Waldesriesen-Wurzeln das Erdreich völlig gelöst, so daß dieses nun von der hohen, steilen Uferwand wie ein mächtiges Gespinst derberer und feinerer Fäden über das rötliche Erdreich herabhängt: hinter der bergenden, schleierartigen Hülle dieser Unmenge von Wurzeln und Würzelchen nun steht im Verstecke einer kleinen Uferhöhlung $1^1/_2$ m über dem Wasserspiegel das überaus zierliche Nest einer Gebirgsbachstelze. Ich habe wirklich schon viele zierlich angebrachte Brutstätten gesehen, aber ein solches Idyll, wie das, vor dem ich hier stehe, ist mir noch nicht zu Gesichte gekommen. —

Der brütende Vogel kauert, mein Herannahen mit großen, ängstlichen Augen erwartend, niedergeduckt in dem Nestchen, um endlich, da ihm meine Nähe doch zu bedrohlich erscheint, zitternden Fluges still davon zu huschen. —

In dem niedlichen Kunstbau, der von untenher durch eine mindestens 30 cm lange Schichtung dürrer Würzelchen sicher gestützt ist und eine Auspolsterung allein aus Rehhaaren enthält, liegen sechs zierliche Eier. —

Merkwürdig: genau an derselben Stelle, auf den Zentimeter genau, stand im vorjährigen April ebenfalls ein Gebirgsbachstelzennest; — doch stammten dessen Eier, die sich von den jetzt vor mir liegenden im Charakter sehr unterschieden, von einem anderen Weibchen — auch wurde das Nest später gänzlich zerstört gefunden. —

Ein sehr bekannter Raubvogelschrei läßt mich aufschauen: An der Berglehne kreist ein einsamer Bussard über der Stätte seines Horstes, der droben in mittlerer Bergeshöhe auf uralter Buche in schwindelnder Höhe steht, doch nicht so sicher, daß er das schon länger brütende Weibchen vor der Kugel (oder den Schroten) des Jägers hätte schützen können, der vor wenigen Tagen den jetzt einsam kreisenden Gatten seiner Gefährtin beraubte und somit auch den Horstinhalt dem Verfall preisgab. —

Dort droben in den alten Buchen nun ist das Hauptrevier der Schwarzspechte (Dryocopus martius [L.]), die in mindestens zwei Pärchen alljährlich an den Abhängen der lang ausgedehnten Bergwand sich aufhalten: Fast jeder zweite Baum in dem schönen Revier ist von ihnen angeschlagen und mit Bruthöhlen versehen, die nun von ungefähr sechs Pärchen der Hohltaube (Columba oenas L.), von Kleibern und vor allen Dingen von einer Kolonie von Dohlen mit Beschlag belegt worden sind.

Von da droben herab tönt das „Kliöh . . . —" des Schwarzspechtes, der mit noch anderen komischen Lauten sein Weibchen von Baum zu Baum verfolgt, dort rucksen die Hohltauben, gurren Ringeltauben (Columba palumbus L.), die im gleichen Reviere in verschiedenen Paaren brüten, — und von Zeit zu Zeit erhebt sich mit alles übertönendem Geschrei die große Schar der Dohlen und schwebt über dem Walde. —

Der Lauf des Baches zwischen den Bergen, die aus ihren Schluchten ihm viele Rinnsale zusenden, wird immer malerischer: — Felsblöcke engen ihn ein und zwingen ihn, sich von ihnen herabzustürzen; kleine klare „Kessel," in denen die Forellen „stehen," — wechseln mit niederen Wasserfällen; Geröll und gefällte Baumstämme, Wurzeln und angeschwemmte Zweige rufen überall kleine, schäumende Strudel in dem schnellfließenden Wasser hervor, das im Schutze des alten Hochwaldes immer kühl dahinströmt; — über dem liegt schon der lange Schatten der Nachbarberglehnen ausgebreitet, denn die Sonne steht jetzt tief und beleuchtet im Thale nur noch die Spitzen der höchsten Bäume mit rötlichem Licht. —

In diesem schattigen Bereich hat das dritte Pärchen Wasserstare sein Revier, — sein Nest zu finden, ist mir nicht geglückt. — Wohl aber finde ich das Nestchen

einer zweiten Gebirgsbachstelze, das ebenso wie das erste durchaus mit Rehhaaren ausgepolstert ist, weniger versteckt in der gras- und moosbewachsenen Uferböschung steht und 5 Eier birgt. —

Von der Höhe der Bergwand tönt aus Fichtenbestand herunter zu mir das Meisterlied einer Singdrossel (Turdus musicus L.), die einen solchen Reichtum schöner, in der mannigfaltigsten Weise abwechselnder Melodieen in den stillen Abend hinausjubelt, wie sie kein anderer Vogel des Waldes hervorzuzaubern vermag. Aber sie, die hier über den weiten Wald hin ihr Lied erschallen läßt, ist ein Meistersinger unter Ihresgleichen, dem ich oft schon in diesen Tagen lange Zeit der gespanntesten Aufmerksamkeit gewidmet habe, weil ich noch niemals eine solche Fülle wohlklingender Strophen vernommen. — Leider unterbricht ihr Konzert der aus gleichen Gefühlen schallende, aber weniger angenehme Minneruf eines Waldkauzpaares (Syrnium aluco [L.]), das im dämmernden Bestande herumjagt. —

So bin ich denn langsam immer am rauschenden Wasser entlang im sinkenden Abend an eine hohe und dominierende Felswand gekommen, unter welcher ein Nebenarm unseres Baches im Thale dahinfließt, von einer massigen Steinplatte herab-„triefend." — Auf diesem Felsen hat seit alten Zeiten bis zum Jahre 1893 der Wanderfalke (Falco peregrinus Tunst.) gehorstet, von mir im April 1889 seines schönen Geleges einmal beraubt: jetzt habe ich den schnellen, stolzen Räuber leider nie wieder an diesem Stein beobachten können, der seinen Namen schon weit über 100 Jahre nach seinen ehemaligen Bewohnern empfangen hat. —

Und nur wenig von diesem ehrwürdigen, waldgekrönten Falkenstein entfernt an der gegenüberliegenden, einsamen Berglehne, die auch mit stolzen Felsmassen geziert, mit altem Buchenwald einerseits und andererseits mit jungem Fichtenunterholz dicht bestanden ist, wechselt alljährlich und namentlich im Frühjahr Auerwild (Tetrao urogallus L.), das in diesem Waldteil nicht gerade häufig ist.

Durch langjährig moderndes Buchenlaub, über das die alten Stämme ihre Schatten werfen, steige ich leise die steile Höhe hinauf, dann durch dichtes Fichtenstangenholz dahin: da poltert schon eine Auerhenne vor mir über eine Schneise und zugleich rollen Steinchen in Menge die Höhe herab unter den Läufen flüchtigen Rotwildes, das mein Tritt verscheucht. —

Hinter mir liegt im Lichte der scheidenden Sonne der felsige, einstmalige Wohnsitz des Wanderfalken, an eine Bergwand sich lehnend, an der vom frischgrünen Fichtenjungholz sich in leuchtend bräunlichroten Farben noch das Herbstlaub der jungen Buchenanpflanzungen abhebt; — vor mir steigt, mit verkrüppelten Tannen bestanden, eine neue, kolossale Felspartie auf: von ihr aus schaue ich in die sinkende Sonne, die hinter dem altehrwürdigen Inselsberge

in herrlichem, mildem Farbenspiele untergeht. — Blauviolette Schatten lagern duftig über den Thälern; doch goldenes Licht erglänzt noch in allen Wipfeln der weiten Wälder, in denen der Abendwind seine Weisen rauscht. Durch eine Lücke in der Reihe der in stolzer Waldeinsamkeit ruhenden Berge lacht noch ein kleines Stück flachen Landes mit grünen Wiesen, freundlichen Dörfern, gefurchten Feldern — vom letzten Sonnenschein überflutet — in das dämmerige, stille Bergland herein; weit, weit unter mir murmelt und braust im Thale der Bach. Die Vogelstimmen sind verstummt: nur in den jungen Fichten, die sich in dichtem Bestande am Berghang hinabziehen, flötet eine Singdrossel in herrlichen Tönen ihr Abendlied. —

Es ist ein gar wunderbares Bild, hier in dieser Weltabgeschiedenheit: ein Frühlingsabend im Thüringerwalde.

München, Mai 1897. —

Der Vogelzug im Frühjahre 1897.

Von L. Buxbaum, Raunheim a. Main.

Der Zug der Wandervögel war in dem letzten Frühjahre lebhafter als in dem vorletzten, besonders kamen die Kraniche wieder in größerer Zahl vorüber. Das gelinde Wetter hat verschiedene Arten auch früher hergeführt, als gewöhnlich, wodurch sie nachher tagelang in Not kamen. Im ganzen ist aber der heurige Zug gut verlaufen. Am 30. Januar war der ganze Main von Möven belebt, die eifrig nach Nahrung suchten, was ihnen, bei dem gelinden Wetter, keine so große Anstrengung auflegte. Die Bergfinken, Fr. montifringilla, die eigentlich nur in sehr strengen Wintern bei uns erscheinen, kamen am 31. Januar in einigen Exemplaren hier an. Am 3., 4. und 6. Februar zogen die Wildgänse, A. anser in großen Scharen nach N., in einem Zuge einmal 185 Stück. Sie signalisierten damit gutes Wetter, und am 11. Februar hat auch die Feldlerche, A. arvensis, schon lustig gesungen und den nahenden Frühling verkündigt. Auch die Buchfinken, Fr. coelebs, haben am 14. Februar schon lustig geschlagen. Am 15. Februar ist der weiße Storch, C. ciconia, in Seligenstadt angekommen, allein er hatte sich, wie alle Wetterpropheten, einmal geirrt und es kamen für ihn noch einige Tage, von denen er sagen konnte: Sie gefallen mir nicht! Er wurde aber gefüttert und so hat er die bösen Tage auch überstanden. Die Ringeltauben, Columba palumbus, kamen am 16. Februar in großer Zahl hier an und blieben einige Tage am Waldrande liegen, das Feld nach Nahrung absuchend. Am 18. Februar hat die Amsel, M. merula, zum erstenmal aus voller Kehle gesungen, und vielfach hörte man den Lerchengesang. Die weiße Bachstelze, M. alba ließ sich am 19. Februar zum erstenmal sehen und am 20. Februar

zog der weiße Storch in Rösselsheim ein. Am 22. Februar waren die Feldlerchen in großen Scharen auf dem Felde zu sehen und am 23. Februar stellten sich die Krammetsvögel, T. pilaris, ein und besuchten die Waldwiesen. Am 4. März zog der rote Milan, M. milvus, seine Kreise über dem Main und spähte nach Fischen. Dieser Vogel ist besser als sein Ruf, denn wenn ihm auch die Kinder nachrufen: Weih, Weih, Hinkelsdieb — so hat er doch hier noch niemals Hühner, Enten oder Tauben gestoßen. Es ist das wohl eine Verwechselung mit dem Hühnerhabicht, A. palumbarius, der alles angeht, was er bewältigen kann. Am 6. März ließ sich die Singdrossel, T. musicus, hören, auch wurden an diesem Tage die ersten Waldschnepfen, Sc. rusticula, geschossen. Am 12. März begann der Kranichzug und dauerte bis zum 22. März in der Richtung nach N. oder NO. Die Verteilung war folgende:

Kranich,	Gr. grus,	12.	März	44	Stück	nach	N.
"	"	14.	"	20	"	"	"
"	"	15.	"	38, 20, 42, 76, 172, 94, 39	"	"	"
"	"	16.	"	42, 122, 68, 147	"	"	NO.
"	"	18.	"	47	"	"	N.
"	"	22.	"	37, 49	"	"	NO.

Am 15. und 16. März hatte der Zug seine Höhe erreicht und hörte man beständig den Ruf der Kraniche, die nicht sehr hoch vorbeizogen und auch mehrmals über dem Dorfe kreisten. Am 21. März kam der Hausrotschwanz, R. tithys, hier an und ließ sich auch gleich hören, der Gartenrotschwanz, R. phoenicurus, ist hier ein seltener Gast, während er in Gießen häufiger vorkommt, als der Hausrötel. Am 25. März meldete sich die Gartengrasmücke, S. simplex, an und am 7. April zogen die Distelfinken, Card. carduelis, ein; am 8. April ließ sich der Wendehals, J. torquilla, vernehmen. Der Wiedehopf, U. epops, stellte sich am 15. April ein, und am 16. April erschienen die ersten Rauchschwalben, H. rustica; der Kuckuck, C. canorus, hat den letzten Termin auch nicht versäumt und hat sich am 17. April hören lassen. Am 26. April hat der Schwarzkopf, S. atricapilla, zum erstenmal geschlagen, auch hat an diesem Tage die Nachtigall, Aëdon luscinia, sich eingestellt.

Damit waren sie wieder alle erschienen und begannen nun ihre gewohnte Thätigkeit.

Ein heiteres Vorkommnis will ich diesem Berichte noch anschließen. Am 6. März habe ich ein Fäßchen Johannisbeerenwein auf Flaschen gefüllt und den Weintrub auf die Miststätte geleert. Die Hühner machten sich nun darüber her und verzehrten einen Teil davon. Nach kurzer Zeit sah ich den Hahn so eigentümliche Stellungen einnehmen, dann wieder umfallen, so daß ich glaubte, es sei ihm etwas geschehen. Als ich aber genauer zusah, fand ich die ganze Hühner-

familie gehörig betrunken, und gerade der Beherrscher des Hühnerhofes hatte sich total benebelt. Es war zum Lachen, welche Grimassen die Tiere machten und wie sie sich bemühten, Herr über ihren Zustand zu werden, allein es wollte nicht gelingen. An diesem Abend mußte ich sie in das Hühnerhaus heben, denn sie waren nicht fähig, selbst hinein zu kommen. Am folgenden Morgen waren alle Spuren der Trunkenheit verschwunden, und die ganze Gesellschaft war wieder auf dem Damm. Auf die Eierproduktion hat dieser Zwischenfall keinen nachteiligen Einfluß ausgeübt.

Kleinere Mitteilungen.

Amsel und Eichhörnchen. In Nr. 8 der Monatsschrift erzählt Herr Hugo O. Heffter eine kleine Beobachtung, betitelt: „Kampf einer Amsel mit einer Schlange," die mich veranlaßt, eine ähnliche Erscheinung mitzuteilen, die vielleicht auch nicht ganz ohne Interesse sein wird. Am Morgen des 3. August saß ich im Berliner Tiergarten, in „Nansen" vertieft, als ich plötzlich durch ein Geräusch dicht bei mir zum Aufsehen veranlaßt wurde. Es war ein Eichhörnchen, das, von einer Amsel verfolgt, in wilder Flucht den Baum hinaufkletterte. In halber Baumeshöhe etwa angelangt, hielt das Eichhörnchen inne und verbarg sich im Blätterwerk an der von der Amsel abgewendeten Seite des Baumes. Bald war die Amsel, auf den Zweigen höher und höher hüpfend, gefolgt und stieß wieder auf das Eichhörnchen, so daß dieses wieder die Flucht ein Stück himmelwärts ergreifen mußte. Noch ein paar mal wiederholte sich der Angriff der Amsel und der Rückzug des Eichhörnchens nach oben, bis letzteres im Wipfel des Laubbaumes meinen Blicken entschwand und die Amsel, die Verfolgung aufgebend, auf den Boden herabkam. — Nach einiger Zeit versuchte das Eichhörnchen nach unten zu schleichen, aber lange währte die Freude nicht, denn bald erneuerte die Amsel ihre Angriffe, so daß das Eichhörnchen wieder zu der Baumkrone seine Zuflucht nehmen mußte. Ich sah dann, daß das Eichhörnchen vom Gipfel auf einen anderen Baum übersprang, und dann schien der Kampf beigelegt zu sein, wenigstens sah und hörte ich dann nichts mehr. — Ob wohl die Amsel üble Erfahrungen zur Brutzeit gemacht und nun ihr Rachgefühl kühlen wollte?

Berlin, 20. August 1897. O. Haase.

Ein teuer bezahlter Nachtigallenfang. Wie mir von befreundeter Seite aus Ahrweiler im Rheinland mitgeteilt wird, wurde vom dortigen Schöffengerichte vor etwa sechs Wochen eine sehr bemerkenswerte Entscheidung gefällt, welche jeden Vogelfreund interessieren wird und jedem Vogelfänger zur besonderen Warnung

dienen sollte. Ein im benachbarten Bade Neuenahr weilender Kurgast, ein Mann, der eine sehr hohe Einkommensteuer zahlt, wurde überführt, im Kurpark sechs Stück Nachtigallen weggefangen zu haben, die er nach seiner Heimat in Sachsen geschickt hatte, wo die armen Tierchen leider tot ankamen, weil sie unterwegs verhungert waren. Das Schöffengericht zu Ahrweiler hatte den Herrn Vogelfänger mit einer sehr empfindlichen Geldstrafe bedacht und zwar mußte er für jede Nachtigall 100 Mark, also insgesamt 600 Mark nebst den Gerichtskosten bezahlen. Auch hat die Amtsanwaltschaft dafür gesorgt, daß dieses stramme Urteil in den öffentlichen Blättern eine möglichst weite Verbreitung findet und auch gefunden hat. Die Behörde von Nauheim, wohin der bestrafte Vogelfänger sich begeben hatte, wurde von seiner Ankunft verständigt.

Troppau, am 28. August 1897. Emil Rzehak.

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke.) Ich hatte Ihnen bereits durch Karte kurz mitgetheilt, daß ich in den Besitz eines bei Welbsleben, Mansfelder Gebirgskreis, am 5. September d. J. erlegten **Zwergtrappen** gekommen sei. Da sich das Exemplar meiner Auffassung nach noch zum Stopfen eignete, obgleich es anfing Spuren der Zersetzung zu zeigen, so sandte ich dasselbe sofort an Freund Taschenberg. Zu meiner Freude erfahre ich heute, daß der für unsere Gegend so seltene Vogel noch zu erhalten gewesen ist. Es ist ein junges Männchen von 810 gr Gewicht. Seine Länge vom Schnabel bis zur Schwanzspitze beträgt 45 cm, die Breite von Flügelspitze zu Flügelspitze 88 cm. Der Kropfinhalt bestand aus Krautblättern, Engerlingen und Flügeldecken von Käfern. Der Trappe ist von dem Jagdberechtigten aus Unkenntnis erlegt worden, er hat den ihm auffälligen Vogel geschossen und ihn mir zur Bestimmung mit dem Bemerken übersandt, daß er auf die Rückgabe keinen Wert lege. Auf diese Weise ist die Universitätssammlung in Halle zu einem aus unserer Heimatsprovinz stammenden Exemplare gekommen. Da anscheinend der Zwergtrappe gern Engerlinge nimmt, so dürfte ihm für unsere Gegend ein landwirtschaftlicher Nutzen zuzusprechen sein, und ist es auch aus diesem besonderen Grunde bedauerlich, daß der schöne Vogel sich bei uns nicht eingebürgert hat. Die Annahme namhafter Ornithologen, die s. Z. auf der ornithologischen Versammlung zu Braunschweig am 22. Mai 1875 zum Ausdrucke gebracht wurde, hat sich leider bestätigt, daß es sich in Thüringen damals nur um eine sporadische Erscheinung gehandelt habe, indem eine allmähliche Verbreitung weder von S. nach N., noch von O. nach W. nachgewiesen sei. Nach Ablauf von 22 Jahren liegt die Sache meiner Ansicht nach noch völlig unverändert. Ich habe mir Notizen über das Vorkommen der Zwergtrappen zusammengetragen, aus denselben geht aber unzweifelhaft hervor, daß der Zwergtrappe bei uns auch heute noch nur sporadisch erscheint. So teilt

mir der Hoflieferant O. Bock in Berlin mit, daß er im Jahre 1889 diesen Trappen in der Mark Brandenburg als Brutvogel konstatiert habe. Er sei in den Besitz eines aus einem Haferfelde ausgemähten Geleges gekommen aus der Feldmark Neschholz bei Brück. Die Trappen seien aber wieder verschwunden. Im Jahre 1894 scheine eine neue Einwanderung stattgehabt zu haben, da ihm binnen kurzer Zeit zahlreiche Zwergtrappen zum Ausstopfen aus verschiedenen Gegenden zugeschickt worden seien, später kein Exemplar weiter. Sodann habe ich noch eine Notiz gefunden, daß am 3. Dezember 1896 ein Weibchen auf dem Kemnitzer Reviere bei Dresden erlegt sei und weiß ich bestimmt, daß in demselben Jahre (1896) bei Bordczictow in Westpreußen ein Pärchen gebrütet hat, und daß dort drei Stück erlegt worden sind. Auch in Ungarn, wo ja der Zwergtrappe nach Fridaldszky ab und zu auch brütet, scheint 1894 eine Einwanderung stattgefunden zu haben, denn die „Aquila“ meldet, daß vier Exemplare an Dr. Lendl zur Präparation eingesandt worden seien, von denen drei Stück als Weibchen erkannt seien. Drei der in Ungarn erlegten Tiere kamen am 3. bezw. 10. und 23. Oktober zur Strecke, vom vierten fehlt die Angabe des Datums.

Merseburg, 13. September 1897. G. Jacobi von Wangelin.

Neuntöter (Lanius collurio). In den Dornenhecken auf der Rampe bei Wärterbude Nr. 3 der Bahnstrecke Sangerhausen-Erfurt fand ich aufgespießt: 21 Stück Hummeln, 16 Stück Maikäfer (15 Hinterleiber, 1 ganzer), 1 Wespe. Es ist bedauerlich, daß die so überaus nützlichen Hummeln diesem Mordgesellen in so reicher Zahl zum Opfer gefallen sind.

Büchel, Nordthüringen, den 22. Juni 1896. A. Toepel.

Fehlerverbesserung:

Seite 318, Anmerkung 1, Zeile 2 lies: tamáño statt tamafio.
„ 2, „ 1 „ Entendiéndose statt Entendien dose.
„ 2, „ 2 „ Quebrantanuézes statt quebranta huesos.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

Hierdurch teilen wir unsern Mitgliedern mit, daß die **Vogelwandtafel I** in zweiter verbesserter Auflage erschienen ist und von unserem Rendanten Herrn Rohmer von Vereinsmitgliedern zum Preise von 5 Mark inkl. erläuterndem Text zu beziehen ist. Auch von der Vogelwandtafel II, deren Preis ebenfalls 5 M. beträgt, hat Herr Rohmer noch einen bedeutenden Vorrat.

Der Vorstand.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).
Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

Register.

(Jahrgang 1897.)

Verzeichnis

der

sämtlichen Mitglieder

des

Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Aufgestellt für 1897 im Dezember dieses Jahres

vom

Rendanten des Vereins **M. Rohmer.**

Gera-Untermhaus,
Druck von Fr. Eugen Köhler.



Der Vorstand
des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt"
ist zur Zeit zusammengesetzt wie folgt:

Ehrenvorsitzender: Herr Regierungs-Präsident a. D. Wirklicher Geh. Ober-Regierungsrat von Diest in Merseburg.
Erster Vorsitzender: Herr Regierungs- und Forstrat Jacobi von Wangelin in Merseburg.
Zweiter Vorsitzender: Herr Dr. med. Carl R. Hennicke in Gera.
Erster Schriftführer: Herr Dr. Taschenberg, außerordentl. Prof. der Zoologie in Halle a. S.
Zweiter Schriftführer: Herr Fabrikant H. Hülsmann in Altenbach b. Wurzen.

Beisitzer:

Herr Oberst a. D. von Borries in Halle a. S.
„ Rittergutsbesitzer Dr. Dieck in Zöschen b. Merseburg.
„ Hüttenchemiker Dr. Frenzel in Freiberg i. S.
„ Professor A. Göring in Leipzig.
„ Dr. Paul Leverkühn, Direktor der wissenschaftlichen Institute und Bibliothek Sr. Königlichen Hoheit des Fürsten von Bulgarien in Sofia.
„ Dr. Eugen Rey, Privatmann in Leipzig.
„ Oberförster a. D. von Riesenthal in Charlottenburg.
„ Landrath Graf von der Schulenburg-Angern in Cölleda.

Ehrenmitglieder:

Se. Durchlaucht Heinrich XIV. Reuß j. L., regierender Fürst in Gera.
Se. Durchlaucht Fürst von Bismarck, Herzog von Lauenburg, Friedrichsruh.

Außerordentliche und korrespondierende Mitglieder:

Herr Dr. Altum, Geh. Regierungsrat und Professor in Eberswalde.
„ Dr. Rudolf Blasius, Professor in Braunschweig.
„ Dr. W. Blasius, Geh. Hofrat und Professor in Braunschweig.
„ Dr. Cabanis, Professor in Friedrichshagen bei Berlin.
„ Dr. O. Finsch in Delmenhorst bei Bremen.
„ von Goldbeck, Hofkammer-Präsident in Berlin.
„ Dr. Gustav von Hayek, Regierungsrat in Wien.
„ Alexander von Homeyer, Major in Greifswald.
„ Kunze, Oberverwaltungs-Gerichts-Rat in Berlin.
„ Dr. Marshall, Professor in Leipzig.
„ Dr. Carl Ohlsen von Caprarola in Rom.
„ Dr. Gustav Radde Excell., Kaiserl. russischer Staatsrat und Direktor des Museums in Tiflis.
„ Dr. Karl Ruß, Schriftsteller in Berlin.
„ Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen in Villa Tännenhof bei Hallein in Salzburg.

Ordentliche Mitglieder:

A. Behörden, Staats- und Gemeinde-Institute.

1. Aschersleben, Magistrat.
2. Berlin, Königliche Bibliothek.
3. „ Direktion des zoolog. Gartens.
4. „ Landwirtschaftl. Ministerium.
5. „ Magistrat.
6. Bitterfeld, Magistrat.
7. Breslau, Direktion des zoolog. Gartens.
8. Budapest, Ungarische Ornithol. Centrale.
9. Detmold, Fürstlich Lippesche Forstdirektion.
10. Frankenberg, Bürgermeister-Amt.
11. Frankfurt a. O., Magistrat.
12. Geisenheim a. Rh., Königliche Lehranstalt für Wein- und Obstbauschule.
13. Halle a. S., Königliche Universität.
14. „ Magistrat.
15. Hanau a. M., die Stadt.
16. Karlsruhe, Großherzogl. Badisches Ministerium des Inneren.
17. Kreuznach, Bürgermeister-Amt.
18. Magdeburg, Magistrat.
19. Merseburg, Magistrat.
20. Milwaukee, Public Museum of the City.
21. Oederan, Stadtrat.
22. Oldenburg, Großherzogl. naturhistorisches Museum.
23. Quedlinburg, Magistrat.
24. Pforta, Königliche Landes-Schule.
25. Sangerhausen, Magistrat.
26. Sans-Souci b. Potsdam, Königl. Landesbaumschule und Gärtner-Lehranstalt.
27. Tharandt, Königl. Sächsische Forstakademie.
28. Washington, Smithsonian Institution.
29. Weißenfels, Königliches Seminar.
30. „ Magistrat.
31. Wien, Intendantur des K. K. Hofmuseums.
32. Zeitz, Magistrat.

B. Vereine.

33. Agram, Tierschutzverein in Agram (Croatien).
34. Altenburg, Landwirtschaftlicher Verein.
35. „ Pomologische Gesellschaft.
36. „ Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes.
37. „ Verein für Geflügelzucht und Tierschutz.
38. Allstedt (Großherzogtum Weimar), Verschönerungs-Verein.
39. Annaberg i. S., Annaberg-Buchholzer Verein für Naturkunde.
40. Annaberg i. S., „Ornis", Verein für Singvögelzucht und -Schutz.
41. Arolsen, Verein für Vogelschutz und Vogelzucht.
42. Aschaffenburg, Tierschutz-Verein.
43. Augsburg, Naturwissenschaftlicher Verein für Schwaben und Neuburg (Maximilians-Museum).
44. Basel, Ornithologische Gesellschaft.
45. Berlin, „Aegintha", Verein der Vogelfreunde.
46. „ Touristen-Club für die Mark in Berlin.
47. „ „Ornis", Verein für Vogelkunde und -Liebhaberei.
48. „ Tierschutz-Verein.
49. Bitterfeld-Delitzsch, Landwirtschaftlicher Verein der Kreise Bitterfeld-Delitzsch.
50. Braunschweig, Tierschutz-Verein.
51. Breslau, Verein für Vogelkunde und Geflügelzucht.
52. Cassel, Verein für Geflügel- und Canarienzucht.
53. „ Ornithologischer Verein.
54. Chemnitz, Tierschutz-Verein.
55. Coburg, Tier- und Pflanzenschutz-Verein für das Herzogtum Coburg.
56. Cöthen, Landwirtschaftlicher Verein.
57. Crimmitschau, Tierschutz-Verein.
58. Darmstadt, Verein für Vogel- und Geflügelzucht.
59. Detmold, Gesellschaft „Ressource".
60. Dortmund, Naturwissenschaftlicher Verein.
61. Dresden, Verein zum Schutze der Tiere, unter dem Protektorate Sr. Majestät des Königs Albert, in Dresden-Altstadt.
62. „ Verein für Canarienzucht, Vogelschutz und Pflege.
63. „ Ornithologischer Verein.
64. Duisburg, Tierschutz-Verein.
65. Düsseldorf, Tierschutz-Verein.
66. Eisenach, Verein für Geflügelzucht und Vogelschutz.

67. Eisleben, Geflügel- und Vogelschutz-Verein für Eisleben und Umgegend.
68. Erfurt, Thüringischer Verein für Geflügelzucht und Vogelschutz.
69. Flensburg, Verein „Sylvia".
70. Forst i. d. Lausitz, Verein für Geflügelzucht und Vogelzucht.
71. „ Verein für Vogelschutz und Naturkunde.
72. Frankfurt a. M., Redaktion des „Zoologischen Gartens".
73. Freiberg i. S., Naturwissenschaftl. Verein
74. „ Tierschutz-Verein.
75. St. Gallen, Ornithologische Gesellschaft
76. Gera, Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften (Sektion für Tierschutz).
77. Görlitz, Naturforschende Gesellschaft.
78. Gotha, Tierschutz-Verein für das Herzogtum Gotha.
79. Greifenhagen i. Pr., Tierschutz-Verein.
80. Greifswald, Baltischer Centralverein für Tierzucht und Tierschutz.
81. Greiz, Verein der Naturfreunde.
82. Halberstadt, Geflügelzüchter-Verein.
83. Halle a. S., Hallescher Vogelschutz-Verein.
84. „ Landwirtschaftlicher Central-Verein für die Prov. Sachsen.
85. „ Ornitholog. Central-Verein für Sachsen und Thüringen.
86. Hannover, Hannov. Vogelschutz-Verein.
87. Helsingfors (Finland), Redaktion d. „Tidskrift för Jägare och Fiskare".
88. Hettstedt, Landwirtschaftlicher Verein.
89. Hirzel, Ornithologischer Verein des Bezirkes Horgen (Schweiz).
90. Jena, Ornithologischer Verein am Gymnasium CA.
91. Karlsruhe, Verein von Vogelfreunden.
92. Köln a. Rh., Zoologischer Garten.
93. Landsberg im Reg.-Bez. Merseburg, Landwirtschaftlicher Verein.
94. Langensalza, Tierschutz-Verein.
95. Leipzig, Akademisch-naturwissenschaftlicher Verein der Universität.
96. „ Kanarienzüchter-Verein.
97. „ Ornithologischer Verein.
98. „ „Ornis" Verein für Zier- und Singvögel-Liebhaberei und für Vogelschutz.
99. „ Leipziger Tierschutz-Verein.
100. Lippe-Detmold, Naturwissenschaftlicher Verein.
101. Luxemburg, Verein der Naturfreunde.
102. Luzern, Ornithologische Gesellschaft.
103. Mainz, Verein für Geflügel- und Vogelzucht.
104. Meißen i. S., Tierschutz-Verein.
105. Meisenheim, Lokal-Abteilung Meisenheim des landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen.
106. Merseburg, Landwirtschaftlicher Kreis-Verein.
107. „ Geflügelzüchter-Verein.
108. München, Bayrischer Verein f. Geflügelzucht.
109. „ die Lehrerschaft der Schule Haidhausen an der Kirchenstraße.
110. „ Münchener Tierschutz-Verein.
111. „ Verein für Vogelzucht und -Schutz.
112. „ Ornithologischer Verein.
113. Neudamm, Redaktion der „Deutschen Jägerzeitung".
114. Neuhaldensleben, Landwirtschaftl. Verein im Kreise Neuhaldensleben und Umgegend.
115. Nürnberg, Ornithologischer Verein.
116. „ Tierschutz-Verein.
117. Oerlinghausen, Verein d. Vogelfreunde.
118. Offenbach a. M., Offenbacher Verein für Naturkunde.
119. Plauen i. V., Naturschutz-Verein.
120. „ Verein der Naturfreunde.
121. Pößneck, Naturwissenschaftlicher Verein.
122. Reichenberg, Ornithologischer Verein für das nördliche Böhmen.
123. Salzburg, Verein für Vogelschutz und Vogelkunde, sowie Geflügelzucht.
124. Sangerhausen, Geschichtl. naturwissenschaftlicher Verein.
125. Schleiz, Land- und Forstwirtschaftlicher Bezirksverein.
126. Schopfheim, Vogelschutz-Verein.
127. Sigmaringen, Verein zur Beförderung d. Landwirtschaft und Gewerbe in Hohenzollern.
128. Stettin, Ornithologischer Verein.
129. Stockholm, Redaktion des „Jägare".
130. Stralsund, Ornithologischer Verein.

131. Straßburg, Elsaß-Lothringischer Tierschutz-Verein.
132. " Elsäßischer Verein für Geflügel- und Vogelschutz.
133. Stuttgart, Verein der Vogelfreunde in Württemberg.
134. " Württemb. Tierschutz-Verein.
135. Torgau, Verein „Torga" zur Hebung der Geflügelzucht, sowie zum Vogelschutz und zur Vogelkunde.
136. Ulm, Geflügel- und Vogel-Verein.
137. Villingen i. B., Vorstand des Vogel- und Geflügelzucht-Vereins Villingen.
138. Weißenfels, Verschönerungs-Verein.
139. " Tierschutz-Verein.
140. Wien, Ornithologischer Verein.
141. Wissen (Sieg), Vogelschutz-Verein.
142. Wittenberg, Verein für Hebung der Geflügelzucht, Vogelkunde und Vogelschutz.
143. Würzburg, Tierschutz-Verein.
144. Wurzen i. S., Verein für Geflügelzucht und Vogelschutz.
145. Zeitz, „Ornis", Verein für Vogelschutz und Vogelkunde am Gymnasium.
146. Zürich, Ornithologische Gesellschaft.

C. Damen.

147. Ihre Hoheit die regierende Frau Herzogin von Anhalt in Dessau.
148. Ihre Kgl. Hoheit die Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen u. Infantin von Portugal in Sigmaringen.
149. Frau General-Major L. Albrecht in Dresden-Altstadt.
150. Frau Gräfin von der Asseburg in Meisdorf a. H.
151. Fräulein Clara Bornmüller in Leipzig.
152. Comtesse Elisabeth von Bray in Stockholm.
153. Fräulein Johanna Cunit in Leipzig-Gohlis.
154. Frau Amtmann Antonie Eye in Halle a. S.
155. Frau E. Gänsehals in Frohburg i. S.
156. Frau Majorin von Glasenapp geb. von Winterfeldt in Naumburg a. S.
157. Fräulein Elsbeth von Gronefeld, Stiftsdame in Halle a. S.
158. Fräulein Christiane Hagenbeck in Hamburg.
159. Frau Ottilie Hardt geb. von Bernuth in Berlin.
160. Frau Helene Heffter in Leipzig.
161. Frau Gräfin von Hohenthal geb. Gräfin Pourtalés auf Hohenprießnitz bei Eilenburg.
162. Fräul. A. Hoppe-Seyler in Striesen bei Dresden.
163. Fräulein Charlotte Hünich in Gruna bei Dresden.
164. Frl. Martha Junge in Freiberg i. S.
165. Fräulein Agnes Lehmann in Langebrück bei Dresden.
166. Frau von Leipziger, Excellenz, Wolframsdorf bei Berga (Elster).
167. Frau Hofrat Emilie Liebe in Gera.
168. Frau Bertha Meißner, Privatiere in Coburg.
169. Frau Forstmeister Elise Möbes in Rosenfeld bei Torgau.
170. Fräulein Elise Peyer in Dresden-Altst.
171. Frau Betty Pietzsch in Altenburg.
172. Frau von Ploetz-Kirsteinsdorf in Potsdam.
173. Fräulein Christine Ritter in Charlottenburg.
174. Fräulein Marie Schieck in Gera.
175. Fräulein Hedwig Schlichting in Milwaukee.
176. Frau Baronin von Stenglin geb. von Laffert in Schwerin i. M.
177. Fräulein Sophie Stoy in Altenburg.
178. Frau Gräfin Gemma Teleki in Koncza, Ungarn.
179. Frau H. Tepelmann geb. Vieweg in Braunschweig.
180. Fräul. A. L. Thienemann in Dresden.
181. Freifrau von Ulm-Erbach geb. von Siebold in Erbach (Württemberg).
182. Frau Landrätin Ulrici in Berlin.
183. Frau Ida Vortmann in Berlin.
184. Fräulein Chlodhilde Wahl, Lehrerin a. D. in Jena.
185. Frau von Wentzky und Petersheyde geb. von Byern in Merseburg.

D. Herren.

186. Adami, Lehrer in Altenkirchen (Westerwald).
187. Alter, Ober-Regierungs-Rat in Merseburg.
188. Dr. Altum, Geh. Regierungsrat und Professor in Eberswalde.
189. Andressen, Lieutenant im Infant.-Regiment Nr. 134 in Leipzig-Gohlis.
190. Anger, Curt, auf Rittergut Malterhausen bei Jüterbogk.
191. Freiherr von Angern-Stilke in Wülfingerode bei Sollstedt.
192. Dr. jur. et phil. Anton, Günther K., in Jena.
193. Arnold, Paul, Fabrikant in Greiz.
194. Graf v. d. Asseburg-Meisdorf, Königl. Oberhofjägermeister in Meisdorf a. H.
195. Arthelm, R., Förster in Wolmirstedt bei Wiehe.
196. von Ayx, Heinrich, Inh. eines photographisch-artistischen Ateliers in Mainz.
197. Bach, Theodor, Lithograph in Leipzig-Reudnitz.
198. Baer, William, in Niesky, O.-Lausitz.
199. Bamberg, Gärtner der Landesheil-Anstalt in Jena.
200. Bank, Pastor und Kreisschulinspcktor in Ringelheim a. Harz.
201. Bardenwerper, H., Gutspächter in Büschdorf bei Halle a. S.
202. Barford, K., Pastor in Sönderholm, Nibe Danmark.
203. Barkowski, Albert, in Königsberg i. Pr.
204. Bartels, Königl. Geh. Oberregierungs-Rat in Merseburg.
205. Bartels, H., Rittergutsbesitzer in Langendorf bei Weißenfels.
206. Bartels, Karl P., Fabrikbesitzer in Magdeburg-Buckau.
207. Dr. phil. Barth, Richard, Realschullehrer in Stollberg (Erzgeb.).
208. Barthell, Georg, Großhändler in Nürnberg.
209. Basedow, K., Lehrer in Hannover.
210. von Bassewitz, Wilhelm, Rittergutsbesitzer in Halle a. S.
211. Bauer, Gustav, Fabrikant in Gera.
212. Bauer, L., Fabrik-Direktor in Halle a. S.
213. Baumann, Albert in Annaberg (Erzgeb.).
214. Bayer, Friedrich in Kitzerow b. Stargard in Pomm.
215. Dr. Beck, Professor in Freiberg i. S.
216. Beckmann, Joh. Ed., Bürgermeister in Crimmitschau.
217. Beelitz, R., Lehrer in Schmetzdorf bei Gr.-Wudicke.
218. Beelitz, Oberst-Lieutenant z. D. und Bezirks-Kommandeur in Burg bei Magdeburg.
219. Belsch, Paul, Direktor in Stavenhagen in Mecklenburg-Schwerin.
220. Bendler, O., Kantor in Adersted bei Schönstedt.
221. Berchner, Gustav, Kaufm. und Vorstandsbeamter der Commandite des schlesischen Bank-Vereins in Glatz.
222. Freiherr von Berg, Königl. Landgerichts-Rat in Halberstadt.
223. Berge, Robert, Bürgerschullehrer in Zwickau i. S.
224. Bergner, Eduard, Hotel Fürstenhalle in Plauen i. V.
225. Graf von Berlepsch, Hans, in Schloß Berlepsch, Kr. Witzenhausen.
226. Freiherr von Berlepsch, Hans, in Paderborn.
227. Berndt, C., Brauereibesitzer in Zöbigker bei Leipzig.
228. Bertram, Kgl. Forst-Kassen-Rendant in Elsterwerda.
229. Bertram, Friedr., Hofbuchhandlung in Sondershausen.
230. Bertram, Karl, Lieutenant im Fuß-Art.-Regt. Nr. 11 in Thorn.
231. Besser, F., Kaufmann und Stadtrat in Quedlinburg.
232. Bethke, L., Banquier in Halle a. S.
233. Betzhold, Oskar, Königl. Regierungs- und Forstrat in Hildesheim.
234. Freiherr von Beust in Altenburg.
235. Bey, Hans, Maler in Leipzig.
236. Beyling, W., Rittergutspächter in Bündorf bei Merseburg.

237. Bieber, E., Hof-Konservator in Gotha.
238. Bieger, Fritz, Kaufmann in Zeitz.
239. Bielau, Rentier in Annaburg (Kr. Torgau.
240. Dr. Birk, Rudolf, in Wiesbaden.
241. Biskamp, F., Gerichts-Sekretär in Vöhl, Kr. Frankenberg.
242. Baron von Bistram, Major a. D. in Blankenburg a. H.
243. Blankenburg, O., Kaufm. i. Merseburg.
244. Dr. R. Blasius, Professor in Braunschweig.
245. Dr. W. Blasius, Geh. Hofrat und Professor in Braunschweig.
246. Blochwitz, W., Kantor in Merseburg.
247. Blohm, G. H., Kaufmann in Hamburg.
248. Blohm, L. F., Kaufmann in Hamburg.
249. Bödicker, F., Bürgermeister in Halünne (Hannover).
250. Bode, Kammerdirektor in Stollberg a. H.
251. Freiherr von Bodenhausen, Rittergutsbesitzer auf Meineweh.
252. Böhm, W., Königl. Oberlandgerichts-Rat in Frankfurt a. M.
253. Böhme, Karl Friedrich, Kirchschullehrer in Markersbach i. S.
254. Boës, Kgl. Baurat in Naumburg a. S.
255. Se. Excellenz Herr von Bötticher, Kgl. Staatsminister a. D. in Berlin.
256. von Bötticher, Königl. Regierungs-Assessor in Merseburg.
257. Böving, Ed. J., Kgl. Ober-Amtmann in Artern.
258. Bohl, Emil, Kaufmann in Eisenach.
259. Bohnstedt, Königl. Ober-Regierungsrat in Merseburg.
260. Bohrer in Leipzig.
261. Bonomi, Agostino, Professor in Rovereto (Trentiro) Italien.
262. Borchard, H., Kaufmann in Lemgo in Lippe.
263. Borchers, Lehrer in Schleusenau bei Bromberg.
264. von Borcke, Königl. Amtsgerichts-Rat in Merseburg.
265. von Born, Königl. Regierungs-Assessor in Merseburg.
266. von Borries, Oberst a. D. in Halle a. S.
267. Bourjau, K., Fabrikbesitzer in Schöningen.
268. von Boxberger, Leo, in Marburg a. L.
269. Braeckow, Ernst, i. Halensee bei Berlin.
270. Dr. phil. Bräß, Martin, Seminar-Oberlehrer in Dresden-Neustadt.
271. Bräunlich, R., Kaufmann in Leipzig.
272. Brand, Lehrer in Osnabrück.
273. Brandes, B., Amtmann, Klostergut in Offleben b. Schöningen.
274. von Brauchitsch, Hauptm. a. D., Rittergutsbes. in Scharteuke b. Genthin.
275. von Brauchitsch, Königl. Oberförster in Neu-Glienicke b. Rheinsberg.
276. Dr. med. Braune, prakt. Arzt in Dresden.
277. Dr. med. Brockhausen, Karl, in Berger, Missouri (Amerika).
278. Brömme, Karl, Oekonom in Passendorf bei Schlettau.
279. Broese, Gustav, Oberlehrer in Naumburg a. Saale.
280. Dr. Brückner, Königl. Regierungs-Assessor in Marienwerder.
281. Brüning, Hauptmann der Landw.-Infant. auf Rittergut Oelse bei Freiburg i. Schl.
282. von Bünau, General-Major in Lübeck.
283. Bünger, Hermann, Bank-Vorsteher in Potsdam.
284. Dr. Büttikofer, J., Direktor des zoolog. Gartens in Rotterdam.
285. Burghard, Paul, Gasanstalts-Inspektor a. D. in Eisenberg, S.-A.
286. Dr. Burstert, Hermann, in Memmingen (Bayern).
287. Buxbaum, L., Lehrer, Raunheim a. M
288. Dr. Cabanis, Professor in Berlin.
289. von Cadlowitz, Karl Adolph, Majoratsherr auf Liebstedt und Kukukstein b. Liebstedt i. S.
290. Canis, Richard, Kaufmann in Leipzig.
291. Capelle, E., Kaufmann in Hannover.
292. Dr. phil. et med. Cario, R., prakt. Arzt und Frauenarzt in Göttingen.
293. Stefan Chernel von Chernelhaza in Köszeg (Ungarn).
294. Christoph, Oberlehrer in Neisse.
295. Clodius, G., Pastor in Camin bei Kogel in Mecklenburg.
296. Costenoble, Hermann, Verlagsbuchhändler in Jena.

297. Cramer, Richard, Prokurist in Leipig.
298. Crux, F. A., in Düsseldorf.
299. Dr. Cuno, Justizrat in Wittenberg.
300. Dähnke, E., cand. theol., in Redefin-Mecklenburg-Schwerin.
301. Dalcke, Königl. Oberstaatsanwalt in Stettin.
302. Dr. med. Danckwardt, Walther, in Greifswald.
303. Dannenberg, A., Kaufm. i. Hamburg.
304. Darboven, J. J., Kaufmann in Hamburg.
305. Dathe, Max, Reichsbankbeamter in Gera.
306. Debes, E., in Leipzig.
307. Dehne, Adolf, Kaufmann und Premier-Lieutenant in Halle a. S.
308. Deichler, Chr. stud rer. nat. in Nieder-Ingelheim a. Rh.
309. Derbfuß, Theodor, Inh. eines optischen Instituts in Leipzig.
310. Dr. Dieck, G., Rittergutsbesitzer in Zöschen b. Merseburg.
311. Dieckmann, Wilhelm, Domänenpächter in Altenrode b. Drübeck a. H.
312. von Diest, Königl. Regierungspräsident a. D. und Wirklicher Geh. Ober-Reg.-Rat in Merseburg.
313. Dietrich, Arthur, Berufsgenossenschafts-Beamter in Dresden-Neustadt.
314. Dietz, Kgl. Landgerichtsrat in Berlin.
315. Dittmer, Königl. Regierungs-Rat in Merseburg.
316. Dobel, L. E., Rechtsanwalt in Mainburg (Niederbayern).
317. Döhler, Eduard, in Crimmitschau.
318. Döhler, Robert, Kaufmann in Crimmitschau.
319. Dombrowsky, Gustav, Gärtnereibesitzer in Ponarth b. Königsberg i. Pr.
320. Dröge, Adolf, Königl. Regierungsrat a. D. in Hildesheim.
321. Düscher, Hüttenmeister in Halsbrücke bei Freiberg i. S.
322. Eberius, Fr., Mühlenbesitzer in Döllnitz (Saalkreis).
323. Eckel, Wilhelm, Gräflich von Geldernscher Förster in Roggenburg (Bayern).
324. Ehmcke, A., Königl. Landgerichts-Rat in Berlin.
325. Ehrmann, Paul, Lehrer in Leipzig.
326. Eichhorn, Hugo, Stadtrat in Merseburg.
327. Dr. med. Eimbeck, A. F., in New-Haven. (Amerika).
328. Eimbeck, Karl, Landwirt in New-Haven. (Amerika).
329. Eimbeck, W., Professor in Coast & Grodetic Survey, Washington.
330. Eisentraut, E., Prokurist in Wurzen i. S.
331. Eisenzapf, Förster in Schluckenau i. Böhmen.
332. Elsner, G., Königl. Amtsrat in Groß-Rosenburg b. Barby.
333. Engelsmann, Theodor, Zuckerfabrik-Direktor in Baldersleben (Prov. Sachs.).
334. Engler-Engster, A., Kaufmann in St. Gallen.
335. Baron von Erlanger, Karl, in Nieder-Ingelheim a. Rh.
336. Dr. med. Erler, prakt. Arzt in Wernigerode a H.
337. Erler, Julius, Verlagsbuchhändler in Sondershausen.
338. Ermen, Adolf, Kaufmann in Puerto Cabello.
339. Ernesti, Hermann, Banquier in Zeitz.
340. Ernst, O. in Brüssel.
341. Dr. Eversbusch, O., Professor, Direktor der Universitäts-Augenklinik in Erlangen.
342. Fähndrich, Amtsrichter a. D. in München.
343. Färber, Aug. Th., Kaufmann in Zeitz.
344. Fecht-Götze, Richard, Kaufmann in Charlottenburg.
345. Fesca, Königl. Oberförster in Hohenbucko bei Schlieben, Bez. Halle a. S.
346. Fiedler, Edmund, Amtsanwalt in Essen a. Ruhr.
347. Fiedler, Kaufmann und Stadtrat in Freiberg i. S.
348. Fiedler, Albin, Besitzer des Gutes Riesenburg bei Annaberg i S.
349. Dr. O. Finsch in Delmenhorst b. Bremen.
350. Fischer, Lehrer in Merseburg.
351. Fischer, Amand, Direktor der landwirtschaftlichen Schule in Rothenburg (Hannover).

352. Fischer, Rechtsanwalt und Notar in Pritzwalk.
353. Dr. med. Fleischer, Max, prakt. Arzt in Zeitz.
354. Dr. med. Flintzer, prakt. Arzt in Erfurt.
355. Dr. Flöricke, Curt, Budapest, Ungarn.
356. Flohr, Johannes, in Hannover.
357. Fockelmann, August, zool. Großhandlung in Hamburg.
358. Forstreuter, Wilh., in Oschersleben.
359. Dr. Francke, A. G., in Halle a. S.
360. Francke, Lehrer in Gülzow (Pomm.).
361. Dr. Francken in Baden-Baden.
362. Frank, Karl, Weinhändler i. Merseburg.
363. Franke, C., cand. med. in Erlangen.
364. Dr. Franz, Sanitätsrat in Herzberg a. d. Elster.
365. Franz, H., Lehrer in Saalfeld a. S.
366. Dr. Frenzel, A., Königl. Hütten-Chemiker in Freiberg i. S.
367. Freytag, O., Rechtsanwalt in Leipzig.
368. Dr. Frick, Karl, Sanitätsrat in Burg bei Magdeburg.
369. Dr. Frick, Paul, prakt. Arzt in Cottbus.
370. Friderich, L. G., Aquarellmaler in Stuttgart.
371. Dr. med. Friedemann, prakt. Arzt in Gera.
372. Dr. med. Friedrich, Herm., prakt. Arzt in Zeitz.
373. Friedrich, Max, Kaufmann in Oranienburg i. Anh.
374. Friedrich, Rudolf, Kaufmann in Gera.
375. Fritsch, Bernhard, Kaufm. i. Merseburg
376. Dr. Freiherr K. von Fritsch, Geh. Reg.-Rat, Professor in Halle a. S.
377. Fritze, Gustav, Kaufm. in Magdeburg.
378. Dr. Fritzsche, Oberlehrer in Merseburg.
379. Frühauf, Karl, Kaufm. in Schleusingen.
380. Fürbringer, Walther, Finanzrat in Gera.
381. Dr. Max Fürbringer, Hofrat und ord. Professor an der Universität in Jena.
382. Fürstenberg, Wilhelm, Kaufmann in Ballenstedt.
383. Fuhrmann, Königl. Ober-Regierungsrat in Liegnitz.
384. Fuls, Gustav, Seminarist in Aurich, Ostfriesland.
385. Gabriel, General in Neisse.
386. Gebhardt, K., Lehrer in Hamburg.
387. Geldern-Egmont, Graf Rainer von, in Hohenstein b. Stuttgart.
388. Gensichen, R., Pfarrer in Dechsel bei Landsberg a. W.
389. Gerbstädt, Oscar, Pianofortefabrikant in Zeitz.
390. Gesche, P., Lehrer in Dechsel, Reg.-Bez. Frankfurt a. O.
391. Glaeser, Karl, Pastor adj. in Groß-Ekau-Pactorat (Rußland).
392. Gneist, Fr., Amtsvorsteher in Domnitz (Saalkreis).
393. Göring, A., Professor in Leipzig.
394. von Götz, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer auf Niemtsch b. Senftenberg (Lausitz).
395. von Goldbeck, Hofkammer-Präsident in Berlin.
396. Goldbeck, F., Prediger in Liebstädt in Ostpr.
397. Goltermann, C., Musiklehrer in Hamburg.
398. Golle, Rügold, Kaufmann in Gera.
399. Gottschalk, Paul, Apoth. in Buttstädt.
400. Gräf, Hilmar, Rentier in Berlin.
401. Grämer, Max, Haupt-Zollamts-Assistent in Hamburg.
402. Grebe, C., Großherzogl. Sächs. Forstkandidat in Creuzburg a. W.
403. Gretschel, Rißarchivar in Freibergsdorf bei Freiberg i. S.
404. Greuter-Engel, F., in Basel.
405. Grimmeißen, E., in Straßburg i. E.
406. Dr. med. Grötschel, prakt. Arzt in Neisse.
407. Groke, Th., Fabrikbesitzer in Merseburg.
408. Grützner, Institutsvorsteher in Neisse.
409. Grunack, A., Kaiserl. Kanzleirat in Berlin.
410. Günther, Gutsbesitzer in Deutleben bei Wettin.
411. Günther, F., in Darmstadt.
412. Gürth, Otto, Brauereibesitzer i. Weißenfels.
413. Gundelach, G., Obertierarzt in Magdeburg.
414. Haas, J. P., Buchhändler in Mainz.
415. Haase, Oscar, Kaufmann in Berlin.
416. Haase, Louis, Real-Gymnasiallehrer in Gera.

417. Dr. med. Hachtmann, Sanitätsrat, prakt. Arzt in Weißenfels.
418. Häder, E., Lehrer in Eisleben.
419. Haedrich, Hugo, cand. theol. in Gera.
420. Dr. med. Haese, prakt. Arzt in Grabow Mecklenburg.
421. Dr. med. Haendel, Johannes, prakt. Arzt in Bad Elster.
422. Haerms, M., in Hellenorm (Rußland-Livland).
423. Hadamovsky, Richard, Restaurateur im Bürgergarten in Freiberg i. S.
424. Halter, Henri in Luzern.
425. Hagerup, Andreas, Architekt in Kolding (Dänemark).
426. Dr. Hammer, Königl. Regierungs-Assessor in Merseburg.
427. Hammer, Arthur, Oberlehrer in Dresden.
428. Dr. med. Handmann, M., Volontär-Assistent in Hamburg.
429. Hanke, F. W., Amtsgerichts-Sekretär in Langensalza.
430. Hanke, Gustav, Königl. Eisenbahn-Betriebs-Sekretär in Breslau.
431. E. Hartenstein, Professor am Gymnasium in Schleiz.
432. Hartert, Ernst, in Tring (England).
433. Dr. med. Hartrich, F., prakt. Arzt in Erdmannsdorf i. R.
434. Hauerstein, Georg, Lehrer in Kornburg bei Nürnberg (Bayern).
435. Haupt, Hubert, Baumwollwaren-Weberei in Zwittau (Oesterr.).
436. Hayessen, F., Forstauditor in Westerstedt (Oldenburg).
437. Dr. Gustav von Hayek, Regierungs-Rat in Wien.
438. Dr. Heck, Direktor des zool. Gartens in Berlin.
439. Hedemann, R., Kgl. Kammergerichts-Rat in Berlin.
440. von Heeringen, Alfred, Major und Bat.-Kommandeur im Inf.-Reg. Graf Tauentzien (3. Brandenb.) Nr. 20 in Wittenberg.
441. Heffter, Georg, i. San Antonio (Texas).
442. Heffter, Hugo, Kaufmann und Konsul a. D. in Leipzig-Gohlis.
443. Heffter, William in Leipzig-Gohlis.
444. Heidenheim, Gustav, in Chemnitz.
445. Heiland, E. H., Drahtwaarenfabrikant in Halle a. S.
446. Heine, F., Klostergutsbesitzer in Hadmersleben.
447. Dr. Heinemann, Albert, Medicinalrat in Achern (Baden).
448. Heinemann, Lehrer in Leinhausen bei Hannover.
449. von Heinrichshofen, Th., in Magdeburg.
450. Dr. med. Heintz, E., prakt. Arzt in Gernsbach (Baden).
451. Heise, F., Oberförster in Schloß Sternberg bei Alverdissen in Lippe.
452. Heise, Kantor in Mahndorf bei Halberstadt.
453. Heller, Felix, Stations-Assistent I. Klasse in Reichenbach (Vogtl.).
454. von Helldorff, Otto, Königl. Kammerherr und Rittergutsbesitzer auf Bedra.
455. von Helldorff, Major a. D. auf St. Ulrich.
456. Dr. Hellwig, Professor in Erlangen.
457. Helm, Karl, i. Niederlößnitz bei Kötzschenbroda.
458. Dr. phil. Helm, F., in Chemnitz.
459. Dr. med. Helmkampff, Badearzt in Bad Elster.
460. Hendel, O., Buchhändler in Halle a. S.
461. Henke, K. G., in Dresden.
462. Henkel, R., Xylograph in Leipzig.
463. Dr. med. Hennicke, Carl R., Augen- und Ohrenarzt in Gera.
464. Hentsch, Königl. Geheimer Baurat in Wernigerode a. H.
465. Henze, Gutsbesitzer und Amtsvorsteher in Trebitz bei Wallwitz a. S.
466. Herden, F., Königl. Oberförster a. D. in Patschkau, Kr. Neisse.
467. Herfurth, Alfred, Bahnmeister in Elsterberg i. S.
468. Herfurth, Rudolf, in Hainichen i. S.
469. Herfurth, Mathee, Kaufmann in Chemnitz.
470. Hering, R., Pfarrer in Ottendorf i. S.
471. Hermann, Rudolf, Eisenbahn-Betriebs-Sekretär in Halle a. S.
472. Hermes, Kgl. Regierungs-Assessor in Merseburg.

473. Herrmann, Arthur, Fabrikant i. Oschatz i. Sachs.
474. Herrmann, M., Gutsbesitz. i. Memmendorf bei Frankenstein i. S.
475. Hermsdorf, Louis, in Chemnitz.
476. Hertwig, Otto, Lieutenant und Rittergutsbesitzer auf Gotha bei Eilenburg.
477. Hertwig, W., Rittmeister der Res. in Eulau bei Naumburg a. S.
478. Dr. Hertzberg, Gust., Professor in Halle a. S.
479. Heß, Paul, in Hannover.
480. Hesse, Hugo, Droguist in Kulmbach (Bayern).
481. Heyne, A., Rentier in Naumburg a. S.
482. Heyne, E. R., Landwirt in Weidigsmühle bei Jena.
483. Hieronymus, Paul, Ingenieur in Blankenburg a. Harz.
484. Hildebrandt, Leibjäger in Altenburg (S.-A.).
485. Hocke, H. E., Maler in Berlin.
486. Höffgen, Königl. Regierungs- u. Baurat in Magdeburg.
487. Höpfner, M., Seminar-Oberlehrer in Rochlitz i. S.
488. Höppner, Karl Otto, Lehrer in Wiesa bei Annaberg.
489. Hörning, R., Lehrer in Mehlis i. Th.
490. Dr. Hoffmann, Jul., Verlagsbuchhändler in Stuttgart.
491. Hoffmann, Gustav, Kaufmann in Königsberg i. Pr.
492. Hoffmeier, Louis, Gutsbesitzer in Gölzau bei Weißandt i. A.
493. Hofmeister, Karl, Kaufmann in Halle a. S.
494. Se. Durchl. Fürst Hermann v. Hohenlohe-Langenburg, Kaiserl. Statthalter in Straßburg i. E.
495. Baron Stael von Holstein, Karl, stud. jur. in Neu-Anzern (Rußland).
496. Holzweißig, L., Fabrikant in Eilenburg.
497. Alexander von Homeyer, Major in Greifswald.
498. Hoppe, Königl. Ober-Regierungs-Rat in Merseburg.
499. Horn, Postdirektor und Hauptmann in Hattingen a. Ruhr.
500. Horn, Otto, in Hamburg-Eimsbüttel.
501. Hostmann, W., Großherzogl. Sächs. Baurat in Hermsdorf und Kynast (Schlesien).
502. Hoyer, Alfred, Kaufmann in Breslau.
503. Hubert, H., Kaufmann in Leipzig.
504. Dr. Huethe, Generalarzt der Marine a. D. in Kiel.
505. Dr. med. Emil Hüfler, Spezialarzt für Nervenkranke in Chemnitz.
506. Hülsmann, H., Thonwarenfabrikant in Altenbach bei Wurzen.
507. Hundsdörfer, Franz, Gut Jentkuttkampen bei Swirpellen.
508. Hundt, Albin, Privatmann in Ganglofffömmern.
509. Huntemüller, Königl. Geheimer Regierungs- und Baurat in Gr.Lichterfelde.
510. von Huszthy, Edmund, Sekretär Sr. Durchlaucht d. Fürsten Paul Esterházy in Eisenstadt (Ungarn).
511. Jacob, Steuer-Rat in Kolberg.
512. Dr. Jacobi, Arnold, in Leipzig.
513. Jacobi, A., Apotheker in Wildeshausen (Oldenburg).
514. Jacobs, Robert, Kaufm. in Rostock i. M.
515. Jaeger, Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat in Berlin.
516. Jaeger, Fritz, Apothekenbesitzer in Dieburg.
517. Jahn, Th., Forst-Assessor und Lieutenant d. R. in Heinrichsruh b. Schleiz.
518. Jahr, Moritz, Eisengießereibesitzer in Gera.
519. Janke, Felix, in Leipzig.
520. Dr. Jentzsch, außerordentlich. Professor in Königsberg i. Pr.
521. Ilse, Carl, Pfarrer in Posen.
522. John, Paul, Rektor in Berggießhübel i. S.
523. John, Hermann, Rittergut Schöningen.
524. Josephy, G., Rittergutsbesitz. i. Kaiserswaldau, Kreis Goldberg-Haynau.
525. Juel, Kommerzienrat in Wurzen.
526. Junghans, K., Oberlehrer an der Realschule in Kassel.
527. Dr. Kaiser, A., Geolog in Arbon, Thurgau (Schweiz).
528. von Kalitsch, Kgl. Ober-Forstmeister a. D. in Potsdam.

529. Kankel, Lehrer in Bornstedt bei Potsdam.
530. Kärnbach, Apothekenbesitzer in Neisse.
531. Karras, E., Buchdruckereibesitzer in Halle a. S.
532. Karst, Viktor, Ackerer in Remeringen, Kr. Forbach (Lothr.).
533. Kaßner, Geh. Regierungs-Rat und General-Direktor der Stadt-Feuer-Societät d. Herzogt. Sachsen in Merseburg.
534. Kaufmann, A. G., Oberlehrer in Freiberg i. S.
535. Kausch, Karl, Kaufmann in Ottweiler.
536. Keil, Amtsvorsteher in Straußfurt.
537. Kenessey von Kenese, Ladisl., in Pettend in Ungarn.
538. Kestermann, H., in Leipzig.
539. Kiefer, Julius, Bürgermeister a. D. in Saarbrücken.
540. Killge, A., Lehrer in Hohenstein-Ernstthal i. S.
541. Kirchner-Engel, L., Buchhändler in St. Gallen.
542. Dr. Kirschstein, Königl. Regierungs-Rat in Königsberg i. Pr.
543. Kirst, Karl, Besitzer einer Lithographie und Steindruckerei in Leipzig.
544. Klauer, Karl, Privatier in Auleben bei Heringen.
545. Klawieter, Adolf, Rentier in Anclam.
546. Dr. Klee, Robert, in Leipzig.
547. Kleinicke, C. G., Rentier in Weißenfels.
548. Kleinschmidt, Otto, cand. theol. in Nierstein a. Rhein.
549. Klemm, Fritz, Inspektor auf Rittergut Meschken bei Kraupischken.
550. Klinkhardt, Felix, Fabrikbesitzer in Wurzen.
551. Klinkhardt, Richard, Fabrikant in Wurzen.
552. Kloß, Friedrich, Buchdruckereifaktor in Leipzig-Anger.
553. Kluge, Königl. Forstmeister in Clötz i. d. Altmark.
554. Knapp, W. G., Buchhändler in Halle a. S.
555. Knauer, Paul, Kaufmann in Leipzig.
556. Knoch, Ed., Apotheker und stud. phil. in Marburg a. L.
557. Koch, Küster in Lieme b. Lage i. Lippe.
558. Koch, Albert, Kanzleirat in Schorndorf (Württemberg).
559. Köhler, Paul, Lehrer in Grüna i. S.
560. Köhler, Fr. Eugen, Verlagsbuchhändler in Gera-Untermhaus.
561. Köhler, F., Lehrer in Berkenwerder bei Dechsel.
562. Köhler, E. M., Verlagsbuchhändler in Gera.
563. Köhn, Pfarrer in Seebach bei Großengottern, Kr. Langensalza.
564. Köllermeyer, B., Lehrer in Fromhausen bei Berlebeck in Lippe.
565. Köllmann, Ober-Amtmann in Lichtenburg bei Prettin a. Elbe.
566. Könemann, Hauptmann u. Comp.-Chef im Infant.-Regt. von Wittich (Hessen) Nr. 83 in Arolsen in Waldeck.
567. Dr. Freiherr v. König, Richard, Königl. Württemberg. Kammerherr auf Warthausen.
568. Dr. Otto Köpert, Oberlehrer am Herzoglichen Gymnasium und Lieutenant d. R. in Altenburg.
569. Köppen, F., Apotheker in Rudolstadt.
570. Dr. med. Köttnitz, Albin, prakt. Arzt in Zeitz.
571. Dr. Kohlschütter, Prof. in Halle a. S.
572. Dr. Kolbeck, Professor in Freiberg i. S.
573. Koller, Bernhard, Schulleiter i. Unterach (Ober-Oesterreich).
574. Koller, Otto, Lehrer in Uttendorf, Innkreis (Ober-Oesterreich).
575. Kollibay, Rechtsanwalt in Neisse.
576. Koppe, Königl. Regierungsrat i. Merseburg.
577. Kops, Stadtrat in Merseburg.
578. Kramsta, Königl. Regierungs-Rat in Merseburg.
579. Dr. phil. Krancher, Oskar, Direktor in Leipzig.
580. Kratzsch, Alfred, Eisengießereibesitzer in Untermhaus.
581. Krause, Amtsrichter in Camburg a. S.
582. Krause, Ernst, Gasthofsbesitzer in Deuben bei Wurzen.
583. Dr. Kremp, Herzoglicher Direktor der landwirtschaftlichen Schule Marienberg zu Helmstedt.

584. Kretschmann, M., Buchhändler in Magdeburg.
585. Krezschmar, K., Buchhändler in Dresden-Neustadt.
586. von Krogh, Königlicher Regierungs- und Forstrat in Merseburg.
587. Kronbiegel-Collenbusch, K., Fabrikbesitzer in Sömmerda.
588. von Krosigk, Oberst z. D. in Dessau.
589. Krügel, Friedrich, in Leipzig.
590. Krüger, C., Rentier in Naumburg a. S.
591. Krüger, Heinrich, Tiermaler in Königsberg in Preußen.
592. Dr. Kühn, Julius, Geh. Ober-Regierungsrat, Professor und Direktor des landwirtschaftlichen Instituts der Universität in Halle a. S.
593. Dr. phil. Lic. Kühn, Victor, Real-Gymnasiallehrer in Zwickau.
594. Kuhfuß, Königl. Kreis-Sekretär in Merseburg.
595. Kühnscherf, Emil, Fabrik. in Dresden.
596. Kullmann, Karl, Kaufmann in Frankfurt a. M.
597. Kuntze, O., Ober-Bürgermeister a. D. in Plauen i. V.
598. Kuntze, W., Direktor in Körbisdorf.
599. Kunze, Königl. Oberverwaltungs-Gerichtsrat in Berlin.
600. Kupfer, H., Ziegeleibesitzer in Deuben bei Wurzen.
601. Kupfernagel, E., Lehrer in Gröbitz bei Prittitz.
602. Kutschbach, Richard, Gastwirt in Gera.
603. Kutschbach, Wilhelm, Gerichtssekretär in Gera.
604. Lackowitz, G., Kaufmann in Berlin.
605. Längle, Julian, Pfarrer in Rinzlern bei Oberstdorf (Algäu).
606. Dr. med. Lammers, Julius, prakt. Arzt in Heide in Holstein.
607. Landauer, Robert, Apotheker in Würzburg.
608. Landmann, Wilh., Buchbindermeister in Zeitz.
609. Langer, Richard, Postassistent in Neustadt (Oberschlesien).
610. Dr. med. Langerhans, Ernst, Assistent an der Gynäkologischen Klinik der Universität Leipzig.
611. Langheinz, C., Zahnarzt in Darmstadt.
612. Leege, Otto, Lehrer, Nordsee-Insel Juist.
613. Leege, Förster in Finkenborn b. Hameln.
614. Lechla, Gustav, in Dresden.
615. Lehmann, Heinrich, Bankier in Halle a. S.
616. Lehmann, Oscar, Lehrer in Dresden.
617. Lehmköster, F., Lehrer in Ahaus.
618. Dr. Leimbach, Professor, Realschul-Direktor in Arnstadt.
619. Leimbach, Seminar-Oberlehrer in Steinau a. d. Oder.
620. Se. Excell. Herr von Leipziger, Wirklicher Geh. Rat, Herzoglicher Staatsminister a. D. in Wolfsramsdorf b. Berga a. Elster.
621. Dr. Lendl, Professor, Inhaber eines zoolog. Präparatoriums in Budapest.
622. Lefeur, J., Kaufmann in Hamburg.
623. Lestow, Georg, in Berlin.
624. Leuschner, Königl. Geh. Bergrat a. D., Ober-Berg- und Hütten-Direktor der Mansfeldschen Gewerkschaft in Eisleben.
625. Dr. med. Leverkühn, Paul, Direktor der wissenschaftl. Institute u. Bibliothek Sr. Königl. Hoheit des Fürsten von Bulgarien in Sofia.
626. Dr. Liebe, Professor in Chemnitz.
627. zur Linde, Königl. Forstmeister in Gramzow, Reg.-Bezirk Potsdam.
628. Dr. med. Lindenborn, Ludwig, in Fürth i. Odenwalde.
629. Linderl, Georg, Lehrer in Augsburg.
630. Lindner, Fr., Pastor in Osterwieck.
631. Lindner, Karl, Predigtamtskandidat in Zeitz.
632. Lindner, Robert, Verlagsbuchhändler (Firma M. Heinsius Nachf.) in Bremen.
633. Linke, Königl. Major a. D. in Schöneberg bei Berlin.
634. Linneweber, August, Lehrer in Salzuflen (Lippe).
635. Lochner, Obermaschinenmstr. in Erfurt.
636. Loescher, Hofgärtner in Gera-Untermhaus.
637. Loew, Königl. Forstmeister in Panten bei Liegnitz.
638. Löwe, Ernst, Referendar a. D. in Eberswalde.

639. Baron von Lötwis of Menar, Oskar, in Wenden in Livland (Rußland).
640. Dr. med. Lohmann, prakt. Arzt in Wermsdorf i. S.
641. Lohmann, H., Lehrer in Hildesheim.
642. Loos, Curt, Oberförster in Schluckenau in Böhmen.
643. Lorentz, Heinrich, Lehrer in Lich.
644. Lotz, Adolf, Rentner in Düsseldorf.
645. Luboldt, Arno, Fabrikant in Gera-Untermhaus.
646. von Lucanus, F., Lieutenant im 2. Garde-Ulan-Regiment in Berlin.
647. Lucius, Geh. Kommerzienrat in Erfurt.
648. Dr. Lübicke, Sanitätsrat in Halle a. S.
649. Lübicke, Justizrat in Naumburg a. S.
650. Ludwig, E., Kaufmann in Dürrenberg.
651. Lüning, R., Gutsbesitzer in Sulingen, Prov. Hannover.
652. Freiherr von Lützow, Hauptmann in Weilburg.
653. Luge, Gustav, Vorsitzender des Vereins für Tier- und Vogelschutz in Sonneberg (S.-M.).
654. de Maes, E., Tiermaler in Bonn a. Rh.
655. Makovsky, Karl, Förster in Herrnwalde (Böhmen).
656. Mangelsdorff, Paul, Landschafts- und Tiermaler in Posen.
657. Marcus, Franz, Holzhändler in Dürrenberg.
658. Marhold, Emil, Schiedswardein in Freiberg i. S.
659. Markert, Adolf, in Scheibenberg i. S.
660. Dr. Marshall, Professor in Leipzig.
661. Martienßen, Albert, Kaufmann in Hamburg.
662. Marz, Amtsvorsteher in Kraupischken, Kr. Ragnit.
663. Maurer, Bernhard, in Leipzig.
664. Mayer, Th., Rentier in Merseburg.
665. Mehmel, E., Kaufmann in Minden (Westf.).
666. Menzel, F., Forst-Referendar in Marienthal bei Helmstedt.
667. Merbach, Königl. Geheimer Bergrat in Freiberg i. S.
668. Merz, Gustav, Zigarrenimporteur in Würzburg.
669. Meuschel, Regiments-Auditeur in Metz.
670. Meyer, Eduard, Präsident des Oberlandesgerichts und Mitglied des Herrenhauses in Celle.
671. Dr. Meyer, Ad., Direktor der Irrenanstalt in Roda (S.-A.).
672. Meyer, Rudolf, Kaufmann in Gera.
673. Meyner, M., Buchdruckereibesitzer in Delitzsch.
674. Michaelis, Karl, in Anderbeck bei Halberstadt.
675. Michel, Julius, Bürgerschullehrer in Bodenbach in Böhmen.
676. von Middendorf, Ernst, Rittergutsbesitzer in Hellenorm, Livland, Rußland.
677. Mielinski, M., Lehrer in Wilscheblott bei Zellgosch (W.-Pr.).
678. Graf von Mirbach-Geldern-Egmont, Alfons, Kgl. Bayr. Kämmerer, Attaché bei der Kaiserl. Deutschen Gesandtschaft in Brüssel.
679. Dr. Moeckel, prakt. Arzt in Leipzig.
680. Moesmang, Jul., Lehrer in München.
681. Mogen, Karl, in Burg-Branitz, Oberschlesien.
682. Moy, Ernst, Graf von, k. b. Kämmerer und Prem.-Lieutenant a. s. der Armee in München.
683. Mootz, Hauptmann im Inf.-Regt. von Wittich (Hessen) Nr. 83 in Kassel, z. Z. in Arolsen.
684. Moroff, Aug., Gymnasialprofessor in Bamberg.
685. Freiherr von Müffling, Königl. Landrat in Erfurt.
686. Mühlhäuser, Otto, Oberförster in Philippsburg in Baden.
687. Mühlman, Königl. Regierungs- und Schulrat in Merseburg.
688. Müller, Bürgermeister in Arendsee.
689. Müller, Adolph, Oberförster in Darmstadt.
690. Dr. Müller, Bruno, Stabsarzt in Dresden.
691. Dr. Müller, August, Direktor des Nat.-Inst. „Linnaea" in Berlin.
692. Müller, Rudolf, Instrumentenmacher in Leipzig.
693. Müller, Paul, Gouvernements-Sekretär in Kamerun.
694. Müller, Edwin, Lehrer in Schmölln.

695. Müller-Kämpff, Paul, Landschaftsmaler in Ahrenshoop bei Wustrow (Mecklenburg).
696. Mußhoff, Eugen, Rechnungsrat im Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Berlin.
697. Naeser, Paul Ernst, Kaufm. in Gera.
698. Nagel, F., Apotheker in Pritzwalk in Brandenburg.
699. Nagel, H., Lehrer in Gotha.
700. Nebel, Kurt, Architekt in Leipzig.
701. Neidhard, Heinrich, Apotheker in Fürth in Odenwalde.
702. Nehrkorn, A., Amtsrat in Riddagshausen in Braunschweig.
703. Dr. med. Nehrkorn, A., in Riddagshausen in Braunschweig.
704. Dr. Nehrling, H., in Milwaukee (Nordamerika, Wisc., U. S. A.).
705. Dr. Neubaur, Kgl. Regierungs-Assessor auf Krosigk.
706. Neubaur, Königl. Regierungs-Rat in Merseburg.
707. von Neumann, Legationsrat a. D. und Rittergutsbesitzer in Gerbstedt.
708. Neumann, Richard, Post-Assistent in Hamm (Westf.).
709. Dr. Nicolai, Sanitätsrat in Greußen.
710. Niederdeppe, W., Lehrer in Istrup bei Blomberg.
711. Nirrnheim, Philipp, Kaufmann in Cracau bei Magdeburg.
712. Dr. Nitsche, H., Professor der Zoologie in Tharandt.
713. Nitsche, W. H., Kgl. Oberförster in Mittelhöhe bei Pausa i. V.
714. Noth, J., Rentier in Gera.
715. Oberländer, Hermann, Mühlenbesitzer in Gera.
716. Oberländer, Rudolf, Rentier in Gera.
717. Oberländer, Max, Prokurist in Gera.
718. Obst, Franz, Lehrer in Birnbaum (Posen).
719. Oemler, Departem.-Tierarzt in Merseburg.
720. Ochs, Heinrich, Privatmann in Wehlheiden bei Kassel.
721. Ohnesorge, Fritz, Bürgerschul-Direktor in Sebnitz i. S.
722. Ost, Karl, Eisenbahn-Beamter in Hamburg.
723. Ostrowsky, C., in Berlin.
724. Ottemeyer, Fr., Lehrer in Salzuflen (Lippe).
725. Otto, Robert, Hof-Apotheker in Gera.
726. Otto, Rittergutsbesitzer in Gladitz bei Kretzschau.
727. Dr. jur. Otto, P., Assessor in Waldheim i. S.
728. Overbeck, O., Forstbeflissener, stud. forest. in Hannöv. Münden.
729. von Padberg, Königl. Ober-Regierungsrat in Frankfurt a. O.
730. Padberg, Karl, Posthalter in Olsberg in Westf.
731. Dr. med. Pagé, prakt. Arzt in Cottbus.
732. Pallisch, E., Ingenieur in Erlach (Nieder-Oesterreich).
733. Pantelé, Paul, Förster in Kupferhütte bei Lauterberg i. H.
734. Rabe von Pappenheim, Generalmajor und Kommandeur der 2. Garde-Kavallerie-Brigade in Potsdam.
735. Dr. med. Parrot, Karl, prakt. Arzt in München.
736. Paschke, Präsident der Königl. General-Kommission in Merseburg.
737. Dr. Passow, Hermann, in Haiger.
738. Dr. Paul, H., Lehrer an der Stoyschen Erziehungs-Anstalt in Jena.
739. Paulstich, Daniel, Realschullehrer in Hanau.
740. Dr. med. Pedretti, Lorenzo, prakt. Arzt in Leipzig-Gohlis.
741. Baron von Pentz auf Schloß Brandis.
742. Perls, Kaiserl. Bankvorstand in Neisse.
743. Permo, Apotheker in Königsberg i. Pr.
744. Perzina, E., in Wien.
745. Peters, August, cand. theol. in Braunschweig.
746. Peters, Ernst, Kunstgärtner in Braunschweig.
747. Petzold, Königl. Amtsrichter in Rochlitz i. S.
748. Pezold, Juwelier u. Goldarbeiter i. Zeitz.
749. Pfeffer, Kgl. Hauptmann im Infant.-Regt. Nr. 115 in Metz.
750. Pfeifer, Wilhelm, Rektor in Weißenfels.
751. Pfeil, Albert, Buchhalter in Camburg a. S.

752. Pfretzschner, Jul., Maler in Plauen i. V.
753. Pfützenreuter, Max, Landwirt in Amt Wittstock bei Fürstenfelde.
754. Pinkert, Ernst, Besitzer des zoologischen Gartens in Leipzig.
755. Pirl, Landestierarzt und Veterinär-Assessor in Dessau in Anh.
756. Dr. Pischinger, Arnold, Kgl. Gymnasiallehrer in Eichstädt (Bayern).
757. Plathner, H., Königl. Geh. Regierungs-Rat a. D. in Warmbrunn in Schlesien.
758. Platzmann, W., Buchhändler in Oetzsch bei Leipzig.
759. von Pleyel, Jos., in Wien.
760. Plinke, F., Zivil-Ingenieur in Wilhelmshöhe, Reg.-Bez. Kassel.
761. Dr. med. Pogge in Stralsund.
762. Pogge, C., Lieutenant im Reitenden Feldjägerkorps in Eberswalde.
763. Pohlmeyer, V., Königl. Eisenbahn-Direktor in Dortmund.
764. Dr. phil. Polack, P., Realgymnasiallehrer in Mühlhausen in Thür.
765. Polack, Fr., Schulrat in Worbis.
766. Portmann, Revierförster in Oelsnitz im Erzgeb.
767. Potthoff, Jul., Kaufmann in Berlin.
768. Dr. phil. Prazák, J. P., in Edinburgh.
769. Dr. Prelle, A., in Camburg a. S.
770. Dr. E. Proft in Leipzig.
771. Prosch, W., Sägewerksbesitzer i. Grabow in Mecklenburg.
772. Puhlemann, Karl, Lehrer in Freienwalde a. O.
773. Rabe, Amtsrichter in Braunschweig.
774. Se. Excell. Dr. Radde, Gustav, Kaiserl. russischer Staatsrat und Direktor des Museums in Tiflis.
775. von Rakowski, Amtsgerichtsrat a. D. in Weißenfels.
776. Ransch, Karl, Kaufm. in Magdeburg.
777. Raßmus, E. C. F., Kaufmann in Magdeburg.
778. Rathmann, Otto, Lehrer in Maßnitz bei Zeitz.
779. Rausenberger, J., Real-Oberlehrer in Hanau.
780. Rauwald, M., Lehrer in Halle a. S.
781. Redemann, Vitus, in Düsseldorf.
782. Dr. Regel, Fritz, Professor in Jena.
783. Reichardt, Wilhelm, Lehrer in Lützen.
784. Reichart, M., stud. med. in Berlin.
785. von Reichenau, Königl. Ober-Forstmeister in Aachen.
786. Reiche, Gebr., Zoologische Großhandlung in Alfeld a. d. Leine.
787. Rein, Hermann, Prinzlicher Oberförster und Lieut. d. Res. in Guteborn O.-L.
788. Reinhold, Alb., Gutsbesitzer in Mülsen St. Micheln bei Zwickau.
789. Reiß, G., Vogelhändler in Berlin.
790. Dr. Reiser, Othmar, Custos am Landes-Museum z. Serajevo (Bosnien, Oesterr.).
791. Dr. Rey, Eugen, Privatmann in Leipzig.
792. von Richter, Kgl. Landrat und Geh. Reg.-Rat in Weißenfels.
793. Dr. Riemschneider, J., in Rutzau bei Libau (Rußland).
794. von Riesenthal, Oberförster a. D. in Charlottenburg.
795. Frhr. von Rigal-Grunland, Rittergutsbesitzer in Godesberg b. Bonn a. Rh.
796. Rißmann, Intendantur-Sekretär in Neisse.
797. Ritter, Gustav Christian, Kantor in Geiersthal bei Wallendorf (Thür.).
798. Dr. Rode, prakt. Arzt in Norderney.
799. Röbbecke, Ernst, in Annaberg (Erzgeb.).
800. von Röder, Hauptmann a. D. i. Dessau.
801. von Röder, Rittergutsbesitzer in Hoym i. A.
802. Rörig, Rudolf, Königl. Eisenbahn-Betriebs-Sekretär in Berlin.
803. Dr. phil. Rörig, Georg, Professor in Königsberg i. Pr.
804. Rogge, Kreiskommunal-Kassenrendant in Kyritz (Ostprignitz).
805. Rohde, Kreisschulinspektor in Zempelburg.
806. Rohleder, J. O., Inhaber einer Vogelhandlung in Leipzig-Gohlis.
807. Rohmer, Moritz, Meldeamts-Vorst. in Zeitz.
808. von Rohr-Tramnitz, Hauptmann a. D. in Tramnitz bei Wusterhausen.
809. Rohweder, J., Gymnasial-Oberlehrer in Husum.
810. Rolle, Hermann, Comhöloge in Berlin.
811. Rose, Regierungs- und Baurat in Weißenfels.

812. Rose, Fritz, Forstakademiker in Kieslingswalde bei Habelschwerdt (Schles.).
813. Rose, Heinrich, Professor, Oberlehrer am Realgymnasium in Neisse.
814. Rosenkranz, Otto, Konsul in Hickingen bei Osnabrück.
815. Rottler, Ottomar, Besitzer einer Kunstanstalt für Chromolithographie in Gera.
816. Roth, W., Eisenbahn-Betriebsinspektor a. D. in Rudolstadt.
817. Roth, Georg, Amtsrichter in Staßfurt.
818. Roth, Vollrat, Landwirt in Zewitz in Pommern.
819. Dr. Rothe, Oberstabsarzt a. D. in Halle a. S.
820. Rothe, Bernhard, in Leipzig.
821. Rothenburg, Friedrich, Graf von, Prem.-Lieutenant und Majoratsherr in Polnisch Nettkow b. Rothenburg a. O.
822. Ritter von Rothermann, Daniel, Fabrikbesitzer in Hirm (Ungarn).
823. Roux, Paul, Fechtlehrer in Leipzig.
824. Rubow, Bürgermeister in Sonnenburg (Neumark).
825. Rückert, Bruno, Fabrikbes. in Leipzig.
826. Rudloff, G., Rittergutsbesitzer und Amtsvorsteher in Wörmlitz bei Halle a. S.
827. Rudolph, Ober-Reg.-Rat in Cöslin.
828. Ruete, F. H., Kaufmann in Hamburg.
829. Ruick, Ober-Bürgermeister in Gera.
830. Dr. Karl Ruß, Schriftsteller in Berlin.
831. Rzehak, Emil C. F., Chemiker in Troppau (Oesterreich-Schlesien).
832. Scaloud, Wenzel, Förster in Osterwieck a. H.
833. Sachse, C., Baumeister in Altenkirchen (Westerwald).
834. Se. Königl. Hoheit Prinz Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha, Fürst von Bulgarien in Sofia.
835. Se. Hoheit Prinz Moritz von Sachsen-Altenburg in Altenburg.
836. Sack, Königl. Forstmeister in Annaburg, Bez. Halle.
837. Sammüller, Anton, Königl. Forstgehilfe in Pullenried bei Oberwiechtach (Bayern).
838. Samplebe, W., Tierarzt in Schöppenstedt.
839. Dr. med. Sappelt, prakt. Arzt in Ziegenhals, O.-S.
840. Sappelt, Pfarrer, Königl. Kreisschul-Inspektor in Grünberg (Schles.).
841. Sattler, Robert, Braumeister in Gera-Pforten.
842. Säuberlich, Königl. Amtsrat in Gerlebock bei Gröbzig.
843. Sauerzapf, Albert, Fabrikant in Dresden.
844. Schacht, Heinrich, Lehrer in Belfort bei Detmold.
845. Dr. Schäff, Ernst, Direktor des zoologischen Gartens in Hannover.
846. Schalow, Hermann, Vorsitzender der Deutschen ornitholog. Gesellschaft in Berlin.
847. Schäper, Ernst, Landwirt in Birkenfelde bei Retkowo in Posen.
848. Schäper, Max, Ober-Amtmann in Golm bei Paßow-Uckermark.
849. Scharf, H., Rittergutsbesitzer i. Dürrenberg.
850. Se. Durchlaucht Prinz Hermann von Schaumburg-Lippe in Bückeburg.
851. Scheffer, Königl. Regierungs-Baumeister in Berlin.
852. Scheibe, H. L., Fabrikant in Gera.
853. Scheibe, Paul, Rentier in Gera.
854. Scheibe, Lehrer in Gera.
855. Scheithauer, M., Architekt u. Maurermeister in Halle a. S.
856. Schellig, Paul, Kaufmann in Gera.
857. Schele, W., Königl. Oberamtmann in Schladebach, Station Kötschau.
858. Schemmel, Apotheker i. Königsberg i. Pr.
859. Schiffer, M., Vogelimporteur in Köln a. Rh.
860. Dr Schild in Albersweiler (Pfalz).
861. Schilling, Heinrich, Lehrer an der landwirtschaftl. Kreisschule in Wurzen.
862. Schillings, C. H., i. Gürzenich b. Düren.
863. Schirdewan, Königl. Oberförster in Waldenburg (Schles.).
864. Schirmer, Emil, Inh. der A. Huch-schen Buchhandlung in Zeitz.
865. Schlag, F., Kantor a. D. in Steinbach-Hallenberg.
866. Dr. phil. von Schlechtendal, D., Privatgelehrter in Halle a. S.

867. Schlegel, Richard, Lehrer in Leipzig.
868. Dr. Schleh, A., Generalsekretär des landwirtschaftlichen Provinzialvereins in Münster in Westf.
869. Schlemm, Oek.-Inspektor in Neundorf bei Beesenstedt.
870. Schlieckmann, Justizrat in Halle a. S.
871. Schlömilch, G., Bankdirektor i. Weimar.
872. Schlüter, Wilhelm, Naturalienhändler in Halle a. S.
873. Schmaltz, Emil, Kaufmann in Chemnitz.
874. Schmeißer, Emil, Ritterguts-pächter in Gangloffsömmern.
875. Schmidt, Königl. Regierungs-Rat in Merseburg.
876. Schmidt, Gustav, Buchhändler (Firma Rob. Oppenheim) in Berlin.
877. von Schnehen, Rittmeister a. D. in Kützkow bei Pritzerbe.
878. Dr. Schneider, Professor in Gera.
879. Schneider, G., Großherzogl. Sächs. Landkammerrat in Zeitz.
880. Schneider, Gust., Kommissions-Rat in Basel.
881. Schneider, Bernhard, Pfarrer in Gerichshain bei Leipzig.
882. Schneider, Felix P. Th., Architekt in Leipzig.
883. Schneider, Ferdinand, Forsteleve in Marburg a. L.
884. Schoch, Otto, Oekonom in Halle a. S.
885. Schoch, Königl. Forstkassen-Rendant in Annaburg, Bez. Halle.
886. Schober, Stadtpfarrer und Schul-inspektor in Neuenstein, Württemberg.
887. Baron von Schönberg-Thammenhain, Adolf, auf Thammenhain bei Wurzen i. S.
888. Schönert, G., Dampfmühlen-Direktor in Wurzen.
889. Dr. Schönhuth, Arthur, Bürgermeister in Bad Orb, Reg.-Bez. Kassel.
890. Schönian, Königl. Ober-Regierungs-Rat in Kassel.
891. Schöpf, A., Direktor des Zoologischen Gartens in Dresden.
892. Scholz, Königl. Forstkassen-Rendant in Bordzichow, Westpr.
893. Schramke, Georg, in Sommerfeld, Reg.-Bez. Frankfurt a. O.
894. Schramm, O., Kaufmann in Trotha.
895. Schraepel, Heinrich, Oberförster und Lieutenant der Reserve in Pollwitz bei Zeulenroda.
896. Schreiber, R. Emil, Inhaber einer fremdländ. Vogelhandlung in Leipzig.
897. Schreiner, Eugen, Kaufmann in Berlin.
898. Schreiter, Kirchschullehrer i. Krummenhennersdorf bei Freiberg i. S.
899. Dr. med. Schreyer, prakt. Arzt in Halle a. S.
900. Schröder, Kgl. Bergrat in Halle a. S.
901. Schröder, August, Buchbinder in Schötmar in Lippe.
902. Dr. Schröder, Richard, Real-Schul-direktor in Groß-Lichterfelde.
903. Schröder, Gerh., Offizier-Aspirant in Hannover.
904. Dr. Schröder, Max, Apotheker in Gera.
905. Schubert, Buchhalter in Freiberg i. S.
906. Schuch, General-Lieutenant z. D. in Görlitz.
907. Schüler, Hermann, Tierausstopfer in Braunschweig.
908. Dr. Schütz, Privatdozent und Spezial-arzt für Nervenkranke in Leipzig.
909. Graf von der Schulenburg-Beetzendorf in Beetzendorf, Kr. Salzwedel.
910. Graf von der Schulenburg-Angern, Kgl. Landrat in Cölleda.
911. Schulenburg, A., Amtmann in Werder bei Merseburg.
912. Schultze, Robert, Bierbrauereibesitzer in Halle a. S.
913. Schulz, O., Kgl. Förster in Breitelege bei Oderberg.
914. Schulze, Gustav, Lehrer a. D. in Fiddichow, Kr. Greifenhagen.
915. Dr. phil. Schulze, R., Lehrer in Leipzig.
916. Schulze, Emil, Lehrer in Leipzig-Sellerhausen.
917. Schumacher, Heinrich, beeid. Wechsel-Sensal in Frankfurt a. M.
918. Schumann, Gotth., Spinnereibesitzer in Crimmitschau i. S.
919. Dr. med. Schumann, prakt. Arzt i. Zeitz.
920. Schuppat, Rittergutsbesitzer in Plein-lauken bei Kraupischken.
921. Schwetschke, Lieutenant und Buch-händler in Halle a. S.

922. Seemann, W., Lehrer in Osnabrück.
923. Siegel, Hermann, jun., Kgl. Amtsrat u. Prem.-Lieut. a. D. in Freyburg a. U.
924. Simon, Adolf, Königl. Förster in Seeligstadt bei Arnsdorf i. S.
925. Simon, Zahnarzt in Gera.
926. Dr. Simroth, H., Privatdozent und Oberlehrer in Leipzig-Gohlis.
927. Sobeck, Friedrich, Kaufmann in Crimmitschau i. S.
928. Solger, Kgl. Ober-Verwaltungsgerichts-Rat in Berlin.
929. Sommerbrodt, Lieutenant und Adjutant im Feldartillerie-Rgt. v. Clausewitz (Nr. 21) in Neisse O.-S.
930. Sonnenthal, Erich, Bankbeamter in Berlin.
931. Spatz, Paul, Naturalist in Monastir (Tunis).
932. Spielberg, G., Amtmann in Helbra b. Eisleben.
933. Staake, A., Forstmann in Waidmannsheil bei Wurzen.
934. Stang, Albert, Kaufmann in Gera.
935. Dr. med. Staritz, prakt. Arzt in Freyburg a. U.
936. Staubesand, Königl. Forstmeister in Liebenwerda.
937. Steckner, Friedrich, in Leipzig.
938. Stehmann, Direktor des zoologischen Gartens in Breslau.
939. Dr. Stein, R., Ob.-Bergrat in Halle a. S.
940. Freiherr von Stein, Major im Infanterie-Regiment Nr. 95 in Gotha.
941. Steinert, Gustav, Architekt in Leipzig.
942. Steinkamp, W., Ober-Postsekretär in Düsseldorf.
943. Stellrecht, E., Amtsnotar in Ditzingen O.-A. Leonberg.
944. Dr. med. Stimmel, E., Augen- und Ohrenarzt in Leipzig.
945. Dr. Stöckenius, I. ordentl. Lehrer an der höheren Bürgerschule in Charlottenburg.
946. Dr. med. Stocker, Robert, in Luzern (Schweiz).
947. Graf zu Stolberg-Wernigerode, Königl. Ober-Präsident in Hannover.
948. Stoot, Reinhard, Kaufmann in Salzgitter (Prov. Hannover).
949. Stollberg, Fr., Buchhändler in Merseburg.
950. Straßberger, O., Buchdrucker in Buenos-Aires.
951. Strauch, Adolf, Rentner in Ballenstedt a. H.
952. Strunk, J., Gymnasiallehrer in Nordrach (Schwarzwald).
953. Stull, Pfarrer in Polnisch-Wette bei Neisse.
954. Stummer, Lehrer in Surheim bei Freilassing (Bayern).
955. Stutzer, Theodor, Apotheker in Taucha bei Leipzig.
956. Sültzner, Karl, Restaurateur in Naumburg a. S.
957. Dr. Taschenberg, Otto, außerordentlicher Professor der Zoologie in Halle a. S.
958. Dr. Teichmüller, Bernh., Reg.-Assessor in Bernburg.
959. Telschow, Königl. Landrat in Wittlage (Prov. Hannover).
960. Freiherr von Teubern, Pastor in Oelsnitz i. Erzgeb.
961. Thalmann, Reinh., Fabrikant in Pößneck.
962. von Tiedemann, Major a. D. auf Seeheim (Bez. Posen).
963. Thiele, Ober-Steuer-Inspektor in Stargard in Pommern.
964. Dr. Thiele, R., Königl. Regierungs-Assessor in Zeitz.
965. Thiele, H., Rats-Maurermeister in Cöpenick.
966. Dr. med. Thiele, Adolf, in Kappel-Chemnitz.
967. Dr. med. Thielemann, Rudolf, Arzt in Bad Friedrichsroda (Thür.).
968. Thieme, Julius Alfred, Lehrer in Leipzig-Reudnitz.
969. Thienemann, J., cand. rev. min. in Leipzig.
970. Thienemann, Th., Pastor in Pehritzsch bei Gordemitz.
971. Thienemann, G., Werkführer in Magdeburg-Buckau.
972. Thienemann, Max, Buchhändler in Bergedorf.
973. Thienen, Heinrich, in Berlin.

974. Thilo, L., Provinzial-Sekretär in Breslau.
975. Thomas, Malz-Fabrikant in Nierstein a. Rhein.
976. Tilling, Eugen, Postassistent in Neustadt, Oberschles.
977. Timpe, H., Malermeister in Salder (Braunschweig).
978. Többel, Albert, Kantor in Büchel bei Griefstedt.
979. von Treskow, Arthur, Major a. D. in Westend bei Charlottenburg.
980. Tröger, Albin, Hofapotheker in Gera.
981. Dr. Tröndlin, II. Bürgermeister in Leipzig.
982. von Trotha, E., Kgl. Generalmajor a. D. in Skopau bei Merseburg.
983. Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen, Villa Tännenhof bei Hallein in Salzburg.
984. Tummler, Max, in Taucha a. U.
985. Trump, A., Oberförster in Dörnbach b. Amorbach (Bayern).
986. Tuchenhagen, A., Konditorei- und Café-Inhaber in Berlin.
987. Tuma, J., Maler in Altenbach bei Wurzen.
988. Uhlich, Mühlenbesitzer in Merseburg.
989. Dr. Ulrici, G., Archidiakonus in Coburg.
990. von Ulrici, Königl. Oberforstmeister in Merseburg.
991. Urban, L., Architekt und Maurermeister in Berlin.
992. Dr. med. von Vaemewyck, prakt. Arzt in Eisenach.
993. Vetterlein, Richard, Fabrikbesitzer in Zittau i. S.
994. Viedt, E., Juwelier in Camin in Pommern.
995. Dr. phil. Vögler, K., in Zwickau in Sachsen.
996. Völkel, A. H., Kaufmann in Gera.
997. Voesch, R., Förster in Hahnenberg bei Elberfeld.
998. Dr. Voigt, Alwin, Realschul-Oberlehrer in Leipzig-Gohlis.
999. Voigtlaender-Tetzner, R., Rittergutsbesitzer auf Roitzsch b. Wurzen.
1000. Vorbieck, Oberlehrer in Neisse.
1001. Voß, Gustav, Hoflieferant in Köln a. Rh.
1002. von Wacquant-Geozelles, Staats, in Blasewitz.
1003. Wagenführ, E., Lehrer in Halberstadt.
1004. Dr. med. Wagner, Hans, prakt. Arzt in Crimmitschau.
1005. Wahl, Karl, Herausgeber der Allg. deutschen Geflügel-Zeitung 2c. in Leipzig.
1006. Dr. von Waldhausen, B., Regierungs-Assessor in Berlin.
1007. Walter, Ad., Maler in Kassel.
1008. Walther, Theodor, Kaufmann in Kötzschenbroda b. Dresden.
1009. Wandrey, Alfred, Heusbesitzer in Breslau.
1010. von Wangelin, Jacobi, Königl. Regierungs- und Forstrat in Merseburg.
1011. von Wangelin, Lieut. und Amtsvorsteher in Groß-Jena b. Naumburg a. S.
1012. von Wangelin, Jacobi, Königl. Forstmeister in Tornau bei Düben.
1013. Freiherr von Wangenheim, Ernst, Landwirt auf Röcknitz bei Wurzen.
1014. Weber, Pastor in Branderode bei Mücheln.
1015. Freiherr von Wegener-Linker, Kammerherr in Serkowitz, Poststation Radebeul bei Dresden.
1016. Weidlich, Otto, Kgl. Landrat a. D. und Rittergutsbesitzer in Querfurt.
1017. Weinhold, Pastor in Petersrode bei Roitzsch.
1018. Weißbach, Moritz, Anstalts-Inspektor in Leipzig-Thonberg.
1019. Weißflog, Eugen, Kommerzienrat in Gera.
1020. Dr. jur. Weiske, A., Amtsgerichts-Rat in Chemnitz.
1021 Dr. med. Weisker, Clemens, prakt. Arzt in Gera-Untermhaus.
1022. Weiß, E., Seminar-Oberlehrer in Plauen i. V.
1023. Weller, Clemens, Hof-Photograph in Kopenhagen.
1024. Wendenburg, H., Gutsbesitzer in Beesenstedt bei Eisleben.
1025. Wendlandt, Königl. Forstmeister in St. Goarshausen a. Rh.
1026. Wengler, Richard, Berg-Direktor in Freibergsdorf bei Freiberg i. S.

1027. Wenzel, K., Lehrer in Gutenberg bei Trotha.
1028. Dr. Werner, Bruno in Grimma i. S.
1029. Werner, Emil, in Linz a. D.
1030. Werner, C., cand. med. in Marburg a. D.
1031. Wernher, Karl, Apotheker in Oppenheim a. Rh.
1032. von Werther, A., in Budapest.
1033. Dr. phil. Weßner, Paul, Gymnasiallehrer in Bremerhaven.
1034. Westphal, Wilhelm, in Leipzig.
1035. Dr. med. Weszkalnys, prakt. Arzt in Kraupischken, Kr. Ragnit.
1036. Wiebke, Paul, in Hamburg.
1037. Wiersdorff, Walther, Zuckerfabrikbes. in Wegeleben (Reg.-Bez. Magdeburg).
1038. Wiesbach, A., Gräflicher Revierförster in Meisdorf a. H.
1039. Wiese, H. F., Ingenieur in Schönkirchen bei Kiel.
1040. Wilbers, H., Lehrer in Remden bei Wissingen (Kr. Osnabrück).
1041. Wilckens, Th., Großherzogl. Ober-Steuer-Inspektor in Mannheim.
1042. Dr. Wildt, Eugen, Direktor der agrikult.-chem. Versuchsstation in Posen-Jersitz.
1043. Dr. Wilhelm, Eugen, Prof. in Jena.
1044. Wilke, F., Kommerzienrat in Guben.
1045. Wilke, Theodor, in Guben.
1046. Wilke, Königl. Major in Neisse.
1047. Willms, Jacob, Rentner in Bodenheim bei Mainz.
1048. Winckler, Fr., Kgl. Landrat u. Rittergutsbesitzer in Salsitz bei Zeitz.
1049. Winke, Ewald, Fabrikant in Gera.
1050. von Witte, Rittmeister a. D. und Rittergutsbes. auf Ragow bei Beeskow.
1051. Woite, Georg, Königl. Major a. D. in Trebnitz (Schlesien).
1052. Wolff, R., Mechaniker und Optiker in Delitzsch.
1053. Wolf, I. Vers.-Komm. in Merseburg.
1054. Wolf, C., Gutsbesitzer in Schrebitz, Bez. Leipzig.
1055. Wolf, Paul, Fabrikant in Friesen bei Reichenbach i. V.
1056. Wolpe, S., Zahnarzt i. Offenbach a. M.
1057. Woltereck, R. L., stud. rer. nat. in Freiburg i. Br.
1058. Wülker, Lehrer in Leopoldsthal bei Horn in Lippe.
1059. Wünsche, Ernst, Waldwärter in Schmilka bei Schandau.
1060. von Wulffen, Rittergutsbesitzer in Blankenburg a. H.
1061. Zehe, H., Königl. Oekonomierat in Wengelsdorf bei Corbetha.
1062. Ziegenspeck, A., Bergdirektor in Altenburg.
1063. Ziemer, Ewald, auf Klein-Reichow bei Staudemin (Prov. Pommern).
1064. Ziller, Agathon, Kantor in Etzleben bei Heldrungen.
1065. von Zimmermann, Max, Königl. Amtsrat in Benkendorf bei Delitz a. B.
1066. Zimmermann, Curt, Rittergutsbes. auf Nischwitz bei Wurzen.
1067. Zimmermann, A., Lieutenant und Rittergutsbesitzer in Salzmünde.
1068. von Zimmermann, Major in der 6. Gendarmerie-Brigade in Görlitz.
1069. Dr. Zimmermann, Ernst, Königl. Bezirksgeologe in Berlin.
1070. Zöllner, Max, Kaufm. in Graudenz.
1071. Zollmann, Otto, Rittergut Hohsdorf bei Cöthen.



Druck von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

1897. **Anzeigeblatt** № 1.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt:

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.



1897. **Anzeigeblatt** № 2.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

1897. **Anzeigeblatt** № 3.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Denjenigen unter unseren Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge 1878 und 1879, 1882 **bis einschließlich** 1896 zu je **drei** Mark nebst den eleganten **Einband-Decken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Bei Entnahme von fünf fortlaufenden Jahrgängen auf einmal ermäßigt sich der Preis auf **zwei** Mark für den Jahrgang. Eine einzelne Einband-Decke kostet 90 Pfg.

Der Vorstand.

C. Th. Jahr's Söhne

Gera (Reuss)

Ecke der Kl. Kirch- und Johannisgasse.
Fernsprechstelle 274.

Grösste Auswahl
feinster **Juwelen, Gold- und Silberwaren, Schmucksachen, Uhren, Gelegenheitsgeschenke.**

Für vorzügliche Leistungen in eigenen Fabrikaten prämiiert 1894.

Alfenidewaren in bester Versilberung und reichhaltigster Auswahl.

Christofle-Bestecke zu Fabrikpreisen.

Reparaturen sauber und schnell.

Streng reelle Bedienung.



Gesch. gegr. 1807 v. Joh. Gottfr. Jahr.

C. L. Flemming

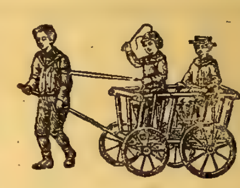
Globenstein, Post Rittersgrün, Sachsen

Holzwarenfabrik [382

empfiehlt

Rundstäbe, Rouleauxstangen,
Pack- und Versandkistchen.

Wagen bis zu 12 Ztr. mit abgedrehten Eisenachsen, gut beschlagen.



Haus- und Küchengeräte, Hobelbänke, Vogelkäfige.

25	35	50	75	100	150 kg Tragkraft
5,50	8,50	11,—	14,—	16,50	27,— M., gestrichen.

Wachtelhäuser, Flug- und Heckbauer, Einsatzbauer, Gesangskasten.



Muster-Pakete 9 Stück sortiert für Kanarienzüchter M. 6 fr.

Man verlange Preisliste.

Verlag von Fr. Eugen Köhler,

Gera-Untermhaus, Reuss j. L.

---

v. Schlechtendal-Hallier's

Flora von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz.

Jubel-Ausgabe in 60 Halbbänden à 3 bis 5 M.

Einzig vollständige deutsche Flora.

Mit 3368 Chromotafeln.

Prof. Thomé's

Flora von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz.

45 Lieferungen à 1 M. oder 4 elegante Halbfranzbände 54 M.

Stark verbreitetes geschätztes Werk.

Mit 616 Chromotafeln.

1897. **Anzeigeblatt** № 4.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Denjenigen unter unseren Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878 und 1879, 1882 bis einschließlich 1896** zu je **drei** Mark nebst den eleganten **Einband-Decken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Bei Entnahme von fünf fortlaufenden Jahrgängen auf einmal ermäßigt sich der Preis auf **zwei** Mark für den Jahrgang. Eine einzelne Einband-Decke kostet 90 Pfg.

Der Vorstand.

1897. **Anzeigeblatt** № 5.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Denjenigen unter unseren Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878** und **1879**, **1882 bis einschließlich 1896** zu je **drei** Mark nebst den eleganten **Einband-Decken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Bei Entnahme von fünf fortlaufenden Jahrgängen auf einmal ermäßigt sich der Preis auf **zwei** Mark für den Jahrgang. Eine einzelne Einband-Decke kostet **90** Pfg.

Der Vorstand.

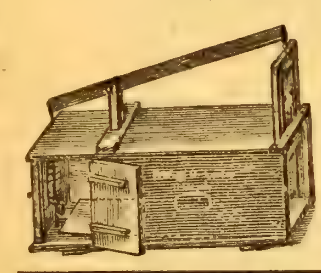


Die Insekten-Börse

Internationales Wochenblatt der Entomologie



ist für Entomologen und Naturfreunde das hervorragendste Blatt, welches wegen der belehrenden Artikel, sowie seiner internationalen und grossen Verbreitung betreffs Ankauf, Verkauf und Umtausch aller Objecte die weitgehendsten Erwartungen erfüllt, wie ein Probe-Abonnement lehren dürfte. Zu beziehen durch die Post. Abonnements-Preis pro Quartal Mark 1.50, für das Ausland per Kreuzband durch die Verlags-Buchhandlung **Frankenstein & Wagner, Leipzig,** Salomonstrasse 14, pro Quartal Mark 2.20 = 2 Shilling 2 Pence = 2 Fr. 75 Cent. — Probenummern gratis und franco. — Insertionspreis pro 4gespaltene Borgiszeile Mark —.10.



Katzenfallen

bis jetzt die beste Konstruktion, von Behörden vielfach empfohlen, versendet gegen Nachnahme von Mk. 6,50.

R. Wolff, Mechaniker
Delitzsch (Prov. Sachsen.)
Zeugn. hierüber gratis u. franco.



Nistkästen für insektenfressende Vögel,

Naturholzmöbel.

Illustrierte Preisliste gratis.

R. Schröter, Clingen bei Greussen.

Patente Muster Marken

besorgt das Patent-Bureau

Rückert in **Gera** (Reuss).

Wer Pferde, Hunde, Schafe, Geflügel, Vögel

an- und **verkaufen** will, **inseriere** in dem über ganz Deutschland verbreiteten **Allgemeinen Anzeigen-Fachblatte der „Thier-Handel“,** Wernigerode, Harz. Erfolg bleibt nicht aus. Probe-Nr. gratis. Abonnement nur 50 Pfg. für das ganze Vierteljahr. Inserate können direkt an den „Thier-Handel“ oder an die Exped. d. Bl. gesandt werden, welche dieselben zu Original-Preisen befördert.

Harzer Kanarien, fleissige Sänger, empfiehlt

L. Flemming,
Rittersgrün in Sachsen.

482]

1897. **Anzeigeblatt** № 6.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Denjenigen unter unseren Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge 1878 und 1879, 1882 **bis einschließlich** 1896 zu je **drei** Mark nebst den eleganten **Einband-Decken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Bei Entnahme von fünf fortlaufenden Jahrgängen auf einmal ermäßigt sich der Preis auf **zwei** Mark für den Jahrgang. Eine einzelne Einband-Decke kostet 90 Pfg.

Der Vorstand.



1897. # Anzeigeblatt № 7.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Denjenigen unter unseren Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge 1878 und 1879, 1882 **bis einschließlich 1896** zu je **drei** Mark nebst den eleganten **Einband-Decken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Bei Entnahme von fünf fortlaufenden Jahrgängen auf einmal ermäßigt sich der Preis auf **zwei** Mark für den Jahrgang. Eine einzelne Einband-Decke kostet 90 Pfg.

Der Vorstand.





Die Insekten-Börse

Internationales Wochenblatt der Entomologie



ist für Entomologen und Naturfreunde das hervorragendste Blatt, welches wegen der belehrenden Artikel, sowie seiner internationalen und grossen Verbreitung betreffs Ankauf, Verkauf und Umtausch aller Objecte die weitgehendsten Erwartungen erfüllt, wie ein Probe-Abonnement lehren dürfte. Zu beziehen durch die Post. Abonnements-Preis pro Quartal Mark 1,50, für das Ausland per Kreuzband durch die Verlags-Buchhandlung **Frankenstein & Wagner, Leipzig,** Salomonstrasse 14, pro Quartal Mark 2.20 = 2 Shilling 2 Pence = 2 Fr. 75 Cent. — Probenummern gratis und franco. — Insertionspreis pro 4gespaltene Borgiszeile Mark —.10.

Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht.

21. Jahrg. Herausgeg. vom Ornith. Verein zu Stettin. Organ des Verbandes der ornith. Ver. Pommerns. Erscheint monatlich. Abonnementspreis durch den Buchhandel oder die Post (Zeitungs-Preisliste von 1894 Nr. 7501) bezogen pro Jahrgang 2,50 M., für Mitglieder des Verbandes 1 M. Beiträge, Vereinsnachrichten etc. für den redaktionellen Teil sind bis zum 20. und Inserate, die mit 20 Pf. pro zweigespaltene Petitzeile berechnet werden, mit dem Betrage, event. in Briefmarken, bis zum 25. des lauf. Monats an den Redakteur **H. Röhl**, Stettin-Grünhof, einzusenden.

 **Nistkästen** für insektenfressende Vögel,

Naturholzmöbel.

Illustrierte Preisliste gratis.

R. Schröter, Clingen bei Greussen.

Patente **Muster Marken**

besorgt das Patent-Bureau

Rückert in **Gera (Reuss).**

Wer Pferde, Hunde, Schafe, Geflügel, Vögel

an- und **verkaufen** will, **inseriere** in dem über ganz Deutschland verbreiteten **Allgemeinen Anzeigen-Fachblatte der „Thier-Handel"**, Wernigerode, Harz. Erfolg bleibt nicht aus. Probe-Nr. gratis. Abonnement nur 50 Pfg. für das ganze Vierteljahr. Inserate können direkt an den „Thier-Handel" oder an die Exped. d. Bl. gesandt werden, welche dieselben zu Original-Preisen befördert.

1897. **Anzeigeblatt** № 8.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Denjenigen unter unseren Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878** und **1879**, **1882 bis einschließlich 1896** zu je **drei** Mark nebst den eleganten **Einband-Decken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Bei Entnahme von fünf fortlaufenden Jahrgängen auf einmal ermäßigt sich der Preis auf **zwei** Mark für den Jahrgang. Eine einzelne Einband-Decke kostet **90** Pfg.

Der Vorstand.





Die Insekten-Börse

Internationales Wochenblatt der Entomologie



ist für Entomologen und Naturfreunde das hervorragendste Blatt, welches wegen der belehrenden Artikel, sowie seiner internationalen und grossen Verbreitung betreffs Ankauf, Verkauf und Umtausch aller Objecte die weitgehendsten Erwartungen erfüllt, wie ein Probe-Abonnement lehren dürfte. Zu beziehen durch die Post. Abonnements-Preis pro Quartal Mark 1.50, für das Ausland per Kreuzband durch die Verlags-Buchhandlung **Frankenstein & Wagner, Leipzig,** Salomonstrasse 14, pro Quartal Mark 2.20 = 2 Shilling 2 Pence = 2 Fr. 75 Cent. — Probenummern gratis und franco. — Insertionspreis pro 4gespaltene Borgiszeile Mark —.10.

Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht.

21. Jahrg. Herausgeg. vom Ornith. Verein zu Stettin. Organ des Verbandes der ornith. Ver. Pommerns.
Erscheint monatlich. Abonnementspreis durch den Buchhandel oder die Post (Zeitungs-Preisliste von 1894 Nr. 7501) bezogen pro Jahrgang 2,50 M., für Mitglieder des Verbandes 1 M. Beiträge, Vereinsnachrichten etc. für den redaktionellen Teil sind bis zum 20. und Inserate, die mit 20 Pf. pro zweigespaltene Petitzeile berechnet werden, mit dem Betrage event. in Briefmarken, bis zum 25. des lauf. Monats an den Redakteur **H. Röhl**, Stettin-Grünhof, einzusenden.



Illustrierte Preisliste gratis.
R. Schröter, Clingen bei Greussen.

Patente **Muster Marken**

besorgt das Patent-Bureau
Rückert in **Gera (Reuss).**

Wer Pferde, Hunde, Schafe, Geflügel, Vögel

an- und **verkaufen** will, **inseriere** in dem über ganz Deutschland verbreiteten **Allgemeinen Anzeigen-Fachblatte der „Thier-Handel"**, Wernigerode, Harz. Erfolg bleibt nicht aus. Probe-Nr. gratis. Abonnement nur 50 Pfg. für das ganze Vierteljahr. Inserate können direkt an den „Thier-Handel" oder an die Exped. d. Bl. gesandt werden, welche dieselben zu Original-Preisen befördert.

1897. **Anzeigeblatt** № 9.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Denjenigen unter unseren Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge **1878** und **1879**, **1882 bis einschließlich 1896** zu je **drei** Mark nebst den eleganten **Einband-Decken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Bei Entnahme von fünf fortlaufenden Jahrgängen auf einmal ermäßigt sich der Preis auf **zwei** Mark für den Jahrgang. Eine einzelne Einband-Decke kostet **90** Pfg.

Der Vorstand.

1897. **Anzeigeblatt** № 10.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Denjenigen unter unseren Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge 1878 und 1879, 1882 **bis einschließlich** 1896 zu je **drei** Mark nebst den eleganten **Einband-Decken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Bei Entnahme von fünf fortlaufenden Jahrgängen auf einmal ermäßigt sich der Preis auf **zwei** Mark für den Jahrgang. Eine einzelne Einband-Decke kostet 90 Pfg.

Der Vorstand.



Die Insekten-Börse

Internationales Wochenblatt der Entomologie



ist für Entomologen und Naturfreunde das hervorragendste Blatt, welches wegen der belehrenden Artikel, sowie seiner internationalen und grossen Verbreitung betreffs Ankauf, Verkauf und Umtausch aller Objecte die weitgehendsten Erwartungen erfüllt, wie ein Probe-Abonnement lehren dürfte. Zu beziehen durch die Post. Abonnements-Preis pro Quartal Mark 1.50, für das Ausland per Kreuzband durch die Verlags-Buchhandlung **Frankenstein & Wagner, Leipzig,** Salomonstrasse 14, pro Quartal Mark 2.20 = 2 Shilling 2 Pence = 2 Fr. 75 Cent. — Probenummern gratis und franco. — Insertionspreis pro 4gespaltene Borgiszeile Mark —.10.

Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht.

21. Jahrg. Herausgeg. vom Ornith. Verein zu Stettin. Organ des Verbandes der ornith. Ver. Pommerns. Erscheint monatlich. Abonnementspreis durch den Buchhandel oder die Post (Zeitungs-Preisliste von 1894 Nr. 7501) bezogen pro Jahrgang 2,50 M., für Mitglieder des Verbandes 1 M. Beiträge, Vereinsnachrichten etc. für den redaktionellen Teil sind bis zum 20. und Inserate, die mit 20 Pf. pro zweigespaltene Petitzeile berechnet werden, mit dem Betrage, event. in Briefmarken, bis zum 25. des lauf. Monats an den Redakteur **H. Röhl,** Stettin-Grünhof, einzusenden.

Die Deutsche Hausfrau.

Organ für den bürgerl. Haushalt in Stadt und Land.

Berlin W. 57.

Ausgezeichnetes Familien- und Unterhaltungsblatt.

Abonnementspreis $^1/_4$ jährlich

nur 30 Pfg.

Inserate finden vorzügliche Verbreitung.

Wer Pferde, Hunde, Schafe, Geflügel, Vögel

an- und **verkaufen** will, **inseriere** in dem über ganz Deutschland verbreiteten **Allgemeinen Anzeigen-Fachblatte der „Thier-Handel",** Wernigerode, Harz. Erfolg bleibt nicht aus. Probe-Nr. gratis. Abonnement nur 50 Pfg. für das ganze Vierteljahr. Inserate können direkt an den „Thier-Handel" oder an die Exped. d. Bl. gesandt werden, welche dieselben zu Original-Preisen befördert.

1897. **Anzeigeblatt** № 11.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Denjenigen unter unseren Vereinsmitgliedern, welche frühere Jahrgänge unserer Monatsschrift zur Ergänzung ihrer neueren Jahrgänge zu erwerben wünschen, geben wir die Nachricht, daß die Jahrgänge 1878 und 1879, 1882 **bis einschließlich** 1896 zu je **drei** Mark nebst den eleganten **Einband-Decken** von unserem Rendanten, Herrn **Rohmer** in Zeitz, bezogen werden können. Bei Entnahme von fünf fortlaufenden Jahrgängen auf einmal ermäßigt sich der Preis auf **zwei** Mark für den Jahrgang. Eine einzelne Einband-Decke kostet 90 Pfg.

Der Vorstand.



Die Insekten-Börse

Internationales Wochenblatt der Entomologie



ist für Entomologen und Naturfreunde das hervorragendste Blatt, welches wegen der belehrenden Artikel, sowie seiner internationalen und grossen Verbreitung betreffs Ankauf, Verkauf und Umtausch aller Objecte die weitgehendsten Erwartungen erfüllt, wie ein Probe-Abonnement lehren dürfte. Zu beziehen durch die Post. Abonnements-Preis pro Quartal Mark 1.50, für das Ausland per Kreuzband durch die Verlags-Buchhandlung **Frankenstein & Wagner, Leipzig,** Salomonstrasse 14, pro Quartal Mark 2.20 = 2 Shilling 2 Pence = 2 Fr. 75 Cent. — Probenummern gratis und franco. — Insertionspreis pro 4gespaltene Borgiszeile Mark —.10.

Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht.

21. Jahrg. Herausgeg. vom Ornith. Verein zu Stettin. Organ des Verbandes der ornith. Ver. Pommerns. Erscheint monatlich. Abonnementspreis durch den Buchhandel oder die Post (Zeitungs-Preisliste von 1894 Nr. 7501) bezogen pro Jahrgang 2,50 M., für Mitglieder des Verbandes 1 M. Beiträge, Vereinsnachrichten etc. für den redaktionellen Teil sind bis zum 20. und Inserate, die mit 20 Pf. pro zweigespaltene Petitzeile berechnet werden, mit dem Betrage. event. in Briefmarken, bis zum 25. des lauf. Monats an den Redakteur **H. Röhl,** Stettin-Grünhof, einzusenden.

Die Deutsche Hausfrau.

Organ für den bürgerl. Haushalt in Stadt und Land.

Berlin W. 57.

Ausgezeichnetes Familien- und Unterhaltungsblatt.

Abonnementspreis $^1/_4$ jährlich

nur 30 Pfg.

Inserate finden vorzügliche Verbreitung.

☞ Wer Pferde, Hunde, Schafe, Geflügel, Vögel

an- und **verkaufen** will, **inseriere** in dem über ganz Deutschland verbreiteten **Allgemeinen Anzeigen-Fachblatte der „Thier-Handel",** Wernigerode, Harz. Erfolg bleibt nicht aus. Probe-Nr. gratis. Abonnement nur 50 Pfg. für das ganze Vierteljahr. Inserate können direkt an den „Thier-Handel" oder an die Exped. d. Bl. gesandt werden, welche dieselben zu Original-Preisen befördert.

1897. **Anzeigeblatt** № 12.

der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt.

Preis für die durchgehende Korpus-Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Vereinsmitgliedern und Händlern bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Beilagen bis zum Gewicht von 15 g 10 Mk. Alle Anzeigen sind zu richten an Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.



Die Insekten-Börse

Internationales Wochenblatt der Entomologie



ist für Entomologen und Naturfreunde das hervorragendste Blatt, welches wegen der belehrenden Artikel, sowie seiner internationalen und grossen Verbreitung betreffs Ankauf, Verkauf und Umtausch aller Objecte die weitgehendsten Erwartungen erfüllt, wie ein Probe-Abonnement lehren dürfte. Zu beziehen durch die Post. Abonnements-Preis pro Quartal Mark 1,50, für das Ausland per Kreuzband durch die Verlags-Buchhandlung **Frankenstein & Wagner, Leipzig,** Salomonstrasse 14, pro Quartal Mark 2.20 = 2 Shilling 2 Pence = 2 Fr. 75 Cent. — Probenummern gratis und franco. — Insertionspreis pro 4gespaltene Borgiszeile Mark —.10.

Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht.

21. Jahrg. Herausgeg. vom Ornith. Verein zu Stettin. Organ des Verbandes der ornith. Ver. Pommerns. Erscheint monatlich. Abonnementspreis durch den Buchhandel oder die Post (Zeitungs-Preisliste von 1894 Nr. 7501) bezogen pro Jahrgang 2,50 M., für Mitglieder des Verbandes 1 M. Beiträge, Vereinsnachrichten etc. für den redaktionellen Teil sind bis zum 20. und Inserate, die mit 20 Pf. pro zweigespaltene Petitzeile berechnet werden, mit dem Betrage event in Briefmarken, bis zum 25. des lauf. Monats an den Redakteur **H. Röhl**, Stettin-Grünhof, einzusenden.

Die Deutsche Hausfrau.

Organ für den bürgerl. Haushalt in Stadt und Land.

Berlin W. 57.

Ausgezeichnetes Familien- und Unterhaltungsblatt.

Abonnementspreis $^1/_4$ jährlich **nur 30 Pfg.**

Inserate finden vorzügliche Verbreitung.

Wer Pferde, Hunde, Schafe, Geflügel, Vögel

an- und **verkaufen** will, **inseriere** in dem über ganz Deutschland verbreiteten **Allgemeinen Anzeigen-Fachblatte der „Thier-Handel"**, Wernigerode, Harz. Erfolg bleibt nicht aus. Probe-Nr. gratis. Abonnement nur 50 Pfg. für das ganze Vierteljahr. Inserate können direkt an den „Thier-Handel" oder an die Exped. d. Bl. gesandt werden, welche dieselben zu Original-Preisen befördert.







